Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.

Liebelei

"Liebelei"

Wiener Wochenschrift

Digitized by Google

0902
.585
no.1-9

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.

„Liebelei"

Eine

Wiener Wochenschrift.

Digitized by Google

Czerny's
Tanningene
Haarfärbemittel
Gesetzl. geschützt, garantirt unschädlich, sofort wirkend, ist zu beziehen von
ANTON J. CZERNY, WIEN, Niederlage: I. Wallfischgasse 3.
Depôts in den grössten Apotheken u. Parfumeriegeschäften
Prospecte gratis und franco.
Czerny's orientalische Rosenmilch
ist das beste Mittel z. Erhaltung der
Schönheit.
Preis fl. 1.—
Balsamina-Seife
Marke SOLO.
12

Ein Winterrock . . fl. 16
Ein Loden-Anzug . fl. 16
Ein Pelz-Sacco . . fl. 22
Ein Stadtpelz . . . fl. 65
Ein Reisepelz . . . fl. 36
bei Jacob Rothberger
k. u. k. Hoflieferant, Wien,
I., Stefansplatz 9.
Der Verkauf findet
täglich bis 12 Uhr Nachts
statt.
12a

Kalarrh-Pulver von Dr. A. Promnitz, seit 20 Jahren bestens bewährt und bekannt, ist dasselbe in allen Apotheken Wiens vorräthig.
Nur jene Schachteln enthalten das genaue nach Vorschrift bereitete Präparat, welche mit dem Namenszuge des Erfinders Dr. A. Promnitz versehen sind und die protokollirte Firma als Haupt- und Verkennungs-Depot tragen.
Apotheke „zur goldenen Krone" des W. Swoboda, Stadt, Kohlmarkt 11, in Wien.

ERÖFFNUNGS-ANZEIGE.
Samstag, d. 21. v. M. 5 Uhr Abends findet die Eröffnung des
TRATTNERHOF-KELLER
im Restaurant, z. gross. Tabaksspeise, Gedschaniidg., 9 u. Graben 29 statt.
Allerfeinster Ausschank für Wien des berühmten
Augustiner-Bräu aus München.
Hochachtungsvoll H. J. Vogel.
22a

Inhalt:

1. Das Collier von Rudolf Strauß.
2. „Danaë" von Maurice Donnay.
3. „Eine Ueberraschung" v. Roberto Bracco.
4. Hochzeitlich Lied von Anton Lindner.
5. Das Haar von Catulle Mendès.
6. Mit gedämpfter Stimme v. Richard Tehmel.
7. Der Bariche von Guy de Maupassant.
8. Theater.
9. Der Dank des Autors v. Crépe de Chine.
10. Tizian in Vasari's Biographie v. E. Schäffer.

Küchen-, Blech- u. Email-Geschirre
zu Fabrikspreisen. 21a

Wasserschaff, Dm.	34	38	40	45 Ctm.
Zink lakirt	fl. 2.—	2.20	2.50	2.85
Wassereimer, Inh.	8	10	12	14 Ltr.
Zink lakirt	fl. 2.25	2.55	2.75	2.95
Wassereimer, Inh.	8	10		13 Ltr.
Zink lackirt	fl. 2.10	2.45		2.80
Badewanne, Lg.	130	141	152	161 Ctm.
Zink lackirt	fl. 14.20	15.75	17.90	22.—
Kinderwanne, Lg.	73	83	91	98 Ctm.
Zink lackirt	fl. 4.60	5.—	6.30	7.35
Badestuhl, Grösse	0	1		2
Zink lackirt	fl. 12.60	15.25		16.80

Alle anderen Artikel preisentsprechend. Waare Prima Ausführung und Qualität.
Emailgeschirr v. 20 bis 40% unt. d. Fabrikspreise.
Carl Elis, Metallwaren-Niederlage, Wien, I. Naglergasse 13.

Julius Halla, Ingenieur
Inhaber des mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern und der hohen k. k. Statthalterei Z. 18029 v. 5. Juni 1891 concessionirten technisch-merkantilen
Central-Verkehrs-Bureau
für **Bau-, Forst-, Landwirthschaft und Maschinenwesen** besorgt den **Kauf u. Verkauf** aller Erzeugnisse technischer Art, übernimmt **Vertretungen** in- u. ausländischer Firmen für Wien u. Oesterreich, besorgt **Commissionen** und **Informationen** über gewerbliche Angelegenheiten, **In- und Export** von Waaren zu den coulantesten Bedingungen, streng solid.
WIEN
V/2 Siebenbrunnengasse 18.

Digitized by Google

Liebelei.

Eine Wiener Wochenschrift.

Abonnement für Oesterr.-Ungarn: Vierteljährig fl. 1.50. Einzelne Nummern 15 kr.

Erscheint jeden Samstag.

Redaction und Administration: Wien, IX., Währingerstraße 26.

Nr. 1. Wien, 4. Jänner 1896.

Das Collier.

Er zog geheimnißvoll ein Etui aus der Tasche.

„Gestatten, gnädige Frau, daß ich Ihnen etwas überreiche?"

„Na, was für eine Dummheit wird denn das wieder sein?" kam es zweifelnd zurück.

Lässig griff die kleine, blonde Frau, deren pikantes Stumpfnäschen unter den blitzenden, blauen Augen höchst unternehmend hervorguckte, nach dem Etui, öffnete es gleichgiltig und mechanisch — dann aber, plötzlich sprang sie auf und mit hellem, klingenden Jubel lachte sie auf:

„Armand, das schenkst Du mir? Wirklich? Dieses prachtvolle Collier, das ich mir schon so lange wünschte? Wirklich? . . . Du süßer, guter Junge, Du!"

Und, indem sie mit der Linken das glitzernde Juwelenband festhielt, schlang sie die Rechte stürmisch um den schlanken jungen Mann und küßte sich an seinen Lippen warm.

Aber plötzlich ließ sie ihn los, ein Ausdruck fast rührender Hilflosigkeit legte sich auf ihre Züge und traurig sagte sie:

„Aber was soll ich denn damit anfangen? . . . Ich darf's ja nicht tragen. Wenn mein Mann es sieht, sind wir verloren. . . . Ah! Schändlich! Um die reinsten Freuden muß er einen betrügen! O dieser Mann, dieser Mann! . . Wie ich mich gefreut hatte, wie sehr ich mich gefreut hatte!"

Und ganz verzweifelt stürzte sie in dem weichen, parfumduftigen Boudoir auf und ab, während Armand auf sie einsprach:

„Aber Mausi! So reg' Dich doch nicht auf! Es wird sich doch ein Modus finden lassen! . . . Komm', wir wollen nachdenken. . . . Ja, Mausi?!"

Aber sie war nicht zu beruhigen.

„Ach Gott! Ihr Frauen seid doch die reinen Kinder," klagte er. „Was für ein Unglück, daß ich so ein Kinderfreund bin!"

559594

Digitized by Google

Da mußte sie lachen, und er benutzte den günstigen Moment, faßte sie um die Taille und zog sie sanft zu sich auf das Sopha. . . .

Eine halbe Stunde rieten sie hin und her. Endlich hatte sie etwas gefunden. . . .

* * *

Als Herr Emile Taupinier, Arzt seines Zeichens, am Abend dieses Tages nach Hause zurückkehrte, fand er seinen Tisch ungewöhnlich dürr besetzt, sein Frauchen zwar feiner und durchsichtiger gekleidet als gewöhnlich, aber düster und traurig zum Sterben. Frau Kitty war schlau. Wäre sie eine gewöhnliche Frau gewesen, so hätte sie heute ein extra feines Abendbrot gerüstet, wäre ihrem Mann entgegengesprungen, hätte sich an ihn geschmiegt, hätte ihn mit tausend Künsten gelockt — und schließlich dann um das gebeten, was sie von ihm begehrte. Sie aber war keine gewöhnliche Frau, wenigstens that sie nichts von Alledem. Sondern, als er hereintrat, schien sie ihn gar nicht zu bemerken, und als er ihr guten Abend wünschte, verschluckte sie die Antwort zur Hälfte. Wenn sie etwas von ihm wollte, mußte e r sie darum bitten; das war vielleicht schwer, aber sie verstand es.

„Ja, was ist Dir denn, Kitty?!“ fragte jetzt Herr Taupinier. „Bist Du denn krank? . . . Zeig' mal den Puls.“

„Ach, laß doch,“ seufzte sie mürrisch und entzog ihm ihre Hand. „Krank! . Krank! Wenn's nur d a s wäre! Dummheit!“

Herr Taupinier war sehr erstaunt. Die kleinen, blauen Augen in seinem harmlosen, rothen Biergesicht nahmen einen ärgerlichen Ausdruck an. Lautlos setzte er sich neben Madame an den Tisch und begann dann eifrig zu essen.

Wie gesagt, es gab heut nicht viel. Fünf weiche Eier lagen in einem Schüsselchen, daneben etwas Brot, Butter und Salz; das war Alles. Herr Taupinier, der nicht aß, um zu leben, sondern zu leben glaubte, um zu essen, machte ein bitteres Gesicht.

„War denn sonst gar nichts aufzutreiben?“ hub er an.

„Ja, ist denn das nicht genug für unsere Verhältnisse?“ hauchte sie verwundert. „Du hast doch keine Patienten. . . Meine Mitgift muß bald aufgezehrt sein. . . Was dann? . . Ja! Was dann? Ich mußte heut' den ganzen Tag daran denken. Das war's ja, was mich so traurig machte, so furchtbar traurig.“

Wie von Schmerz überwältigt sank sie in ihren Stuhl zurück. Herrn Taupinier aber wurde es um seine Verpflegung bange. Wenn das so weiter ging, würde sie ihm am Ende tagtäglich morgens eine Wassersuppe, mittags ein Stück Rindfleisch und abends zwei weiche Eier vorsetzen, eine Aussicht, die ihn nicht im Geringsten lockte. Wie aber dem abhelfen? Wie dem vorbeugen? . . . Wie? Wie?

Er sah keine Rettung.

„Kitty, um Gotteswillen, Du richtest mich zu Grunde!“

„Ha! Ha! Sehr gut! — Durch meine Sparsamkeit?“ klang es scharf zurück.

„Natürlich durch Deine Sparsamkeit. Ihr Weiber richtet einen ja alle zu Grunde — die einen durch Verschwendung, die andern durch Sparsamkeit, weiß ich, wodurch? Aber ihr ruinirt uns alle.“

„Ach was! Du bist ein Narr! Ist es denn nicht die höchste Zeit, daß wir sparen? Daß wir zusammenscharren? Ja — wenn Du mir beweisen könntest, daß ich zu schwarz sehe, daß Du noch Geld im Ueber-

Digitized by Google

fluß hast, daß Deine Praxis sich vergrößert — aber so? Wie wolltest Du den Beweis erbringen? — Wir haben ja nicht das Nöthigste!"

Sie blickte ihn prüfend an. Er wagte gar nicht ihrem Blick zu stehen.

„Oder haben wir es etwa?" fuhr sie energisch fort. „Hab' ich Dich nicht schon tausendmal um nicht der Rede werthe Kleinigkeiten vergeblich angebettelt? Hast Du mir während des ganzes letzten Jahres auch nur das kleinste Geschenk gemacht? Nun?! Was?!"

Die Suggerirung wirkte. Wie eine Erleuchtung dünkte es den armen Doctor. Da war ja der Beweis, der glitzerndste Beweis: ein Geschenk, natürlich ein Geschenk!

„Ja aber, Kitty", rief er laut, „deswegen brauchen wir doch nicht zu hungern. Meine Praxis ist ja gar nicht so übel. Gestern waren 25 Patienten bei mir und heute drei Dutzend. Du glaubst es nicht? Soll ich Dir ihre einzelnen Krankheiten vielleicht aufzählen? Nicht? . . . Du hast Recht. Das wäre zu langweilig. Aber hier — und damit griff er in seine Tasche und holte mehrere Geldnoten heraus — hier, das ist der beste Beweis. Fünfhundert Francs hab' ich verdient . . . allein gestern und heute. (In Wahrheit hatte er sie Armand abgeborgt.) Das siehst Du doch, das ist doch was Compactes. Und damit Du auch etwas davon hast, kannst Du Dir etwas wünschen, etwas recht Schönes sogar . . . Aber Eier dürfen mir um Gotteswillen nicht mehr auf den Tisch, verstehst Du?"

Frau Kitty verstand, und weil sie verstand, schwand plötzlich all die gemachte Traurigkeit aus ihrem Gesichtchen. Jetzt hatte sie ihn ja so weit, wie sie wollte.

„Etwas wünschen soll ich mir, etwas wünschen, Männi?! Nun, dann — o, ich bin bescheiden — dann wünsch' ich mir ein Collier, weißt Du? . ."

„Was? Ein Collier? . . ."

„Nun ja. Was ist denn dabei? Wie Frau Belfort eins trägt . . . . Zwei strahlende Reihen von funkelnden, schillernden Diamanten . . . ."

„Ja bist Du denn ganz? . . . . Ihr Mann ist Millionär . . . . So viel Geld hab' ich allerdings nicht . . . Das kostet ja mindestens 200.000 Francs . . ."

„Ein echtes, ja, Männi! Aber ich will ja nur ein falsches, verstehst Du, ein falsches. In einem Laden, wo böhmische Granaten verkauft werden, sah ich ein ganz solches, wie es Frau Belfort trägt. Weißt Du, mit . . ."

Und nun begann sie ihm ganz genau den Schmuck zu beschreiben, den Armand ihr geschenkt.

„Und billig ist das, höchstens fünfzig Francs. Und Du brauchst Dich gar nicht dabei zu bemühen. Du gibst mir einfach das Geld und ich hol' mir das Ding dann morgen schon selbst! Fünfzig Francs! Die kannst Du doch riskiren? Nicht, Männi? — Denn sonst müßten wir uns eigentlich doch wieder einschränken . . . unsern Verhältnissen angemessen . . . nicht wahr?"

Um Gotteswillen nur keine Einschränkung mehr! Er hatte an dem einen Male, wo sie ihre Sparsamkeit bewiesen, reichlich genug. Und dann — fünfzig Francs! So viel war er seinem Körper und insbesondere seinem Magen schon schuldig!

„Fünfzig Francs! Ob ich die riskiren kann? Aber natürlich! . . . Aber selbstverständlich! sagte er rasch. Da hast Du sie, da . . . Kauf' Dir den Schmuck und werde glücklich . . . . aber keine Eier mehr, wenn Du mich lieb hast, ja keine Eier mehr. Versprichst Du?"

Sie versprach.

* * *

Digitized by Google

In Armand's Schmuck prangend zeigte sich Frau Kitty am nächsten Tage ihrem Gatten. Herr Taupinier war geblendet.

— „Fünfzig Francs", meinte er, „fünfzig Francs ist die Sache schon werth. Das ist ja wunderbar, ganz wunderbar ... Wie eine Königin siehst Du aus, wie eine leibhaftige Königin. Nun, Kitty, verdien' ich dafür keinen Kuß? ..."

„Gewiß verdienst Du den", sagte sie etwas doppelsinnig und neigte sich strahlend ihm zu. „Und mehr als einen verdienst Du; denn Dir allein verdank' ich's ja, daß ich den Schmuck da tragen kann ...."

Wien. Rudolf Strauß.

„Danaë".

(Das mauve-farbige und lindengrüne Boudoir Micheline Katschineffs in ihrem Hause auf der Ringstraße. An der Mauer einige alte und moderne, mit großen Namen gezeichnete Bilder. In ihrem weißen Crêpe-Morgenrock, der mit Zobel garnirt ist, liegt Micheline auf einer Halb-Chaise-longue und liest gespannt den Börsentheil der Presse. Da tritt der Diener Josef ein und bringt auf kleinem Silberteller einen Brief.)

Josef: Gnädige Frau, ein Mann ist da, der für Sie ein Bild mit diesem Begleitbrief abzugeben hat.

Micheline (nimmt den Brief.) „Es ist gut." (Sie liest:)

Meine angebetete Micheline!

Wie Ihnen danken für den unvergeßlichen Besuch, den Sie mir gestern machten! Noch durchflutet, während ich Ihnen schreibe, Ihr starkes und doch zugleich so zartes Parfum mein Atelier wie der Duft einer Cigarette. Sie gleichen überhaupt einer starken, blond-gelben russischen Cigarette, die man mit Trunkenheit raucht und die aus ihrer Asche immer wieder neu ersteht. Ich ließ die Ecke, in der wir rauchten, nicht berühren, und die Kissen wahren noch den Eindruck ihres göttlichen Körpers .... Gestatten Sie, daß ich Ihnen die Danae schenke, die Ihnen scheinbar ja gefiel. Finden Sie übrigens nicht, daß sie Ihnen etwas gleich geworden? Ich schicke Ihnen die heißesten Küsse. Ihr Gustav Freilicht.

Josef: Wo soll ich das Bild hinstellen, gnädige Frau?

Micheline: Sie können das auf der Staffelei stehende wegnehmen und dieses an seine Stelle setzen.

(Josef führt den Befehl aus. Der „heilige Georg", der auf der Staffelei stand, wird durch die Danae ersetzt. Micheline vertieft sich wieder in die Lectüre des Börsenberichts. Zehn Minuten vergehen; neues Erscheinen des Dieners.)

Micheline: Was gibt es noch?

Josef: Herr Binder fragt, ob gnädige Frau ihn empfangen können.

Micheline: Lassen Sie ihn eintreten. (Sie wirft den Börsenbericht lebhaft fort und nimmt den „Ahasver" Robert Hamerlings. Poetische Stellung. Zu Binder, der eingetreten ist:) Guten Tag, Theu'rer, was machen Sie?

Binder (dick, kurz, gemein, sehr reich): Gar nichts. Die Geschäfte geh'n furchtbar schlecht. — Und Sie? — was lesen Sie da?

Micheline: Hamerlings „Ahasver".

Binder: Gut?

Micheline (halb schlafend): Einfach hinreißend.

Digitized by Google

Binder (erhebt sich und tritt vor die Staffelei): Halt, das ist neu! Früher hatten Sie, scheint mir, einen — . . . na, wie nennt sich das nur? . . . Sie wissen es ja, diesen großen, lanzentragenden Reiter, der ein behelmtes Ungeheuer tödtet . . .

Micheline: Einen heiligen Georg?

Binder: Ja, . . . Und das, — was stellt dies da vor?

Micheline: Scherzen Sie?

Binder: Aber nein . . ich weiß nicht, was es ist — ich versichere Sie.

Micheline: Es ist eine Danae.

Binder: Wer war denn das?

Micheline: Haha! . . Danae war die Tochter Akrisios, des Königs von Argos. Da er keine männliche Nachkommenschaft besaß, frug er eines Tages das delphische Orakel . . . . von dem haben Sie doch gehört? . . . .

Binder (sehr stolz): Eine Art Nachtwandlerin?

Micheline: Wenn Sie so wollen. Das Orakel antwortete ihm, daß seine Tochter einen Sohn zur Welt bringen werde, der seinen Großvater tödten würde. Um seine Tochter nun am Mutterwerden zu verhindern, schloß er sie in ein unterirdisches Gemach, dessen Wölbung mit Eisenplatten überkleidet war. Jupiter aber wurde von dem Liebreiz der Jungfrau so ergriffen, daß er sich in einen Goldregen verwandelte, der durch das Dach in den Schoß der Jungfrau hinabrieselte.

Binder (ungläubig): Was erzählen Sie mir da?

Micheline: Das ist Mythologie, mein Freund.

Binder: Ah! Bildung ist doch 'was Hübsches.

Micheline: Nicht ganz so hübsch wie Geld.

Binder: Sie haben dieses Bild gekauft?

Micheline: Oh nein, für mich ist's zu theuer; das wäre närrisch. Aber ich war gestern mit einer meiner Freundinnen beim Maler Freilicht, sah diese „Danae" und bat ihn, sie mir zu schicken . . . . nur damit ich sehe, wie sie sich in meinen Salon ausnehmen würde. Zu stark hab' ich mich also nicht engagirt. Aber ich werde sie ihm zurückschicken, ein solches Geschenk kann ich mir nicht leisten, es wäre wirklich unvernünftig. (Tiefer Seufzer.)

Binder: Dieser Herr will für seine Leinwand also sehr viel?

Micheline: Nein, das nicht — er ist nicht gar zu theuer. Es ist ein Freilicht, mein Freund, ein Name! Es übersteigt nur meine Mittel.

Binder: Aber das sind doch keine Zahlen. Wie viel verlangt er dafür?

Micheline: Rathen Sie!

Binder: Oh, ich, meine Then're? — Sie wissen doch, daß man mir in der Malerei sagen kann, was man will. Freilicht oder Kaulbach, ich seh' da keinen Unterschied.

Micheline: Nun, er verlangt zwanzigtausend Gulden.

Digitized by Google

Binder: Das ist stark.

Micheline: Ja, und doch ist es ein gutes Geschäft. In zwanzig Jahren wird dieses Bild das Doppelte werth sein, seien Sie versichert. Kurz, um Alles zu sagen, es ist ein Freilicht.

Binder: Das sagt mir absolut nichts. Also Ihnen gefällt es?

Micheline: Ich bin darein sozusagen vernarrt; Sie wissen, wie sehr ich die Malerei liebe . . . Ich werde diese Leinwand, wenn es sein muß, zieh'n lassen. Aber es wird mir ein großer Schmerz sein.

Binder: Hören Sie, ich mache das Geschäft. Unter uns gesagt, find' ich es etwas kindlich, sich einiger Farben wegen so zu bekümmern. Ich hab' ihnen ja gesagt, die Malerei . . . Na, kurz, wenn ich Sie verlasse, geb' ich zu diesem Freilicht, geb' ihm einen Check und Sie behalten ihre „Danae".

Micheline: Sie sind ein Amor, ein Engel; nein, im Ernst, es ist äußerst hübsch, was Sie da thun.

(Sie umarmt seinen dicken Hals.)

Binder (wie ein braves Kind): Ihr Jupiter präsentirte sich in Gestalt eines Goldregens, ich präsentire mich in der Gestalt der Malerei.

Micheline: Jede Zeit hat ihre Costüme.

Binder: Wo wohnt dieser Maler?

Micheline: Währingerstaße 30.

Binder: Meine Wohnung liegt zufällig auch in dieser Richtung. Ich werde sofort zu ihm hinaufklettern.

Micheline: Aber mein Freund, Sie vergessen, dieser Herr könnte fragen, unter welchem Titel Sie mir dieses Bild schenken? . . .

Binder: Das ist wahr; wenn man ihm aber empfiehlt zu schweigen? . . .

Micheline: Ja! Ja! Doch schließlich sind Sie verheiratet; vielleicht halten Sie es nicht für gut, diesen Jungen in's Vertrauen zu ziehen? . . .

Binder: Ah, mir ist das egal.

Micheline: Und dann schließlich, ich selbst . . . (Mit Würde): Ich werde Ihnen gesteh'n, daß es mir absolut nicht darauf ankommt, daß man weiß, ich . . .

Binder: Sie haben Recht; den Check muß ich Ihnen lassen und Sie selbst werden ihm das Geld übergeben . . . .

(Check, Küsse, Rendez-vous, Abgang Binders. Eine Viertelstunde später führt der Diener Siegfrid Hellmann hinein.)

Micheline: Da bist Du ja, Du unzuverlässiger Mensch. Also so holtest Du mich zu Ronacher ab? Ich hab' Dich vorgestern den ganzen Abend erwartet.

Hellmann: Weine nur nicht. Ich führ' Dich heut' hinein; gerade Donnerstag ist der chicste Tag.

(Er bleibt vor der Staffelei stehen.)

Ah, das ist hübsch! Was ist das?

Digitized by Google

Micheline: Es ist eine Danae.

Hellmann: Du glaubst? Daß es keine Jeanne d'Arc ist, denk' ich auch; ich frage, von wem es ist?

Micheline: Von Gustav Freilicht.

Hellmann (Kenner): Freilicht? — hat Talent, das ist Einer, er ist nicht ungeschickt, er versteht sein Geschäft! Die grünen Schatten auf den Schultern — sehr gut! Und die Linie der Hüften. (Er zieht mit seinen Daumen in der Luft eine krumme Linie.) Und der Goldregen — wunderhübsch! Diesen Goldregen hat der Lumpenkerl förmlich verliebt gezeichnet. Und der Kranz in den Locken . . .

Micheline: Nicht wahr, gut?

Hellmann: Köstlich. Nur war es Unrecht, die Locken so roth zu machen. Man ist davon schon etwas abgekommen. — Aber wie kommst Du zu dem Bild?

Micheline: Das ist eine ganze Geschichte — und keine lustige. Susanne von Mahlstein hat es bei mir sozusagen deponirt. Sie weiß, daß ich ganz chice Leute kenne, und bat mich, ihr's zu verkaufen.

Hellmann: Susanne geht es also schlecht?

Micheline: Wie, du weißt nicht? Sie wurde ja gepfändet. Ihr Freund erschoß sich, er hatte ihr fünfmalhunderttausend Gulden abgeborgt, die er im Spiele verlor; das arme Mädel ist närrisch bekümmert, denn sie betete diesen Jungen an — und ist nun außerdem ohne Heller.

Hellmann: Das ist nicht angenehm.

Micheline: So will ich denn ihr Bild zu verkaufen suchen . . (Mit bewegter Stimme): Es wäre eine gute Handlung. Weißt Du nicht, was Du thun müßtest, wenn Du lieb wärst?

Hellmann: Nein.

Micheline: Du müßtest es mir schenken.

Hellmann: Wie viel verlangt Deine Freundin dafür?

Micheline: Für zehntausend Gulden würde sie 's, glaub' ich, hergeben.

Hellmann: Ich glaub' Dir, daß sie 's hergeben würde.

Micheline: Es ist ein Freilicht.

Hellmann: Ich weiß, aber das ist kein Grund; es ist nicht mehr werth wie fünftausend Gulden. Ich habe Susanne von Mahlstein ganz gern; sie ist Deine Freundin, das Bild gefällt mir, aber das ist kein Grund, sich ausziehn zu lassen. Wenn sie's Dir für fünftausend Gulden überläßt, behalt' es, sonst nicht.

Micheline: Sie wird nicht wollen.

Hellmann: Daran wird sie höchst Unrecht thun, weil sie soviel nirgend bekommt. Sie soll nur sehen, was ihr die Bilderhändler geben. Und bei Artaria? Man hat Makart'sche Skizzen für vierzig Gulden! Und dann — Du kannst ihr einen Grund anführen, der zwar gewiß sentimental ist, der aber doch auch Berechtigung hat: daß das Bild bei Dir sein wird — bei einer Freundin.

Micheline (singend): Ah, Du bist klug und weise und Dich betrügt man nicht.

Digitized by Google

Hellmann: Ich schmeichle mir; man muß sich eben seiner Haut wehren. Was ich nur sagen wollte! . . . Ja! Sag' ihr, daß Du fünftausend Gulden für das Bild gefunden, und sie wird sehr zufrieden sein.

Micheline (sanft): Ich hoffe.

Hellmann: Also Adieu bis heut' Abend. Um halb Acht hol' ich Dich ab, wir speisen zusammen und gehen dann zu Monacher.

Micheline (sobald er weg ist): Diesem Freilicht muß ich für das Bild doch danken; das hat er mindestens verdient.

(Sie setzt sich vor einen entzückenden, kleinen Schreibtisch Styl Louis XVI und schreibt):

Mein lieber Freund!

Sie konnten mir nichts schenken, was mir mehr Vergnügen gemacht hätte als diese Danae, zunächst, weil sie Ihr Werk, ein Stück von Ihnen ist; dann, weil ich glaube, daß ich eine Künstlerseele habe: Das Betrachten echter Kunstwerke und durch das Betrachten der Verkehr mit gleichgestimmten Seelen . . . u. s. w., u. s. w.

Nehmen Sie also, theuerster Freund, meinen herzlichsten Dank.

Ihre u. s. w., u. s. w.

Paris. Maurice Donnay.

„Eine Ueberraschung."

Zaudernd stand er einige Augenblicke, eh' er sich entschloß auf die Klingel zu drücken, und mit einem seltsam gemischten Gefühl, halb schüchtern und halb gedemüthigt, betrachtete er die Eingangsthüre seines Hauses. Eigentlich fühlte er seine Eifersucht mehr und mehr schon schwinden, während in seinem weiten und elastischen Gewissen der Wunsch immer lebhafter wurde, die traurige Entdeckung der Untreue seiner Frau wenigstens für den Augenblick noch hinauszuschieben. Denn wenn er sich am Ende doch getäuscht, wenn er sich durch einen falschen Verdacht hatte leiten lassen, wie ärgerlich und erniedrigend war dann die alberne Comödie seiner fingirten Abreise, der nun unvermeidlich die überflüssige hochnothpeinliche „Ueberraschung" folgen mußte. Er fürchtete sich, nun wohl bald die unglückselige Gewißheit zu erhalten, daß er von seiner Frau betrogen wurde, aber fast ebenso unangenehm war ihm der unwillkürlich auftauchende Gedanke, daß er sich doch möglicherweise seines thörichten Verdachtes würde schämen müssen. Dies erzeugte in ihm eine kindische Verwirrung und das unerträglich peinliche Gefühl, in jedem Falle eine lächerliche Rolle zu spielen. Was würde er thun, wenn er einen Fremden in seinem Hause fände? Und was würde er seiner Frau sagen, wenn er niemanden träfe? Seinem guten, trägen Geiste waren diese kläglichen Erwägungen unendlich zuwider; und bitter bereute er seinen Entschluß, der ihm nun kindisch unbedacht vorkam. Am liebsten wäre er sofort verschwunden, sammt dem vermaledeiten Koffer, der ihm so schwer an dem einen Arm hing und ihn fortwährend unerbittlich an die groteske Comödie erinnerte. Er wäre wirklich noch umgekehrt, aber es war zu spät, denn er vermuthete, daß ihn die Zofe durch einen Spalt der Fensterladen schon hier unten erblickt habe. Und er hatte auch kaum den Drücker der Glocke berührt, als ihm thatsächlich schon geöffnet wurde. Auch die Unbefangenheit, mit welcher das Dienstmädchen ihn begrüßte und ihr Erstaunen über seine rasche Rückkehr äußerte, schien ihm etwas ostentativ zur Schau getragen. In seiner Seele wallte

Digitized by Google

es noch schlimmer, als in seinem Blute. Mit todtbleichem Antlitz, den Hut im Nacken, den schweren Koffer, der ihm den Arm auszerrte, noch immer in der Hand, stürzte er geradewegs in ihr Schlafgemach.

Sie war allein, lag ruhig und wohlig ausgestreckt auf einem niedrigen Sopha. Ihr zarter, blühender Leib verschwand unter den weichen Falten eines einfachen Morgenkleides, das nicht den leisesten Anstrich herausfordernder Koketterie besaß. Am Teppich neben ihr, halb aufgeschlagen, lag ein Buch, als wäre sie beim Lesen müde eingeschlummert. Sie öffnete die Augen und richtete sich erstaunt empor.

Du bist hier?! Was ist gescheh'n?

Nichts . . . — schwerathmend stieß er es hervor, und flammende Röthe übergoß sein bleiches Gesicht. In diesem Moment war ihm die demüthigende Nothwendigkeit, sich zu rechtfertigen, so widerwärtig, daß er fast wünschte, er hätte seine Frau doch schuldig gefunden.

„Nun, was ist gescheh'n?" — fragte sie noch einmal und folgte ihm mit prüfenden Blicken.

„Ich hab' den Zug versäumt . . . Himmel! kannst Du Dir das nicht denken?"

„Den Zug hast Du versäumt? . . . das ist nicht wahr!"

„Wie?"

„Es ist nicht wahr, Dein Diener, der mit Dir wahr, hat's mir gesagt. Er hat Dir ja selbst das Billet gelöst und hat Dich auch in den Wartesaal eintreten seh'n."

Er schrack zusammen, Verdacht stieg wieder düster in ihm auf.

„Ah! . . . der Diener hat Dir das alles gesagt, das heißt doch, Du hast ihn darum gefragt?"

„Gewiß! Ich hab' ihn d'rum gefragt, weil ich es wissen wollte. Aber jetzt sag' mir schnell, warum Du nicht abgereist bist?"

„Aber Nina, was liegt Dir d'ran? . . . Wie kannst Du Dich nur so erregen?"

„Den Grund will ich wissen?" . . .

„Ich werde Dir's sagen . . . Ich vergaß . . ."

„Was?"

„Einige wichtige Papiere . . . die . . ."

„Das ist erlogen; die wichtigen Papiere hab' ich Dir selbst in's Portefeuille gelegt."

„Sehr liebenswürdig!"

„O ja, sehr! Ich wollte sicher sein, daß Du nicht wiederkommst.

„Nina! . . . Nina . . . das ist ein schlechter Scherz!"

„Ich will absolut nicht scherzen, so wenig wie es Dir um Spaß zu thun war, als Du hieher zurückkamst, um mich zu „überraschen". (Die kosenden blauen Augen der zarten kleinen Blondine leuchteten einen Moment drohend, raubthierartig auf.) — Reden wir ehrlich, Arthur, Du bist, wie schon so oft, einer eifersüchtigen Regung gefolgt, oder schlimmer noch, Du hast einen ganz bestimmten Verdacht diesmal. Ich danke Dir! O, ich danke Dir von ganzem Herzen; nicht etwa weil Du Dein Weib für ein schlechtes Frauenzimmer hältst. Mein Gott, das ist ein schmeichlerischer Nimbus, mit dem sich alle Gatten umgeben mögen, wenn sie Lust haben. Ich aber bin Dir wirklich dankbar, daß Du mich für so blödsinnig harmlos hältst, einen Liebhaber in meinem, in Deinem Hause zu empfangen; ihn zu empfangen, da Du vor so kurzer Zeit das Haus verlassen. Aber Bester, die fingirten Abreisen der Ehegatten, das sind ja Fallen, in die sich die naivsten Anfängerinnen nicht mehr locken lassen.

Digitized by Google

„Nina!“ . . .

„Ach was, Nina! . . . Du bist hierher gekommen um mich nicht nur zu einer Ehebrecherin, sondern auch zu einer dummen Gans zu stempeln. Ich will mich gegen Letzteres wenigstens entschieden verwahren.“

„Nina, Du bist toll . . . . . Ich bitte Dich um Himmelswillen, schweig'!“

„Uebrigens, — wenn Du Dir's 'mal in den Kopf gesetzt hast, mich zu — „erwischen“ — , so bleib' doch nicht auf halbem Wege stehen. Du glaubst, mein Geliebter ist in Dein Haus gedrungen. Nun, so such' ihn doch, such' ihn! Du denkst doch nicht, hoff' ich, daß ich auch noch dumm genug sein werde, Dir ihn am Präsentirteller entgegenzutragen. Such', such' ihn sorgsam überall. Es gibt so viele Winkelchen und Verstecke hier, und dann, das Haus ist ja wie eine Mausefalle, hat nur eine Ausgangsthüre, und „Er“, versteh'st Du, kann also unmöglich entschlüpft sein, als Du eintratest. Wenn er überhaupt schon da war, muß er auch jetzt noch da sein. Such' ihn, such' ihn! Beginn' Deine Entdeckungsreise gleich . . . bei meinem Ankleidezimmer, nebenan. Es ist doch selbstverständlich, daß er in meinem Schlafzimmer war. Du kamst so plötzlich. Wo kann ich ihn denn sonst versteckt haben? Kein Zweifel, nur im Toilettezimmer!“

Arthur stand vernichtet und wagte nur ängstlich und verstohlen nach der Thüre des Toilettezimmers hinzublicken. Ihr entging dieser Blick nicht: das Köpfchen hochmüthig zurückgeworfen, mit über der Brust verschränkten Armen, blickte sie ihm dreist in's Gesicht und befahl kichernd im frechsten Commandoton: Aber so geh' doch! Geh'!

Arthur blickte sie einen Moment lang an, ohne ein Wort hervorbringen zu können; dann aber stieg langsam, langsam ein Gefühl unendlicher Zärtlichkeit aus seinem demüthigen Herzen empor und drängte die zweifelnden, unerträglichen Gedanken zurück. Er beugte sich über sie und sagte bittend, weich:

„Nina . . . Verzeih' mir!“

„Ja, ich verzeih', aber quäl' mich jetzt nicht länger.

„Einen Kuß?!“

„Nein!“

Er senkte das Haupt und schlich betrübt davon, um sich in sein bescheidenes Advocatenstübchen zurückzuziehen, das in dem anderen Flügel des Gebäudes lag. — Nina aber öffnete die Thür des Ankleidzimmers; ein eleganter, junger Mann durchschritt geräuschlos und eilig den Raum und — war gleich darauf verschwunden.

Neapel. Roberto Bracco.

Digitized by Google

Hochzeitlich Lied.

Laß Akaziendüfte ſchaukeln,
Roſen durch die Fenſter gaukeln,
Blütenfee — das biſt nun Du!
Deine buchenrothen Locken
Läuten mir wie Märchenglocken,
Und die weiten Thäler locken. . .
Komm', mein Kind, wir zieh'n zur Ruh'.

Zu das Land der blaſſen Farben
Zieh'n wir ein . . . und Purpurgarben
Fächeln ſtille Flammen zu;
Horch, ſchon zittern weiche Lieder,
Mond enthüllt ſein Schneegefieder. . .
Fieberheiß die reifen Glieder,
Zieh'n wir, Hand in Hand, zur Ruh'.

Leiſe Scham, ſo ſchüchtern gleitend,
Lichte Roſenhügel ſpreitend,
Deckt die Aeuglein, deckt Dich zu;
Klingt's im Park von Zymbeln, Zinken,
Will durch's Fenſter Venus winken, —
Müſſen Band und Seide ſinken. . .
Komm', mein Kind, wir zieh'n zur Ruh'.

Wien. Anton Lindner.

Digitized by Google

Das Haar.

Ich begann mich nun denn doch über die Arroganz dieses wunderlichen Menschen zu ärgern. Er rühmte sich, jederzeit alle Listen und geheimen Anschläge jener Mitglieder des schönen Geschlechtes, mit denen er intim verkehrt, durchschaut zu haben und nie von einer Frau genarrt zu sein — selbst nicht von seiner eigenen.

„Arnolphe", sagte er, „wurde durch Agnes betrogen und Bartolo durch Rosine, aber das beweist noch nicht, daß Agnes besonders listig und Rosine besonders klug war. Das zeigt nur, daß Arnolphe und Bartolo riesige Dummköpfe waren. Jeder Mann, der kein Narr ist, kann zwar durch eine Naive oder Kokette verrathen werden — denn es gibt eine unvermuthete, plötzlich emporflammende Liebe und ein Kuß ist schnell gegeben — aber ihn heimlich betrügen — das können sie nicht. Sie umarmen diejenige, die ich anbete, während ich zum Fenster hinausblicke, das ist wohl möglich; sobald ich mich aber umwende, weiß ich, was Sie gethan haben. Oder ein andermal sag' ich: „Du kommst ein wenig zu spät, mein Liebchen?" — „Gott, ich war bei meiner Schwester, der es so schlecht geht." Meine Antwort: Ein Achselzucken. „Sie kommen von Ihrem Geliebten, meine Theu're, und Sie werden mich sofort verlassen, um nie mehr zurückzukehren!" Der Tücke der Frauen — die Tradition mag davon erzählen, was sie will — mangelte stets noch die Genialität. Selbst Venus, die Göttin, hatte kein Glück damit, als sie Vulcan hintergehen wollte, der gewiß nicht der klügste der Götter war; er fing sie doch in jenem Stahlnetz. Die Untreue der Frauen, seien sie nun verheirathet oder unverheirathet, trägt stets ein kindliches Gepräge; ihre Verstellung verräth alles; ihre Listen haben alle das Merkmal, daß sie höchst klar und durchsichtig sind. Wer nicht blind, schwerfällig oder beschränkt ist, hört alles, ohne daß die Frau es sagt, merkt alles, wenn sie es auch zu verbergen sucht, ahnt alle ihre heimlichsten Pläne. Der Grund dafür, daß man dennoch so viele Männer genarrt sieht, liegt nicht darin, daß sie es wirklich sind, sondern daß sie es selbst zu scheinen wünschen. Warum? Weil sie lieben. Die Erklärung, daß sie den Verrath entdeckt haben, würde zum Bruche verpflichten, und man hat nicht den Muth die Frauen zu vernichten, weil man sie nicht verlieren will, sind sie doch so reizend, zumal wenn sie treulos sind. Er ist so entzückend, dieser Mund, der so schlecht zu lügen versteht. Ohne mich also für so scharfsinnig und erfinderisch zu halten, wie Figaro, den genialen Barbier, oder Loge, den verschlagenen Gott, behaupte ich, daß das Weib, das im Stande wäre, mich zu täuschen, noch nicht das Strumpfband über dem Knie geknüpft hat, kurz, daß es überhaupt ein solches Weib nicht gibt."

Das war mir nun doch zu viel! Und ohne an die möglichen Folgen meiner Indiscretion zu denken, rief ich:

„Ihre gegenwärtige Geliebte ist Lucienne Thecrinot?"

„Ja."

„Sie hat lichtblaue, unschuldsvolle Augen?

„Ja."

„Ihre Haare sind hellbraun und kräuseln sich an den Schläfen in Locken?"

„Ja."

„Sie besitzt unter anderen Hüten eine Otterpelzkappe mit einem Paradiesvogel, der an einem Kirschenstrauß nascht?

„Ja."

Digitized by Google

„Unter ihren Toiletten befindet sich ein blaues Tuchkleid, das sie sehr gut kleidet und das sich ihr mit eifersüchtiger Knappheit anschmiegt?“

„Ja.“

„Nun also, diese Ihre Lucienne habe ich heute Morgens, vor zwei Stunden, als eine vorübergehende Stockung des Wagenverkehres eintrat, in einem Fiaker mit halbherabgelassenen Vorhängen gesehen, während ein blutjunger Mensch mit langen, blonden Haaren ganz nahe ihrem Ohre zu ihr sprach und ihre Hände in den seinen hielt.“

Der wunderliche Mann fing an zu lachen.

„Das ist nicht möglich.“

„Ich habe sie gesehen.“

„Ich sage, nein.“

„Mit ihren naiven, azurblauen Augen!“

„Nein.“

„Mit ihren gekräuselten, etwas röthlich schimmernden Locken!“

„Sie täuschen sich!“

„Mit ihrer Kappe, die einem Vogel Kirschen zu naschen gibt!

„Unmöglich!“

„Mit ihrer blauen Taille, die sie kosend umschmiegt!“

„Menschlicher Irrthum!“

„Und ich habe sie doch gesehen, sage ich Ihnen, über und über erröthend streifte sie mit einem Kusse die lichtblonden Haare dessen, den sie Ihnen vorzieht.“

„Ich sage nein und tausendmal nein!“

Dann fügte er hinzu: „Aber selbst angenommen, daß Sie der Schein nicht trog, so würde das meine Theorie in keiner Weise schwankend machen. Verrathen — möglich! — der Verrath ist immer möglich — aber nicht hintergangen! Denn in kurzer Zeit, sobald ich heimgekehrt bin, werde ich von Luciennes Vergehen, wenn ein solches überhaupt vorliegt, durch ein Zeichen verständigt, das — ich kann Sie versichern — das selbst dem eifersüchtigsten und mißtrauischesten Manne genügen muß.“

„Verständigt? Wodurch?“

„Durch eine kleine Vorsichtsmaßregel, die ich seit drei Jahren jeden Morgen brauche.“

„Eine Vorsichtsmaßregel?“

„Jawohl. So eilig es eine Frau zu einem Rendez-vous auch haben mag, läuft sie dazu, denk' ich, doch kaum in den rosafarbigen Satinpantoffeln, in die sie beim Verlassen des Bettes ihre bloßen Füßchen steckt. Nun kleb' ich aber an die Sohle des einen Halbstiefelchens, die Lucienne zu den Besuchen oder Promenaden gewöhnlich anzieht, bei meinem Aufsteh'n mit etwas weißem Siegelwachs heimlich ein schwarzes Haar — eins von meinen eigenen Haaren. Es ist nicht möglich, in den Schuhen einige Schritte zu machen, ohne daß das Haar durch die Reibung an den Treppenstufen oder an dem Straßenpflaster abgerissen wird und verloren geht. Ich brauche also bei meiner Rückkunft nur einen Blick auf die verrätherische Sohle zu werfen, um zu wissen, ob Lucienne ausgegangen ist oder ob sie das Haus nicht verlassen hat.“

„Ein vager Beweis“, unterbrach ich. „Eine Frau kann ja ausgeh'n ohne daß . . . . . “

„Ich gestatte es aber nicht, daß meine Frau gegen mein Wissen grundlos ausgeht.“

Digitized by Google

„Gut, Ihre Vorsichtsmaßregel ist genial, ich muß es zugestehen. Aber sind Sie auch gewiß, daß Lucienne die Falle, die Sie ihr stellen, nicht bemerkt hat?“

„Vollständig gewiß! Wollen Sie so freundlich sein, mich nach Hause zu begleiten? Wir können uns gemeinsam überzeugen, ob sich das Haar noch an der Schuhsohle findet oder nicht.“

Als ich bei dem merkwürdigen Menschen ankam, führte er mich in den Salon, wo Lucienne beim Fenster saß, und ließ uns einen Augenblick allein. Sie grüßte schüchtern zurück, mit einer leichten Neigung des Kopfes, und senkte schnell die Augen. Groß, blaß, mit einem schüchternen Gesichte und eifrig nähend saß sie da, man hätte sie für eine Art Madonna, zumindest für eine gute Wirthin halten können, so unschuldig und geschäftig erschien sie.

Zweifellos war sie es aber doch, die ich im Fiaker gesehen hatte; allein vor so viel Zucht und Einfachheit zögerte ich, sie zu agnosciren; es schien unmöglich, daß diese feinen Hände mit ihrer kalten Blässe unter glühenden Griffen gebebt, daß sträfliche Küsse diese reinen, bleichen Lippen entweiht haben sollten.

Mein Wirth rief mich in das benachbarte Zimmer, und ich beeilte mich, zu ihm zu gelangen.

Er kam mir freudestrahlend entgegen.

In den Fingern der linken Hand hielt er einen Schuh und wies triumphirend mit der rechten auf die Sohle, an der mit etwas weißem, unverletzten Siegelwachs ein einziges Haar befestigt war.

Ich war geschlagen und beugte mich.

Denn hatte er mich auch soeben ein wenig gereizt, so hielt ich es doch nicht für angezeigt, den wunderlichen Kauz darauf aufmerksam zu machen, daß das an der Sohle mit weißem Siegelwachs befestigte Haar ein langes — blondes Haar war.

Paris. Catulle Mendès,

S. G.

Mit gedämpfter Stimme.

Ist das noch die große Stadt,
dies Geraune rings im Grauen?
diese Männer, diese Frauen,
kaum erschienen, schon verschwunden;
und die Sonne steht so matt
wie ein kleiner rothgewordner Mond da.

Drück' dich dichter an mich an,
wie der Nebel an die Mauern!
Keiner stört den stillen Bann,
wenn wir Blick in Blick erschauern;
sieh', wir schreiten wie vermummt in Weihrauch,
jeder wilde Laut wird stumm.

Hebe deinen dunkeln Schleier,
daß dein Atem mich erquickt!
Keiner stört die stille Feier,

Digitized by Google

wenn sich uns in diesem Dunste
fester Hand in Hand verstrickt;
diese Straße mündet in den Himmel.

Oder weißt du, wo wir sind?
Küsse mir die Augenbrauen!
küsse mir die Seele blind!
Diese tote Stadt ist Babel,
und ihr blasser Dampf umspinnt
eine tausendjährig' trübe Fabel.

Alle Farben sind ertrunken;
nur auf deinem schwarzen Haare
flimmern noch die Purpurfunken
deines Hutes aus Paris
über deinem Lippenpaare,
und mein blauer Wettermantel tröpfelt.

Du, was träumst du! Deine Augen
waren eben wie zwei Kohlen,
die sich von der Glut erholen;
bist du nicht Semiramis?
Hast du ihn denn nicht gefunden,
Deinen Odhin, oder wie er hieß?

Zwar, wir mußten durch viel dumpfe Gassen,
bis der Gott zu seiner Göttin kam,
und du hast manch' braven Mann,
ich manch' gutes Weib verlassen;
aber dies ist unsre letzte Irrfahrt,
drück' dich dichter an mich an!

Sag' mir — nein: horch! was für Töne?
warum steh'n wir so erschrocken?
Dies verhaltene Gestöhne
aus den Wolken, dies Gedröhne,
kannst du diesen Lärm begreifen?
Komm' nach Hause; Fürstin! Das sind Glocken.

Vor verschied'nen hundert Jahren
herrschte hier ein Gott der Leiden
über traurige Barbaren.
Komm', wir woll'n die Götter trösten,
daß sie sich in Dunst auflösten,
wir zwei seligen, verirrten Heiden.

Pankow b. Berlin. Richard Dehmel.

Digitized by Google

Der Bursche.

Der mit Officieren angefüllte Friedhof hatte das Aussehn einer blühenden Flur. Die Kepis und rothen Hosen, die Tressen und Goldknöpfe, die Säbel, Achselschnüre, bunten Uniformen der Jäger und Husaren bewegten sich inmitten der Gräber, deren weiße oder schwarze Kreuze ihre kläglichen Arme, ihre Eisen-, Marmor-, Holzarme über das verschwundene Volk der Toten breiteten.

Man hatte die Frau des Oberst Limousin begraben. Beim Baden war sie zwei Tage vorher ertrunken.

Es war vorbei, der Geistliche hatte sich entfernt, aber der Oberst blieb, auf zwei Officire gestützt, aufrecht vor dem Grabe, an dessen Grunde er noch den Holzsarg sah, der den schon verunstalteten Körper seiner jungen Frau umschloß.

Er war fast Greis, ein großer, hagerer Mann mit weißem Schnurrbart, und hatte drei Jahre vorher die Tochter seines Kameraden Oberst Sorbis geheiratet, die nach ihres Vaters Tode als Waise zurückgeblieben war.

Hauptmann und Lieutenant, auf die sich Limousin stützte, versuchten ihn vergeblich fortzuführen. Er leistete Widerstand, seine Augen waren voller Thränen, die er mit Heroismus nicht hinabrollen, ließ und indem er ganz leise murmelte: „Nein! nein! noch ein Bischen", blieb er mit brechenden Knieen am Rande dieses Grabes.

Plötzlich näherte sich der General Ormont, ergriff den Oberst beim Arme und zog ihn fast gewaltsam fort: „Auf, auf, mein alter Kamerad, hier darf man nicht weilen!" Nun gehorchte der Oberst und kehrte nach Hause.

Als er die Thüre seines Arbeitszimmers öffnete, sah er auf seinem Schreibtisch einen Brief. Nachdem er ihn genommen, ließ er ihn vor Staunen und Erregung wieder fallen, denn er hatte die Schrift seiner Frau erkannt. Der Stempel des Briefes trug das Datum des selben Tages. Er zerriß den Umschlag und las.

Vater!

„Gestatten Sie, daß ich Sie wie einst noch Vater nenne! Wenn Sie diesen Brief empfangen, bin ich todt und unter der Erde. Vielleicht werden Sie mir dann verzeihen können.

Ich werde Sie nicht zu rühren oder meinen Fehler zu mildern versuchen. Ich will Ihnen nur mit der ganzen Aufrichtigkeit einer Frau, die sich in einer Stunde tödten wird, die volle und ungeschminkte Wahrheit sagen.

Als Sie mich aus Großmuth heirateten, ergab ich mich Ihnen voll Dankbarkeit und liebte Sie mit meinem ganzen Mädchenherzen. Ich liebte Sie, wie ich Papa geliebt — beinahe mehr; und als ich eines Tags auf Ihren Knieen war und Sie mich heiß umarmten, rief ich ganz unwillkürlich: „Vater." Es war ein instinctiver Schrei, der aus dem Herzen kam. Wirklich — Sie waren für mich ein Vater — nur ein Vater. Sie lachten und sagten mir: „Nenn' mich doch immer so, mein Kind, mir macht das Spaß."

Wir kamen in diese Stadt und — verzeihen Sie, Vater, ich verliebte mich. Oh, ich kämpfte lange, fast zwei Jahre, wirklich fast zwei Jahre; aber dann gab ich nach, wurde schuldig, fiel.

Wer er ist? — Sie werden es nicht ahnen. Darüber bin ich ruhig, da um mich und mit mir stets zwölf Officiere waren. Sie nannten sie meine zwölf Planeten.

Digitized by Google

Vater, bitte, forschen Sie nicht nach ihm und hassen Sie ihn nicht. Er that, was jeder Andere an seiner Stelle auch gethan hätte — und dann, ich bin sicher, daß er mich ebenfalls von Herzen liebte.

Aber hören Sie — eines Tages hatten wir auf der Béraffe-Insel Rendez-vous — Sie kennen die kleine Insel hinter der Mühle. Ich sollte dort schwimmend landen und er mich in den Büschen erwarten und bis zum Abend dann dort bleiben, damit man ihn beim Fortgeh'n nicht sehe. Ich traf mit ihm zusammen — als die Zweige sich theilten und wir Philipp, Ihren Burschen, bemerkten, der uns überrascht hatte. Ich fühlte, wir waren verloren und schrie laut auf. Da sagte er mir — er, mein Freund! — „Schwimmen Sie ganz langsam fort, meine Theure, und lassen Sie mich mit diesem Menschen allein."

Ich entfernte mich so erregt, daß ich beinahe ertrunken wäre, und kehrte, auf Schreckliches gefaßt, zu Ihnen zurück.

Eine Stunde darauf sagte mir Philipp im Vorzimmer, wo ich ihn traf, mit leiser Stimme: „Ich stehe der gnädigen Frau zu Diensten, wenn sie mir irgend einen Brief zu übergeben hat." Nun wußte ich, daß mein Freund ihn gekauft hatte.

Ich gab ihm wirklich Briefe — alle meine Briefe. — Er trug sie fort und brachte mir die Antworten.

Das währte ungefähr zwei Monate. Wir setzten Vertrauen in ihn, wie Sie es ebenfalls in ihn gesetzt haben.

Oh Vater, was sich da begab! Eines Tags fand ich auf derselben Insel, die ich abermals schwimmend erreicht hatte, aber diesmal ganz allein, Ihren Burschen. Dieser Mensch erwartete mich und gestand mir, er werde uns verrathen und Ihnen die von ihm bewahrten, gestohlenen Briefe zeigen, wenn ich seinen Wünschen nicht folge.

Oh Vater, mein Vater! ich hatte eine Furcht, eine feige, unwürdige Furcht, besonders vor Ihnen, die Sie so gut und doch durch mich getäuscht waren, eine Furcht für ihn sowohl — Sie hätten ihn getödtet — als auch vielleicht für mich — weiß ich? Ich war verstört, verrückt — ich wähnte diesen Elenden, der mich, oh Schande! gleichfalls liebte, noch einmal kaufen zu können.

Wir sind so schwach, wir Frauen, wir verlieren den Kopf viel leichter als Sie. Und dann — wenn man schon fiel, fällt man immer tiefer, immer tiefer. Weiß ich denn, was ich that? Ich wußte nur, daß Einer von Ihnen Beiden, und daß ich sonst sterben müßte — und ich gab mich diesem Burschen hin.

Sie sehen, Vater, ich will mich nicht entschuldigen.

Dann, dann — dann hat er mich — ich hätte es voraussehen müssen, was geschah — dann hat er mich genommen und wieder genommen und mich in Schrecken gesetzt, wann er gewollt hat. Er war wie der Andere alle Tage mein Geliebter. Ist das nicht scheußlich? Und war es keine Strafe, Vater?

Da, da hab' ich mir gesagt, nun heißt es sterben. Lebend hätte ich Ihnen ein solches Verbrechen nicht beichten können. Als Todte wage ich Alles. Ich konnte nichts thun, als sterben. Mich hätte nichts gereinigt, ich war zu stark befleckt. Ich konnte nicht mehr lieben, nicht mehr geliebt werden; es schien mir, daß ich jeden schon beschmutzte, dem ich nur meine Hand gab.

Und heute werde ich baden gehen und nicht mehr wiederkommen.

Dieser Brief wird für Sie an meinen Freund gehen. Er wird ihn nach meinem Tod erhalten und, ohne etwas zu wissen, Ihnen zusenden,

Digitized by Google

um meinen letzten Wunsch zu erfüllen. Und Sie — Sie werden ihn lesen, wenn Sie vom Friedhof zurückkehren.

Adieu, Vater, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen. Thun Sie, was Sie für richtig halten und bitte, bitte — verzeihen Sie mir!"

Der Oberst wischte die schweißbedeckte Stirn. Er war plötzlich wieder kaltblütig geworden — kaltblütig wie einst in der Schlacht.

Er läutete.

Ein Diener erschien.

„Schicken Sie mir Philipp", sagte er.

Dann öffnete er die Lade seines Tisches.

Der Mann trat fast sofort in den Raum. Es war ein großer Soldat mit rothem Schnurrbart, mit boshaften Zügen, mit spöttischem Aug'.

Der Oberst sah ihn scharf an.

„Du wirst mir den Liebhaber meiner Frau nennen."

„Aber mein Oberst! . . ."

Der Officier zog aus dem halbgeöffneten Fache mit raschem Griff einen Revolver.

„Vorwärts! Schnell! Du weißt, ich scherze nicht."

„Nun gut . . mein Oberst . . es ist der Hauptmann Saint-Albert."

Er hatte diesen Namen kaum ausgesprochen, als eine Flamme ihm die Augen versengte — und er mit einer Kugel in der Stirn zu Boden schlug.

Paris. Guy de Maupassant.

Digitized by Google

Beilage

für Theater, Leben und Kunst.

Theater.

Jüngst wurden unser'n Bundesgenossen von jenseits der Donau Lobsänge gesungen, Blüthen gestreut, Opfer gebracht. Der Altar stand im Musentempel auf der Wallgasse. Die Sänger waren schlechte Schauspieler des **Raimund-Theaters**, die Blüthen streute Herr Heinrich Stobitzer, Verfasser des Lustspiels „Barbaren" — unverfälschte Kasernenhof-Blüthen — und die Opfer hat das Publicum gebracht. Denn es war entschieden ein Opfer, den Blödsinn sich mit anzuhören. — Herrn Adam Müller aus Guttenbrunn wollen wir ob der Wahl dieses Stückes nicht weiter grollen — aber wäre er uns persönlich nicht so sehr sympathisch, dann würden wir offen sagen, daß er sich unerhört blamirte und einen vollgiltigen Beweis seiner Unfähigkeit gab. R. St.

Samstag, am 28. December gaben sie im **„Deutschen Volkstheater"** eine Nestroy'sche Burleske „Die schlimmen Buben" und das Burnett'sche Lebensbild „Der kleine Lord". Das war entschieden der schlimmste Bube des Abends. Ein widerlich süßlicher Patron, der mit seiner unausstehlichen Unwiderstehlichkeit alle Herzen gewinnen und verhärtete Seelen erweichen sollte. Zu dieser Rolle gehören natürlich strammgezogene Höschen und auswattirte Waden. Die Höschen lieferte der Herr Decolle vom Kohlmarkt, das, was sich drinnen fand — es war nicht viel — das wunderschöne Fräulein Retty. — Cedric Errol ist der Enkel Graf Dorincourts, der seine Witwe gewordene Schwiegertochter, die frühere Frau seines dritten Sohnes, haßt und gering schätzt. Das ist im Uebrigen kein Wunder, wenn man sie so furchtbar edel und so furchtbar elend spielt, wie es Frau Keller für gut fand. Da sterben aber des Grafen ältere Söhne (ohne daß sie Frau Keller spielen geseh'n, man kann also auch ohne das sterben!) und nun wird Errol, das Musterkind ohne Werth, zum kleinen Lord! Natürlich tritt dann noch die Frau eines älteren Sohnes auf, die für ihr eigenes Kind die Lordschaft anspricht. Natürlich stellt sich bald heraus, daß sie die Segnungen der Monogamie nicht ganz zu würdigen verstand und daß ihr Kind ein mit dem Lordsohn nicht gezeugtes sei — natürlich erbricht sich das Laster und setzt sich die Tugend mit gutem Appetit zu Tische. Mit der Gewißheit, daß Cedric, dem es gelang, unsere Herzen im Sturm zu verlieren, Lord-Nachfolger bleibt, einst Erbe wird — mit dieser tröstlichen Gewißheit werden wir entlassen. Dazu wird noch an jedem Actschluß viel Musik gemacht, trostlose, larmoyante, sentimentale Musik, von der man nicht weiß, wie sie hinkommt, wo sie herkommt — von der aber jedenfalls feststeht, daß sie nicht „weit her" ist, und was uns bleibt, das

Digitized by Google

ist das Gefühl: Der Herr v. Bukovics wird sich bei seiner Unfähigkeit in dieser Saison wohl mit einem einzigen Siege begnügen müssen: „Untreu" bleibt sein Erfolg und der Erfolg bleibt ihm untreu. R. St.

Im **Theater in der Josefstadt** wird jetzt an Stelle des „Touristenkränzchens" ein Schwank nach dem Französischen „Das Vermächtnis" von Alexander Landesberg aufgeführt. Etwas besonderes ist darüber nicht zu berichten; jedenfalls boten die komischen Situationen, in welche der alte Gerichtsrath von Berkheim durch seine schwiegermütterlichen Gefühle geräth, vielen Anlaß zur Heiterkeit. Dem alten Herrn wurde von seiner sterbenden Frau das Vermächtnis zu Theil, seinen Kindern die Vorsehung in Gestalt der Schwiegermutter zu ersetzen, und der ehemalige Untersuchungsrichter wittert nun überall Ehebruch und Untreue; nachdem sich schon alles zur Zufriedenheit aufgeklärt und sein Mißtrauen gegen die Freundin seiner Tochter sich als unbegründet erwiesen hat, ruft er noch wie der gefolterte Galilei sein „Und sie bewegt sich doch!" ein, „Und er betrügt sie doch!" in's Publicum. Gespielt wurde zum Theil recht gut, Herr Maran gab den Gerichtsrath, ohne ihn zu sehr zu caricieren, und die beiden Damen, Frl. Brion und Frl. Felsen wirkten keineswegs nur durch ihre äußere Erscheinung. v. B.

Im **Carltheater**, wo die Tradition glänzend übertüncht und der alte Humor von den ersten Decorateuren Wiens verdeckt worden ist, gibt man eine englische Operette „Der Herr Gouverneur" (His Excellency) von W. S. Gilbert, Musik von Osmond Carr. Fürwahr, nichts mehr von dem Geiste der Zerfahrenheit, wie er in den letzten Jahren des Regimes Blasel geherrscht hatte. Die Langeweile ist von fachkundiger Hand in sichere Bahnen gelenkt. Im „Herrn Gouverneur" lernten wir einen sehr anständigen Text kennen, dessen Solidität sich sogar der einem Engländer doch erlaubten burlesken Seitensprünge enthält. Am besten hat uns noch eine Einlage gefallen, ein kaltkritisches Couplet, welches sich origineller Weise gegen die seichte Witzbolderei kehrt und eine Collection bekannter Kalauer und Aufsitzer als abschreckende Beispiele anführt. „Der Herr Gouveneur" von Gilbert und Carr erinnert vielfach an „Capitän Wilson" von Gilbert und Sullivan. Weder hier noch dort erreicht Sullivan die alte Höhe des „Mikado". Immerhin mag die Musik Osmond Carr's nicht nur uns, auch dem Buchmacher Gilbert eine liebe Erinnerung sein an Sullivan, der von ihm schied. —

Die Ausstattung ist von Zauner'scher Farbenpracht. Alle diese schönen Costüme, laut predigen sie die Erkenntnis des Directors, daß nur die totale Umwandlung des Carltheaters in ein prunkhaftes und traditionsloses Berliner Lindentheater dem verdorbenen Geschmacke des Publicums entsprechen könne. Auch die neuen Menschen, die das neue Regiment aufgebracht hat, mußten möglichst vom Lindentheater bezogen werden, wo man Offenbach's „Orpheus" als Balletdivertissement mit Musik-Einlagen auffaßt. Dem Oberregisseur Binder und dem Capellmeister Ferron folgte Herr Steinberger, der Komiker. Der Mann thut im Privatleben wie Kainz, als Gouverneur copierte er den seligen Knaack. Herr Steinberger hat zu wenig Humor für diese Vielseitigkeit. Im Genusse der parodistischen Feinheiten der Ziemeier konnte man sich über das Spiel des Komikers leichter hinwegsetzen.

Den größten Beifall fand Frau Kopaczi, die diesmal nicht auftrat. In ihre Talentlosigkeit theilen sich das rumänische Fräulein Foresco und das ungarische Fräulein Pivary. Wir bitten um Wienerinnen. Fräulein Foresco macht einen beängstigenden Eindruck, und Fräulein Pivary gehört dem neuen Soubrettengenre blonder Ungarinnen an, die, ohne über eigene Begabung zu verfügen, auch das Temperament der Nation compromittieren. So erfolgreich sich Fräulein Pivary bemüht, Frau Kopaczi in ungraciösem Spiel zu erreichen, bleibt sie doch in gewisser Hinsicht hinter ihrem Vorbilde zurück. Bekanntlich weiß Frau Kopaczi, wenn sie verführerisch lächelt, Erinnerungen an die blendend geweißten Reclamezähne der Kalodontdame hervorzurufen. Dem Fräulein Pivary fehlt dieses Talent heute noch, wiewohl auch sie Ansätze zu einer Placatschönheit zeigt. K.

Digitized by Google

Stichproben.

Der Dank des Autors.

Das persönliche Erscheinen des Autors auf der Bühne hat das Schicksal schon so manchen Stückes in günstiger oder ungünstiger Richtung beeinflußt. Bescheiden, befangen, vom Lampenfieber durch und durch geschüttelt — so will das Publikum seine Dichter sehen, und wer weiß, ob nicht in diesem Sinne abgefaßte Voranzeigen geeignet wären, dem sich dem Volke zeigenden Autor seine Aufgabe zu erleichtern — etwa so: „Demnächst gelangt das dreiactige Schauspiel des sehr schüchternen Schriftstellers X. zur ersten Aufführung. Herr X. sieht im Gegensatze zu der Zuversicht seiner zahlreichen Verehrer der Première seines Werkes mit sympathischem Bangen entgegen". Leider fühlt sich das Publikum oft in den schönsten Hoffnungen, die es auf die Zaghaftigkeit eines Dichtes gesetzt hat, enttäuscht. Es gibt Autoren, welche die Kühnheit haben, auch in dem Momente der Entscheidung besonnen zu bleiben. Manche treten hervor, mit weitaufgesperrten Augen, höchlichst erstaunt, daß der Beifall so dünn ist. Es gibt deren, welche den Kopf schütteln: ein Berliner Stürmer und Dränger, der allerdings nichts mehr zu riskieren hatte, genierte sich nicht, die „Menge", die ihm nicht zu Willen war, als „Kenner" zu insultiren, unbekümmert, ob er durch diese individuelle Arroganz nicht das Los der gerufenen Autoren nur noch verschlimmere.

Im Burgtheater begibt sich ein mitleidiger Regisseur, zumeist Herr Lewinsky, in's Vordertreffen und macht den auf das Schlimmste gefaßten Anwesenden mit Leichenbittermiene die traurige Mittheilung: „Ich habe die Ehre, den Dank des Autors auszusprechen", des Verfassers oder, wenn's hoch geht, des Dichters. Während nun auf der Hofbühne noch erurirt wird, ob Herr X. ein Dichter, Verfasser oder Autor sei, hat der neue Dramatiker eines Privattheaters durch sein sympathisches Auftreten längst die Herzen aller erobert. Uebrigens ist im Burgtheater kürzlich einer furchtlos gleich nach dem ersten Actschlusse erschienen, ohne der Fürsprache eines Regisseurs zu bedürfen. Herr Sudermann hatte die oben geschilderten Erwägungen selbst kurzer Hand entschieden, und stattete den Dank des Dichters in persona ab. Das Publicum jedoch war im Laufe des Abends anderer Meinung geworden und behandelte ihn wie einen schlichten Verfasser, dessen Ruhm schon ein wenig erblaßt ist und dessen Salonrock schon glänzt — ein Achtungserfolg, in den sich Sudermann mit Ergebenheit zu schicken wußte.

Während der tiefschwarze Bart dieses Dichters mehr noch als sein Stück auch die sorglosesten Habitués melancholisch gestimmt hat, wußte im Deutschen Volkstheater der blonde Teint des Autors der „Goldenen Herzen" sonnige Heiterkeit über die Gemüther zu breiten und selbst die durch die schauspielerischen Leistungen des Abends nachdenklich Gewordenen mit neuer Lebenslust zu erfüllen. C. Karlweis hatte sichtbarlich das wohlige Gefühl des vom Applaus Umspülten. — Wir haben die verschiedensten Individualitäten „herauskommen", mannigfache Temperamente sich verbeugen gesehen. Von Gerhart Hauptmann bis Victor Léon ist eine Schaar von Fracverächtern an unserm Auge vorübergezogen. Die Gepflogenheit Hauptmanns, im Rocke eines Werkeltagdichters vor sein Publicum zu treten, seinem schlichten Wesen organisch, hat vielfach Nachahmung gefunden. Es ist eine Art, sich überraschen, sich direct von der Arbeit wegrufen zu lassen, die Hände noch ungesäubert, in schlissigem Anzug: Dichter, die sich unvorbereitet haben. Diese Pose ist in letzterer Zeit wiederholt, mit mehr oder weniger Erfolglosigkeit in Anwendung gekommen. Gerhart Hauptmann schießt aus der Coulisse hervor, um ohne eine Minute Aufenthalt sogleich wieder zurückzuschnellen. Die Schüchternheit — nicht das Talent — liegt in der Familie. Der Bruder Carl, der sich Aufangs zur heimlichen Belustigung Vieler überhaupt nicht hervortrauen wollte, hatte erst den vollen Heiterkeitserfolg für sich, als er, wie gejagt, über das Podium rannte, wie um das unangenehme Geschäft thunlichst rasch zu erledigen. — Ein Widerspiel zu dieser naiven Auffassung von Autorendank bildet die Art, in seine Verbeugung Tendenz zu legen. Temperamentvolle Autoren wollen durch ein forsches Auftreten gleich ihre Zukunftspläne anzeigen und, daß sie fest entschlossen sind, sich durchzusetzen; sie werden gerufen und „brechen sich Bahn" durch die Reihen der auf der Bühne versammelten Schauspieler. Eine ehrfurchtgebietende Erscheinung ist Herr C., einer der bekanntesten verkannten Poeten. Auch auf der Bühne, wenn er sich bedanken kam, konnte er nicht umhin, so auszusehen, als ob er „einst bessere Zeiten gesehen" hätte. Erst dem Hochbetagten ist ein reicherer Tantièmensegen zu Theil geworden, so daß man von ihm sagen kann: Es war ihm vergönnt, seinen Nachruhm noch bei Lebzeiten eigenhändig in Empfang zu nehmen. Als der große Erfolg sich eingestellt hatte, glaubten einige auf dem Antlitz des Gerufenen ein „Nun, da es zu spät!" lesen zu können.

Digitized by Google

Es gibt Routiniers des Dankes, Bühnenmenschen, die auch die Technik der Verbeugung weg haben. Sie sind immer lebhaft, freudig bewegt, ohne jedoch auch den größten Beifallsstürmen gegenüber den dem weiblichen „Stern“ schuldigen Handkuß und den dankbaren Hinweis auf die Leistungen aller übrigen Mitwirkenden zu vernachlässigen. In schroffem Gegensatz zu der tänzelnden Beweglichkeit eines Kadelburg steht J. J. David da und weiß sich nicht von der Stelle zu rühren — er ist seiner urwüchsigen Begabung entsprechend an die Scholle gebunden und in festem Zusammenhange mit seinem Erdboden.

Das Können eines Autors steht in keiner Beziehung zu seiner persönlichen Ungeschicklichkeit; die Aufnahme aber, die ihm zu Theil wird, hängt vielfach von seiner Haltung ab: Das Publicum mustert seine Statur und zählt die Knöpfe an seinem Gilet.

Crêpe de Chine.

Kunst.

Tizian in Vasari's Biographie.*)

I.

Wer da hofft, bei dem berühmten Künstlerbiographen eine eingehende Charakteristik Tizians zu finden, wer den VII. Band der „vite“ aufschlägt in dem Glauben, durch eine liebevolle Studie über den Menschen Tizian zu intimerem Genießen des Künstlers zu gelangen, der wird, arg enttäuscht, bald den dickleibigen Band wieder beiseite legen, denn die kargen Blätter, welche Vasari dem Meister aus Piere di Cadore widmet, enthalten wenig mehr, denn eine kurze Erwähnung der Hauptwerke, vermischt mit ästhetischen Raissonements. An keiner Stelle wird, wie beispielsweise in den Biographien Raphaels und Michelangelos der Versuch gemacht, uns den gewaltigen Künstler menschlich näher zu bringen, an keiner Stelle hat man das Gefühl, daß Liebe und Begeisterung dem Schreiber die Hand geführt, und schwer läßt sich's glauben, daß Vasari, wie er einmal erzählt, Tizian eng befreundet gewesen. Hochachtung ist das Leitmotiv, das sich durch die wenigen Seiten zieht, nur Hochachtung und nicht Liebe! (Sucht man nach Parallelen, so findet man sie in den Aufsätzen mancher deutschen Musikgeschichten über Wagner.)

Der Ursachen für jene frostige Behandlung Tizians von seiten seines Biographen, mag es mancherlei geben. Zu allererst mag gelte die persönliche nähere Bekanntschaft. Vasari hielt sich zwar einmal 13 Monate in Venedig auf, aber nirgends erzählt er, daß er dem Haupte der dortigen Malerschule persönlich näher getreten, was er im entgegengesetzten Falle ganz gewiß nicht verschwiegen hätte. Der Mensch in Tizian war ihm mehr oder weniger gleichgiltig, er hatte es blos mit dem Maler zu thun und von dem war er durch eine tiefklaffende aesthetische Kluft geschieden.

Mit weitgeöffneten großen Hellenenaugen, wie sie nach ihm nur Rubens noch und Böcklin besaßen, blickte Tizian in die Welt und wie er die Dinge sah, so zauberte er sie in naiver Künstlersinnlichkeit auf die Leinwand. Und er sah die Welt in Venedig, der hellen Lagunenstadt, wo goldglitzernde weiche Luft sich an Paläste, Kirchen und Menschen schmiegt und den Umrissen die harte Schärfe und die strenge Form nimmt und des Himmels blendend Blau, die funkelnden Silberbänder, welche die

*) Dieser als Vortrag gedachte Aufsatz soll und will nicht mehr geben als eine Beleuchtung des vom kunstpsychologischen Standpunkt aus nicht uninteressanten Verhaltens Vasari's Tizian gegenüber. Damit war die Benützung anderer Quelle beisp. Lod. Doces von vorneherein ausgeschlossen, ebenso wie die Verwerthung der neuesten Tizianforschungen. Der Kenner wird sogar manches als fest behauptet finden, was noch sehr im Dunkeln liegt, wie beispielsw. Tizian's Schülerthätigkeit bei Giorgione; dies mußte geschehen, um das Thema nicht zu verrücken.

Digitized by Google

Sonne in der Fluten zitternd Grün stickt, die grelle Buntheit der Paläste, das alles klingt und rauscht zusammen zu lichten, freudigen Farbenaccorden, und in seiner jungen Malerseele wurden all' diese Accorde wieder zu einer einzigen jauchzenden und jubelnden, glanztrunkenen Farbensymphonie. Aus Farben, nur aus Farben bestand in diesem Milieu, das keinen großen Plastiker je hervorgebracht, für ihn die Welt. *Malerisch* schaute er die Dinge, und *darum* muthet er uns, die spätgebornen Enkel, so vertraut an, *darum* lieben wir ihn so warm und ehrlich, als ob er der Unseren einer wäre, *darum* empfinden wir ihn mit einem Wort als „*modern*", und nicht als einen, der nun schon 300 Jahre tot ist . .

Und Giorgio Vasari? aus Arezzo stammte er, aus dem Gebirge, wo sich in der dünnen klaren Luft schroff und scharf die Linien abheben, wo nichts verschwimmt und ineinanderfließt und wo die Farben kälter sind und trockener . . . Aus den Bergen kommend, hat er sich von früh schon gewöhnt, nur *Linien* in der Natur und Formen zu sehen, und als es ihn dann nach Florenz zog, der Heimat der großen Plastiker, verfiel er dem Zauberbanne des mächtigsten Plastikers, des größten Künstlers der Formen und Linien, Michel Angelo Buonarotti's, der die Farbe fast als *störend* empfand an den Dingen. Und seine Lehre von der Linie als dem Ewig-Seienden ward auch des Schülers künstlerisches Evangelium. . . . Hie Farbe! Hie Linie! der ewige Schlachtruf in der Malerei, der erst verhallen wird, wenn die letzten Malerlippen sich schließen werden zum ewigen Schweigen . . , !

Es ist nicht gerade leicht, für *den* Preishymnen anzustimmen, der das Gegentheil unseres Strebens will; auch Vasari hat es nicht gekonnt, und man darf's ihm kaum verübeln. Gleich am Anfange seiner Biographie setzt er sich weniger mit Tizian selbst, als mit den ästethischen Principien der ganzen Malerschule Venedigs auseinander. Er erzählt uns, wie der der zehnjährige Knabe zu Bellini in die Lehre kam, bei dem er nach der Natur zeichnen lernte, da Bellini gleich den anderen venetianischen Malern des Studiums der Antike ermangelte, aber die „trockene" Art des Giovanni Bellini habe des Knaben farbenlechzendem Gemüthe gar wenig behagt, und als Giorgione gekommen, da habe Tizian ihn jubelnd als Meister begrüßt. „Durch tiefe, satte Farben suchte er nunmehr der Natur beizukommen, durch kalte, grelle und warme Tinten zu schattiren, wie man es in der Wirklichkeit sieht, ohne eine Zeichnung zu machen."

Hier setzt nun (leichtbegreiflicher Weise) Vasaris Kritik ein und in nicht gerade allzu interessanter Form, aber mit sehr viel Behagen führt er aus, daß solch' einseitige Malauffassung niemals „den höchsten Anforderungen der Kunst" gerecht werden könne.

Auf diesen angeblichen Mangel zeichnerischer Fähigkeiten (in Wahrheit hat Tizian sehr gut zeichnen können) kommt der Architekt aus Arezzo gern zurück. Mit sichtlicher Genugthuung berichtet er eine Aeußerung des *Sebastian del Piombo*: Wäre Tizian nach Rom gegangen und hätte er dort die Werke Raphaels, Michel Angelo's und die Antike studirt, so könnte er ein ebenso großer Zeichner geworden sein, als er Maler ist. Daß der Schüler Burnarotti's diesen Ausspruch gerade eines Giorgionejüngers mit großer Freude berichtet, läßt sich leicht denken und auch dem päpstlichen Siegelbewahrer kann man ihn wohl verzeihen. Denn Fra Sebastiano war ein sehr, sehr tüchtiger Maler, aber doch nur ein Talent und das, was hauptsächlich die Talente von den Prinzen aus Genieland scheidet, ist die Fähigkeit sich auf Compromisse einlassen zu können. Talente vereinigen bereits vorhandene Richtungen und mag deren Wesen einander

Digitized by Google

noch so feind sein, vereinigen sie oft in glücklichster, bestechendster Form, aber die Grenzen des Darstellbaren ihrer Kunst, haben sie niemals weitergesteckt; denn:

Damit, Herr Ritter, ist's so bewandt:
Der Dichter, der aus e i g' n e m Fleiße
Zu Wort und Reimen, die e r erfand,
Aus Tönen fügt, eine n e u e Weise:
Der wird als „M e i s t e r s i n g e r" erkannt!

Tizian war solch' ein Meistersinger, aber weder Fra Sebastiano noch Giorgio Vasari mochten einsehen, daß „wer als Meister ward geboren" keine Gesellendienste verrichten kann.

B r e s l a u. E m i l S c h a e f f e r.

(Schluß folgt.)

Erste österreichische
Schildkrot-, Alluminium- und
Celluloidwaaren-Fabrik
15 **Peter Neidhardt**
Wien, V. Bez., Arbeitergasse Nr. 21.

Neu. Neu.
Gross-Wien-Spiel.

Sensationellste Unterhaltung für Familien, Gesellschaften, Vereine, Gast- und Kaffeehäuser. Selbes ist aus Holz, elegant, 180 cm. Umfang; es wird mit 12 Kegeln mittels Kreisel gespielt; sammt Spielanweisung fl. 5.— gegen Nachnahme u. Porto. Kaufleuten, Abnehmern Rabatt.
10 **A. MUXL**
Wien, III. Löwenherzgasse 14.
Specialist für Patentartikel.

Die Buchdruckerei
Alex. Wilh. Wolf & Co.
WIEN
IX., Währingerstrasse Nr. 14
empfiehlt sich zur Anfertigung von Buchdruckarbeiten aller Art und in jedem Umfange in tadelloser Ausführung bei billigster Berechnung.
Telephon Nr. 6097.

7

NEUESTE ERFINDUNG
Kaiserl. u. königl. ausschl. Privilegium.

Ein radicales **Mittel** gegen **Fusschweiss** findet jeder Leidende **nur** durch das **Tragen** der von mir **allein** erfundenen, durch ein k. k. Patent **ausgezeichneten** und **geschützten,** mit einer **imprägnirten Einfütterung** der Sohlen aus Leder erzeugten **Schweiss-Schuhe,** welche geeignet sind, den lästigen **Fusschweiss,** die entstehenden Entzündungen wie auch die schmerzhaften **Frostbeulen, Hühneraugen ganz** und auf **immer** zu beseitigen. — Alle Grossen für Herren, Damen und Kinder reichhaltig am Lager. — Auswartige Anträge mit Angabe der Länge u. Breite prompt gegen Nachnahme. Ausführliche Beschreibung wird den P. T. Leidenden auf Verlangen gratis u. franco eingesendet. — Zu beziehen beim
Erzeuger und Privilegiums-Inhaber: 6
Wien, XVII.,
Josef Hanslik Ottakringer Hauptstr. 18.

Verantwortl. Redacteur: Alfred Raftl.
Druck von Alex. Wilh. Wolf & Co., (verantw. Letter: Franz Aigner) Wien, IX., Währingerstraße 14.

Digitized by Google

Nach der Confiscation zweite Auflage.

Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.

„Liebelei"

Eine

Wiener Zeitschrift.

Digitized by Google

Czerny's
Tanningene
Haarfärbemittel

Gesetzl. geschützt, gewissenhaft geprüft u. echt zu beziehen von
ANTON J. CZERNY, WIEN, Briefadr.: XVIII. Carl Ludwigstr. 6.
Depôts in den grösseren Apotheken u. Parfumeriegeschäften
Prospecte gratis und franco.

Czerny's orientalische Rosenmilch
ist das beste Mittel z. Erhaltung der
Schönheit.
Preis fl. 1.
Balsaminen-Seife
hiezu 30 kr.
12

Ein Winterrock fl. 16
Ein Loden-Anzug fl. 16
Ein Pelz-Sacco fl. 22
Ein Stadtpelz . fl. 65
Ein Reisepelz . fl 36
bei Jabob Rothberger
k. u. k. Hoflieferant,
Wien, I Stefansplatz 9.
Der Verkauf findet
täglich bis 12 Uhr Nachts
statt.
19a

ERÖFFNUNGS-ANZEIGE.
Samstag, d. 21. v. M. 5 Uhr Abends fand die Eröffnung des
TRATTNERHOF-KELLER
im Restaur. „z. gr. Tabakspfeife", Goldschmidg. 9 u. Graben statt.
Alleiniger Ausschank für Wien des berühmten
Augustiner-Bräu aus München.
Hochachtungsvoll J. Vogel.
22a

Inhalt:

Der Ausgleich von Albert Feval.
Spleen von Paul Verlaine.
Die Vermittlung von Rudolf Strauß.
Faune von Paul Wertheimer.
Schauspielerinnen der Liebe von Max Messer.
Affairen von Crêpe de Chine.
Paul Verlaine von Otto Stößl.

Katarrh-Pulver von Dr. A. Pogacnik, seit 20 Jahren bestens bewährt und bekannt, ist nahezu in allen Apotheken Wiens vorräthig.
Nur jene Schachteln enthalten das genaue nach Vorschrift des Doctor A. Pogacnik zusammengesetzte Katarrh-Pulver, welche mit dem Namenszuge des Dr. Pogacnik verklebt sind und die protokollirte Firma als Haupt- und Versendungs-Depot tragen.
Apoth. „z. gold. Hirschen" d. W. Twerdy, I. Kohlmarkt 11, Wien.

Küchen-, Blech und Email-Geschirre
zu Fabrikspreisen. 21a

Wasserschaff, Dm.		34	38	40	45	Cm.
Zink lackirt	fl.	2.	2.20	2.50	2.85	
Wassereimer, Inh.		8	10	12	14	Ltr.
Zink lackirt	fl.	2.25	2.55	2.75	2.95	
Wassereimer, Inh.		8	10	13		Ltr.
Zink lackirt	fl.	2.10	2.45	2.80		
Badewanne, Lg.		130	141	152	161	Cm.
Zink lackirt	fl.	14.20	15.75	17.90	22.–	
Kinderwanne, Lg.		73	83	91	98	Cm
Zink lackirt	fl.	4.60	5.–	6.30	7.35	
Badestuhl, Grösse		0	1	2		
Zink lackirt	fl.	12.60	15.25	16.80		

Alle anderen Artikel preisentsprechend. Waare. Prima-Ausführung und Qualität.
Emailgeschirr v. 20 bis 40% unt. d. Fabrikspreise.

Carl Elis, Metallwaaren-Niederlage,
21a **Wien, I Naglergasse 13.**

Julius Halla, Ingenieur

Inhaber des mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern und der hohen k. k. Statthalterei Z. 18029 v. 5. Juni 1891 concessionirten technisch merkantilen

Central-Verkehrs-Bureau

für **Bau-, Forst-, Landwirthschaft** und **Maschinenwesen**, besorgt den **Kauf-** und **Verkauf** aller Erzeugnisse technischer Art, übernimmt **Vertretungen** in- und ausländischer Firmen für Wien und Oesterreich, besorgt **Commissionen** und **Informationen** über gewerbliche Angelegenheiten, **In-** und **Export** von Waaren zu den coulantesten Bedingungen, streng solid. 3

WIEN,
V./2 Siebenbrunnengasse Nr. 18.

Digitized by Google

Abonnementpreis vierteljährig fl. 1.50 = 3 Mark. Einzelne Nummern 18 kr. = 36 Pf.
Erscheint alle 8 Tage.
Redaction und Administration: Wien, IX. Währingerstraße 26.
Commission für Deutschland: Literarische Anstalt August Schulze, Leipzig.

Nr. 2. **Wien, 13. Jänner** **1896.**

Der Ausgleich.

Es war ein kalter Februar-Abend. Mit einer gewissen Fröhlichkeit schritt Paul dahin und es machte ihm offenbar Vergnügen, daß der Schnee unter seinen Tritten so geräuschvoll knirschte. Paul liebte den Winter mit seinen unschuldigen, liebenswürdigen Schneeflocken.

Und vollends heute hatte er Grund, lustig zu sein. Eine Eroberung war ihm gelungen, auf die sein Herz stolz sein konnte. Daß er doch diesen Sieg nicht erzählen durfte. Hätte das ein langgezogenes „Ah" gegeben, von einem Dutzend erfahrener Männerlippen. Er übersah rasch im Geiste die Kampfzeit. Gar nicht so lange! Und er gratulirte sich im Stillen. Wie eitel doch der Mensch ist! Wenn man auf die Glückwünsche der Andern verzichten muß, beglückwünscht man sich zumindest selbst. In Weibersachen läßt man sich nicht so leicht um die Anerkennung bringen.

Paul trällerte ein keckes Liedchen vor sich hin. Wenn auch hie und da ein falscher Ton mit unterlief, das genirte ihn wenig. Die Hauptsache blieb, daß es sein Triumphgesang war. Und das mußte er sich sagen, geschickt hatte er die Sache angepackt, über alle Maßen geschickt. Bald schüchtern, bald kühn, immer überraschend und verwirrend, so daß die Arme besiegt war, ehe sie zum Bewußtsein gekommen, daß sie angegriffen wurde. Und dann mengte er seine Waffen durcheinander, ging programmlos vor, ließ sich vom Augenblicke hin- und hertreiben, wandte da einen Schlich an und gewann sie im nächsten Moment durch naive Ehrlichkeit. Es war keine Kleinigkeit gewesen, die gewissenhaften Frau zu besiegen. Für ihn ein Wagniß, bei dem er Alles einsetzte. Den sie war die Frau seines Vorgesetzten.

Die Frau Räthin und ein kleiner Beamter. Doch die Liebe kümmert sich nicht um Standesvorurtheile.

Infolge Confiscation der ersten Ausgabe bieten wir unseren verehrten Lesern heute nur ein Bruchstück. Die nächste Nummer wird durch besondere Reichhaltigkeit hiefür entschädigen.

Digitized by Google

Wie die arme Frau lamentirte, wie sie sich wehrte gegen ihr eigenes Herz. Denn sie wollte nicht betrügen, sie wollte nicht täuschen und lügen. Sie sprach ihm ... von der Pflicht. Und er klagte die Pflicht an, diese Moral der Masse, die sich um das Individuum nicht kümmere, die ungerecht sei, genau so, wie das Schicksal. Und sie ließ sich überreden von ihm, ihr Herz klopfte ja so stark und sprach energisch gegen die Berechtigung der Pflicht. Sie schenkte ihm den ersten Kuß. Darauf weinte sie bitterlich. Und sie klagte sich in harten Worten an, sie beschimpfte sich, weil sie dachte, der sündigen Seele dadurch Erleichterung zu bringen. Sie umschlang seinen Hals und bat ihn in herzzerbrechenden Worten, sie von ihrer Leidenschaft zu befreien und ihr das reine Herz wieder zu geben, sie sei ja so schwach und er wäre ein Mann, ein starker Mann. Und er lachte sie aus mit erkünsteltem Leichtsinn und küßte ihr die übertriebenen Worte von den Lippen. „Ja, wenn ich noch eine Entschuldigung hätte vor ihm ... wenn ich etwas von ihm wüßte, zur Beruhigung meines Gewissens... Dann ... dann wäre mein Glück einigermaßen verzeihlich," pflegte sie ihm vorzujammern.

Paul zog einen Brief aus der Tasche und las noch einmal: „Komm' um sechs Uhr ... Alfred hat heute Sitzung. Gruß und Kuß. Paula. — P. S. Hoffentlich geht Deine Uhr schon richtig."

Ein paar Flocken fielen auf den Brief in seiner Hand. Er lächelte in sich hinein. Ja, seine Uhr war reparirt, sie konnte ihm keinen bösen Streich mehr spielen Er steckte sie befriedigt ein. Und schritt weiter.

Da war schon ein graubärtiger Herr an seiner Seite, der sich den Schnee von seinen Kleidern schüttelte.

„Ah, hab' ich Sie da bei ein bischen Sentimentalität erwischt... hm, hm ... billet doux ... Rendezvous," lachte er und freute sich über den improvisirten Reim.

Paul zog den Cylinder, trotz des Wetters, sehr tief, worauf der Herr Rath die Bemerkung machte:

„Lieber Freund, Sie werden sich im Eifer Ihrer Begrüßungen den Kopf verkühlen und morgen harren Ihrer schwere Arbeiten. Die restlichen Acten müssen endlich erledigt werden."

Paul nickte.

„Na, aber auf der Straße, bei diesem prächtigen Rendezvouswetter schickt es sich nicht über sein Amt zu reden, nicht wahr, junger Mann? Man ist froh, draußen zu sein. Was? Na, nicht so verschämt, jetzt bin ich Mensch und nicht Vorgesetzter... Darf man Sie beneiden? Hahaha!"

Paul erröthete.

„Nur nicht geniren! Ich war in meiner Jugend auch nicht besser. Sie erröthen aber gründlich. Wo kommen Sie zu einem so hoch entwickelten Schamgefühl? Ein Mann in den besten Jahren und so kindisch!"

Paul schaute gewissermaßen devot zu Boden. Seine Blicke versprachen, daß er die Lehren des Vorgesetzten beherzigen und sich fortan nie mehr schämen werde.

Der Herr Rath schien heute in guter Stimmung zu sein. Er befand sich in einer herablassenden Laune, die ihn selbst überraschte.

„Was für eine Collection von dummen Streichen hab' ich hinter mir. Meine Vergangenheit würde, Sie können mir glauben, einer Ballerine zur Ehre gereichen."

Digitized by Google

Paul sah mit ergebener Neugierde drein.

„Ja . . . ja . . . dies Herz hat was erlebt. Das könnte Geschichten erzählen à la Boccaccio. Junger Mann, ich bin zu den Weibern in die Schule gegangen, ich habe wenig Lehrgeld gezahlt . . . minimal und im Erobern verdiene ich die erste Note. Ich bin aber auch jeder Schürze nachgelaufen, bis sie endlich doch stehen blieb."

Und der Herr Rath fuhr fort:

„Es ist ja so leicht, die Weiber zu kennen. Wer da von einer Kunst redet, will nur mit seiner Vernunft renommiren. Man muß ihnen ins Gesicht sagen, daß sie Räthsel sind, wunderbare, schwer zu lösende Charaden, und denken muß man sich: Dunkel ist wohl euer Sinn, aber leicht seid ihr zu errathen, weil ihr uns die Lösung eures Wesens in einer schönen Stunde selbst ins Ohr flüstert. Das ist der Casus. Sie dürfen's weiter sagen, es ist kein Amtsgeheimniß."

Paul lachte dankbar für diese gütige Bewilligung und der Herr Rath fuhr, das Lachen dankbar quittirend, ebenso radical wie bis jetzt, fort:

„Die Frau ist ein nothwendiges Uebel. Ja, ein Uebel, aber ein außerordentlich nothwendiges. Mancher Mensch kann nicht genug von diesem Uebel haben. Sie sehen mich an, junger Mann? Bravo, Ihr Scharfsinn wird Ihnen förderlich sein im Amte. Es gab Epochen, wo ich gleichzeitig — er zählte an seinen Fingern — vier Uebeln den Hof machte."

Paul stieß ein heftiges „Ah" der Anerkennung aus.

Dies „Ah" war sehr diplomatisch, denn es verleitete den Herrn Rath, der heute seine sociale Stellung ganz zu vergessen schien, weiter zu reden.

„Und glauben Sie, daß ich heute auf dies unersetzliche Uebel verzichten kann? Keine Idee." Er machte eine bekräftigende Handbewegung.

„Ich bin wohl verheiratet, ich habe eine hübsche, ja eine ganz hübsche Frau. Aber man ist so, Sie werden schon sehen, wenn Sie verheiratet sind, ob man nicht so ist. Eine kleine, vorübergehende Abwechslung kann einem keine Frau von gesunder Lebensauffassung verbieten." Er zog plötzlich die Uhr.

„Was . . . in fünf Minuten sechs . . . da hab' ich ja eine reizende, blonde Sitzung . . . die kleine, liebe Frau eines armen verhungerten Unterbeamten. Nein, nein — er besann sich plötzlich — glauben Sie das nicht, ein dummer Scherz von mir, ich gehe ja nach Hause."

Und er sprach unvermittelt ein ceremoniöses Adieu.

Paul blickte ihm nach. Nein, er gieng nicht nach Hause. Die entgegengesetzte Richtung. Also, zur blonden Sitzung.

Erleichtert athmete er auf. „Ich werde ihr heute eine Entschuldigung als Geschenk der Liebe mitbringen, sie wird nicht mit ihrer Seele zu kämpfen brauchen. Wie schön doch das Leben spielt. Der Herr Rath liebt die Frau eines kleinen Beamten und ein kleiner Beamter liebt die Frau des Herrn Rath. Das gleicht sich ja herrlich aus; das ist das Naturgesetz der wechselseitigen Untreue. Das ist die ausgleichende Gerechtigkeit des Schicksals."

Nach diesem pathetischen Monolog beflügelte er seine Schritte, denn die reparirte Uhr zeigte bereits die Stunde seines Glückes.

Wien. Albert Féval.

Digitized by Google

Spleen. *)

Die Roſen waren blutig roth,
Es duftet' der blühende Flieder;
Geliebte, ich bitt' Dich, beweg' Dich nicht,
Sonſt kehrt die Verzweiflung wieder.

Zu blau war der Himmel, zu grün das Meer,
Zu ſüß der Sang im Vogelneſt.
Ich fürchte immer — ich weiß es ja!
Daß Du mich einmal fliehend verläßt.

Die endloſe Landſchaft widert mich an
Im blaſſen Mondenſcheine.
Mich ekelt die ganze, weite Welt;
Nur Du nicht, nur Du nicht alleine.

Paris. W. W. Paul Verlaine.

*) Wir machen unſere verehrten Leſer auf dieſes Poëm des vor einigen Tagen im größten Elend geſtorbenen, berühmten Dichters beſonders aufmerkſam.

Digitized by Google

Die Vermittlung.

„Herr Doctor, bitte, zu Tische!“ rief die Betty zur halb geöffneten Thür hinein.

„Also pack' Deine Bücher zusammen, Emil,“ sprach, sich erhebend, der Angerufene, ein junges Studentchen mit großer Brille und leise sprossendem Schnurrbart, „und komm' jetzt zum Essen.“

Der kleine Emil, Schüler der ersten Volksschulclasse und unverbesserlicher Schlingel, that ausnahmsweise einmal willig, wie ihm geheißen ward. Diniren ging ihm eben noch über Studiren.

Wie die Beiden ins Speisezimmer traten, saß Frau Ellin, die Herrin des Hauses, schon an der Tafel.

„Bitte, Herr Doctor, nehmen Sie Platz,“ sagte sie und wies ihm den Stuhl zu ihrer Rechten — sie selbst saß an dem einen Ende des Tisches — und Du, Emil, setz' Dich hierher“ — sie schob ihm den Stuhl zu ihrer Linken zu. Langsam ließ sich Klein-Emil nieder, nicht ohne zuvor mit seinen schmutzigen Stiefeletten der Mutter Kleid energisch malträtirt zu haben.

„Mein Mann wird heute nicht mit uns diniren,“ fuhr Frau Ellin, zu dem jungen, blonden Hauslehrer gewendet, fort. „Er ist geschäftlich verhindert. Er wird heut' ausnahmsweise im Restaurant speisen. Wenigstens wird ihm da der Unterschied zwischen der vielgeschmähten Hausküche und dem hochgepriesenen Gasthausgebräu hoffentlich wieder einmal klar werden.“ Mit einem leichten, koketten Seufzer kam's heraus: „Ja diese Ehemänner!“

„Nicht wahr? . . .“ wandte sich mit einer so plötzlichen bestätigenden Kopfbewegung, daß Frau Ellin förmlich erschrak, der blonde Jüngling ihr zu.

Sie fing an zu lachen: „Was wissen denn Sie davon?“

Er wurde ganz roth und verlegen. „Ich,“ stammelte er, „ich — aber gar nichts. — Ich meinte nur so.“

„Na, na!“ begütigte sie mit einem freundlichen Lächeln und drohte ihm neckisch mit erhobenem Zeigefinger. Sie hatte längst herausgefunden, daß sie's diesem lieben, stillen Jungen „angethan“, und immerhin geschmeichelt, unternahm sie natürlich nichts, die kleine Jugendeselei zu ertödten.

Nun kam die Suppe. Frau Ellin erhob sich und füllte die Teller. Zuerst dem Doctor, dann Emil, dann sich.

Der kleine Gourmand besah sich das dicke, braune Gebräu mißtrauisch von allen Seiten.

„Was für Suppe ist das, Mama?“ inquirirte er.

„Iß nur, Du wirst schon sehen.“

„Nein! Ich will nicht. Das ist Kartoffelsuppe — die eß' ich nicht!“ Und er schob den Teller schmollend fort.

„Nun, das werden wir doch sehen, mein Junge,“ sagte Frau Ellin mit entzückender Energie und setzte sich ruhig nieder, „dann kriegst Du heute einfach gar nichts.“

Den kleinen Finger der linken Hand im Mundwinkel, die Rechte weit von sich auf das Tischtuch gestreckt, mit grollender Miene blickte der unverbesserliche kleine Trotzkopf von der Seite zu seiner Mutter auf.

Die schien ihn gar nicht mehr zu sehen, widmete sich ganz der Suppe und der Unterhaltung mit dem schwärmerischen Philosophen.

„Nun, gibt es etwas Neues in der Zeitung?“ fragte sie.

Digitized by Google

„Oh, massenhaft! Drei Morde, vier Cassaneinbrüche und von den Thätern natürlich keine Spur. Die Reporter hatten einen guten Tag."

„Was sind das, ‚Reporter'?" ließ sich der kleine Emil da mit weinerlicher Stimme aus seinem Schmollen heraus vernehmen.

„Ah, das sind Leute, von denen man Notizen, aber keine Notiz nimmt," lächelte Frau Ellin verständnißsuchend mehr zu dem Doctor als zu dem neugierigen Frager.

Sie wußte nicht, was sie damit anrichtete, die kleine, hübsche, schwarzäugige Frau, mit diesem häufigen „nur für ihn" sprechen, mit dieser ganz gedankenlosen, harmlos gemeinten, glitzernden Koketterie. Dieser blasse „Doctor" verlor darüber sozusagen die Besinnung, liebte höchst ernstlich und wähnte sich wieder geliebt, gerieth in einen förmlichen Taumel. Wie sehnte er sich nach der Gelegenheit, ihr sagen zu können, „was sie ihm sei".

„Was bringt denn die Zeitung sonst noch?" unterbrach Frau Ellin seinen Gedankengang.

„Nicht viel. Bälle, Feste, Soiréen."

„Sonst nichts? Ah das ist langweilig: in der Beziehung bin ich Socialdemokratin. Ich bin zwar keine Feindin der Gesellschaft, aber um so erbittertere Feindin der Gesellschaften."

Bewundernd sah der „Doctor" zu ihr auf. Er wurde fast zornig, als ihn die Betty jetzt durch ihren Eintritt störte. Sie räumte die Suppenteller ab, trug sie mit der Terrine hinaus und brachte das Fleisch, dampfenden Rehbraten. Der herbe Wildgeruch breitete sich aus, stieg ganz besonders verlockend dem kleinen Emil in die Nase, dem nun sein Leibgericht so nah und doch so fern stand. Denn er wußte, mit Mama war nicht gut Kirschen essen, wenn man sie geärgert hatte, geschweige denn Rehrücken! Mit lüsternen bitterbösen Blicken folgte der junge Sünder den Vorgängen, die sich nun abspielten: wie der „Doctor" auf Mamas Aufforderung ein recht großes, angebräuntes saftiges Bratenstück sich auf den Teller legte, wie Mama selbst so recht tüchtig einhieb, als wollte sie ihr Söhnchen schon so stark als möglich reizen und wie sie nicht die mindesten Anstalten machte, auch seiner nur zu gedenken.

Der Doctor fühlte ein menschliches Rühren.

„Aber Emil, so bitte Mama doch um Verzeihung; dann wirst Du ja gewiß was bekommen."

„Ach, lassen Sie ihn nur, Herr Doctor, bei dem ist Hopfen und Malz verloren. Dazu hat er ja einen viel zu großen Trotzkopf."

Der kleine Emil rührte sich nicht.

Da befiel den „Doctor" plötzlich ein Zittern. Es flimmerte ihm vor den Augen. Er wurde wechselnd blaß und roth. Denn ein Gedanke hatte ihn jäh durchzuckt, ein seliger, glückverheißender Gedanke: „Die Gelegenheit . . . das ist die Gelegenheit!"

„Emil, nun?" fragte er mit bebender Stimme.

„Nein!" wies der energisch mit einem Verziehen des Mundes und einem unwilligen Zurückwerfen des ganzen Oberkörpers ab.

Da hielt es den Doctor nicht länger. Schon war er Frau Ellin zu Füßen und schon begann er, erst stotternd und aufgeregt, dann aber in fließenden, leidenschaftlichen Tönen:

„Emil, Deine Mama willst Du nicht um Verzeihung bitten? — Sieh zu — ich will Dir's zeigen, wie Du's zu machen hast — dann wird's

Digitized by Google

Dir leichter fallen, hörst Du? — Du Liebe, Du Gute — mußt Du sagen; sei mir nicht böse, verzeih' mir — mußt Du sagen; ich hab' Dich ja so lieb, so über alle Maßen lieb — mußt Du sagen; ich werde Dir gehorchen wie ein Sclave und werde thun, was ich Dir an den Augen nur absehe. Aber sei nicht böse und verzeih' mir — mußt Du sagen; und gib mir einen Kuß auf die Stirn — mußt Du sagen; zum Zeichen gib ihn mir, daß Du mir nicht grollst, Du Liebe, Du Süße, Du Gute — mußt Du sagen. — Und Du wirst sehen, sie wird nicht „nein" sagen, sie wird das Zeichen Dir gewähren; ich weiß es, ich kenne sie, sie ist ja so sanft, so gut ist sie, so herzens-, herzensgut."

Der kleine Emil stand mit offenem Munde und aufgerissenen Augen da und wußte nicht recht, was der auf den Boden Hingestreckte von ihm und von Mama eigentlich wollte. Frau Ellin aber hatte den jungen Verführer sofort durchschaut. Das hatte sie nicht erwartet. Sie war einen Moment lang ganz sprachlos. Rasch aber fand sie ihre Fassung wieder. Ein seltsames Zucken ging um ihren feinen, sammetweichen, purpurrothen Mund, und dann erwiderte sie mit einem hellen Tone, aus dem ein unterdrücktes Kichern klang:

„Und was ich ihm darauf antworten werde? — Das mag schon Alles sein — werde ich ihm sagen; Aber den Kuß kriegst Du doch nicht, meine Junge — werde ich ihm sagen. Du hast Dir viel zu viel herausgenommen — werde ich ihm sagen (und dabei blickte sie fest in des Studentchens schimmernde Blau-Augen); verzeihen will ich Dir zwar diesmal noch — werde ich ihm sagen; weil Du ja sonst ein ganz kluger, braver Junge bist, und weil Du mich wirklich ein bischen gern zu haben scheinst. Aber laß es Dir nie wieder beifallen — werde ich ihm sagen — noch einmal etwas Aehnliches zu thun. Denn sonst, weißt Du — werde ich ihm sagen — muß ich's schon dem Papa erzählen — werde ich ihm sagen — und der, weißt Du — werde ich ihm sagen — versteht in solchen Dingen bekanntlich keinen Spaß. Und so — und nun steh' auf, mein Junge, und setz' Dich wieder auf Deinen Platz — werde ich ihm sagen."

Eine jähe Blässe bedeckte des armen Doctors Gesicht, mit einem scheuen Blick erhob er sich und während der ganzen Mahlzeit saß er ganz stumm und gedrückt. Aber es waren höchst finstere Gedanken, die seine junge Stirn durchzogen, Gedanken von Frauentrug und Frauentücke, von glitzernden Sirenen, die, höhnisch lächelnd, arglosen Schiffern, die sie angelockt, den Untergang bereiten . . . und mählich reifte in ihm der feste Entschluß, nach dieser tristen „Erfahrung", die ihm sicheren Einblick in die teuflischen Geheimnisse weiblicher Herzlosigkeit gewährt, einen dicken Band blutiger, rächender Aphorismen wider den „Dämon Weib" in die Welt zu setzen.

Wien. Rudolf Strauß.

Digitized by Google

Faune.

Der Abend leise
Den See umwebt,
Eine Sehnsucht-Weise
Darüber bebt.

Aus der Seele Wellen,
Ein Nixenschwarm,
Meine Träume quellen,
Mich schauert's warm.

Traum-Augen erglänzen
In zärtlichem Drang . . .
Sie schweben in Tänzen,
Sie athmen bang . . .

Sie lösen die Locken,
Dunkel und gold;
Die Reden stocken,
Der Tag verrollt . . .

Die Nixen dichten
So zärtlich traut . . .
Den See, den lichten,
Nebel umbraut.

D'raus Wünsche mir steigen
Spöttisch und heiß:
Am See hinter Zweigen
Raschelt's im Kreis.

Mit geilen Fratzen,
Die Beine krumm,
Rings Faune schmatzen
Und lauschen stumm.

Umwinden in Rotten
Die Nixen sacht:
Um lüsterne Grotten
Flüstert die Nacht . . .

Wien. Paul Wertheimer.

Digitized by Google

Theater, Leben und Kunst.

Schauspielerinnen der Liebe.

(Wiener Theater 1895.)

Den Künstlern unserer Stadt hat in diesem Winter die Schauspielkunst drei große Erlebnisse gebracht. Man hatte das Gefühl, als ziehe ein Herbst, ein Sommer und ein Frühling über die Bühne. Eleonora Duse spielte sich in der Magda, Adele Sandrock verkündete ihre reife Kunst aus dem Burgtheater, und draußen im Deutschen Volkstheater berauschte mit der Julia des Fräulein Wachner ein lichter Frühling alle Seelen.

Vor vier Jahren, als die Duse nach Wien kam, spürte man rath- und hilflos die überwältigende Kraft einer neuen und unsäglich großen Kunst. Sie gab keinen Frieden, sondern zerwühlte unsere Seele mit allen Martern unermessener Leidenschaft, einer sich selbst vernichtenden Freude und Trauer. Wenn damals die Wirkung ihrer Kunst in der Sprache hätte ausgedrückt werden sollen, so wäre es ein mächtiger Wörterwald gewesen, um uns von der Brunst und dem Geschäume ihrer Extasen zugleich zu reinigen und die unendliche Mannigfaltigkeit der Empfindungen in Klarheit zu zeigen. Es hätten Worte sein müssen, die wie die Wipfel der Eichen im Walde rauschten und leise knirschten und knisterten wie das Laub zur heißen Mittagsstunde, wenn die Luft darüber schaukelt.

Es hätten milde und kühne Worte sein müssen, in Wuth gebogen wie Kiefernstämme, die der Sturm peitscht, und Worte mit jener weichen, anfathmenden Linie, wie das Jungholz den Aufgang der Sonne erwartet, während der Morgenwind ihm in die Ohren die Pracht und Gewalt des Kommenden raunt. Es hätten Worte sein müssen, zuckend und prasselnd wie ein gefällter Baum, unheimlich leuchtend und glühend wie ein brennendes Haus, kreischend wie das Entsetzen des Todes oder von jener noch größeren Angst der stummen Geberde, wenn die Stimme versagt und nur ein gebrochener Schimmer aus dem Auge schleicht. Die Liebe und die gleischende Lust, die Furcht, die die Brust zersägt, die Wuth, die wie ein scheuer Stier rast und die händefaltende Innigkeit eines betenden Kindes; das Sterben, das hier ein müdes Ausduften der Blüthe, dort das verendende Zucken eines Ermordeten ist, all das hätte in Worten flehen, weinen, jubeln, singen, krächzen, brüllen müssen, um dem Leser eine Ahnung zu geben, was es heißt, spielen wie die Duse.

Aber endlich hat sie das Stück gefunden, indem sie das Wesen ihrer Persönlichkeit geben kann. Sie spielt unablässig die Heimat. Nicht jene in weißen Spitzen verscheidende Blume der Sünde, nicht das Weib, das mit der aufbrechenden Erkenntniß seiner sclavischen Stellung die Fesseln der Ehe zersprengt, nicht die eifersüchtige Geliebte, die den Untreuen in den Tod hetzt, ist die Duse, sondern die Mutter, die Mutter mit der nie rastenden, alles Uebrige verdunkelnden Liebe zum Kind.

Digitized by Google

Die Scene, in der sie mit Baron Keller zusammentrifft, ist für alle Zeiten von der Duse gezeichnet. Wie sie mit einer reichen, einlullenden Geste die Arme in der Luft wiegt und dann mit der Fläche der Hand die Größe des Kindes deutet, dabei ganz ruhig, ganz leise und die Welt vergessend: mio bambino! mio bambino! spricht und die Augen nach innen leuchten und weinen, als gelte es die Menschheit zu segnen und alles Heil der Offenbarung zu bringen, das ist nicht mehr Schauspielerei und vielleicht nicht mehr Kunst. So mag Christus gesprochen haben: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", und Tausende küßten den Saum seines Gewandes. Ihre Kunst hat jetzt die leuchtenden Farben des Himmels, wenn es herbstet. Man schaut in die weiteste Ferne der Welt. Wo sonst Nebel liegt oder die Sonne blendet, breitet sich in klaren Contouren die ruhige Schönheit der Dinge. Vorbei ist der hastende Drang des Lenzes und die Schwüle des Sommers. Volle Früchte entfallen den von der Last des Segens gebeugten Aesten. Es ist die Zeit der reifen Traube und der seligen Feste. Man überschaut den Reichthum des Jahres und die dankbare Müdigkeit rastet auf den schwellenden Polstern einer besonnenen Freude. In diesem hohen Sinn ist uns die Kunst der Duse eine herbstliche.

Viel complicirter und schwerer zu ergründen ist das Wesen der Sandrock. Im Burgtheater spielt sie mit Vollendung das Classische, wie sie früher die sprichwörtliche Künstlerin der Moderne war. Man kann aber bei ihrer Maria Stuart, bei ihrer Hero die Empfindung nicht verwinden, daß sie diese Rolle nur spielt, weil sie sie spielen will. Die ursprüngliche, nicht durch das Medium der Reflexion und der Energie gegangene Kraft, die sie im Nervösen hat, fehlt hier. Wer aber kann wie sie das moderne Weib in seiner ganzen Schönheit, mit seiner räthselvollen Tiefe und seiner schmeichelnden Grausamkeit hinstellen? Ist Jemand da, der nur annähernd wie sie die versengende Sinnlichkeit der Liebe spielt, die Perversität der modernen Liebe, die in wenige Monate an Genuß und Erlebniß zwängen will, wozu früher Jahre nicht genügten?

Dies muß man als ihren Kern festhalten und darf sich nicht täuschen lassen durch die Kniffe und Verstellungen ihrer genialen Technik. Sie ist unberechenbar und maßlos, kann morgen geben, was ihr heute alle absprechen und in dem versagen, was man als ihr Wesen seit Langem kennt.

So mag sie dem Sommer verglichen werden, der wetterwendischen Jahreszeit. Die Schwüle der Luft kühlt sich in heftigen Gewittern. Wetterleuchten und fallende Sterne durchzittern den tiefen Himmel der warmen Nächte.

Die Duse trägt das Italienische wie ein herrliches Gewand, und nur in den Scenen, in denen sie sich vor dem Publicum gleichsam entblößt, ist sie Mensch, reiner Mensch, ohne jedes nationale Merkmal. Da wird der Hottentotte ebenso erschüttert sein wie der Pariser.

Die Sandrock gehört jenen Künstlern zu, die man das „junge Europa" heißt. Rein Wienerisches kann sie nicht spielen, das hat sie unlängst in der „Liebelei" bewiesen. Aber man kann ja auch die Maria Stuart wienerisch spielen, so wie Fräulein Wachner die Julia wienerisch spielt. Erst vor Kurzem hat die junge Künstlerin das Conservatorium verlassen und bezaubert jetzt durch die Reinheit und Innigkeit ihres Spiels alle Kenner.

Ihre schlichte Weise ist in ihrer Erscheinung wiedergeprägt. Sie ist vom wienerischen Typus. Die Gestalt, nicht groß und auch nicht klein zu nennen, ist von schlanken, leichten Verhältnissen. Das Gesicht zeigt auf den

Digitized by Google

ersten Anblick etwas verschwimmende Züge. Es fehlt, wie allem Wienerischen der aufdringliche „Charakter“. Sie hat das weiche, etwas vorspringende Kinn unserer Mädchen, Augen, die jetzt wie stille, blaue Veilchen beten, aber auch starr und leichenhaft erglänzen können, wenn sie Angst oder entsetzliches Leid ausdrücken. Wie eine Lilie hat sie schlanke, weiße Finger und einen süßen, schmallippigen Mund. Das Anmuthige und Heitere ihrer Schönheit wird etwas verdüstert durch eine Fluth schweren, schwarzen Haares. Schwierig ist es, die Gesammtheit ihrer Persönlichkeit in einem Worte zu geben, das träumerisch Verborgene und die aus dem Innersten der Seele leuchtende Zartheit. Vielleicht liegt gerade in dem Worte, das daran verzweifelt, einen Eindruck zu formen, die geheime, süße Stimmung ihres Wesens, in dem Worte: unsäglich.

Die Rolle der Julia war ihr Triumph. Sie gelang ihr rein, weil es keiner weiten Erfahrung und nicht aller Ränke der Technik bedarf, das unschuldige, aus Ahnungen und Träumen in ein heißes Erlebniß gejagte Kind zu spielen. Sie hob intuitiv alle Schönheit der shakespearischen Heldin und umrankte sie mit den Blüthen ihres Wesens. Ja es gelang ihr nach den unübertrefflichen Scenen der ersten Acte, wo ihre herbe Jungfräulichkeit und doch so süße Anmuth sich zu einem einzig schönen und großen Bilde schlossen, auch die heiße Leidenschaft des dritten und vierten Actes, sowie die Tragik des Schlusses.

Wie sie z. B. „Tag schein herein' und Leben flieh' hinaus“ sprach, lag in den bleichen, gekrampften Wangen, über die noch ein Schimmer der genossenen Freude hing, eine Ahnung des kommenden Unheils. Sie zeigte jene Größe und trotz des Jammers noch zum Jubel hinreißende Gewalt, die dem Menschen kommt, wenn er ein blühendes Leben hinter sich und den Untergang vor sich schaut und sozusagen über der Spalte zweier Welten schwebt.

In der großen Scene des dritten Actes nach der Kunde von Tybalt's Tod scholl eine heisere, wie aus einem Abgrund sich aufflammende Stimme. Doch wenn sie lachte, war es ein Regen lieber, blauer Blüthen durch das Haus.

Die Liebe, die sie spielt, ist nicht jenes herbstliche, mütterliche Gefühl der Duse, wobei man die Kraft der Natur ahnt, sich selbst zu erhalten und zu schützen, es ist nicht die nervöse, in allen Begierden erfahrene und doch unersättliche Liebe der Sandrock, ihre Liebe ist die der Jugend: voll mendlicher Sehnsucht, im Träumen und Wachen nach der großen Erfüllung sich sehnend, im Schmerz sich an der Hoffnung aufrichtend und in der Freude mit einer ungewissen, zagen Angst an der Wahrheit und Dauer des Glücks zweifelnd. Darüber aber die drängende Gewalt der Jugend, des Frühlings. Man sieht ein Sprießen der Seele, wie in Feld und Wald, wenn es Mai heißt. Zarte Farben und eine milde, schmeichlerische, das Blut aufstürmende Luft. Immer Blüthe auf Blüthe. Kein Welken nur ein tieferes Ergrünen und eine lachende Sonne, die ihr Licht verschwendet .

Wir haben bei der Duse gesehen, daß Greise mit der Begeisterung von Jünglingen jubelten, über Mädchen und Jünglinge aber zog oft eine trübe Wehmuth. Jene mochten, mit dem Leben längst abgefunden, dessen Schönheit und göttliche Gewalt wiederempfunden haben, diesen wurde der Schleier, den ihre Jugend über die Welt breitet, gelüftet und ein weher Hauch der Erkenntniß machte ihre Seelen bang.

Männer und Frauen, die das Leben abgestumpft hat, deren Nerven müde sind und nach neuen Sensationen lechzen, werden die Sandrock vor

Digitized by Google

allen lieben. Die Jugend aber, in der die Kraft und Weisheit der Zukunft in Keimen schläft, die Jugend, die sich der Ekstasen nicht schämt und lieber blind jubelt, als sehend verzweifelt, ist für Fräulein Wachner. Sie drückt ihr eine Krone auf die Locken, die wohl aus blauen Veilchen, weißblinkenden Maiglöckchen und dunkeln Enzianen geflochten ist.

Wien. Max Messer.

Affairen.

Wir verspüren immer erst die heiteren Nachwirkungen einer irgendwo abgethanen literarischen Richtung. So sind wir eben daran, auf einige realistische Forderungen einzugehen, die jetzt von allen Seiten auf uns einstürmen. Man ist des alten Theaterschlendrians einer handwerksmäßigen Regie nachgerade satt. Unsere kritische Jugend scheint sich endlich — wie der neue Ausdruck für das Wiedererwachen lange verhaltener Kräfte lautet — „auf sich besinnen" zu wollen, und allüberall macht sich spontan das Verlangen nach echten Plafonds und wirklichen Thürklinken geltend. Ohne Frage haben unsere kritischen Eleven diese modernen Anschauungen schon mit der Muttermilch kürzlich übernommen. So ein jugendlich unbefangener Recensent, der die Vorurtheile einer langjährigen Erfahrung nicht kennt, vielmehr erst einen Wachmann nach der Lage des ihm anvertrauten Theaters fragen mußte, bevor er dessen Tradition bekämpfte, fühlt eine unbändige Lust, mit dem ganzen alten Coulissenkrempel gründlich aufzuräumen. Er verwirft die landesübliche Ansicht einer veralteten Regie, daß für eine Rauchscene im Salon Egyptische dritter Sorte genügen, und macht nach der Première des „Kleinen Lord" die in ihrer Prägnanz revoltirende Bemerkung: „Natürlich, wieder kein echter Plafond!" Nun, seine Bestrebungen fallen auf fruchtbaren Boden. Eine neue Regie-Generation ist im Begriffe herangezüchtet zu werden, die es sogar mit wirklich gehenden Theateruhren versuchen will. Einige der wichtigsten Auswüchse des consequenten Realismus sollen den Wienern in Bälde vorgeführt werden. Der Anfang ist bereits gemacht, schon ist ein Dramatiker, der sein Werk im Raimund-Theater persönlich einstudirte, mit der Cassaverwaltung in Conflict gerathen, indem er für eine Scene, in der seine Cigarren offerirt werden, ausdrücklich „Specialitäten" vorschrieb und die vorbereiteten Cubas mit der Miene des echten Dichters, der keine Concessionen macht zurückwies: das Publicum kenne die Sorten. So ist man um die künstlerische Erziehung dieser undankbaren „Menge" besorgt, welche am Ende eine gedankliche Befriedigung den intimsten Wirkungen eines consequenten Tapezierers vorzieht. Während nun die Heißsporne dramaturgische Umwälzungen und eine einschneidende Reform der Thürklinken planen, wendet sich das Interesse der Mehrzahl der Theaterbesucher den harmloseren Actualitäten des Bühnenlebens zu. Für die oft beklagte Langweiligkeit des Repertoires, das heute, wo man es anpackt, uninteressant ist, werden wir durch die fesselnden Vorgänge, die sich hinter den Coulissen abspielen, reichlich entschädigt. So sind unsere Theaterkanzleien doch immer noch Kräften um Amusement und Abwechslung besorgt. Noch gedenkt man heiteren Sinnes der Vorgänge im Ausschuß des Raimundtheater-Vereines, noch ist der Brief nicht vergessen,

Digitized by Google

den Müller-Guttenbrunn an die in den heiligsten Gefühlen ihrer Zugkraft verletzten Possendichter geschrieben hat, und kaum ist das herzhafte Lachen verklungen über den Streit um die Urheberschaft der Posse „Eine moderne Krankheit“ — so ist es heute ein unscheinbarer Salzburger Capellmeister, der die Theaterfreunde mit einem ungemein komischen, wenn auch nicht mehr ganz originellen Einfall überrascht. Der Einfall betrifft das Theater a. d. Wien, woselbst „Waldmeister“ gegeben wird und eine neue Soubrette, Fräulein Ottmann, auf Engagement gastirte. Das Auftreten der Dame hatte den Erfolg, daß man sich wiederum eingehend mit der Frage beschäftigte, ob und inwieweit Soubretten verheiratet sein dürfen. Fräulein Ottmann ist nämlich zugleich Frau Stephanides, und ihr Gemahl, ein Capellmeister in Salzburg, erklärte brieflich, „aus der Schande seiner Frau keinen Vortheil ziehen“ zu wollen. Selbst wenn es nun möglich wäre, Herrn Gustav Davis, dessen „Waldmeister“ beinahe so unterhaltend ist wie ein Jahrgang der „Reichswehr“, von Johann Strauß musikalisch illustrirt, das Talent der Frivolität zuzusprechen, bliebe die Eifersuchtsscene via Salzburg—Wien immer noch bemerkenswerth, nicht zuletzt vom Gesichtspunkte der Entfernung, die nach Rothberger's altem Wahrwort auch hier kein Hinderniß ist. Zuweilen gelüstet es die Männer beliebter Schauspielerinnen, aus ihrer socialen Verborgenheit hervorzutreten. So wird aus dem kleinen Capellmeister in der Provinz immerhin ein namhafterer Gatte, und eine zielbewußte Eifersucht führt ihn möglicherweise noch in ein besseres Engagement. Der Fall Stephanides-Ottmann steht durchaus nicht vereinzelt da. Frau Fischer-Frey ist gleichfalls Operettensängerin des Theaters a. d. Wien, und Herr Fischer, der bis dahin als Statist des „Deutschen Volkstheaters“ ein ziemlich unbeachtetes Dasein geführt hatte, hat sich im Vorjahre durch einige Eifersuchtsanfälle mit einem Schlage bekannt gemacht. Während Herr Stephanides von Salzburg aus die Untreue seiner Frau, begangen durch Verkörperung einer Davis'schen Rolle, anklagte, hat Herr Fischer mit viel mehr Berechtigung an Ort und Stelle demonstrirt, indem er seine Frau bei der Darstellung der „Schönen Helena“ ertappte. Er stürzte hinter die Coulissen, um die Aufführung zu sistiren, und es gelang ihm, — seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen; seither war er nicht mehr eifersüchtig.

Freilich, für die künstlerische Entwicklung der Gattinnen kann es kaum förderlich sein, wenn sie die geringste Decolletage jedesmal mit einer häuslichen Scene büßen müssen. Darum blicken sie seit langem mit neidischen Augen auf jene glücklichere Collegin, welche sich zu der Gunst des Publicums auch der unbeschränkten Nachsicht des Gemahls erfreuen darf, eines wahren Mustergatten, der seine Fähigkeiten mit lobenswerther Selbstüberwindung jederzeit ihrer Individualität unterzuordnen bereit ist. Ein liebevoller Verwalter ihrer Pikanterie, weiß er das intimste Detail herauszuspüren, welches noch geeignet wäre, ihre legitimen Reize zu erhöhen. Er fehlt bei keinem Auftreten seiner Frau und macht alle Proben mit. Unbesorgt gestattet er ihr die weitestgehende Frivolität, und einmal in der Zeit, in elterlicher Freude über den ersten Schulausweis des Söhnchens, läßt er sich die Erlaubniß zu einem Cancan für die nächste Novität abschmeicheln. Es ist eine Frivolität auf gesunder Grundlage, auf der Grundlage des Familienlebens. Seit einiger Zeit ist strenges Sparsamkeitssystem eingeführt, sie tritt decolletirter denn je auf, und die Feinde munkeln, die Familie müsse „sich einschränken“. Sie aber trotzen den Verleumdungen der Neider.

Digitized by Google

Seine zärtliche Sorgfalt wird so lange unerschütterlich sein, als ihre Zugkraft andauert. Beneidenswerth die Gatten, die in Zufriedenheit und froher Eintracht einem schönen Lebensabend entgegensehen können. Fürwahr, ein idyllisches Familienbild, wenn der blühende Junge, das Glück ihres Bundes, zum ersten Male an der Seite des Vaters in der Theaterloge erscheint. Und Vatern leuchtet der Stolz auf Weib und Kind aus den Augen. Ein Verwandter aus Ungarn ist mit, der schon im ersten Acte sein Entzücken über das prächtige Aussehen der Frau nicht verbergen kann. „Das ist noch gar nichts," belehrt ihn der Gatte, „aber im dritten Act wirst Du schauen!" —

Aus Berlin meldet der Telegraph von einer interessanten Neuerung, die bei der Erstaufführung des „Florian Geyer" mit Erfolg erprobt wurde. Der Schriftsteller Konrad Alberti soll fortan bei allen wichtigeren Premièren hinausgeworfen werden. Alberti gehört unter dem Vorwande, literarischer Gegner der modernen Richtung zu sein, zu jenen gewerbsmäßigen Neidhammeln, die bei der Anfeindung einer jeden nur irgendwie positiv hervorragenderen Erscheinung activ am Werke sind, wächst jedoch über jene noch hinaus. Der Naturalismus ward überwunden, ganze Literaturrichtungen sind in Schutt und Staub versunken, der sieghaften Unannehmlichkeit des Herrn Alberti konnte die Zeit nichts anhaben. Herr Alberti darf nicht in das veraltete Foyer-Genre der hämischen Concurrenten eingereiht werden, die ihre Gefährlichkeit in den Zwischenacten erledigen. Seine Specialität ist die praktische Erzeugung beliebig großer Theaterscandale. Darum fehlt er bei keiner Première Gerhart Hauptmann's, dem er so oft vergebens theoretisch beizukommen versucht hat. Unter den vielen packenden Scenen des „Florian Geyer" hatte namentlich der Hinauswurf Alberti's im fünften Acte durchgreifenden Erfolg, der auch in der gesammten Presse seine Bestätigung findet. Das Drama als Ganzes hat leider weniger angesprochen. Sollte es sich doch behaupten, so werden, wie verlautet, auch die Jubiläumsvorstellungen, der fünfundzwanzigsten, fünfzigsten u. s. w. Aufführung unter persönlichem Hinauswurf des Schriftstellers Alberti stattfinden, welcher dann für die Dauer in das Repertoire des „Deutschen Theaters" übergehen soll.

Crêpe de Chine.

Paul Verlaine.

Im Spital, dem ständigen Ziel seines Lebens, ist Paul Verlaine gestorben. Das Spital war vielleicht noch der erhabenste Ort, den er kannte. Sonst lebte er in der Gegend des Montmartre, in den dunkeln Häusern der Dirnen, zerlumpt, mit seinem großen Schlapphut und seiner Pfeife rastete er an den Tischen kleiner Kaffeehäuser, und wenn er von der letzten Nacht oder vom letzten Hunger müde war, schrieb er seine Verse. Von ekelerregenden Krankheiten wurde sein ungepflegter Körper durchseucht. Es war, als hätte ihn die ganze Niedrigkeit und Gemeinheit des Daseins durchgepflügt. Und er hatte die edelste Schönheit der Sprache und die keuscheste Reinheit der Gedanken. Jeder Vers von ihm war ein Sinnbild der Schönheit. Und er hatte den tiefen, innigen Klang, der aus dem Volkslied entspringt. Und doch trieb er sich in schmutzigen Gossen herum und war durchseucht, und sein Leben war von allen ehrbaren Zielen und Tugenden fern. Nicht einmal der Ruhm vermochte ihn zu bessern. Die andern „Parnassiens" kämmten sich später sogar. Das hat er schon gar nicht erreicht. Die andern kamen zu

Digitized by Google

Geld und Würden, er aber strich weiter in den dunkeln Gassen, an Dirnen geschmiegt, ihr Leben theilend, und rastete immer wieder im Spital. Und dennoch ist ihm der höchste Ruhm sicher. Und zwischen Baudelaire und ihm werden vielleicht alle Sterne verlöschen. Er hatte trotz seiner gemeinen Krankheit, seiner wüsten Tage, seiner ziellosen Wanderschaft durch die Gemeinheit des Lebens einen leuchtenden Glanz von Reinheit, Schönheit, Würde und Größe. Ja, das wollen die Spießer alle nicht begreifen, daß in der Bohème, in der wildesten Zügellosigkeit des Daseins die höchste Kunst liegt, und daß es gerade von diesen Zigeunern und vielleicht nur von ihnen heißen kann, daß sie sich ihr Leben zur Kunst schaffen; ihnen sind diese beiden völlig geneigt, den andern zerflattern sie; sonst werden die Menschen in den Reichthum des Lebens gestellt und verlieren die Kunst oder sie wühlen in den Herrlichkeiten der Kunst und sind vom Leben weggegangen. Dem Paul Verlaine und Allen, die so sind wie er, ist Kunst und Lebens Eins. Ihre Kunst ist Sehnsucht. Und dies ist die Kunst des Volksliedes, das in der Gosse wachsen kann, das von den Lippen der Dirnen blüht oder von den heisern Kehlen der Soldaten und Gassenlungerer. In diesen Gesängen erhebt sich eine tiefe Sehnsucht. Das ist die Sehnsucht der Erniedrigten nach Hoheit, die Qual der Befleckten nach Reinheit, die Bitte dunkler Stuben um ein wenig Licht, die Klage müder Seelen um die entschwundene Kraft, die Bangheit eines kleinen Schicksals um eine große That. Das ist das Lied von Paul Verlaine. Er hat die ganze Schönheit der Sehnsucht; ihre tiefen und dunkeln Farben; er hat das große Leid, das den andern so bald schwindet. Und nichts ist bei ihm Erfüllung. Nie ist sein Magen, nie seine Seele satt. Er kennt auch das Weib nicht und ebenso ist die große Wissenschaft ihm fremd. Darum hat er keinen Zweifel und ist gläubig wie ein Kind. Das ist das Glück des Zigeuners. Er kann noch träumen von einer hohen, königlichen Frau, deren Schultern seiner Küsse warten, deren Mund er erschließt; er hat nicht dessen ewige Gemeinheit erfahren: weil er nicht von den Dirnen wegkam, glaubt er noch an das Weib. Er konnte noch, wie ein Knabe, an den Dirnen diesen oder jenen Zug suchen, der dem Weib seiner Träume eigen sein mußte; vielleicht ist bei ihnen die Sehnsucht nach Reinheit und Güte. Er konnte noch so Vieles, noch Alles hoffen. Und er blieb der Zigeuner und erfuhr nichts von den quälenden Wissenschaften, darum hat er noch einen Gott, zu dem seine Qual und seine zerrissene Seele betet. Das ist der alte, biblische Gott, der die Lilien auf dem Felde wachsen läßt und die Vögel speist. Er hat die große Gnade des Hungers, der Sehnsucht, der Erwartung, des Glaubens. Und von diesen Quellen wird das Lied genährt und fließt, ein herrlicher Strom, und spült alle Niedrigkeit und Sendhe weg und wird ewig, wie jene indische Fluth, aus der alle Götter gezeugt werden. Und darum ist dieser Paul Verlaine glücklich zu preisen, daß er in den dunkeln Gassen der Dirnen gelebt, zerlumpt und hungrig in Paris umhergeschleudert wurde von einem Schicksal, das ein lamnischer Wind schier; ein Glücklicher verschied er im Spital. Ihn hat das Leben nicht enttäuscht, er konnte sich danach sehnen.

Sehnsucht! Das ist das Lied des Paul Verlaine.

Wien. Otto Stößl.

Berichtigung.

Von den Druckfehlern, die sich in der ersten Nummer fanden, sei, weil die übrigen nicht sinnstörend sind, nur dieser eine berichtigt. Im „Hochzeitlichen Lied", Seite 13, soll es in Strophe 3 statt „Lichte Rosenhügel spreitend" natürlich „Lichte Rosenflügel spreitend" heißen.

Digitized by Google

Neueste amerik. Kautschuk-Typen-Druckerei

Sensationelle Neuheit!

zur sofortigen Herstellung von Adreßkarten, Circularen, Couverts, Mittheilungen, aller Arten Waaren-Etiquettes, Numeriren ꝛc.

Vermöge des zu jedem Satze, Typen und Zahlen gelieferten Typenhalters neuester Construction ist es Jedem möglich, ohne jede Vorkenntnisse beliebige Sätze leicht zusammenzusetzen, indem die dazu einzusetzenden Typen nicht erst durch Schrauben, wie ehedem, sondern durch bloßes Einsetzen in den Typenhalter befestigt und zum sofortigen Gebrauche fertig erscheinen. Die leichte Handhabung und deren billige Anschaffungskosten ermöglichen es Jedermann, eine kleine Druckerei zu besitzen, deren praktische Vortheile sich in allen Geschäftskreisen bewähren. Preise: Nr. 2. Complet mit 176 Typen fl. **2.40**. Nr. 3. Enthält 5 Alphabete, Pincette und 4zeiliger Halter = 220 Typen fl. **3.—**. Nr. 4. Enthält 3 große und 5 kleine Alphabete, Pincette, Halter = 220 Typen fl. **3.75**. Permanent-Stempelkissen in allen Farben 6×4 Ctm. 30 kr., 11×7 Ctm. 60 kr., 16×8 Ctm. fl. 1·—. — Versandt per Nachnahme durch das all. Generaldepot für Oesterreich-Ungarn

M. Rundbakin, Wien, II. Glockengasse 2. 21

Erste österreichische

Schildkrot-, Aluminium-

und

Celluloidwaaren-Fabrik

Peter Neidhardt 15

Wien, V. Bez., Arbeitergasse Nr. 21.

FEUERFESTE eiserne
Cassetten
anschraubbar, sowie
gebrauchte u. NEUE
FEUERFESTE
CASSEN
COPIERPRESSEN
billigst
bei S. Berger
WIEN, I. Wipplingerstr. 39

Leon Woicenko

Kleidermacher für Herren und Knaben

WIEN

V. Bezirk, Arbeitergasse Nr. 12

Parterre, Thür 1

empfiehlt sich zur Anfertigung aller

Herren- und Knabenkleider

Civil- und Uniform-Costüme

nach neuestem Journal. 20

Nach Auswärts gegen Massangabe.

Original 17

Pariser hygien. Specialitäten

Mustercollection à fl. 1 und fl. 2.

Preisliste auf Verlangen gratis und franco.

Versandthaus II. Glockengasze 2, I. Stiege.

NEUESTE ERFINDUNG

Kaiserl. u. königl. ausschl. Privilegium.

Ein radicales **Mittel** geg. **Fussschweiss** findet jeder **Leidende nur** durch das **Tragen** der von mir **allein** erfundenen, durch ein k. k. Patent **ausgezeichneten** und **geschützten**, mit einer **imprägnirten Einfütterung** der **Sohlen** aus Leder erzeugten **Schweiss-Schuhe**, welche geeignet sind, den lästigen **Fussschweiss**, die entstehenden Entzündungen wie auch die schmerzhaften **Frostbeulen, Hühneraugen ganz** und auf **immer** zu beseitigen. — Alle Grössen für Herren, Damen und Kinder reichhaltig am Lager. — Auswärtige Anträge mit Angabe der Länge und Breite prompt gegen Nachnahme. Ausführliche Beschreibung wird den p. t. Leidenden auf Verlangen gratis und franco eingesendet.

Zu beziehen beim

6 Erzeuger und Privilegiums-Inhaber:

Josef Hanslik Wien, XVII. Ottakringer Hauptstr. 18.

Phönix-Pomade

auf der Ausstellung für Gesundheit und Krankenpflege zu Stuttgart 1890 **preisgekrönt**, ist nach ärztlicher Begutachtung u. durch tausende von Dankschreiben anerkannt, d. **einzige existirende, wirklich reelle** und **unschädliche Mittel**, bei Damen u. Herren einen **vollen** und **üppigen Haarwuchs** zu erzielen, das **Ausfallen**, wie **Schuppenbildung** sofort zu beseitigen; auch erzeugt diese schon bei ganz jungen Herren einen **kräftigen Schnurrbart**. Garantie für Erfolg sowie Unschädlichkeit. Tiegel 80 Kreuzer, bei Postversendung oder Nachnahme 90 Kreuzer. 16

K. Hoppe, Wien, XV.

Verantwortl. Redacteur: **Josef B. Richter.**
Buchdruckerei Helios (verantw. Leiter G. Röttig) Wien, IX. Kolingasse 20.

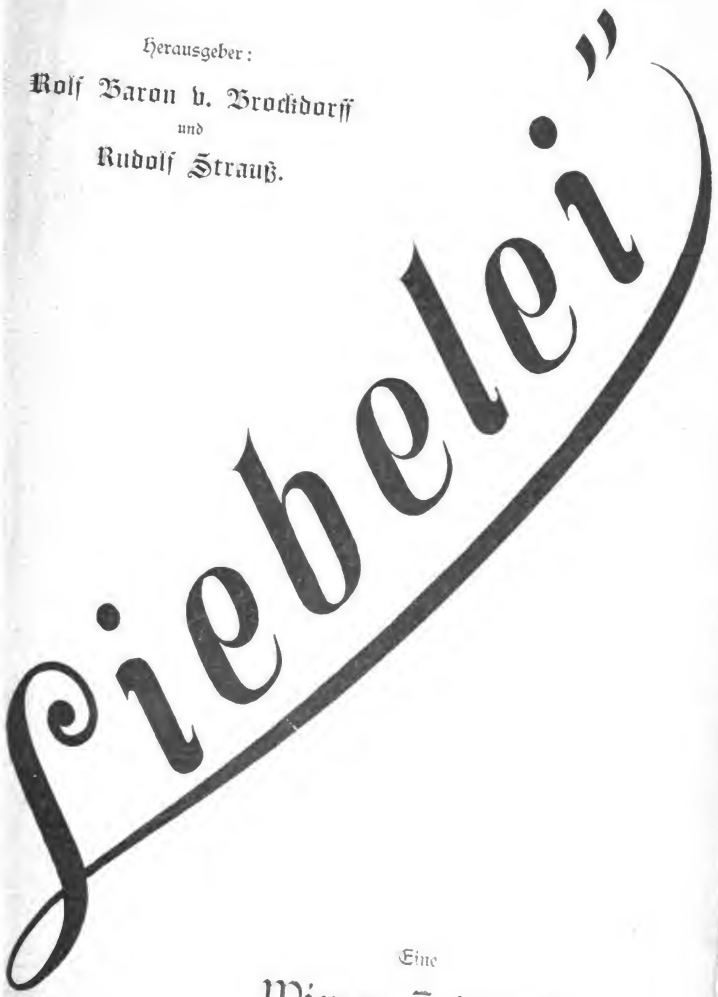
Digitized by Google

Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.



Eine

Wiener Zeitschrift.

Digitized by Google

Czerny's
Tanningene
Haarfärbemittel
Gesetzl. geschützt, gewissenhaft geprüft u. echt zu beziehen von
ANTON J. CZERNY, WIEN, Briefadr.: XVIII. Carl Ludwigstr. 6.
Depôts in den grösseren Apotheken u. Parfumeriegeschäften
Prospecte gratis und franco.
Czerny's orientalische Rosenmilch
ist das beste Mittel z. Erhaltung der
Schönheit.
Preis fl. 1.—
Balsaminen-Seife
hiezu 30 kr.
12

Ein Winterrock fl. 16
Ein Loden-Anzug fl. 16
Ein Pelz-Sacco fl. 22
Ein Stadtpelz . fl. 65
Ein Reisepelz . fl. 36
bei Jabob Rothberger
k. u. k. Hoflieferant,
Wien, I. Stefansplatz 9.
Der Verkauf findet
täglich bis 12 Uhr Nachts
statt.
19a

ERÖFFNUNGS-ANZEIGE.
Samstag, d. 21. v. M. 5 Uhr Abends fand die Eröffnung des
TRATTNERHOF-KELLER
im Restaur. „z. gr. Tabakspfeife", Goldschmidg. 9 u. Graben statt.
Alleiniger Ausschank für Wien des berühmten
Augustiner-Bräu aus München.
Hochachtungsvoll J. Vogel.
22a

Inhalt:

Das Modell von Oscar Wilde.
Kinderköpfchen von Otto Erich Hartleben.
Locale Chronik von P. A.
Der entblätterte Name von Catulle Mendès.
Geständnisse von Siegmund Niedzwiecki.
Frau Sehnsucht von Anton Lindner.
Theater.
Gänsefüßchen von Crêpe de Chine.
Tizian in Vasari's Biographie. (Schluß.) Von Emil Schäffer.

Katarrh-Pulver von Dr. A. Pogacnik, seit 20 Jahren bestens bewährt und bekannt, ist nahezu in allen Apotheken Wiens vorräthig.
Nur jene Schachteln enthalten das genaue nach Vorschrift des Doctor A. Pogacnik zusammengesetzte Katarrh-Pulver, welche mit dem Namenszuge des Dr. Pogacnik verklebt sind und die protokollirte Firma als Haupt- und Versendungs-Depot tragen.
Apoth. „z. gold. Hirschen" d. W. Twerdy, I. Kohlmarkt 11, Wien.

Küchen-, Blech und Email-Geschirre
zu Fabrikspreisen. 21a

Wasserschaff, Dm.		34	38	40	45	Cm.
Zink lackirt	fl.	2.—	2.20	2.50	2.85	
Wassereimer, Inh.		8	10	12	14	Ltr.
Zink lackirt	fl.	2.25	2.55	2.75	2.95	
Wassereimer, Inh.		8	10	13		Ltr.
Zink lackirt	fl.	2.10	2.45	2.80		
Badewanne, Lg.		130	141	152	161	Cm.
Zink lackirt	fl.	14.20	15.75	17.90	22.—	
Kinderwanne, Lg.		73	83	91	98	Cm.
Zink lackirt	fl.	4.60	5.—	6.30	7.35	
Badestuhl, Grösse		0	1	2		
Zink lackirt	fl.	12.60	15.25	16.80		

Alle anderen Artikel preisentsprechend. Waare. Prima-Ausführung und Qualität.
Emailgeschirr v. 20 bis 40% unt. d. Fabrikspreise.
Carl Elis, Metallwaaren-Niederlage,
21a Wien, I. Naglergasse 13.

Julius Halla, Ingenieur
Inhaber des mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern und der hohen k. k. Statthalterei Z. 18029 v. 5. Juni 1891 concessionirten technisch merkantilen
Central-Verkehrs-Bureau
für Bau-, Forst-, Landwirthschaft und Maschinenwesen, besorgt den Kauf- und Verkauf aller Erzeugnisse technischer Art, übernimmt Vertretungen in- und ausländischer Firmen für Wien und Oesterreich, besorgt Commissionen und Informationen über gewerbliche Angelegenheiten, In- und Export von Waaren zu den coulantesten Bedingungen, streng solid. 3
WIEN,
V./2 Siebenbrunnengasse Nr. 18.

Digitized by Google

Liebelei.

Eine Wiener Zeitschrift.

Abonnementpreis vierteljährig fl. 1.50 = 3 Mark. Einzelne Nummern 15 kr. = 30 Pf.
Erscheint alle 8 Tage.
Redaction und Administration: Wien, IX. Währingerstraße 26.
Commission für Deutschland: Literarische Anstalt August Schulze, Leipzig.

Nr. 3. **Wien, 21. Jänner** **1896.**

Das Modell.

Charmant zu sein, hat nur für wohlhabende Leute einen Zweck. Ideale zu haben ist ein Privilegium der Reichen und kein Beruf für Müssigänger. Der Arme soll prosaisch sein und arbeiten. Ein festes Einkommen zu besitzen, ist vortheilhafter als bezaubernd zu sein. Das sind die großen Wahrheiten des modernen Lebens, deren Verwirklichung Hugo Erskine nie glücken wollte. Armer Hugo! Er war geistig nicht gerade hervorragend zu nennen, und sagte niemals etwas Bedeutendes oder gar Boshaftes; aber nichtsdestoweniger sah er brillant aus mit seinem braunen Kraushaar, dem schön geschnittenen Profil und den grauen Augen. Er war bei Männern und Frauen gleich beliebt und besaß jede Fähigkeit, ausgenommen die, Geld zu verdienen. Sein Vater hatte ihm seinen Cavalleriesäbel und eine Geschichte des peloponesischen Krieges in fünfzehn Bänden hinterlassen. Hugo hing den Einen über seinen Spiegel, stellte die Andere auf ein Regal zwischen das Adreßbuch und ein Familienblatt und lebte mit zweittausend Gulden jährlich, die ihm eine alte Tante ausgesetzt hatte. Er hatte Alles versucht; sechs Monate war er zur Börse gegangen; aber was hat ein leichter Schmetterling zwischen Löw und Bär zu suchen? Etwas länger war er Theehändler gewesen, aber auch Souchong und Pekoe hatte er bald im Stich gelassen. Dann hatte er den Versuch gemacht, herben Sherry zu verkaufen, aber auch das bekam ihm nicht; der Sherry war ihm zu herb. Endlich wurde er nichts, ein liebenswürdiger junger Mann mit einem tadellosen Profil und keiner Anstellung.

Natürlich war er verliebt. Die Dame seines Herzens hieß Laura Merton und war die Tochter eines pensionirten Hauptmanns, der in Indien sich für alle Zeiten den Magen und die gute Laune verdorben

Digitized by Google

hatte. Laura betete ihn an und er war glücklich ihre Füßchen küssen zu dürfen. Sie waren das hübscheste Paar in London und hatten beide keinen rothen Heller. Dem Hauptmann gefiel Hugo sehr gut, aber von einer Verlobung wollte er nichts wissen.

„Kommen Sie zu mir, mein Junge," pflegte er zu sagen, „wenn Sie hunderttausend Gulden ihr Eigen nennen; dann werden wir das Weitere sehen." Hugo ward dann immer sehr verdrießlich und mußte sich bei Laura Trost holen.

Eines Morgens, als er gerade auf dem Wege nach dem Volksgarten war, wo die Mertons wohnten, sprach er bei seinem Freund Allan Trevor vor. Trevor war ein Maler; allerdings gibt es heutzutage wenig Leute, die das nicht sind. Aber er war auch ein Künstler, und Künstler sind vielleicht selten. Persönlich war er ein eigenthümlicher, rauher Mensch mit sommersprossigem Gesicht und einem zerzausten rothen Bart; aber immer wenn er zum Pinsel griff, war er ein wirklicher Meister und seine Bilder waren sehr gesucht. Es muß zugegeben werden, daß Hugo ihn anfangs ganz durch seine äußere Erscheinung angezogen hatte. „Ein Maler sollte nur einfache, schöne Menschen kennen, die zu betrachten ein künstlerischer Genuß ist und mit welchen man sich nur zur Erholung unterhält," pflegte er zu sagen. „Fesche Männer und herzige Frauen regieren die Welt, oder sollten es wenigstens thun." Je mehr er Hugo aber kennen lernte, desto mehr gefiel er ihm auch wegen seines lebenslustigen, offenen Wesens und seines freigebigen, ehrlichen Charakters; er hatte ihm ein- für allemal den Zutritt zu seinem Atelier freigestellt.

Als Allan eintrat, fand er Trevor damit beschäftigt, dem vortrefflichen lebensgroßen Porträt eines Bettlers die letzte Vollendung zu geben. Der Bettler selbst stand auf einer Plattform in der Ecke des Ateliers. Er war ein alter Mann mit eingefallenen Backen und einem Gesicht, das aussah wie zerknittertes Pergament, so daß er einen sehr armseligen Eindruck machte. Um seine Schultern war ein grober brauner Rock geworfen, der aus lauter Lappen und Fetzen bestand; seine dicken Stiefel waren überall geflickt, und mit der einen Hand stützte er sich auf einen Stock, während die andere bereit war, Almosen zu empfangen.

„Was für ein großartiges Modell," flüsterte Hugo während er seinem Freund die Hand reichte."

„Ein großartiges Modell," sagte Allan Trevor so laut als möglich, „das will ich meinen! Solche Bettler findet man nicht alle Tage. Famose Acquisition, mein Lieber, ein lebendiger Velasquez! Herr des Himmels, was für eine Radirung würde Rembrandt aus ihm gemacht haben."

„Armer alter Kerl," sagte Hugo, „wie miserabel er ausschaut; aber wahrscheinlich macht er gerade dadurch bei Künstlern sein Glück."

„Gewiß," entgegnete Trevor, „oder verlangst Du vielleicht, daß ein Bettler glücklich aussieht?"

„Wieviel bekommt ein Modell eigentlich?" fragte Hugo, nachdem er sich's auf dem Divan bequem gemacht.

„Eine Krone für die Stunde."

„Und was bekommst Du für Dein Bild, Allan?"

„Oh, dafür bekomme ich zwanzigtausend Gulden."

„Baar?"

Digitized by Google

„Baar auf die Hand! Maler, Dichter und Aerzte werden baar bezahlt."

„Das ist nicht schlecht," sagte Hugo lachend; „da sollte das Modell Provision bekommen; es muß sich gerade so viel anstrengen wie Du."

„Ach was, Unsinn! Ich bitte Dich, bedenke nur die Mühe, die man hat, ein Gemälde auch nur richtig anzulegen; und dann Tag für Tag vor der Staffelei zu stehen. Du hast gut reden, Hugo, aber ich versichere Dich, daß die Kunst sehr oft dem Handwerk ähnelt; aber Du darfst mich nicht stören; ich bin sehr beschäftigt. Zünd' Dir eine Cigarette an und sei ruhig."

Kurz darauf meldete der Diener, daß der Rahmenmacher Trevor zu sprechen wünsche.

„Lauf nicht weg, Hugo," sagte er beim Hinausgeh'n, „ich bin im Augenblick zurück."

Der alte Bettler benützte die Abwesenheit Trevor's, um ein wenig auf einer Bank, die hinter ihm stand, auszuruhen. Er sah so elend und verlassen aus, daß Hugo nicht umhin konnte, ihn zu bemitleiden; er griff in seine Tasche, um zu sehen, was für Geld er habe; aber er fand nur einen Zehner und einige Kupfermünzen. „Der arme Alte braucht es nothwendiger als ich," sagte er zu sich selbst; „ich kann dann allerdings vierzehn Tage lang nicht im Fiaker fahren;" und er ging zu dem Bettler und ließ den Zehner in seine Hand gleiten.

Der alte Mann stutzte und ein schwaches Lächeln glitt über seine runzeligen Lippen. „Vergelt's Gott, Herr," sagte er, „Vergelt's Gott."

Dann kam Trevor zurück und Hugo verabschiedete sich, ein wenig verlegen über das, was er gethan. Er verbrachte den Tag mit Laura und genoß für seine Extravaganzen eine Gardinenpredigt. Dann konnte er wieder heimgeh'n.

Es war schon gegen 11 Uhr Abends als er in den Malerclub eintrat. Trevor saß vor einer Flasche Rheinwein allein im Rauchzimmer.

„Na, Allan, hast Du Dein Bild zur Zufriedenheit vollendet?" agte Hugo, während er sich eine Cigarette anzündete.

„Vollendet und eingerahmt, mein Junge," antwortete Trevor, „und außerdem hast Du eine Eroberung gemacht; das alte Modell, das Du gesehen hast, ist ganz weg in Dich. Ich mußte ihm Deine ganze Lebensgeschichte erzählen, wer Du bist, wo Du wohnst, was für ein Einkommen und welche Aussichten Du hast."

„Bester Allan," rief Hugo, „wahrscheinlich wird er auf mich warten, wenn ich heimgehe. Aber Du machst natürlich nur Spaß. — Armer, alter Kerl; ich möchte gerne etwas für ihn thun; es ist doch gräßlich, daß Jemand so elend sein soll. Ich habe eine Menge alte Kleider zu Hause; glaubst Du, daß er dafür Verwendung hat? Die seinigen fallen ihm ja beinah' vom Leibe!"

„Aber er sieht großartig darin aus," sagte Trevor. „Ich würde ihn um die Welt nicht in einem Frack malen. Was Du Lumpen nennst, finde ich romantisch; und was für Dich ärmlich ist, ist für mich malerisch. Aber immerhin werde ich ihm Deinen Vorschlag mittheilen."

„Allan, sagte Hugo ernst, Ihr Künstler seid recht herzlos."

Digitized by Google

„Des Künstlers Herz ist der Kopf," entgegnete Trevor, „und übrigens müssen wir die Welt so darstellen, wie wir sie sehen, und sie nicht besser machen, als sie ist. A chacun son métier. Und jetzt sag' mir, was Laura macht, das alte Modell interessirt sich sehr für sie."

„Du willst doch nicht sagen, daß Du mit ihm über sie gesprochen hast?" sagte Hugo.

„Aber natürlich hab' ich das gethan; er weiß Alles, von dem unbarmherzigen Capitain, der reizenden Laura und den hunderttausend Gulden!"

„Du hast diesem alten Bettler alle meine Privatangelegenheiten erzählt," rief Hugo sehr roth und ärgerlich.

„Mein lieber Junge," sagte Trevor lächelnd, „dieser alte Bettler, wie Du ihn nennst, ist einer der reichsten Männer Europas. Er könnte sofort ganz London kaufen, ohne sich zu ruiniren. In jeder Großstadt besitzt er sein eigenes Haus, dinirt auf goldenen Tellern und kann Rußland verhindern, Krieg anzufangen, wenn es ihm Spaß macht."

„Was in aller Welt meinst Du? rief Hugo.

„Was ich sage," antwortete Trevor. „Der alte Mann, den Du heute morgen im Atelier gesehen hast, war Baron Hausberg; er ist sehr gut auf mich zu sprechen, kauft alle meine Bilder und Skizzen und gab mir vor einem Monat den Auftrag, ihn als Bettler zu malen. Was willst Du? Die Laune eines Millionärs. Und ich muß sagen, er machte sich großartig in seinen Lumpen, oder eigentlich in meinen Lumpen, denn es ist ein alter Kittel, den ich seinerzeit in Spanien aufgetrieben habe."

„Baron Hausberg! Herr des Himmel, ich hab' ihm einen Zehner gegeben!" schrie Hugo und warf sich verzweifelt in einen Lehnstuhl.

„Hab' ihm einen Zehner gegeben," spottete Trevor und brach in ein schallendes Gelächter aus. „Den wirst Du nie wieder sehen, mein Bester. Son affaire c'est l'argent des autres."

„Das hättest Du mir doch sagen müssen," bemerkte Hugo verdrießlich; Du hättest nicht zugeben sollen, daß ich so einen Hanswurst machte."

„Ja, mein Bester," sagte Trevor, „ich konnte doch nicht wissen, daß Du urplötzlich eine solche Mildthätigkeit entwickeln würdest. Ich kann es sehr gut begreifen, daß man einem hübschen Modell einen Kuß gibt, aber einem häßlichen einen Zehner, das geht über meinen Verstand. Uebrigens ist die Sache ganz einfach so: Ich war heute für Niemand zu sprechen, und als Du eintratst, wußte ich nicht, ob es Hausberg angenehm gewesen wäre, wenn ich seinen Namen genannt hätte; er war nicht gerade in Gesellschaftstoilette, wie Du weißt."

„Für was für einen Kaffer muß er mich halten," seufzte Hugo.

„Aber im Gegentheil. Er war in der hellsten Begeisterung, nachdem Du fort warst; er kicherte immer so vor sich hin, und rieb sich die alten runzeligen Hände; ich konnte nicht herausbringen, warum er so dahinter her war, alles über Dich zu wissen; aber jetzt geht mir ein Licht auf; er wird Deinen Zehner für Dich anlegen, Hugo, Dir alle sechs Monate die Zinsen zahlen und eine großartige Geschichte beim Dessert erzählen können."

Digitized by Google

„So ein Pech," brummte Hugo; „na, ich kann mich begraben lassen; aber versprich' mir, Allan, daß Du Niemand etwas weiter erzählst; ich traue mich sonst nicht mehr auf die Straße."

„Aber, Unsinn! Es wirft ja das beste Licht auf Deine Menschenfreundlichkeit, Hugo. Du brauchst nicht durchzubrennen; zünd' Dir noch eine Cigarette an, dann kannst Du mir von Laura vorschwärmen, so viel Du willst."

Aber Hugo wollte nicht bleiben, sondern ging heim; er fühlte sich sehr unglücklich und ließ Allan Trevor in Lachkrämpfen zurück.

Als er am nächsten Morgen beim Frühstück saß, brachte ihm das Dienstmädchen eine Karte, auf welcher »Monsieur Gustave Naudin, de la part de M. le Baron Hausberg« geschrieben stand.

„Wahrscheinlich kommt er, um Genugthuung zu verlangen," sagte Hugo zu sich selbst und befahl dem Mädchen, den Besuch heraufzuführen.

Ein grauhaariger alter Herr mit goldener Brille trat ein und sagte mit kaum merklichem französischen Accent: „Habe ich die Ehre, Monsieur Erskine zu sprechen?"

Hugo verbeugte sich.

„Ich komme im Auftrag des Herrn Baron Hausberg," fuhr der Fremde fort. „Der Baron . . ."

„Ich bitte Sie, mein Herr, sagen Sie ihm, daß ich meine Tactlosigkeit herzlichst bedauere," stotterte Hugo.

„Der Baron hat mich beauftragt, Ihnen diesen Brief zu übergeben," sagte der alte Herr lächelnd, und zog ein versiegeltes Couvert aus der Tasche.

„Ein Hochzeitsgeschenk für Hugo Erskine und Laura Menton von einem alten Bettler" stand darauf, und der Inhalt war ein Check über hunderttausend Gulden.

Als sie verheiratet waren, war Allan Trevor „der beste Mensch von der Welt", und der Baron sprach zum Hochzeitsfrühstück bei ihnen vor.

„Millionäre, die Modell stehen, sind recht selten; aber Modelle, die Millionen haben, sind doch noch viel seltener," sagte Allan.

London. Oscar Wilde.

Digitized by Google

Kinderköpfchen.

In ſcheuer Luſt, doch nimmermehr verſchämt,
Hobſt Du die ſchlanken, weißen Arme auf
Und dehnteſt ſie empor und ſuchteſt blinzelnd
Dein Bild im Spiegel . . .

Ich aber ſtand, entfeſſelt, hinter Dir —
Ich ſah in Deinen beiden vollen Schultern
Die Grübchen . . .

Da ſank mein Mund auf Deinen Nacken nieder
Und küßte, küßte dieſes blühende Fleiſch:
Klar ward es mir, daß Du den Göttern nah'
Vertraut — gar innig wohl befreundet biſt:
Wann ſie Dir nah'n, berühren ſie Dir leiſe
Mit tupfendem Finger Deine ſchneeigen Schultern,
Und alſo lieblich, Menſchenſinn verwirrend,
Blieb ihres Grußes Spur auf dieſen Schultern.

Berlin. Otto Erich Hartleben.

Digitized by Google

Locale Chronik.

Er las im Café diese Notiz aus dem „Extrablatt" vom 21. November:

Ein verschwundenes Mädchen.

Das junge Mädchen, welches das vorstehende Bild zeigt, ist die fünfzehnjährige Bahnbeamtenstochter Johanna H. Dieselbe sollte am verflossenen Sonntag Mittag sich in die Clavierstunde begeben, traf aber dort nicht ein und ist seitdem verschollen. Dieselbe hat rothblonde Haare, braune Augen, eine zarte Gestalt. Die unglücklichen Eltern ꝛc. ꝛc.

Dieses junge Mädchen begann er zu lieben, von ganzer Seele . . . Sie verwandelte sich in das „gehetzte Reh", er sah die „brechenden Augen". Ueberhaupt, sie entsprach seinem Ideale. Denn erstens hatte sie rothgoldene Haare (er erlaubte sich aus rothblonden rothgoldene zu machen), braune Augen (die ließ er natürlich), eine zarte Gestalt . . .

Und zweitens wußte man nicht mehr von ihr als dieses, nichts, nichts, als daß sie rothgoldene Haare hatte, braune Augen, und verschollen war, weg, verschwunden . . .!

Deshalb konnte seine Phantasie . . .

Aber sie war ja wirklich wunderschön, nicht, nach dem Bilde . . .?! Und so jung und verschwunden . . .!

Er begann sie zu lieben, von ganzer Seele . . .

Er konnte der Dame, die sich für ihn opferte im „realen Leben", sagen: „Ah . . . Du mit Deinen . . .", oder: „Ich bitte Dich, Herrgott, mach' mich nicht nervös . . .", oder: „Genug, still, ganz still . . . na!"

Aber dieser Verschwundenen wäre er zu Füßen gesunken, hätte ihr die nassen Schuhe, Strümpfe ausgezogen, hätte die Zitternde in sein Bett getragen, das Plumeau bis an den Hals gelegt, hätte ein gutes Holzfeuer angemacht, Thee gekocht und gewacht, gewacht . . .

Oder er hätte wie ein junger Priester gesagt: „Johanna . . .!" Oder er hätte . . . nein, das hätte er nicht!

Im Café sagte Jemand: „Eine Strabanzerin, voilà tout . . ."

Er fühlte, daß er sich ziemlich lächerlich machen würde, wenn er eintreten würde für . . .

Aber angenehm war es ihm nicht, dieses Wort, und er hätte gerne gesagt: „Herr . . .! Mit rothgoldenen Haaren . . .?!"

Ja, solche Argumente hat die Liebe . . .

Immer dachte er an dieses erste Wort „Fräulein", das der Verführer zu ihr gesprochen hatte. Ja, das mußte er gesprochen haben. „Fräulein . . .", und ein ganzes Leben war zerpatscht wie die Fliege unter der Pracke. Ich brauche nicht zu sagen, wie er es sich weiter vorstellte, man kennt das. Aber so stellte er es sich vor: Sie geht langsam mit ihren langen, zarten Beinen, ihrer goldenen Fluth, in Zöpfe gebeicht, hat den „Mechanismus des Lebens" in der kindischen Seele. Punkt zwölf Clavierstunde, Punkt eins etwas Anderes, Punkt zwei, Punkt sieben, Punkt neun! Plötzlich bewirkt Einer eine ungeheure Umwälzung und sagt „Fräulein". Alle Punkte stürzen untereinander und die Seele wird ein Organismus. Damit ist Alles gesagt. Sie beginnt zu athmen, ein Leben für sich. Aber was weiß dieser gemeine Zauberer?! Er denkt: „Schöne Beine hat sie . . . Ich nehme sie mir."

„Ich kann nicht, mein Herr . . . Punkt zwölf ist Clavierstunde . . .!"

Digitized by Google

„Nun, Punkt eins . . .“ „Punkt . . .“, sagt der Verführer, „kommen Sie bestimmt!“

Eine neue Stundeneintheilung ganz einfach, ein Studienplan des Lebens . . .!

Punkt neun träumt sie: „Jemand hat gesagt ‚Fräulein‘. Und andere Sachen . . .“

Jemand?! Der Mann ist es, das männliche Geschlecht, das ganze Männerthum.

Die Welt „Mann“ hat sich verbeugt, Reverenz gemacht, den Hut tief abgezogen vor dieser Welt „Weib“ . . . Der Minotaurus „Mann“ hat eine Jungfrau verschlungen!

Jedenfalls träumte sie: „Punkt eins . . .!“

Ah, dieser gemeine Zauberer! Wer war es?! Ein Roué natürlich. Der junge Mann liebte sie bereits von ganzer Seele, deshalb dachte er: „Ein Roué . . .“ Dieses Wort that ihm wohl, nicht nur, weil es französisch war und so Vieles sagte. Aber da fühlte er sich schon wie der „Retter aus den Tiefen menschlicher Verworfenheit“, als der, vor dessen reiner Stirne . . . Wie hätte er denn sonst strenge und wehmüthig zugleich sagen können: „Johanna . . .!“, wenn nämlich, in einem gewissen Falle, aber das sind nur Träume . . . Aber warum soll man nicht träumen?! Ja, dieses eine Wort „Johanna!“ mußte eine zweite ungeheure Umwälzung hervorbringen, die Stundeneintheilung reguliren, die Seele auf ein Neues richten, ein Reineres, wenn sie schon, ach allzu früh, aus dem „kindlichen Schlafe“ gerüttelt war . . .

Nun, so kindisch war er nicht, solche Phantasmagorien sich auszudenken, höchstens unter der Schwelle des Bewußtseins, wie sich die Modernen ausdrücken. Aber oberhalb der Schwelle liebte er sie schwärmerisch und in die Welt hinein, wie einst als Knabe die kleine Camille aus »Les petites filles modèles«, Bibliothèque rose. Denn als Camille dort, in Thränen aufgelöst, sagte: »Oh maman . .« und Madame des Renaud sich zum Gehen wandte, rief Madelaine: »Je l'ai fait, moi maman, oh oui, certainement . . .« Und obzwar es Madelaine gar nicht gethan hatte, sondern sich opferte, hatte er nur ein seliges, unbeschreiblich seliges Gefühl in seinem kleinen Herzen: „Camilla wird nicht gestraft werden . . .! Oh, Madelaine, bringe Dich zum Opfer!“

Aber wer war Camilla?! Eine Erfindung der Madame de Ségur, née Rostopschine, Bibliothèke rose.

So liebte er jetzt die Verschollene vom „Extrablatt“, beklagte tief ihr Schicksal. „Fünfzehn Jahre . . .“, fühlte er, „und diese schönen Farben, goldblond und braun, von den schneeweißen gar nicht zu reden . . .“

Aber an die schneeweißen dachte er: „Glieder wie frisch gefallener Schnee . . .“

In ihm sang es: „Eine geknickte Blume Gottes, ein zertretenes Frühlingsglöckchen!“

Er kaufte das „Extrablatt“, obzwar es im Café siebenmal auflag.

„Wie zart sie ist, Gott . . .“, dachte er. „Das kleine Kreuz am Hals, die geschreckten Augen.“ Alles betrachtete er.

„Wollen Sie sich Finderlohn verdienen . .?!“ sagte der Marqueur, welcher ziemlich naseweis war.

Digitized by Google

„Aber unbeschädigt muß das Object sein ...“ sagte ein Anderer. Und Alle lachten.

Er aber träumte: „Am Weiher, am grauen Weiher steht sie vielleicht, stützt das Kinn in die Hand, hält mit der anderen den Ellbogen und das Wort „Fräulein“ fliegt wie eine Wildente vor ihr auf und in den kalten Nebel hinein ... Die Sonne glotzt blutigroth oder es ist schon schwarz und sie erfriert mir ...

Ich gehe Nachts, da, dort, wo die Großstadt in „ländliche Ebene“ abfließt, abtropft, sehe ein Kind ...

Ich sage: „Johanna ...!“

Ganz gewöhnlich sage ich das. Wie wenn man sagt: „Reiche mir das Brot über den Tisch“ oder „Bitte, zünde die Lampe an“.

Sie steht auf, kommt zu mir. Wie schön sie ist! Ich denke an „Ihn“, den Allerbarmer, lege meine Hand auf ihren Kopf, sage: „Johanna“, Johanna ...“ und „Johanna ...!!“

Still ist es. Der Wind weht über's Feld.

Sie sagt: „Wie spät ist es ...?!“

„Johanna,“ sage ich, „wir werden Alles zusammen bedenken, Du bist ja ein gutes, braves Mäderl ...?!“

Sie drückt sich an mich an.

„Ja,“ sage ich stark, „Du bist gut und brav, brav bist Du ...!“

Das war die heilige Beichte.

Ich habe es ihr abgenommen ... Der Herr und Magdalena ... Glaube ist fast schon Sein! Wenn ich an Dich glaube, bist Du! Wie sie sich an mich drückt ...

„Ich glaube, daß Du gut und brav bist, Johanna ...!“

Der Wind weht über's Feld und ich führe sie .. gen Morgen!“

So träumte der Träumer ...

Mein lieber Leser ... Das ist altmodisch. Aber ich sage doch in diesem Falle „Mein lieber Leser“, denn es gibt Dinge, die nie veralten, wenn man sie mit Maß und an dem richtigen Platze anwendet.

Mein lieber Leser, Du denkst gewiß, den nächsten Tag käme in die Zeitung so eine desavouirende Notiz, eine, die Dich umstimmt, aus allen Himmeln reißt, so ein feiner Schriftsteller-Tric, das Heraustreiben von Gegensätzen, um paff zu machen, wie: „Die Affaire hat sich ziemlich unpoetisch gelöst, das ungerathene Kind ...“ Oder: „Die Betreffende wurde einer Zwangscorrectionsanstalt ...“ Oder: „Jung verdorben ...“

Nein, das Leben ist tactlos, übersieht die feinen Pointen ...

Johanna H. blieb verschollen.

Der Wirbel des Großstadtmeeres hat sie verschluckt ...

Immerhin wurde sie in ihrem kurzen Leben geliebt wie Wenige! Denn nur von Wenigen erfahren wir nichts Störenderes für unsere „holde Phantasie“, als daß sie fünfzehn Jahre waren, goldblonde Haare, braune Augen hatten und verschollen sind, weg, verschwunden ..!!

Wien. P. A.

Digitized by Google

Der entblätterte Name.

„Endlich, Endlich!“ rief er, „Sie lieben mich, Juliette! Sie lieben mich, ich weiß es!“

„So? Wer hat Ihnen denn das gesagt?“ fragte sie.

„Sie selbst, oder ihr Name, was ja dasselbe ist.“

„Sie verlieren den Verstand.“

„Ich gewinne Ihr Herz. Ihr eigener Name, Ihr geliebter Name hat mir das Geständniß ihrer Liebe gemacht, die Sie mir in ihrer Grausamkeit verbergen.“

„Sie sind ein Laff.“

„Ich bin ein Gott!“

„Würden Sie nicht die Güte haben, sich klarer auszudrücken.“

„Sofort.“

Und so erzählte er ihr die Geschichte.

Er war in dem Alter, wo die Illusionen wiederkehren und so wollte er die Maßliebchen am Waldessaum befragen, ob Juliette seine Liebe erwiderte.

Aber die Rue Taitbout ist recht weit von Meudon, wo die kleinen Blumen — übrigens noch gar nicht aus dem gelben Moose hervorlächelten. Was thun? Er hatte einen Einfall: Juliettes Name, ist er nicht frisch und blühend wie ein zartes Maßliebchen. Er wird den Namen entblättern, Blatt um Blatt, nein, Buchstaben um Buchstaben. J, sie liebt mich; u, von Herzen; l, mit Schmerzen; i, ein wenig; e, oder gar nicht; t, sie liebt mich; t, von Herzen; e, mit Schmerzen! Das Einzige, was ihn hinderte, vor Freude wahnsinnig zu werden, war, daß er's schon vor Liebe war.

„Herr Valentin,“ sagte Juliette sehr ernst, „Sie sind ja verrückt! Ich bin kein kleines Mädchen aus der Provinz, das heimlich Romane liest und ein blaues Bändchen trägt wie die Jungfrauen des Herrn Scribe. Ich bitte Sie, verschonen Sie mich mit Margeriten und anderen Blümchen. Ich bin eine ernste Frau. Ich lasse beim ersten Schneider arbeiten, und meine Hüte kommen von der berühmtesten Modistin. Man sieht mich bei allen Premièren; ich habe meine Loge in der Oper und habe die Musik von Saint-Saëns herzlich langweilig gefunden. Mit einem Wort, ich bin eine Dame von Geschmack und praktischem Sinn, die sich für kindische Idyllen nicht begeistern kann. Uebrigens bitte ich Sie, noch Eines zu bedenken. Ich heiße nicht Juliette, sondern Sie erst haben mir diesen Kosenamen beigelegt, damit Ihre Verse besser ausgehen; mein wirklicher Name ist „Julie“ und, so ist die richtige Antwort ein — „gar nicht“.

Paris. Catulle Mendès.

Digitized by Google

Geständnisse.

In ihrem kleinen, sorgfältig eingerichteten Salon ging Frau Valentine in Straßentoilette auf und ab.

Der kleine Salon war mit der ganzen Prätension einer Schneiderin möblirt, die durch guten Geschmack und Wohlhabenheit ihren Kundenkreis gewinnen will, zugleich auch mit der Koketterie einer dreißigjährigen Witwe, die viel jünger aussieht und sich nach einem Manne sehnt.

Seit Herr Plazid um ihre Hand angehalten, strahlte sie vor Befriedigung, war sie frischer, beweglicher, lebhafter als je. Diese Zufriedenheit verlieh ihrem Gesichte ein lebhaftes Incarnat, und ihre Augen sprühten die Funken einer verjüngten, triumphirenden Koketterie. Und die leichte Wolke auf ihrer Stirne, das Symptom einer unbestimmten Unruhe, die sich gewöhnlich in entscheidenden und wichtigen Lebensmomenten einstellt, war auch verschwunden.

Da erschimmerte das Gesicht der Wartenden in freudiger Ueberraschung. Rasch verließ sie das Fenster, vor dem sie seit einer Weile nickend stand, musterte sich im Vorübergehn im Spiegel und blieb tief athmend, die Lippen wie zum Sprechen halb geöffnet, mit zur Thür gewandtem Antlitz in der Mitte des Zimmers stehen.

Nach einer Weile erschien Herr Plazid in der Thüröffnung und ihm voran das knarrende Echo seiner Tritte. Er präsentirte sich in seinem nagelneuen Anzuge ganz vortheilhaft. Herausgeputzt, frisch rasirt, den Schnurrbart unternehmend aufgezwirbelt, im Grübchen der Unterlippe eine Fliege, machte er mit seinem lächelnden, vollen, vorzüglich conservirten Gesicht den Eindruck eines vierzigjährigen Junggesellen, der noch das Bedürfniß fühlt, zu heiraten.

Als er in der Thüre stehen blieb und eine charmante Verbeugung machte, streckte sie ihm mit einer herzlichen Bewegung die Hand entgegen und begann:

„Man kann Sie ja kaum erwarten! Ich glaubte schon, Sie hätten sich die Sache überlegt und aus dem Aufgebote werde nichts mehr."

Er protestirte:

„Wo denken Sie hin. Eher hätte ich zu befürchten, daß Sie mir mein Wort zurückgeben."

„Daß Sie solche Befürchtungen fingiren!" unterbrach sie ihn lächelnd, während sie auf ihrer Hand die warme Berührung seiner fleischigen Lippen spürte, mit der er die Begrüßung guter alter Bekannter, die sich gegenseitig Vertrauen schenken und sich lieb haben, verlängerte.

Sie schritten zu diesem etwas späten Ehebunde gut und willig, halb scherzend, wie Leute, die das Leben kennen, ihm die schlechten Seiten verzeihen und nach den guten mit einem Lächeln haschen. Standen sie auch nicht in der ersten Jugend, so waren sie doch auch nicht alt zu nennen. Herr Plazid, ein Communalbeamter, hatte ein schönes Gehalt, und ihr warf die Schneiderei, die sie an der Spitze mehrerer Nähmamsells betrieb, ein hübsches Einkommen ab.

Herr Plazid hatte die junge Witwe außerdem durch seine nüchterne Weltanschauung und Nachsicht, die Leuten von guter Gesundheit meistens

Digitized by Google

eignet, für sich gewonnen, sie dagegen wußte sich mit ihrem etwas nervösen Temperamente und ihrem warmen Gefühle all seinen Wünschen wunderbar zu fügen.

Herr Plazid zog schließlich seine Lippen von der Frauenhand und erwiderte mit einem gewissen Ernst auf ihre scherzhafte Frage:

„Diese Befürchtungen sind keineswegs fingirt, und ich war eben im Begriff, Sie noch vor unser'm Gang zum Pfarramt um eine diesbezügliche Unterredung zu bitten."

„Muß es denn durchaus vorher sein?"

„Jawohl."

Sie verbarg ihre Unruhe hinter scherzenden Worten:

„Das sieht mir ganz nach Junggesellensünden aus", sagte sie und drohte ihm mit einem Finger. Noch während dieser Geste nahm sie Plazid gegenüber Sitz.

Er legte die Handschuhe ab, zeigte lächelnd seine gesunden Zähne und mit der scheinbar heiteren Verwirrung eines reifen Mannes, dem verlegene Mienen nicht ansteh'n, sprach er gedehnt:

„In der That — es handelt sich um etwas Derartiges."

Sie beruhigte sich.

„Ich höre, ich bin sehr neugierig."

„Und versprechen Sie mir, Nachsicht zu üben?"

„Und wird denn das so schwer fallen?"

„Vielleicht nicht — aber."

„Nun also?" drängte sie ungeduldig und setzte sich im Sessel zurecht.

Er strich sich den Schnurrbart, fixirte sie unter seinen Augenbrauen hervor, und indem er nach der Thür der Werkstätte schaute, von wo sich das Surren der Nähmaschinen und das Lachen der Nähmamsells vernehmen ließ, erklärte er in einem Athem leise und ernst:

„Ich habe einen Sohn."

Er forschte in ihrem Gesichte nach dem Eindrucke dieser Worte. Sie brach in lautes Lachen aus, eine leichte Röthe bedeckte ihr Gesicht, sie lehnte sich im Fauteuil zurück und richtete ihr Haupt empor.

„Und warum haben Sie das bis heut' verheimlicht? Es ist ja nichts gar so Schlimmes!"

Er ergriff ihre beiden Hände.

„Sie verzeihen mir also?"

„Den Sohn? vollständig! — ein Geheimniß weniger."

Heiter sprach sie's und sah ihn ganz anders an als vorher. Ernster werdend fügte sie hinzu:

„Und ich weiß es zu würdigen, daß Sie unter solchen Umständen seiner nicht vergaßen. Das ist brav."

Plazid, der die Affaire noch nicht für erledigt hielt und ihre Worte förmlich verschlang, fuhr eindringlich fort: „Das ist nicht Alles. Meinen Namen will ich ihm geben, und da nun Sie ihn tragen werden, in Ihnen auch eine Mutter."

„Mein Gott! Das ist ja ganz natürlich! Könnte ich mich einer solchen Pflicht nur für einen Moment entzieh'n?" sagte sie mit solch

Digitized by Google

einem aufrichtigen Befremden, so entschieden, ernst und gleichzeitig mit solch einer Begeisterung, als wäre sie von diesem unerwarteten Bekenntnisse ganz und gar nicht überrascht worden, als hätte sie solchen Dingen gegenüber feste, äußerst fortgeschrittene Ueberzeugungen.

Das erfreute ihn, verwirrte ihn aber gleichzeitig auch, er hatte nämlich gedacht, daß er sie überzeugen, überreden müssen werde, und er hatte sich einen ganzen Vorrath von Argumenten zurechtgelegt, die jetzt seine Zungenspitze kitzelten. So konnte er nur freudig stammeln: „Das ist sehr schön von Ihnen!“ und ihr warm die Hände schütteln. Sie erwiderte:

„Wer würde an meiner Stelle anders handeln? Elternpflichten haben vor allen andern das Vorrecht. Welche Schuld trifft übrigens in solchen Fällen das arme Kind?“

„Ja, so ist es“, stimmte Plazid bei und nickte immer lebhafter mit dem Kopfe. „Welche Schuld trifft es? Das versteht sich. Sie haben mir die Worte aus dem Mund genommen. Das ist in dieser Sache die einzig richtige Anschauungsweise. Entschuldigen Sie, daß ich, der ich Sie so lange kenne, nur einen Augenblick an Ihnen zweifeln konnte. O, Sie haben ein Herz!“

Er sagte das mit einer Rührung, die durch sein ernstes Geständniß hervorgerufen war und die sie an ihm noch niemals wahrgenommen. Und erfreut von der ihm gewordenen Aufnahme, küßte er ihr herzlich die Hand.

Jetzt begann sie sich über alle dieses Kind betreffenden Einzelheiten zu erkundigen und das mit solch einer Wärme, mit solch einem aufrichtigen Interesse, wie eine herzvolle Frau, wie eine zukünftige gute Mutter.

Plazid erzählte gerührt, weitschweifig, mit väterlichem Gefühle von seinem Jungen, der acht Jahre zählte, sich in der Welt bereits zu orientiren, die ersten empfänglichen Eindrücke der Jugend zu sammeln begann, und der durchaus das Vorbild eines Elternhauses, die unmittelbare Obhut eines Vaters, einer Mutter für seine Zukunft nöthig hatte. Inzwischen sei er verdammt, sich unter Fremden umherzutreiben.

Er zeigte ihr mit zitternden Händen eine Photographie des Kleinen, nach der sie neugierig griff, und forschte gespannt in ihren Zügen.

Der Junge gefiel ihr sehr. Sie fragte nach seinem Namen, was für Haare, was für Augen er habe und ob sie die Photographie behalten dürfe. Sie wollte ihn so rasch als möglich bei sich sehen, bei sich haben.

Plazid versprach begeistert ihn gleich morgen mitzubringen, wußte in der Dankbarkeit für so viel Interesse und Sympathie gar nicht genug zu danken. Unaufhörlich drückte er ihre Hände.

Und mit Thränen in den Augen flüsterte er:

„Wie kann ich mich für all das, was Sie an mir, an meinem Kinde thun wollen, revanchiren? Ich weiß es wirklich nicht. Geht es denn an, solch eine Güte unerwidert zu lassen! Sprechen Sie, fordern Sie, bieten Sie mir Gelegenheit, mich dankbar erweisen zu können.“

Digitized by Google

Sie acceptirte die steigenden Kundgebungen seiner Dankbarkeit bescheiden, verlegen, beinah' beschämt.

Nach seinen letzten Worten bewegte sie sich plötzlich lebhaft, wie von raschem Entschlusse beseelt. Sie ergriff seine Hände und begann mit vor Scham glühendem Gesicht, mit vor Unruhe zitternder Stimme, fieberhaft erregt zu flüstern:

„Nun denn, so hören Sie. Ich habe Ihnen schon längst gestehen wollen, aber erst heut' hab' ich mich, komme, was da wolle, endgiltig und unwiderruflich dazu entschlossen. Ich wußte nur nicht, wie das zu machen sei, und wagte auch nicht, vergebens nach einer geeigneten Form zu suchen. Für eine Frau ist das tausendmal peinlicher. Aber länger kann und darf ich nicht schweigen. Uebrigens nach dem, was Sie mir sagten — — — Da Ihre Anschauungen in dieser Beziehung so sehr mit meinen übereinstimmen, werden Sie mich, als Vater versteh'n und wie ich Ihnen, werden Sie auch mir verzeihen. Thun wir das gegenseitig. Denn auch ich, auch ich — habe ein Kind."

Indem sie dies in großer Angst, die ihr den Athem nahm, hervorstieß, rückte sie ihm näher, harrte auf seine Antwort, verfolgte seinen Gesichtsausdruck, der sich allmälig, je weiter sie ihn in die Sachlage einweihte, immer mehr veränderte.

„Nach Ihrem seligen Manne?" fragte er ernst.

Sie senkte die Augenlider, zog ihre Hände von den seinen und sagte leise:

„Mein Mann ist vor neun Jahren gestorben und Ludovika wird im November erst fünf Jahre alt."

Sie schwieg eine Weile, heftete ihren Blick flehend auf ihn, während er auswich, nachdenklich seinen Schnurrbart biß und auf den Teppich am Fußboden starrte. Aufgeregt und bangend hub sie endlich wieder an:

„Ich weiß, was Sie denken. Das kam für Sie zu überraschend. Sie wähnten, daß die seit Jahren verwitwete Frau, die sie heiraten, auch brav sei. Und jetzt erscheinen Ihnen all diese Jahre zweideutig, verdächtig. Ich aber schwöre Ihnen, daß Sie sich irren. Ich schwöre Ihnen, daß ich brav war. Das — das war nur ein Zufall, ein Unglück, ein Zusammentreffen unvorgesehener Umstände, deren Opfer ich wurde. O, wenn Sie wüßten, was für Verzweiflung und Schande mich das gekostet hat! Wär' nicht das Kind gewesen, ich hätte mich vielleicht getödtet. Uebrigens urtheilen Sie selbst: ich hätte das heut ja noch verheimlichen können; wenn ich Sie betrügen wollte, hätten Sie es nie erfahren. Aber auch ich sehnte mich für mein armes Kind nach einem Vater, nach einem Namen. Was kann's dafür? Selbst wenn nur mich alle Schuld träfe. Aber ich war weder schlecht noch leichtsinnig, ich schwör es Ihnen immer wieder!"

Vor Kummer und Scham brach sie in heftiges Weinen aus, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Diese ungeheuchelte Trauer ergriff ihn, aufrichtig begann er sie zu trösten und zu beruhigen.

Digitized by Google

„Aber, so hören Sie doch auf, wozu sich gleich so echauffiren Es ist mir nicht einmal in den Sinn gekommen, Sie durch einen Argwohn zu beleidigen. Nur ..."

Und er brach ab.

„Nur?" frug sie pressirt, und entblößte ihr geröthetes, feuchtes Gesicht.

Er beendete seinen Gedanken, indem er nach dem Tact der Worte Kopf und Schultern bewegte und mit den ruhelosen Augen lebhaft zwinkerte.

„Ich habe einen Sohn — Sie ein Töchterchen. Donnerwetter! Wir haben uns also gegenseitig nichts vorzuwerfen. Die Chancen sind gleich, wir waren beide aufrichtig. Nicht darum ist mir's auch zu thun."

„Worum denn?" fragte sie zitternd.

„Sehen Sie," er begann und verstummte. Dann öffnete er zum zweiten Male den Mund und setzte in warmem, gewinnendem Tone fort: „Ich bitte Sie, zürnen Sie mir nicht, aber — geben Sie mir Ihr Wort, daß sie nur dieses eine Mädchen haben. . . . "

Sie wurde feuerroth, aber von seinem freundschaftlichen Tonfall eingenommen, schaute sie ihm ernst und feierlich, dem wichtigen Momente angemessen, ins Gesicht und sagte nachdrücklich langsam:

„Ich schwöre Ihnen bei der Liebe zu meiner Ludovika, daß sie mein einziges Kind ist."

Kaum hatte sie ausgesprochen, so führte er ihre Hände an seine Lippen und erwiderte, indem er sie lange innig küßte:

„Ich glaube Ihnen! Das ist ausgezeichnet. So ist es sogar noch besser. Sonst würde ich mich Ihnen gegenüber als Schuldner fühlen, jetzt aber bringt jeder dasselbe zur ehelichen Gemeinschaft. Es hat sich ganz famos gefügt, ein Mädchen und ein Junge, was kann man mehr verlangen! Als Dein Kind werd' ich es lieb haben und Du wirst das wieder meinem Kleinen heimzahlen. Nicht wahr? Unsere Kinder sind's doch! Könnte ich die Kleine nicht sehen?"

Gerührt lief sie um die Photographie zur Commode und erzählte zugleich, daß Ludovika bei ihrer Großmutter erzogen werde, die sie sehr liebe, daß sie schon buchstabire und ein ungewöhnliches Talent für Handarbeiten zeige. Der Lampenuntersatz auf dem Tischchen beim Ofen beweise das. Während sie das erzählte, warf sie in der oberen Schublade Schachteln, Bündel und alle möglichen Kleinigkeiten hin und her, bis sie den gesuchten Gegenstand herausfand und Plazid reichte.

„Wir haben ein schönes, prächtiges Töchterchen," hub er an, als er den in Plüschrahmen gepreßten, glasgedeckten Carton in die Hand nahm. „Ein reines Engelchen!" Er küßte das kleine Köpfchen am Bilde, daß ihre Augen vor Freude erfunkelten.

„Sie sieht dem Mamachen ähnlich," fügte er mit dem vertrauten Tone des künftigen Gatten hinzu. Mit starkem Arme schmiegte er die gerührte Frau, die seinen Zärtlichkeiten schwach nur wehrte, jäh an sich, küßte ausgiebig ihre rothen Wangen, wo die Thränen wieder dem gewohnten, angenehmen Lächeln Platz gemacht hatten.

Digitized by Google

Er ließ sie nicht aus seinen Armen, sondern, die Lippen dicht an ihrem Munde, raunte er still und discret:

„Und der Vater?“

„Lebt nicht mehr,“ erwiderte sie leise, gesenkten Blickes.

„Dein Wort?“

„Ich kann Documente vorlegen.“

Im selben Moment, da er sie zum Zeichen des Vertrauens küßte, erwiderte sie leise mit einer Gegenfrage:

„Und ... die Mutter?“

„Es ist, als wäre sie nicht auf der Welt,“ war die tröstliche Antwort. „Sie hat vor sechs Jahren geheiratet, ich weiß nicht einmal, wo sie lebt.“

„So können wir jetzt schon zum Pfarrer geh'n?“

Er brach in fröhliches Lachen aus und sie stimmte mit ein.

„Natürlich! Und zwar so rasch wie möglich,“ rief er, damit ihm nicht der Gedanke kommt, wir haben einen Augenblick gezögert.“

Warschau. Siegmund Niedzwiecki.

Digitized by Google

Frau Sehnsucht.

Kam Frau Sehnsucht stumm heran,
Sah mich an.

Saß an meines Bettes Ende,
Glühend wichen rings die Wände;
Und sie hob die bleichen Hände,
Hob sie durch die schwarze Nacht
Sanft und sacht.

Und mich würgten tausend Schlangen,
Wühlten mir um Stirn und Wangen;
Und die Cello-Töne klangen,
Klangen zitternd, Stich um Stich —
Und sie strich:

„Horch, horch auf! Die Palmen schauern!
„Wo die blauen Zelte trauern,
„Braune Leoparden lauern:
„Geht ein Flüstern . . . Dämmerfahl
„Bebt mein Thal.

„Wo sich bunte Mädchen wiegen,
„Wilde Sterne flackern, fliegen,
„Leuchtend in den Teichen liegen:
„Bebt mein Land und lockt mein Sang
„Nächtelang.

„Horch, horch auf . . . die Stunden gleiten,
„Und Du siehst in Dämmerweiten
„Venus, meine Fürstin, schreiten;
„Und sie winkt mit bleichem Kranz,
„Winkt zum Tanz.

„Und Du hörst die Quellen klingen . . .
„Leise knospen Dir die Schwingen —
„Laß uns tanzen, tanzen, springen!
„Kling und klang . . . den schönsten Lauf
„Spiel ich auf."

Und so spielt sie Tage, Wochen,
Daß mir wild die Pulse pochen;
Spielt wohl, bis mein Herz gebrochen —
Und Frau Venus, bleich und nackt,
Schlägt den Tact.

Wien. Anton Lindner.

Digitized by Google

Theater, Leben und Kunst.

Theater.

Franz v. Schönthan und Franz Koppel-Ellfeld ließen kürzlich im **Deutschen Volkstheater** ihr neues Lustspiel „Comtesse Guckerl" spielen. Der Erfolg war auf ihrer Seite — obwohl das Ganze ziemlich harmlos scheint. Die Witze waren nicht gerade neu — aber gut gewendet, oft auch gut angewendet — und zum Schlusse gab es zwei glückliche Paare: das waren die paar Glücklichen des Abends. In der gelungensten Scene vertreibt ein Liebender den rheumatischen Nebenbuhler durch Oeffnen aller Thüren und Fenster. Auf diese gewiß ganz originelle Weise wurde — wie „witzige" Köpfe meinten — in die sonst ziemlich lane Arbeit doch etwas Zug gebracht. Die Schauspieler boten ihr Bestes auf — es war nur leider schlecht genug. Frau Odilon gab eine Wienerin berlinisch, Herr Wallner einen Russen wienerisch. Fräulein Retty suchte mit ihrer bewußten Anmuth zu wirken. Frau Martinelli mit einer bewußteren Häßlichkeit der Maske. — Alles in Allem ein Abend, bei dem sehr viel guter Wille sichtbar war — besonders auf Seite des Publicums, das sich mit aller Gewalt zum Lachen zwang. R. St.

Das **Josefstädter Theater** hat sich des bezirksfremden Genres pariserischer Schwänke entledigt und versucht es mit der Operette. Darstellung, Regie und Ausstattung des „Pumpmajor" machen dem Carl-Theater Concurrenz, in dessen renovirter Räumlichkeit sich keine Komik entwickeln will. Die Herren Horst und Stein, Epigonen der Léon und Waldberg, haben sich an Gogol vergriffen. Erfreulich ist der große Zug, den die Fingerfertigkeit unserer Librettisten jetzt gewinnt. Nach den vielen kleinlichen, oft kaum der Rede werthen Diebstählen endlich einmal ein herzhaftes Raubattentat, das sich lohnt. Den Stoff des Buches hat also der „Revisor" geliefert. Man soll aber deswegen nicht glauben, daß Horst und Stein mit Gogol die Tendenz haben, die russische Beamtencorruption zu geißeln; Gogol's satirisches Lachen löst sich ihnen naturgemäß in Kalauern aus, und die Schmerzzerrissenheit fehlt vollständig. Das russische „Milieu" aber verbindet sich bei ihnen ausschließlich mit der Vorstellung von Eislaufen.

Der Componist ist Kaufmann und hat die Musik bezugnehmend auf bereits gehabte Melodien bestens effectuirt. Sie verdankt in erster Linie der commerciellen Beliebtheit, dann wohl auch der liebenswürdigen Fähigkeit des Herrn Alexander Neumann, allerlei angenehme Erinnerungen hervorzurufen, ihren freundlichen Erfolg.

Die Inscenirung des Herrn Groß ist sehr lobenswerth. Fräulein Grunert, eine Soubrette, die an Gestalt, Temperament, Stimme und schauspielerischer Gewandtheit ihre Collegin Dworak übertrifft, würde sich im Carl-Theater neben Frau Kopacsi wegen ihrer correcten Behandlung der deutschen Sprache nur schwer behaupten können.

Digitized by Google

Frau Pohl-Meiser, die Vortreffliche, weiß stets durch neue Einfälle zu überraschen, während sich Herr Maran immer noch bemüht, ausschließlich der Gehirnparalyse eine heitere Seite abzugewinnen. Trotzdem ziehen wir die enge Komik dieses Darstellers der unumschränkten Humorlosigkeit der Herren Steinberger und Wallner ohne Bedenken vor. Im Zusammenspiel mit Frau Pohl-Meiser ist Herr Maran immer erträglich. Man kann die Fähigkeiten beider schätzen, ohne sich darum von der „unvergleichlichen, ewigen Kunst des Maran und dieser Pohl-Meiser" zu der einigermaßen barocken Ansicht verleiten zu lassen, daß sie „das Leben" oder gar „die Tragik des Lebens parodiren".

Die Novität fand eine geschäftsfreundliche Aufnahme. Das Publicum der Première bot ein Bild intensivster Voreingenommenheit. Als eine Person des Stückes anläßlich eines Festes auf der Bühne bemerkte, daß die Musik brillant sei, riefen die Angestellten des Hauses Neumann im Parterre „Bravo!" Es herrschte überhaupt eine musterhafte Geschäftsordnung im Publicum. Bekanntlich ist die Premièren-Politik der Vorstadtbühnen ohnehin stets ungleich verzwickter als die der Hoftheater. Diesmal aber wurden die Journalreferenten für die Josefstadt schon Wochen vorher bestürmt; in den Zwischenacten sah man Leute, deren Beruf weitab von einem Interesse an dem Erfolg der jeweiligen Novität liegt, händeringend umherlaufen, Privatsecretäre erstickten gegentheilige Meinungen im Keime, und das Agententhum feierte wahre Orgien. Jeder ehrliche Claqueur muß sich einer solchen Standescorruption schämen. K.

Das **Raimund-Theater** hat in der kurzen Zeit seines Bestehens das öffentliche Interesse wiederholt für interne Angelegenheiten in Anspruch genommen. Von den anmuthigen Reizungen der Kußaffaire, die uns eine begabte Schauspielerin entführte, bis zu den vielfach aufregenden Directionskrisen, welchen heute Herr Müller-Guttenbrunn zum Opfer fällt, bot dieses Ausschußtheater ein Programm von effectvollen Zerwürfnissen, fesselnden Coulissenintriguen und wirksamen Abgängen beliebter Darsteller. In den letzten Tagen hat es diese Bühne, die mit kleinen Notizen im Theatertheile der Blätter anfieng, durch ihre „Vorgänge" bis zum Leitartikel gebracht, und die Demissionirung des Grafen Thun wird von der Suspendirung Müller-Guttenbrunn's in den Schatten gestellt.

Der Ausschuß des Raimundtheater-Vereines ist mit dem von ihm angestellten artistischen Leiter unzufrieden, vielleicht unzufrieden in Hinblick auf den bereits gesicherten fähigeren Nachfolger, und möchte sich seiner noch vor Ablauf des Vertrages entledigen. Das kann man den Geldfactoren des Unternehmens kaum verübeln. Man darf sich über die rüde Art der plötzlichen Entlassung aufhalten, braucht auch Vergleiche mit fortgejagten Dienstboten nicht zu scheuen. Nur geht es nicht an, über dem Moment des Mitleids mit dem obdachlos gewordenen Familienvater den Theaterdirector zu vergessen, dessen Unfähigkeit man in einem Zeitraume von zwei Jahren so oft und so gerne constatirt hat, dessen administrative Willkür in der Abfassung der Autoren-Contracte gerade jetzt die Verwunderung der Fachleute hervorruft. Nicht der tactlos cassierte Beamte, der unfähige Theaterdirector gehört der Oeffentlichkeit an, den man in objectiveren, weniger sentimentalen Zeiten oft heftig angriff, wenn er Stücke wie „Der Mann ohne Vorurtheil", „Graf Cilli", „Schnüffler", „Barbaren", „Moderne Krankheit" zur Aufführung brachte, wenn er sich

Digitized by Google

für Laube zu halten anfing und nach thatkräftig vollbrachter dramaturgischer Planlosigkeit beliebte Schauspielerinnen brüskirte. Einzelne Journale haben jetzt ein eigenes Ressort für Mitleid eröffnet und drücken Herrn Müller-Guttenbrunn die Märtyrerkrone auf das Haupt, mit der er sich zum ersten Male bei der Première der „Spinnerin am Kreuz" dem versammelten Volke präsentirte. „So viel wie die Jabureks im Ausschuß versteht Müller-Guttenbrunn immer noch vom Theater" — ist ein seltsamer Standpunkt. Wenn wir die Tactlosigkeit jener Herren auch anerkennen, so wollen wir sie doch nicht zu einem literarischen Horizont verhalten, für dessen Ausübung sie sich ja eben einen artistischen Director angeschafft haben. — Das Bild von dem Künstler, den Philister zu Falle bringen, ist hier nicht am Platze. In Mariahilf geht es viel einheitlicher zu. Sumper haben ihren Beamten entlassen, der stets nur wieder der literarische Ausdruck des Sumperthums war. K.

Gänsefüßchen.

Es gibt Schriftsteller, die mit flinken Gänsefüßchen in die Literatur hineingesprungen sind. Man ist leicht geneigt, sie Satiriker zu nennen. Satire wäre sodann die Fähigkeit, unwichtigen Thatsachen gegenüber ein wenig den Mund zu verziehen. Ehemals war die Teufelsgrimasse nothwendig, heute braucht man sein Gesicht kaum zu strapaziren, um in den Ruf eines köstlichen Ironikers zu kommen. Es ist hier ähnlich wie mit dem tendenzlosen Witz bestellt, der nicht mehr organisch sein muß, auch als seichter Wortwitz dankbare Lachfalten erzeugt. Das Publicum hat seine Ansprüche degradirt, und unsere Satiriker machen von dem ihnen eingeräumten Recht auf Harmlosigkeit weitestgehenden Gebrauch. Sie sind liebenswürdig, von gewinnender Bescheidenheit und höchst galant den jeweiligen Uebeln gegenüber, welche sie nicht geißeln, sondern mit Gänsefüßchen kitzeln. So ein Satiriker hat etwas Rührendes an sich, zumal wenn man sich auch die ihm unterstehenden Uebel ansieht. Uebelständchen sind es, welchen er mit so viel putziger Grazie an den Leib rückt, dabei doch mit einem so niedlichen Ungestüm, der zu pointiren scheint: „Das muß einmal gesagt werden!"

Blindwüthiger Theater-Enthusiasmus, Verhimmelung der Schauspieler, Interesse für Personalien gehören ja zu den alten Privilegien der Wiener. Die Mädchen besorgen die leichtere Arbeit des Autogramm-Bettels, die männliche Jugend hat das Ausspannen der Pferde auf sich genommen; ein kräftiger Gallerie-Nachwuchs sorgt dafür, daß der Größenwahn der Mimen nicht aussterbe. Diese ehrwürdige Wahrheit schließt ein populäres Gebiet ein, das man stets gerne den satirischen Anfängern überließ; mit vielem Vergnügen sah man zu, wie hier der junge Glossator seine ersten Gehversuche unternahm und es lernte, frühzeitig auf eigenen Gänsefüßchen zu stehen. Kräftige satirische Individualitäten hat das nun sattsam abgehandelte Thema nie erfordert. Heute erscheint die seichte Ironisirung der Thatsache antiquirter als die Thatsache selbst. Der Leser begnügt sich mit der Constatirung der Ovationen, die einem beliebten Schauspieler anläßlich seines Abschiedes oder Wiederauftretens bereitet wurden; ihm ist es ganz gleichgiltig, ob jener seine Dankesworte an das Publicum mit einer thränenerstickten Stimme oder mit

Digitized by Google

einer „thränenerstickten Stimme“ gerichtet hat. Die Fähigkeit, das Cliché der Reporterphrase um zwei Anführungszeichen zu bereichern, wird heute vielfach für Satire genommen. Die thränenerstickte Stimme ist der rohe Stoff, welchen unser Schriftsteller erst mit Hilfe seines Temperaments zu einer „thränenerstickten Stimme“ gestaltet. Seiner reichen Individualität war kürzlich wieder, gelegentlich der Wolter-Feier, weitester Spielraum gegönnt; er lebte sich dermaßen aus, daß in der Druckerei die Anführungszeichen auszugehen drohten. Jedoch nicht nur Angelegenheiten der Coulissenwelt beschäftigten ihn, auch die bewegten Wahlvorgänge waren geeignet, seiner tollen Laune die Zügel schießen zu lassen, und gewiß hat er die damalige allgemeine Aufregung spöttisch folgendermaßen geschildert: Auf den Straßen sah man die gewissen „Gruppen“, die sich bei solchen Anlässen immer bilden, man „riß sich“ die Extra-Ausgaben aus der schon bekannten „Hand“, die „fremdesten Leute“ riefen einander die große Neuigkeit zu, u. s. w. Man sieht, hier ist die Satire so intensiv, daß sie über die natürliche Grenze der Gänsefüßchen hinausschießt und charakterisirende Beiwörter wie: gewiß, bekannt, bewußt, oder gar einen ganzen Relativsatz annectirt. Hier haben wir es wieder mit jener Ironie zu zu thun, die sich nicht so sehr auf den Vorgang selbst, als auf die obligate Beschreibung des Vorganges bezieht. Zunächst soll die eingewurzelte Phraseologie des Reporters und durch sie hindurch erst der Gegenstand getroffen werden. Es gilt, die Sprache von den veralteten Wendungen zu befreien. „Den Vogel abschießen“, „den Nagel auf den Kopf treffen“ u. dgl. sind nichtssagende Metaphern; sie zu verspotten, begnügt sich unser Ironiker nicht mit Anführungszeichen, er zerlegt sie, greift das Hauptwort heraus und schreibt: Aha, das ist der bekannte Vogel, der immer abgeschossen, der gewisse Nagel, der auf den Kopf getroffen wird, der bewußte Spiegel, den man seinen Landsleuten vorhält, und die berühmte Lauge, mit der man sie übergießt. Kurz, man wendet ohne Unterbrechung die verpönten „gestorbenen Worte“ selbst an, und, unfähig neue zu schaffen, unterscheidet man sich doch von seinen geschmackvolleren Zeitgenossen, indem man sie ausdrücklich als gestorbene Worte betont, sein Mißfallen durch Gänsefüßchen bezeichnend. So können bald alle Bilder der deutschen Sprache der unersättlichen, beißenden Laune eines solchen Satirikers zum Opfer fallen.

Seine Denkthätigkeit wäre analysirt. Geben wir uns ihrem naiven Genusse hin, so werden wir die stylisirte Vorstellung, daß immer ein Vogel in der Nähe eines jeden Theaters sitzt, der bei jeder Vorstellung von einem der Mitspielenden abgeschossen werden muß, höchstens als drollig bezeichnen; sie reicht in das Gebiet jenes grundlosen Humors hinein, den man burlesk nennt. — Es gehört zum Wesen der harmlosen Satire, daß sie nie originell sein kann. Ihr Terrain ist allgemein zugänglich, Anführungszeichen sind jederzeit und für jedermann billig zu haben. Wendungen wie die von den „ältesten Leuten, die sich niemals erinnern können“, von der „Menge, die sich immer staut“, von dem „Vater Radetzky, der aufgefordert wird, auf uns herunterzuschauen“, oder von „seinen lieben Wienern“, die der erfolgberauschte Komiker apostrophirt, sterben nicht aus, man begegnet ihnen immer wieder, und man weiß, sie haben den jeweiligen Schriftsteller, der von ihnen Gebrauch macht, keine Leihgebühr gekostet. — Reclamesucht der Komödianten, Localpatriotismus und tumultuarische Vorgänge sind die meistbegehrten Ironie-Artikel; früh übt sich hier, was ein „Satiriker“, kein Satiriker werden will. Allein so ein armes gestorbenes Wort ist doch für die Dauer ein

Digitized by Google

allzu kleiner Gegenstand für aggressive Naturen. Die Ironisirung von ganzen gestorbenen Sprichwörtern würde da eine wohlthuende Erweiterung des Stoffgebietes bedeuten. Es wäre endlich an der Zeit, fortan auch jede Schwalbe, die noch keinen Sommer macht, den gewissen Müssiggang, der aller Laster Anfang ist, und die bekannte Morgenstunde, die immer Gold im Munde hat, satirisch zu beleuchten. — Fragen wir nach der Weltanschauung eines Gänsefüßerichs —: Er ist aufgeklärt. Er sieht den Dingen auf ihren Grund, und raubt Illusionen. Er enthüllt den Theaterflitter, er bekämpft den Aberglauben des Reporters, der jubilirende Schauspieler spreche mit thränenerstickter Stimme und weiß, daß die Großen dieser Erde nie elastischen Schrittes, vielmehr „elastischen Schrittes“ einhergehen.

Die Lächerlichkeit hat den großen Zug eingebüßt. Der komische Gehalt unserer primitiven Thorheiten von heute ist leicht ergründet. Ihnen mag jene unproductive, wiederholende Satire gewachsen sein, die mit Interpunctionen ihr Auskommen findet. — Anführungszeichen der Zeit!

Crêpe de Chine.

Tizian in Vasari's Biographie.

(Fortsetzung.)

Und endlich hatte sich doch der Venetianer entschlossen und war, dem Rufe des Cardinals Farnese Folge leistend, nach der Wunderstadt an der Tiber gegangen, wo ihm Vasari den Cicerone machte. Und wie dankbar, wie unendlich dankbar wären wir ihm, wenn er uns ein Wort überliefert hätte, nur eine noch so kleine Kritik, wie sie Tizian doch ganz gewiß über die Antike, Michelangelo und Raphael gefällt. Wie unschätzbar wäre uns jeder Satz als document humain! — nichts, nichts von alledem!

Daß ihn die großen Florentiner, deren Werke er auf der Rückreise schaute, entzückten, wird uns allerdings erzählt, mehr aber auch nicht, jedes Eingehen in Details fehlt vollkommen. Doch was uns Vasari vielleicht aus unschwer zu errathenden Gründen fürsorglich verschweigt, erzählt uns Tizian selbst in seinen Werken. Hatte er früher eine derartige Malweise gepflegt, daß die Bilder, aus der Nähe oder Ferne betrachtet, gleich sorgsam ausgeführt, fein und rein erschienen, so löste er jetzt (was er schon um 1530 ungefähr begonnen), mehr und mehr die Formen in Farben auf; „eine breite, grobe, fleckige Malweise ward ihm eigen, und die Bilder wirkten nur noch aus einer ganz bestimmten Entfernung“; Vasari bemerkt hiezu: „Eine höchst einsichtsvolle und staunenswürdige Manier, wodurch die Malereien sehr lebendig erscheinen und ihre Mühen verdeckt bleiben.“

In die Zeit seines römischen Aufenthaltes fällt auch das berühmte und hundertmal citirte Urtheil Michelangelo's über Tizian; doch da die Art der Erzählung Vasari gut charakterisirt, so mag es denn hier noch einmal seinen Platz finden.

„Als Michelangelo und Vasari eines Tages Tizian im Belvedere besuchten, da besahen sie ein Bild, welches Tizian soeben vollendet hatte, Danae mit dem goldenen Regen darstellend. Sie lobten (wie man dies so

Digitized by Google

in Gegenwart des Malers thut) beide sehr das Gemälde, und als sie fortgegangen waren und auf dem Wege davon sprachen, rühmte Michelangelo überaus Colorit und Malweise, aber es sei schade, bemerkte er, daß man von Anfang an in Venedig nicht zeichnen lerne, und daß diese Maler keine bessere Art zu studiren hätten, denn würden Kunst und Zeichnung diesem Manne helfen wie die Natur, besonders in der Darstellung des Lebendigen, so könnte es keinen Größeren geben als Tizian, da seine Seele herrlich ist und seine Malweise feurig und reizvoll."

„Und das ist wahr," ergänzt der Jünger den Meister, — „denn wer nicht genug zeichnet, antike und moderne Werke studirt, kann nimmer durch Uebung allein das Richtige treffen, kann nicht verbessern, was nach dem Leben gezeichnet wird, noch der Natur, die gewöhnlich manche Theile nicht schön hervorbringt, die Grazie und Vollkommenheit der Kunst leihen." Man sieht, schon Vasari baut an jener Straße, die zum tiefsten Verfall der Kunst geführt hat, und auf der die Caracci, Poussin, Gerard de Lairesse und andere Akademieprofessoren gewandelt sind.

(Schluß folgt.)

Kein Husten mehr
bei Gebrauch der
Echt steirischen Alpenkräuter-
Bonbons
gegen **Husten, Verschleimung, Heiserkeit und Magenbeschwerden.**
Dürfte in keinem Haushalt fehlen.
Probekistchen zu 10 und 20 kr. ¼ Kilo 35 kr., ½ Kilo 65 kr., 1/2 Kilo 1 fl. 20 kr. Probesendung von ½ Kilo für Wien frei. Provinzaufträge von ½ Kilo aufwärts gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages versendet
E. Tilze, VII/3. Schottenfeldgasse 78.
Alpenkräutersaft in Flaschen à 25, 50 kr. und fl. 1.
21

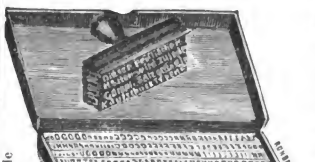
Die
Buchdruckerei Helios
(Pribyl & Eissler)
Wien, IX. Kolingasse 20
empfiehlt sich zur exacten Ausführung aller Buchdruckarbeiten.

19 **NUR 1 KRONE!**
Neueste Kautschukstempel-Erzeugung
S. MONDSCHEIN, WIEN
II/5. Klosterneuburgerstrasse Nr. 15.
Empfiehlt sich zur Anfertigung von **Amts-, Geschafts-Datumstempel. Paginir-Maschinen, Monogramme, Alphabeten, Siegelmarken etc.** Anfertigung binnen 24 Stunden.

Von der hohen k. k. Statthalterei concess. Anstalt für elektr. Beleuchtung und Kraftübertragung, Telegraphen und Telephone, Elektr. Einrichtungen werden unter 2jähr. Garantie ausgeführt.
J. STROBL & J. WILLEM
WIEN
II. Schwarzingerstrasse 6.
Uebernahme von sämmtlichen Reparaturen und aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. **Solide Bedienung. Kostenüberschläge u. Gutachten gratis. Verkauf sämmtlicher Bedarfsartikel.** 22

Digitized by Google

Neueste amerik. Kautschuk-Typen-Druckerei



zur sofortigen Herstellung von Adreßkarten, Circularen, Couverts, Mittheilungen, aller Arten Waaren-Etiquettes, Numerieren ꝛc.

Vermöge des zu jedem Satze, Typen und Zahlen gelieferten Typenhalters neuester Construction ist es Jedem möglich, ohne jede Vorkenntnisse beliebige Sätze leicht zusammenzulegen, indem die dazu einzuschenden Typen nicht erst durch Schrauben, wie ehedem, sondern durch bloßes Einlegen in den Typenhalter befestigt und zum sofortigen Gebrauche fertig erscheinen. Die leichte Handhabung und deren billige Anschaffungskosten ermöglichen es Jedermann, eine kleine Druckerei zu besitzen, deren praktische Vortheile sich in allen Geschäftskreisen bewähren. **Preise**: Nr. 2. Complet mit 176 Typen fl **2.40**. Nr. 3. Enthält 5 Alphabete, Pincette und 4zeiliger Halter = 220 Typen fl. **3.—**. Nr. 4. Enthält 3 große und 5 kleine Alphabete, Pincette, Halter = 220 Typen fl. **3.75**. Permanent-Stempelkissen in allen Farben 6×4 Ctm. 30 kr., 11×7 Ctm. 60 kr., 16×8 Ctm. fl. 1·—. — Versandt per Nachnahme durch das all. Generaldepot für Oesterreich-Ungarn

M. Rundbakin, Wien, II. Glockengasse 2. 21

Erste österreichische
Schildkrot-, Aluminium-
und
Celluloidwaaren-Fabrik
Peter Neidhardt 15
Wien, V. Bez., Arbeitergasse Nr. 21.

Leon Woicenko
Kleidermacher für Herren und Knaben
WIEN
V. Bezirk, Arbeitergasse Nr. 12
Parterre, Thür 1
empfiehlt sich zur Anfertigung aller
Herren- und Knabenkleider
Civil- und Uniform-Costüme
nach neuestem Journal. 20
Nach Auswärts gegen Massangabe.

Original 17
Pariser hygien. Specialitäten
Mustercollection à fl. 1 und fl. 2.
Preisliste auf Verlangen gratis und franco.
Versandthaus II. Glockengasze 2, I. Stiege.

NEUESTE **ERFINDUNG**
Kaiserl. u. königl. **ausschl. Privilegium.**

Ein radicales **Mittel** geg. **Fussschweiss** findet jeder **Leidende nur** durch das **Tragen** der von mir **allein** erfundenen, durch ein k. k. Patent **ausgezeichneten** und **geschützten,** mit einer **imprägnirten Einfütterung** der **Sohlen** aus Leder erzeugten **Schweiss-Schuhe,** welche geeignet sind, den lästigen **Fussschweiss,** die entstehenden Entzündungen wie auch die schmerzhaften **Frostbeulen, Hühneraugen ganz** und auf **immer** zu beseitigen. — Alle Grössen für Herren, Damen und Kinder reichhaltig am Lager. — Auswärtige Anträge mit Angabe der Länge und Breite prompt gegen Nachnahme. Ausführliche Beschreibung wird den p. t. Leidenden auf Verlangen gratis und franco eingesendet.
Zu beziehen beim
6 Erzeuger und Privilegiums-Inhaber:
Josef Hanslik **Wien, XVII. Ottakringer Hauptstr. 18.**

Schönheit ist Reichtum! Schönheit ist Macht!
wird einzig und allein erzielt durch meine
Venus-Crême.
Bestes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke, Wimmern, Mitesser, Blatternarben, Flechten ꝛc. ꝛc. **Rothe Nasen werden weiß, Runzeln und Falten verschwinden,** die Haut bekommt ein wunderbares durchsichtiges Colorit Behördlich geprüft. Ein Tiegel fl. 1.60, fl. 2.20, fl. 5.—, Probetiegel 80 kr.
Venus-Fettpuder, Specialität. in Weiß, Rosa, Gelb, Gelbrosa (Hautfarbe) ein Carton 70 kr., auch offen von 30 kr. aufwärts.
Venus-Rosenbalsam, wird schwächlichen Damen besonders empfohlen, ist ein äußerst **stärkendes, kräftiges, sicher wirkendes, unschädliches Mittel,** um **Büste** und **Arme voll, üppig** und **rund** zu gestalten. 1 Tiegel fl. 1.50, fl. 3.—. Versand: discret, unauffällig, ohne Inhaltsangabe per Nachnahme.
Frau Mohr, Wien, XIV. Reindorfgasse 8—4.

Verantwortl. Redacteur: **Josef S. Richter.**
Buchdruckerei Hellos (verantw. Leiter G. Nöttig) Wien, IX. Kolingasse 20.

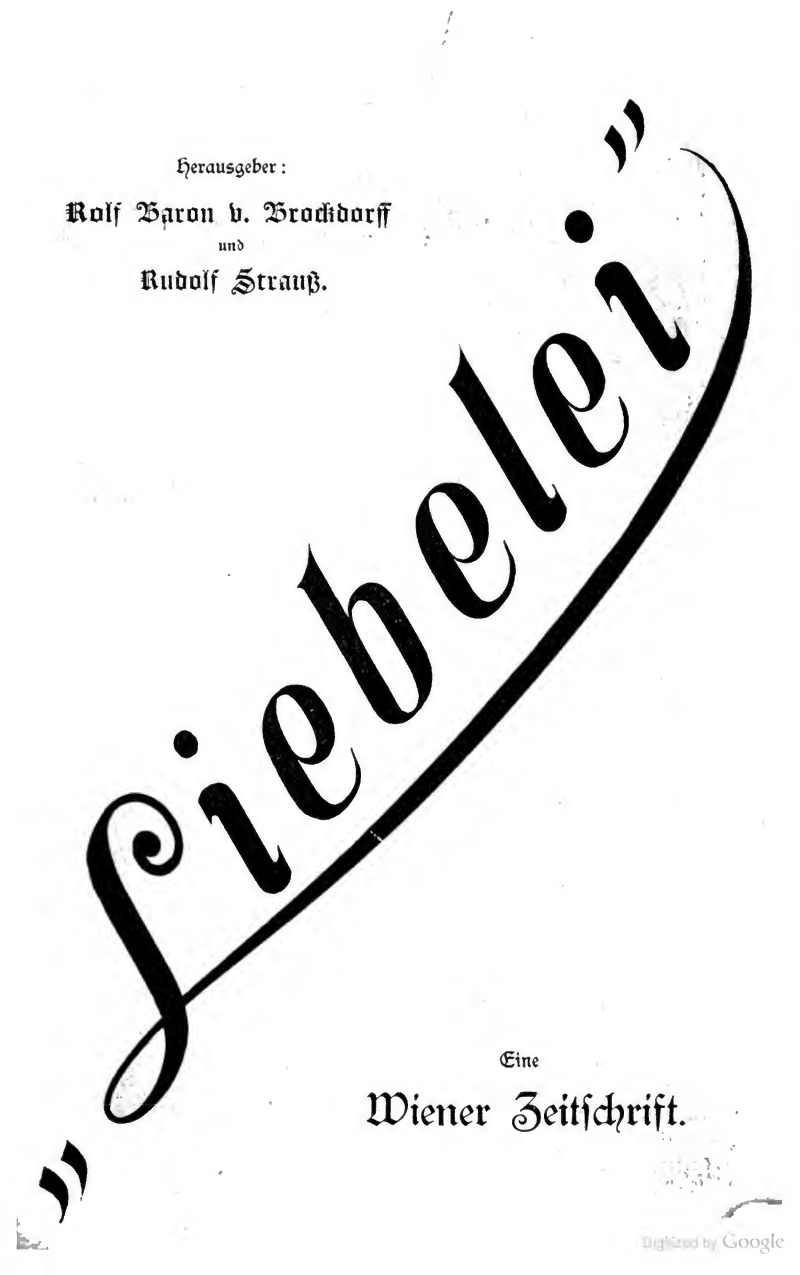
Digitized by Google

Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.



Eine

Wiener Zeitschrift.

Digitized by Google

Czerny's
Tanningene
Haarfärbemittel
Gesetzl. geschützt, gewissenhaft geprüft u. echt zu beziehen von
ANTON J. CZERNY, WIEN, Briefadr.: XVIII. Carl Ludwigstr. 6.
Depôts in den grösseren Apotheken u. Parfumeriegeschäften
Prospecte gratis und franco.
Czerny's orientalische Rosenmilch
ist das beste Mittel z. Erhaltung der
Schönheit.
Preis fl. 1.—
Balsaminen-Seife
hiezu 30 kr. 12

Johann Hajek
Inhaber der chemischen Putzerei und Herren-Kleider-Reparatur-Anstalt
WIEN
XIV/2 Prinz Karlgasse 26, Ecke der Braunhirschengasse.
Uebernimmt alle Gattungen Herren- und Damen-Garderoben sowie Zimmer- und Salon-Garnituren, Decorationen etc.
Für gute Arbeit wird bestens gesorgt.
Arbeit wird abgeholt und ins Haus gebracht.

Indische Schiwenproducte
prima Specialität für Hotels, Private, Spitäler, Pensionate, Oekonomien etc. etc.
Schiwen-Tinctur, Pulver
für Wanzen, Flöhe, Fliegen und Ameisen
Preis per Flasche 15 kr., per Kilo 5 fl.
Schiwen-Mottengeist, Mottenpulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.
Schiwen-Schwaben-Pulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.
V. RAMBAUSCH, Wien, XVII. Bergsteigasse 35.
Repräsentanz der indischen Schiwen-Producte.
Depôts; Brünn, Prag, Pressburg, Pest. Bestellungen gegen Voreinsendung oder Nachnahme.

ERÖFFNUNGS-ANZEIGE.
Samstag, d. 21. v. M. 5 Uhr Abends fand die Eröffnung des
TRATTNERHOF-KELLER
im Restaur. „z. gr. Tabakspfeife", Goldschmidg. 9 u. Graben statt.
Alleiniger Ausschank für Wien des berühmten
Augustiner-Bräu aus München.
Hochachtungsvoll J. Vogel.
22a

Inhalt:

Der einzige Liebhaber von Catulle Mendès.
Der Sturm von Max Messer.
Rendezvous von Rudolf Strauß.
Hutschen von Peter Altenberg.
Eine Stimmung von Otto Stoeßl.
Der Hund von Siegmund Niedzwiecki.
Theater.
Ein Moralist von Paul Wertheimer.
Tizian in Vasari's Biographie. (Schluß.) Von Emil Schäffer.

Katarrh-Pulver von Dr. A. Pogacnik, seit 20 Jahren bestens bewährt und bekannt, ist nahezu in allen Apotheken Wiens vorräthig.
Nur jene Schachteln enthalten das genaue nach Vorschrift des Doctor A. Pogacnik zusammengesetzte Katarrh-Pulver, welche mit dem Namenszuge des Dr. Pogacnik verklebt sind und die protokollirte Firma als Haupt- und Versendungs-Depot tragen.
Apoth. „z. gold. Hirschen" d. W. Twerdy, I. Kohlmarkt 11, Wien.

WENZEL REINER.
Specialität 25
in
Bilder- und Photographie-Rahmen-Tischlerei.
Uebernimmt auch Galanterie-Arbeiten.
Wien, V. Bezirk, Grohgasse Nr. 8.

Patent-Steigeisen
aus Schmiedeeisen (nicht Guss),
zu jedem Absatz passend, mit **allerneuester patentirter Verstellbarkeit,** sehr leicht und unverwüstlich.
Zum Verstellen fl. —.75. Zum Verstellen und Umklappen fl. 1.—. Bei Voraussendung des Betrages 20 kr. für Porto mehr. 26
General-Depot: Wien, I. Färbergasse 3/1.

Julius Halla, Ingenieur
Inhaber des mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern und der hohen k. k. Statthalterei Z. 18029 v. 5. Juni 1891 concessionirten technisch merkantilen
Central-Verkehrs-Bureau
für Bau-, Forst-, Landwirthschaft und Maschinenwesen, besorgt den Kauf- und Verkauf aller Erzeugnisse technischer Art, übernimmt Vertretungen in- und ausländischer Firmen für Wien und Oesterreich, besorgt Commissionen und Informationen über gewerbliche Angelegenheiten, In- und Export von Waaren zu den coulantesten Bedingungen, streng solid. 3
WIEN,
V./2 Siebenbrunnengasse Nr. 18.

Digitized by Google

Abonnementpreis vierteljährig fl. 1.50 = 3 Mark. Einzelne Nummern 15 kr. = 30 Pf.
Erscheint alle 8 Tage.
Redaction und Administration: Wien, IX. Währingerstraße 26.
Commission für Deutschland: Literarische Anstalt August Schulze, Leipzig.

Nr. 4. Wien, 1. Februar 1896.

Der einzige Liebhaber.

„Ja, ich hatte Unrecht! Ja, ich habe gelästert! Es gibt eine Liebe. Zärtlich und stürmisch, fröhlich und verzweifelt, kosend und kämpfend, schuldlos und sündig, lachend und schluchzend, die Liebe, so bescheiden, daß sie Beatrix und Virginie nicht zu erschrecken vermag — und nicht einmal mich, die Liebe, so fürchterlich, daß sie eine Messalina, eine Sisina zu sättigen vermag — und sogar mich, die wahre Liebe, die ganze, vollkommene, die zugleich das höchste Gut ist, wie das größte Uebel — es gibt eine solche Liebe. Nicht alle Zärtlichkeiten sind falsch, nicht alle Eide sind gelogen, nicht alle Genüsse sind leer. Nein, der Mann besitzt wirklich die Fähigkeit, sich in jene Abart der Götter zu verwandeln — in einen Liebhaber. Denn endlich ward ich geliebt, ja ich! Ich habe einen Mann gefunden, schüchtern wie ein kleines Kind und sanft wie eine Mutter, wüthender wie ein betrunkener Matrose und unendlich empfindlich wie ein junger, an Melancholie leidender Prinz, einen Mann, gutmüthig und ergeben, toll und raffinirt — der mich bezaubert und berückt hat, der mich gebrochen und vernichtet hat und dem ich es verdanke, daß mein Auge manchmal in paradiesischer Verzückung erstrahlt."

Es war Caroline Fonteje, die schöne und gefeierte Dichterin, die also zu uns sprach und noch fiebernd von der Arbeit des Tages, mit rythmisch geregelter Stimme, als dächte sie an Verse, fortfuhr:

„Sie kennen mein Haus, den rosenrothen Ziegelbau zu Villeneuve-Saint-Georges, und meinen kleinen Garten, der den Hügel hinansteigt? Dort saß ich eines Abends, mutterseelenallein, auf der Bank eines Laubenganges — und lauschte dem ersterbenden Sang der Vögel im Nestchen, und dem Blätterfall, und dem sanften Rauschen des Flusses

Digitized by Google

in der Ferne, als es plötzlich in den Zweigen bebte, Aeste knickten, und ein Mann von der Mauerkrone herab vor mir zu Boden stürzte. Kaum gefallen, sprang er auf und schaute mir scharf ins Gesicht. Ah! Er sah so verstört aus! Sein Haar war wirr, sein Bart war lang und ungepflegt, kein Hut bedeckte sein Haupt — er war in Hemdärmeln. Irgend ein Landstreicher, ein Dieb zweifelsohne. Doch vermöge des Feuers seiner ein wenig unsteten Augen, vermöge des blutenden Roths seiner Lippen war er schön; ich hatte keine Zeit, mich zu fürchten, so sehr war ich sogleich entzückt. Die Hände traumverloren ausgestreckt wie jemand, der einen langersehnten Schatz gefunden, so sprach er zu mir mit dem Stammeln, mit dem Stöhnen der Zärtlichkeit — doch auch des Zornes. Alles, was die menschliche Sprache, unterbrochen von Schluchzen, ausdrücken kann an ergebener Liebe und an drohendem Verlangen, an unendlicher Achtung und an frecher Wuth, er sagte es. Er flehte und er befahl. Die Bitte, die da heischt, die Beleidigung, die um Vergebung fleht. Es war etwas, was wie Anbetung aussah und Gewalt war. Und ich empfand auf meinem ganzen Körper, wie eine Hypnose aufgelegter Hände, den wüthenden und sanften Willen seines Blickes, und ich empfand, daß ich noch nie geliebt ward mit so brutaler Gewalt, mit so ergebener Unterwürfigkeit. Von wannen Du auch kommen magst, o Freude, sei mir gegrüßt! Mein Fenster ist geöffnet für die Strahlen aller Gestirne, für die Düfte aller Blumen, doch für die Blitze auch des Ungewitters. Man soll das Glück, diesen allzu seltenen Gast, nicht wegjagen, weil es eintritt, indem es die Thüre einschlägt. Wortlos streckte ich meine Hände gegen die dargebotenen des lieben, des schrecklichen Unbekannten. Und mein Herz versank in eine köstliche Mattigkeit, während er, die Stirne auf meinen Knien, mir stammelnd von seiner Liebe und Dankbarkeit sprach.

O, die seligen Tage! Woher er kam? Wozu ihn das fragen? Er war zu mir gekommen; das allein war von Wichtigkeit. Wer er war? Ich wußt' es wohl: Er war mein Liebster. Ich schuldete ihm jede Art von Schrecken, von Thränen, von Lächeln. Matt von der Wildheit stürmischer Küsse, führte er mich oft in die morgenfrischen Felder, in die Wälder, das Ufer des Flusses entlang. Seinen Arm, den starken, legte er um meine Taille, liebkosend, warm; seine Stimme, vor Kurzem so rauh wie der Schrei eines wilden Thieres, war leichter und sanfter als das Lied eines Vögleins, das aus dem Schlaf erwacht. Und schrecklich kindisch waren wir Beide, zumal aber er! Reizende Thorheiten, die mich lachen machten und mich entzückten. Wegen einer grauen Eidechse, die unterm Grase hinglitt, machte er Luftsprünge vor Freude und verfolgte das Thier, wenn es entschwand, indem er sich der Hände bediente, um zu laufen wie eine Katze, die einer Maus nachstellt.

Obschon er was gelernt hatte — er mußte viel Bücher gelesen und danach geträumt haben — zeigte er zu Zeiten verblüffende Unkenntnisse. Es gab allgemein verbreitete Blumen, deren Namen er nicht kannte; da mußte man sie ihm sagen, diese Namen, und ihm erklären, zu welcher Jahreszeit sie ihren Kelch erschließen, und in welchem Lande man sie vorzüglich findet. Und andere Fragen entstanden — bei tausend Kleinigkeiten. Ich setzte die gestrenge Miene einer zankenden Lehrerin auf, um ihn zu unterrichten, um ihn die Worte, die er nicht sofort er-

Digitized by Google

faßte, wiederholen zu lassen. O, diese köstlichen Unterrichtsstunden! Ich liebte ihn so, wie er war, ungebildeter als ich, wenn er mir mit verdutzter Miene lauschte, wie ein Schüler, der staunt. Manchmal saß ich auf einem Felsblock und sprach, ihn bemutternd, und ein wenig pedantisch, während er auf den Knien vor mir lag, die Augen träumerisch zu mir erhoben, meine Lippen mit einem Blüthenzweige fächelte und mir manchmal ins Gesicht blies, um draus den Narren — so sagte er — zu verscheuchen, den zitternden Schatten der Blätter und Blüthen. — Plötzlich aber wandte er sich, hohe Lust im Auge. Das Kind ward zum Manne, der Mann zum Helden. Mit lyrischem Schwung, mit den Gesten des Ruhmes, erzählte er mir seine Träume. Daß ich stolz und strahlend würde, verlangte er, nach allen Ehren, allen Siegen. Er wäre, er sei der siegreiche Fürst, vor dem Armeen zittern — oder der erhabene Dichter, den man auf dem Capitol erwartet. Er zauberte mir Paläste vor, festlich geschmückt, mit eroberten Fahnen gefüllt — und der brausende Jubel der Menge steigt aus den Straßen empor. Und Stolz im Herzen, folgte ich ihm in das Feenmärchen seiner jähen Träume.

Wir machten eine Reise, zu Pferd, zu Fuß — das ist gleichgiltig — in die Berge, und vertrauten unsere Liebe dem Zufall, verbrachten bald die Nacht in einer Herberge, bald lagerten wir uns nach Tisch unter einen überhängenden Felsblock. — Ich bin kühn, er war verwegen. Allein, den eisenbeschlagenen Stock in der Hand, stiegen, kletterten wir die unbewegliche, zerklüftete Masse hinan, oder wir glitschten an grünbewachsenen, schlüpfrigen Hängen hin. Und hatten wir die Gletscher durchquert, deren knisternde Schneedecke die Schlünde verhüllt, dann schwangen wir uns auf irgend eine Bergspitze, und da stand er, hoch aufgerichtet, göttlich, inmitten der weiten Höhe des Himmelsgewölbes, und er riß mich, deren Herz erpochte, in seine Arme, er küßte meine Lippen — unter freiem Himmel. Manchmal stiegen wir hinab in die Städte. Da ward er fürchterlich. Rasende Eifersucht erfaßte ihn. Weil sich ein Mann umgedreht hatte, um mir nachzuschauen, weil einer im Vorübergehen mein Kleid gestreift — loderten Flammen aus seinen Augen und seine Zähne knirschten vor Wuth. Er schleppte mich weg, verbarg mich, schloß mich ein. Ich habe sie gekannt, die schrecklichen, die köstlichen Sensationen, beschimpft, geprügelt zu werden von ihm, den man liebt, von ihm, der Sie liebt, und der, mit blutunterlaufenen Augen, den Schaum auf dem Munde, sich vor Ihnen auf die Knie wirft, mit drohend erhobener Faust, der Sie vielleicht tödten will, bis er Sie mit sinnloser Zärtlichkeit in seine Arme reißt unter Küssen, die wie Bisse schmerzen. Seine sinnlosesten Wuthausbrüche aber — so theuer! so süß! — hatten sich am nächsten Tage in tiefe Reue, in eine so zärtliche Ergebenheit verwandelt! Er forderte Schläge, heischte Strafe; ein schuldbeladener Pilger vor der Heiligen, die da vergibt — das war er.

Und, um mir eine Thräne zu ersparen, um mein Lächeln heiterer zu gestalten, hätte er dem grausamsten Tode getrotzt. Vom Bogen einer Brücke schaute ich einmal hinab in das grüne und weiße Wasser des Wildbaches, das an den Felsblöcken schäumend zerstob. Eine Blume fiel von meiner Brust, vom Hauch des Windes entführt; er warf sich in den Sturz. Und, die Stirne von Steinen zerrissen, in blutiger Hand brachte er mir die Blume zurück.

Digitized by Google

Drei Monate ſpäter — wir waren nach Villeneuve-Saint Georges zurückgekehrt — trat eines Morgens meine Dienerin bei mir ein, ganz entſetzt, ſo daß ſie vor Erregung alle Möbel umſtürzte in dem Zimmer, wo wir nicht mehr wohnten.

Gendarmen waren da unten auf der Suche nach einem Flüchtling.

Er, durch den ich ſie kennen gelernt, die wahre Liebe, die ganze, die echte, er, der Liebhaber, zart und ſtürmiſch, treu und großherzig, der tollkühne Liebhaber, der eiferſüchtige und bis zum Sterben ergebene, der vollkommene Liebhaber — der einzige Liebhaber, würdig dieſes Namens, ja, der einzige, ach! — er war ein Narr, der aus der Landesirrenanſtalt entkommen war.

Paris. R. A. Catulle Mendès.

Der Sturm.

Es jauchzt der Sturm, er reißt die ſpröden Mägde,
Die Wolkenſchaar, zum tollen Wirbeltanz.
Bei jedem Kuß erhellt die nachtbedeckte
Erde der Blitze rother Lippenglanz.

Und kaum genoſſen, wirft er ſie zum Himmel,
Greift eine and're raubend aus dem Schwarm —
Es ſtöhnt der Wald unter dem Luſtgetümmel,
Es jauchzt der Sturm und Rieſen bricht ſein Arm.

Wien. Max Meſſer.

Das Rendezvous.

Er schlenderte die Währingerstraße entlang. Die Schneeflocken tanzten und die Sonne versank. Sein Blick schwirrte suchend umher. Er bangte nach einer Frau — nach keiner bestimmten.

Und plötzlich sah er einen goldhellen Schleier, unter dem ein paar leuchtende, von starken, tiefschwarzen Brauen umwölbte Blauaugen sehr übermüthig hervorblitzten, aus einem Gesichte hervorblitzten, das — oval — mit seiner kurzen, keck aufgeworfenen Stumpfnase und seinem kleinen, frischen, sinnlich-rothen Mund entzückend pikant und einladend schien. Und über das Ganze goß der braunlichte Schleier einen vagen Schimmer wie von glitzerndem Sonnengold, und die Gestalt, in hellblaues Tuchkleid geschlossen, war hoch und königlich; und stolz und von zierlicher Würde der Gang. Die Hände waren nicht zu sehen, sie staken fest in einem schwarzen Krimermuff.

Rechts neben ihr, den Fuß in juchtene Stiefel gezwängt und auf dem Arm ein zweijähriges Mädel, ging mit weiten Schritten eine starke Hannakin.

Und die Flocken tanzten und die Sonne versank.

Hans war schon links an der Seite der Verschleierten.

„Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, daß . . ."

Sofort blieb sie stehen. Sie hatte ihn vorhin schon gern bemerkt. Seine kraftvolle Figur, sein freier Blick aus dunkeln, braunen Augen zog sie ganz seltsam an. Aber eine Annäherung war doch nicht möglich, solange die Hannakin Zeugin blieb — zumal ihr Mann sie an dem nächsten Eck erwartete.

Was thun?

Frau Clara wußte nichts.

„Sie irren sich, mein Herr," jonglirte sie. „Denn erstens bin ich gar nicht Fräulein, sondern eine verheiratete und sogar eine anständige Frau, die schon erwachsene Kinder hat . . . Wie? Sie glauben mir nicht? Bitte sehr: das da — sie zeigte auf das Baby am Arme der Hannakin — das da ist meine Tochter . . ."

„Sehr erfreut!"

„Und das da ist mein Kindermädchen — eine sehr verläßliche Person; man kann sich fest darauf verlassen, daß sie Alles, was sie sieht, erzählt . . ."

„Kolossales Vergnügen! Aber verzeihen, gnädige Frau — was geht das eigentlich m i c h an? Glauben Sie, daß mich das im Geringsten hindern wird, Ihre Schönheit heiß . . ."

Sie sah ihm leuchtend in die Augen. Aber als sie nun weiter sprach, hatte der Ton ihrer Stimme sich jäh geändert und klang ganz streng und empört.

Frau Clara hatte ihren Plan gefaßt.

„Zweitens aber," rief sie brüsk, „erlaube ich überhaupt nichts. Man weiß schon, was bei so einer Erlaubniß herauskommt. So uner-

Digitized by Google

fahren, wie Sie glauben, bin ich nicht. Sie wollen mich begleiten? Wissen Sie, was das heißt, Verführer, Sie?!"

Er wußte es.

„Aber, gnädige Frau," widersprach er. „Sie mißverstehen mich. Ich bin gewiß nicht der, für den Sie mich halten. Und wenn Sie nur einen Versuch mit mir machen wollten... Ich versichre die gnädige Frau..."

„Ach was, gnädige Frau! Ich bin gar nicht so gnädig — Ihnen vis-à-vis schon gar nicht! Uebrigens bitte! Wenn Sie wollen, gut, so kommen Sie nur mit! Ich kann Sie dann gleich auch meinem Mann vorstellen — er erwartet mich zweihundert Schritt von hier am Schottenring. Daß ich ihm Alles erzähle, ist selbstverständlich — aber wie ich Sie kenne, werden Sie vor seiner Eifersucht wohl kaum zurückschrecken. Was?"

Hans war jetzt doch perplex. Der Widerspruch zwischen den drohend ausgestoßenen Worten und der so hellen, guten, lächelnden Miene, die hie und da aus der zankenden Rede hervorbrach, war ganz entschieden zu stark. Da aber fiel sein Blick auf die mit vorgestrecktem Kopfe lauschende Hannakin — und nun...

„Ja, meine sehr verehrte Frau," hub er an. „Ich sehe selbst wohl ein, daß verschiedene Begleitumstände Sie veranlassen müssen, mich strenger zu..."

„Wie! Sie gehen noch immer nicht?" fiel sie ihm rasch und rauh ins Wort. „Ja, was denken Sie eigentlich? Wenn Sie noch weiter so zudringlich sind und weiter darauf bestehen — ich sage Ihnen, geben Sie Acht! Mit mir ist nicht zu spaßen — so ruf' ich einen Schutzmann."

Er lachte.

„Bitte sehr, wenn Sie ihn finden."

Sie sah sich scheinbar wüthend um. — Ganz, wie sie es erwartet hatte. Soweit ihr Auge reichte — nichts.

„Ah! Sie irren!" schrillte sie auf. „Es muß ja nicht gerade heute sein. So eigensinnig bin ich nicht. Wenn Sie Muth haben, Sie Feigling, gut, dann sprechen wir uns morgen vor der Polizeidirection. Haben Sie mich verstanden, gemeiner Mensch? Amtsstunden sind von Neun bis Zwei!"

Noch einen letzten glühend heißen Blick warf sie ihm zu, voll heimlicher Angst, ob er sie wirklich auch verstanden — und schon war sie vorbeigerauscht...

Als dann Frau Clara zwei Minuten später zu ihrem Gatten stieß, erzählte sie ihm von der unerhörten Molestirung, der sie ausgesetzt gewesen, und von der Tapferkeit, mit der sie sich gewehrt. Mit ihm, ihrem lieben Manne, hatte sie dem Frechen gedroht, und mit einem Schutzmann und mit der ganzen großen Polizei. War das nicht wirklich mehr wie eheliche Treue? Und die Hannakin bestätigte heut Alles mit bewundernder Miene: „Oo — war sich so ein schöner Pan!" Herr August Meyer war gerührt. Er kaufte seiner Frau die glitzerndsten Brillantboutons und führte sie am Abend noch zu Ronacher.

Digitized by Google

Am nächsten Tage um dreiviertel neun Uhr Früh promenirte Hans mit aufgeschlagenem Kragen schon vor der Polizeidirection. Die Schneeflocken tanzten — und die Sonne stieg auf. Sein Blick schwirrte suchend umher. Er bangte nach einer Frau — diesmal nach einer sehr bestimmten.

Und plötzlich sah er einen goldhellen Schleier, unter dem ein Paar leuchtende, von starken, tiefschwarzen Brauen umwölbte Blauaugen hervorblitzten — aus einem Gesichte hervorblitzten, das — oval ...

Kein Zweifel, sie war es.

Strahlend eilte er auf sie zu, zog den Cylinder bis zur Erde und küßte ihre gütig hingereichte Hand.

„Na, haben Sie es doch capirt?“ lachte sie klingend auf. „Ich fürchtete schon, es war für Sie zu ...“

„Nun, bei einigem Nachdenken, gnädigste Frau ...“ Er machte eine Pause.

„Clara.“

„Gnädigste, süßeste Frau Clara, war's wirklich zu errathen.“

„Also, Gott sei Dank. Aber warum steh'n Sie denn noch? Worauf warten Sie denn. So kommen Sie doch. Ich hab' nicht lange Zeit. Nur eine Stunde. Schnell, schnell! reichen Sie mir Ihren Arm — er that es — und vertrauen Sie sich meiner Führung.“

Er drückte ihre Hand, so fest er konnte.

Und die Flocken fielen — die Sonne stieg auf!

Wien. Rudolf Strauß.

Digitized by Google

Hutschen.

Ich kenne viele hübsche Mädchen hier, in dem kleinen Landstädtchen, Rosa, Marie, Gretl, Bettina, Therese . . .

„Liebe Geschöpfe," denke ich, „ich wünsche Euch ein glückliches Leben, keine Stürme, Frieden!"

So milde fühle ich für Rosa, Marie, Gretl, Bettina, Therese.

Anna ist fünfzehn Jahre alt, arm, blaß, mager.

Seit fünf Tagen zahle ich ihr die „amerikanische Hutsche", das „Paradies der Kinder", auf dem großen Wiesenplatze.

Sie bittet nie, nimmt stumm an.

Aus den Lüften sagt sie hie und da mit den Augen: „Danke . . .".

Die Großen hutschen auch, Rosa, Marie, Gretl, Bettina, Therese.

„Die Anna ist ein kecker Fratz . . .," sagen sie.

„Ich möchte sogar zehn Gulden verhutschen . . . ," sagt Anna einmal, vor Vergnügen zitternd, zu den Mädchen. Diese tratschten es mir.

„Bitte sehr . . .," sage ich.

„O, es kostet Sie so schon so viel, zwei Gulden vierzig Kreuzer."

„Wieso wissen Sie es?!"

„Ich schreibe es mir auf . . .; vierundzwanzigmal zehn Kreuzer."

„Wozu?!"

„So . . .," sagte sie und wurde rosig.

Heute sagte ich zu ihr: „Anna, hutschen wir miteinander . . ."

„Sie werden es nicht aushalten . . .," sagt sie wie zu einem Dilettanten.

Es war wirklich wie auf dem Meere. Das Riesen-Orchestrion sang dazu und brüllte Sturm! Anna saß vis-à-vis. Wir waren allein in den Lüften. Das Orchestrion brüllte. Wir stiegen hinauf, hinunter. Wie eine gestockte Welle im Luftocean war die Schaukel. Beim Herunter blickte ich in ihre Augen. Dann sah ich ihre Knie, den Saum ihrer weißen Höschen . . .

Ich sagte: „Anna, ist es Ihnen zu hoch?!"

„Nein . . ."

Ich zog an dem Stricke in der Schaukel, hing mich an, zog . . . hinauf, höher, höher, höher . . . herunter!!

„Ah . . .," sagte sie und bückte sich ganz zusammen.

„Anna, ist es zu hoch?!"

„Nein . . ."

„Anna . . ."

Es war wie auf dem Meere, Sturm! Das Orchestrion heulte mit 21 Pfeifen. Hinauf . . . herunter!

Beim Aussteigen sagte ich: „Aennchen, Annita . . ."

„Danke . . .," erwiderte sie mit ihren Augen.

„Prinzessin Anna . . .," sagten Rosa, Marie, Gretl, Bettina, Therese.

Ich kenne viele hübsche Mädchen hier, in dem kleinen Landstädtchen, Rosa, Marie, Gretl, Bettina, Therese.

„Liebe Geschöpfe," denke ich, „ich wünsche Euch ein glückliches Leben, keine Stürme, Frieden!"

So milde fühle ich für Rosa, Marie, Gretl, Bettina, Therese . . .

Aber mit Anna möchte ich schaukeln auf dem wilden Ocean des Lebens . . . Hinauf! Herunter!!

Wien. Peter Altenberg.

Digitized by Google

Eine Stimmung.

(Eine Storm-Phantasie.)

Ich werde heute in den Prater geh'n. Jetzt, wo der Schnee aufgehört hat und eine weiche Luft zittert, muß es sehr schön sein. Und morgen will ich nach Döbling hinaus, wo in weiten Hügeln das Land ansteigt und die Häuser sich verlieren. Und warum will ich das Alles? Ich habe den alten Theodor Storm gelesen und ihm zu Ehren will ich in Wien herumgehen und es mir ansehen mit meinen Augen, die durch ihn auf einmal wieder sehen gelernt haben. Ich habe den Theodor Storm so lieb. Ich war in seinen kleinen Haidestädten mit ihm, bei seinen schlichten Menschen. Ich war in Zimmern, die so sanften Geruch alter Kräuter ausströmen und wunderlich gebogene Schränke haben. Ich bin mit ihm über die Haide gegangen. Und war auf einmal anders. Gar nicht mehr von heute und doch heutig, kein Künstler mehr und doch von Kunst erfüllt. Ich sah schlanke, blonde Mädchen und sanfte Frauen mit diesen Händen, die so bleich sind, und von den Gedanken der Nächte erzählen und verrathen, daß sie an einem kranken Herzen geruht ... Und ich war in vergessenen Gärten, wo alte Marmorstatuen stehen, die auf einmal flimmern und in der Sonne beben. Und ich war in der Gesellschaft von Jünglingen, die von einer Liebe reden, die nichts ist als Liebe; nichts als ein blühender Traum ohne Zweifel mit einem leisen Ruf der Sinne.

Ich bin auf einmal so anders und so fromm worden, seit ich wieder einmal den Theodor Storm gelesen. Die Kunst ist von mir gewichen, die doch nur ein Künsteln scheint. Ich will aufhören, nur von „Styl" und „Composition" und „Individualität" zu reden, aber ich will sehen und gehen. Vielleicht könnte ich doch einmal ganz schlicht, wie ein Ungelernter, aus einfachen Blättern allen Duft einer Jünglingsseele ausströmen lassen. Und ich wäre, wie er gewesen, und ich wäre, wie man jetzt sein soll. Ich bin so einfach und schlicht auf einmal worden. Und alle bunten Mäntel kühner Pläne sind von mir gefallen und alle fremden Trachten. Mir ist, als hätte ich nie den Paul Bourget gelesen und nie etwas von „Psychologie" gehört und wäre nur ganz erfüllt von meinem Leben, das ich endlich kühl zu betrachten vergäße und anfinge, heiß zu erleben.

Ich sehe auf einmal meine liebe Stadt ganz anders, ich sehe sie an sich. Ja, die Wiener Mädchen sind auch so, wie die von Storm gewesen. Draußen in „Hüsum" oder anderswo auf der Haide. Und sie haben einen Gang wie vom Walzer her, deshalb will ich heute in den Prater und morgen nach Döbling und immer sollte es ein Heute und ein Morgen geben, das solche Ziele hat. Es gibt so viel zu wandern, so viel zu lieben in dieser Stadt. Ich möchte ewig so träumen können, wie heute, aber ich weiß, es wird wieder verfliegen, ich werde wieder Nerven haben und müde sein, vor meine Augen wird sich wieder dieser seltsame Schleier legen, der den Dingen ihre natürliche Größe nimmt, sie für die Ewigkeit vergrößert und die Seele so furchtbar bewußt macht, daß keine Regung heimlich und träumerisch im Winkel lehnen bleibt, ohne hervorgezogen zu werden ... Und dann hilft es mir vielleicht nichts, den Theodor Storm zu lesen.

Digitized by Google

Aber heute will ich in den Prater gehen. Und morgen ... Und heut ... und morgen. So lang es gehen mag. So lang ich so rein und fromm bin, einen schlanken, jungen Leib an meiner Seite zu haben und zu lieben, ohne zu fragen, wie der Tod sein wird.

Es gibt ein sanftes Geschöpf mit braunen Augen und schlichtem Haar, die so küßt, wie die sanfte „Angelica" oder irgend ein Mädchen von Theodor Storm, die einen lieben, zärtlichen Gang hat und deren Rede ein Gesang zwischen Liebe und Traum ist.

Sie hat ein kühles, rundes Gesicht, das ich in die Hände fassen will und leise küssen. Dann spüre ich, wie langsam durch diesen angeschmiegten Körper das Blut emporweht zu den Wangen.

Im Prater zittert heute eine weiche Luft ... Und die Stämme sind wie die Rispen von Gräsern.

Und ihr Gesicht röthet sich sanft und ich spüre, wie leise sich die Gluth in ihm erhebt ... Man könnte meinen, es sei schon Frühling. Und doch ist es noch Winter. Wir haben Jänner. Und in den Gliedern liegt eine freudige Kühle und der Sinn ist freudig. Im Frühling wird man oft so müde und denkt an den Tod. Und dann denkt man an das Sterben der Liebe und wird traurig und auf einmal erwacht die Psychologie und malt einem das ganze Elend der eigenen Seele vor ...

Aber heut und morgen ... und heut und morgen. Und eine Reihe von Tagen ist es noch Winter Und selbst noch im März, wo die ersten Veilchen sein sollen, ist die Seele von der winterlichen Kälte rein und freudig. Und die schöne Flamme der Liebe steigt leise zu Deinen Wangen empor und ich küsse das sanfte Feuer von Deinen Lippen weg, ich hebe es von ihnen und es strömt in mich hinein und erfüllt mich. Und ich umfasse Dich, Du mein schönes, schlankes, wienerisches Mädchen, und ich sehe nicht, was ich sonst als heutiger Künstler immer sehen müßte, daß Du ein Weib bist, wie alle anderen, daß an Dir Trug und Dirne sein könnte, oder daß Du für meine Sinne und für meine Liebe sterben könntest. Die Luft ist so kühl und freudig. Und so freudig ist meine Seele! Du mein wienerisches Mädchen bist wie die Mädchen von dem lieben alten Herrn Theodor Storm, jeder Gedanke in Dir lebt und vergeht zu mir, Alles ist Sehnsucht und Hoffnung zu mir. Ich bin Dein Ziel und Deine Grenze.

Ich bin so fromm und getreu heute.

Und Du bist all mein Ziel und Gedenken.

Du bist ein sanftes Gefäß, in dem alle meine Wünsche blühen wie rothe, glühende Nelken und wie keusche, ernste Lilien ...

Heute und morgen ... Heute und morgen. Es könnte sterben, dieses edle Gefühl, endlich einmal so zu sein, wie die Andern, die unbekümmert um die Tiefe ihrer Seele hinleben, dem Tag und der Stunde gehorsam. In Deinen Augen ist mein heute.

Wenn man über einen gefrorenen See geht, zittern auf einmal die glatten Wellen und man sieht unten eine Alge sich hinaufschlingen. Das sind die häßlichen Gedanken, die dann grün und ekelhaft sich im Sommer aufblähen können. Das ist Tod und Zweifel. Aber heute ist die Luft kühl und freudig. Und freudig ist meine Seele. Ich war schon lang nicht so zu Dir, wie heute ... Heute aber habe ich Theodor

Digitized by Google

Storm gelesen und alle bunten Mäntelchen der Launen mir abgerissen. Ich bin Dir so dankbar heute für die Gnade der winterlichen Tage.

Ich will heute in den Prater. Und heut und morgen ... Und ich will Dir sagen, warum ich so gut bin und so ohne Laune:

Ich will Dein rundes, feines Gesichtlein in meine Hände nehmen, und wenn ich zum ersten Male wieder von Deinen Lippen das stete Feuer unserer Liebe wehen fühle, will ich Dir sagen, warum ich heute so ganz glücklich und ohne Fehl bin.

Ich hab' den Theodor Storm gelesen. Es ist ein unendlich gütiger, alter Herr.

Und mit freudigen Küssen auf Deinen Mund will ich ihm danken, daß er mich wieder einmal so gut und weltentrückt gemacht hat... Vielleicht ist es nur für heut und morgen. Möchte es für alle Tage sein.

Wien. Otto Stoeßl.

Der Hund.

In stark mitgenommenen Uniformen, in Spornstiefeln und lederbenähten, kothbespritzten Reiterhosen saßen, den Säbel zwischen den Knien, um ein Marmortischchen in einer Conditorei vier Officiere und schlürften aus kleinen Tassen den leicht aufdampfenden, aromatischen Mocca.

Es war Nachmittag, nach der Heimkehr von einer forcirten Marschübung, deren bemerkenswerthe Episoden unter Fluchen über die Dummheit der Untergebenen und unter lautem Hohn über die Pedanterie der Vorgesetzten jetzt glossirt wurden. Das Gespräch ward in kurzen, abgebrochenen Sätzen, in technischen Ausdrücken geführt und sollte eine Revanche sein für die vielstündigen, im Sattel ausgestandenen Strapazen.

Da betrat das Cabinet, in dem sich übrigens sonst Niemand befand, noch ein Militär, ein Genieofficier, mit einem schönen, flinken, weißen Spürhunde, dessen Rücken und Ohren braunscheckig glänzten.

Salutirend begrüßte der Angekommene die Collegen und reichte, nachdem er die Mütze abgenommen, jedem die Hand. Dann sagte er in sichtbarer Hast zu dem einzigen Lieutenant in der Gesellschaft:

„Ich bitte Dich, Carl, befass' Dich heut mit meinem Faun."

„Warte nur, ich weiß nicht, ob ich es kann," entgegnete der Angeredete mit einem unmerklichen Lächeln. „Heute ist Freitag? Was? — Nun, einverstanden, so laß ihn."

Sie drückten sich die Hände, wobei der Lieutenant dem Freunde lachend mit dem Finger drohte und Abschied nehmend sagte:

„Nur schone Dich, mein Lieber!"

Beide brachen in das lustige, zwanglose Lachen fescher, junger Leute aus, der Angekommene führte die Hand an seinen Mützenschirm und verschwand, verfolgt vom Blicke des Hundes, dessen feuchte Nüstern nervös witterten, mit einem „Servus" auf den Lippen. Aber von der Hand des Lieutenants am Halsbande zurückgehalten, versuchte er es nicht, sich loszureißen, sondern begann sich gleich an seinen neuen Herrn zu schmiegen.

Digitized by Google

„Worum handelt sich's," frug einer der Anwesenden leichthin den Lieutenant, der lächelnd seinen Schnurrbart strich, als denke er über die Fortsetzung des kleinen Vorfalls nach.

„Um eine Frau. Omnitz überläßt mir den Hund, so oft er eine Frau bei sich empfängt."

„Weshalb denn? Warum?" forschten jene.

„Das ist eine merkwürdige Sache, dieser Hund ist kein gewöhnlicher Hund, sondern ein Hund, der zwei Herren hat und gleichzeitig ein sehr warmer Freund der Frauen ist. Ich scherze nicht. Faun hat für Frauen eine sonderbare Neigung, knüpft mit ihnen sehr schnell Bekanntschaften an und verfolgt sie mit großer Ausdauer. Versteht Ihr? — Nein? So hört! —

„Die Sache verhält sich so. Faun hat bei Omnitz öfter Frauen gesehen, die man bei sich zu Hause küßt, aber auf der Straße nicht kennt, nicht etwa, weil sie keines Grußes würdig sind, sondern weil die Bekanntschaft discreter Natur ist.

„Stellt Euch nun vor, daß solch eine Dame mit ihrem Gatten, Bruder, Bräutigam oder sonst wem ausgeht und plötzlich von einem Hunde, der einen jungen, hübschen, ihr scheinbar fremden Officier begleitet, attaquirt wird, von einem Hunde, der, ohne zu ahnen, was für fatalen Verrath er übt, mit den Kundgebungen einer intimen Freundschaft sie demaskirt, die er so oft von den Beweisen der größten Zärtlichkeit seitens seines Herrn umgeben sah. In dieser Beziehung war Faun unverbesserlich und compromittirte Frauen, denen gegenüber sein Herr die Verpflichtung hatte, das Decorum strenge zu wahren. Das Unleidliche dieser Situation werdet Ihr begreifen. Omnitz war dadurch oft in höchst peinliche Collisionen gerathen und machte schließlich, da er dem Hund die Indiscretion nicht abgewöhnen und dennoch nicht auf ihn verzichten konnte, mich zu seinem Miteigenthümer. Das heißt: so oft Faun ihm hinderlich ist, übergibt er ihn mir, und wenn er bei mir überflüssig wird, kehrt er zu Omnitz zurück. Da wir Beide ihn nebstdem zur Jagd benützen, dient er also zwei Herren und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, Beiden nicht schlecht."

Während die Hörer das sonderbare Thier betrachteten, stellte sich der Hund, der es auf seinem Platz nicht aushielt, bald auf die Vorder-, bald auf die Hinterfüße und winselte leise durch die Zähne.

„Faun, liegen!" verwies ihn der Lieutenant, und der Hund zog den Schweif ein, schob sich unter den Sessel, legte sich nieder und kauerte, die Schnauze auf die Pfoten stützend, ganz zusammen.

„Trotzdem hatte ich mit Omnitz Fauns wegen ein lächerliches Rencontre, so daß wir eine Zeit lang ernst entzweit waren. Ich will Euch die Sache erzählen.

„Eines Tags erhielt ich von Omnitz den Wohnungsschlüssel zugeschickt mit einem Billet des Inhalts, ich möchte beim eingesperrten Hunde nachsehen, da er (Omnitz) infolge einer unerwarteten Einladung auf vierundzwanzig Stunden in die Nähe verreise. Es war Abend. Ich ging gleich hin, gab Faun ein Stück unterwegs gekauften Selchfleisches, stellte ihm Wasser hin, und da ich am Pulte einige mir unbekannte, neue Bücher erblickte und Zeit hatte, zog ich den Schlafrock des abwesenden Hausherrn an, setzte seinen Fez auf, lehnte mich mit

Digitized by Google

dem Rücken zur Thüre in den Fauteuil und begann beim Lampenlichte zu lesen.

„Plötzlich öffnet sich die Thür, der Schlüssel dreht sich knarrend in dem Schlosse, ein starkes Rauschen von Frauenkleidern, und etwas Ueppig-Warmes fällt mir wie von einem Wirbelwind geschleudert, auf die Knie — mit den freudigen Worten:

„‚Er ist fort, für den ganzen Abend fort!‘ Dann bekomm' ich einen Kuß, ah! was für einen Kuß, und obwohl ich sehr gut wußte, daß er nicht mir gelte, unterließ ich es nicht, ihn ebenso feurig zu erwidern.

„Dieser Omnitz ist ein Kerl! Er hat prächtige Bekanntschaften!“

„Aber kaum war unser Kuß zu Ende, so entfernte sie ihr Gesicht, schaute einen Moment erstaunt auf mich und schlüpfte dann schnell von meinen Knien. Wie angewurzelt stand sie da, fand kein Wort der Erklärung, die übrigens ganz überflüssig war. Der über ihre Schultern hingeworfene Shawl glitt herab und enthüllte eine äußerst nette Figur, die ein geschmackvoller Schlafrock umschloß, wie er weder von Dienstboten noch von Denen, die aufhörten, es zu sein, getragen wird. Ihr zum Lachen und Küssen wie geschaffenes Gesicht glühte vor Verwirrung und drückte Furcht und Entsetzen aus.

„Sie schien von diesem unerhörten Falle so erschüttert, so aufrichtig verzweifelt über diesen sehr fatalen Irrthum, daß ich gleich im ersten Moment mit ihr Erbarmen hatte, trotzdem mich innerlich ihr Unglück freute; es fällt so schwer, bei einem Tête-à-tête mit einer jungen, hübschen Frau kein Egoist zu sein.

„Ich überreichte ihr äußerst höflich den Shawl, und sagte, um jede Furcht zu zerstreuen:

„‚Ich achte fremde Geheimnisse. Sie können ganz beruhigt von hier fort.‘

„Sie hörte das gesenkten Blickes an — unbeweglich, feuerroth, ohne ein Wort der Erwiderung, fast ohne zu athmen.

„Und Faun ist sich immer gleich; er schob die Anknüpfung einer neuen Bekanntschaft nicht auf, sondern begann gleich zu fuchsschwänzen, an ihren Shawlfransen zu zupfen, daß ich ihn wegjagen mußte.

„Endlich sprach sie hastig mit erstickter Stimme:

„‚Ich danke Ihnen.‘ Dann schritt sie auf die Thür zu, deren früher von ihr selbst zugedrehten Schlüssel ich unbemerkt, discret zurückdrehte.

„Plötzlich aber — sie hatte die Klinke schon ergriffen — drückte sie ihr Ohr an die Thür und blieb stehen. Sie öffnete nicht. Und als ich mich ihr mit fragender Miene näherte, sprach sie ganz leise, erschrocken:

„‚Draußen ist Jemand.‘

„Ich bat, sie möchte mich hinausseh'n lassen, öffnete die Thüre halb und gewahrte nun etwas wirklich Schreckliches.

„Drei Weiber in aufgeschürzten, schmutzigen Unterröcken waren, mit Reisbürsten und langen Stangen bewaffnet, dampfende Wassereimer und Bündel grauer Lappen vor sich, beim Scheine einer kleinen Lampe damit beschäftigt, den Corridorfußboden zu waschen.

„Ich sagte ihr, wie sich die Sache verhielt.

„Ganz außer Athem frug sie:

„‚Von welcher Seite beginnen sie?‘

Digitized by Google

„Ich schaute wieder hinaus.

„‚Es scheint, von der anderen Seite.‘

„‚O Gott. Gerade diese Seite muß ich passiren.‘

„Ich war außer Stande, meiner Neugierde zu gebieten.

„‚Sie gehen also — nicht über die Stiege?‘

„Ohne mich anzublicken, erwiderte sie, als sähe sie sich zur Aufrichtigkeit gezwungen, nach kurzem Sträuben leise, am ganzen Körper bebend:

„‚Ich wohne am zweiten Ende des Corridors.‘

„Ich orientirte mich schnell, da ich die Localitäten auf diesem Stockwerke kannte. Omnitz wohnte dort ja schon längere Zeit. Eine Nachbarin — Frontwohnung — Ihr Alle kennt ihren Mann, aber aus Dankbarkeit für Beide will ich ihn nicht nennen.

„Wir standen uns schweigend gegenüber: sie ohne zu wissen, was thun — wie mußte das Herz der Armen in ihrem reizenden Busen pochen — ich ohne zu wissen, was rathen.

„Aufrichtig gesagt, suchte ich nach keinem Ausweg.

„‚Vielleicht werden sie sich entfernen. Ruhen Sie sich gütigst etwas aus, warten Sie,‘ sprach ich, eingedenk meiner Pflicht als Wirth und als Mann.

„Sie gehorchte gleich ohne Widerrede, als anerkenne sie mich als Herrn der Situation und ließ sich bescheiden auf einem zugeschobenen Sessel nieder.

„Ich schaute wieder zur Thüre hinaus, aber ich verlor, oder richtiger ich gewann — nein, ich drücke mich schlecht aus, ich verlor — für sie! — jede Hoffnung.

„Vor meinen Augen spritzte am Fußboden eine Welle gewärmten Wassers plätschernd auf.

„Die drei Betteln begannen die Wasserwelle mit ihren Bürsten über den Fußboden zu streichen. Es begann das Scheuern eines langen, breiten Corridors, eine Procedur, die auch zwei Stunden in Anspruch nehmen konnte, da die Weiber sich die Arbeit mit Gespräch verkürzten, was zur Verlängerung der Arbeitsdauer beitragen mußte.

„‚Sie haben zu waschen angefangen,‘ benachrichtigte ich die Frau und schloß die Thüre.

„Unter dem Einflusse der auf uns heranstürmenden Gedanken, daß wir für einige Abendstunden miteinander gefangen seien, schwiegen wir Beide eine Weile.

„Sie erwog wahrscheinlich, was sie in dieser Situation zu erwarten oder zu befürchten hatte, denn ängstlich und in großer Beschämung ergriff sie das Wort:

„‚Könnte man sie nicht für einen Moment entfernen?‘

„‚Unter welchem Vorwand,‘ erwiderte ich höchst zuvorkommend und verschlang sie mit meinen Blicken. ‚Bei Einer ginge das an, aber bei Dreien?‘

„Ihr traten die Thränen in die Augen, sie biß die Lippen aufeinander und begann zu weinen.

„Die Arme! Sie dauerte mich.

„Ich begann sie zu versichern, sie habe nichts zu fürchten, und erklärte ihr, um nicht beim Worte genommen zu werden, sehr vorsichtig, ohne zu starke Betheuerung, daß ich auf Wunsch bereit sei, mich zu entfernen und sie allein zu lassen.

Digitized by Google

„Sie hob und senkte den Blick. Wahrscheinlich überlegte sie, ob ich die Nichtannahme dieses Vorschlags nicht für Aufmunterung nehmen werde — ich wußte aber, sie werde mein Fortgeh'n nicht fordern, denn das hätte das einmal Geschehene nicht geändert und mir gegenüber einen beleidigenden Beweis des Mißtrauens gebildet.

„‚Ich kann nicht, ich kann es nicht gestatten, daß Sie meinetwegen . . .' entgegnete sie gezwungen.

„Sie saß mir gegenüber, ohne mich anzublicken, fühlte aber gleichwohl, daß ich sie mit meinen Augen verschlang.

„Wir schwiegen. Niemand wußte, was sagen. Es war weder der Ort noch die Gelegenheit, über die Witterung oder über etwas Anderes zu sprechen, nur zwei heikle Gesprächsthemen wären am Platze gewesen, die sie entsetzten und mich reizten, über die laufende Situation oder — über die Liebe . . .

„Plötzlich brach sie wieder in Weinen aus, so daß ich mit der Bitte auf sie zueilen mußte:

„Aber grämen Sie sich doch nicht unnöthigerweise.

„Sie flüsterte sehr bekümmert:

„‚Was werden Sie von mir denken?'

„Sie hätte kein erwünschteres Thema berühren können.

„Ich begann sie meiner Achtung, meiner Hochachtung, meiner Verehrung zu versichern. Da ich sie mit Worten nicht erbitten konnte, nicht mehr zu weinen, küßte ich zuerst eine unter dem Shawl hervorgesuchte Hand und dann die zweite, welche sich auch finden ließ, und begann dann zu schildern, wie glücklich ich sei, daß ein derartiges, wenn auch sehr peinliches Mißverständniß mich solch ein wundersames Wesen kennen lernen ließ.

„Und so weiter . . .

„Schließlich — Ihr begreift . . .

„Dieses Frauchen, das mich obligiren mußte, ließ sich langsam überzeugen, daß kein Grund vorliege, Küsse, um die sie gekommen, nur deshalb zu refusiren, weil andere Lippen sie boten, umsomehr als dieser Mund von der höchsten Verehrung geleitet war und — der Herr Gemahl für den ganzen Abend fortgegangen . . .

„Sie gewann endlich Vertrauen zu mir und gestand, daß mein Säbelgerassel sie irregeführt; sie dachte, daß Omnitz nach Hause kam (solche Zeichen waren offenbar von ihnen ausgemacht). — Nun, und dann sein Fez auf meinem Kopfe, sein Schlafrock. Was für sonderbares Zusammentreffen.

„Sie drohte sogar mit ihrem Köpfchen! Ich aber gab ihr das Wort, daß hier schon gar keine Verabredung vorliege, daß dies Ereigniß von Niemandem vorhergesehen war.

„Der Corridor war längst schon gescheuert und uns fiel es nicht ein, uns darum zu bekümmern.

„Nur dieser unerträgliche Faun! Fortwährend machte er sich bei uns zu schaffen und begann sogar in den ungelegensten Momenten so heftig zu bellen, daß er mich rasend machte. Glaubte er, ich wolle sie mit meinen Küssen tödten?

„Von diesem Abenteuer that ich Omnitz gegenüber gar keine Erwähnung, da ich wußte, daß er eifersüchtig sei.

Digitized by Google

„Denn ich, hört es, versage einem Collegen nichts, verzeihe ihm Alles — er aber ist, wenn es sich um ein Weib handelt, ein zweiter Othello. Ich kam also mit seiner bezaubernden Nachbarin überein, über diesen Abend und über dessen unvermeidliche Wiederholungen ihm gegenüber strenge Discretion zu beobachten.

„Zum Unglück verrieth uns dieser Galgenstrick Faun!

„Er kannte Omnitzos' Nachbarin, so lange sie dessen Liebe war, noch nicht, denn er wurde dann stets aus der Wohnung entfernt — seit sie aber auch mich geküßt ... wurde er mit ihr bekannt, da er Alles mit angeseh'n hatte.

„Die Folge war, daß sie in Gegenwart ihres Mannes von Faun attaquirt wurde und tief erröthete. Der Gemahl aber ward, in einem Anfalle übernatürlicher Hellseherei, dadurch so sehr beunruhigt, daß er zu recherchiren begann, wem der Hund gehöre, und seiner Frau eine Scene machte.

„Sie schmollte daraufhin mit Omnitz, und er, der sich schuldlos fühlte, roch den Braten, erhob Vorwürfe gegen mich, so daß wir uns entzweiten ...

„Welch ein Wahnsinn, meine Theuern! Zwei Freunde wie wir zerzanken sich eines Weibes wegen! Hat man das noch gehört?

„Und doch war es so. Wir hörten auf, miteinander zu sprechen, uns zu grüßen, und wenn einer den andern auf der Straße traf, wich er ihm aus oder machte irgendwo einen Abstecher. Der Hund blieb natürlich bei Omnitz. Das währte einen Monat.

„Wißt Ihr, wer uns versöhnt hat?

„Wieder Faun!

„Wir saßen während eines Concerts in einem öffentlichen Garten zufällig an benachbarten Tischen. Der Hund erkannte mich und begann vor Freude zu hüpfen, zu fuchsschwänzen. Was konnte das Thier menschlicher Streit behindern? So lange rannte er von mir zu Omnitz und von ihm zu mir, bis wir, zum Lachen gebracht, das Kindische unsrer Fehde einsahen und uns die Hände reichten.

„Faun, komm her, hieher! Schau Esel, ob nicht zufällig Frau Kußmann vorübergeht, aber schnell!

„Auf diese Worte kam der Spürhund schnell zwischen den Beinen des Lieutenants hervor, sprang auf einen beim Fenster stehenden Stuhl, lehnte seine Vorderpfoten darauf und schaute eine Weile neugierig auf die Straße, als spähe er hinter den Scheiben nach jener Frau."

Die drei Officiere brachen in schallendes Lachen aus, während der Lieutenant fortfuhr:

„Dieses Kunststückchen hat ihm Omnitz beigebracht. Es entspricht Faun's Charakter großartig! Was?"

Dann rief er den Hund zu sich und begann ihn mit der Hand zu liebkosen.

Krakau. Siegmund Niedzwiecki.

Digitized by Google

Theater, Leben und Kunst.

Theater.

Carl-Theater. Dem Herrn v. Jauner gebührt ein warmer Dank. Er hat zwei lang verschollene, melodiöse Operetten Offenbach's hervorgesucht: „Fortunio's Liebeslied" sowie die „Schwätzerin von Saragossa". Die amüsanten, anspruchlosen Stückchen verdienten diese Auferstehung. Aber die stylvolle Wiedergabe, in der wir sie sahen, verdienten sie entschieden nicht. Bekanntlich hat Herr Jauner die trefflichst eingeschulte Truppe Wiens. Kein guter Darsteller stört da die rührende Harmonie des Unvermögens. Kein noch so kleines Talent macht sich hier unlieb bemerkbar. Neulich, bei Offenbach, trat diese streng gewahrte Einheitlichkeit besonders zwingend hervor. Vor Allem verdient ein Frauen-Trio in dieser Hinsicht lobendes Erwähnen: Es setzt sich aus dem ungarischen Fräulein Pivary, dem böhmischen Fräulein Stojan und dem doch jedenfalls rumänischen Fräulein Foresco zusammen: Herr Jauner nimmt das Schlechte, wo er's findet. Fräulein Pivary zeichnet sich dadurch aus, daß sie nicht spielen kann, Fräulein Stojan dadurch, daß sie nicht singen kann, Fräulein Foresco endlich dadurch, daß sie weder zu spielen noch zu singen weiß. Wir rathen Herrn v. Jauner dringend ab, die Gastin Frau Sarolta Rettich-Pirk zu engagiren; sie würde sich vielleicht nur schwer, allmälig nur in sein Ensemble fügen: denn noch hat sie Temperament und sprudelnde Laune, — zwei schlimme Eigenheiten, die selbst in diesem Carl-Theater so leicht nicht zu verwüsten sind. R. St.

Das **Raimund-Theater** glaubte seine carnevalistischen Verpflichtungen mit der Directionskrise noch nicht erledigt zu haben und brachte auch eine Faschingsposse von Antony zur Aufführung. Hier vermissen wir aber jenen übermüthigen Humor, der den internen Vorgängen der Raimund-Bühne eignet. Die vielfachen Kundgebungen, die in den letzten Tagen pro und contra Müller-Guttenbrunn erfolgten, sind von drastischerer Wirkung als die abgebrauchten Verwechslungsscherze der „Flotten Geister", und Herr Fröden in der alten Rolle des freiheitslüsternen Pantoffelhelden ist viel langweiliger als Müller-Guttenbrunn in der Rolle des Märtyrers. Das Publicum der oberen Ränge aber begrüßte in Antony einen Vertreter der Fünfhauser Standpunkte. „Flotte Geister" ist der Nachlaß des suspendirten Directors, zum letzten Male sprechen sich hier jene Ideen aus, die für die bisherige Entwicklung des Raimund-Theaters maßgebend waren. Sollte nun das Stammpublicum dieser Bühne seinen Bezirkshorizont in Zukunft verkleinern, so wird dies den Einflüssen des Herrn Antony zuzuschreiben sein, der die Weltanschauung der Stumpergasse oder Fillgradergasse von der Bühne herab predigt. Unbehagen bemächtigte sich der Parquetsitzinhaber, die zumeist der Beruf, nicht der freie Wille in das Raimund-Theater führt, und die bösesten Instincte wurden wach. Man nahm den Einfall des Autors, einen Leichenbitter in die Rolle des Lustigmachers stecken zu lassen, symbolisch und erkundigte sich besorgt nach der Privatbeschäftigung des Herrn Antony.

Digitized by Google

Carneval ist es, und jedes Theater beeilt sich, dem Kalender Concessionen zu machen. Das Carl-Theater veranstaltet eine Kopacsi-Krise, die Raimund-Bühne bietet Zwistigkeiten im Ausschuß, und, wenn nicht eine Posse von Antony, kein Mißton würde die allgemeine Lustigkeit stören. Viel willkommener als „Flotte Geister" ist uns zum Fasching das Anerkennungsschreiben des Herrn Pernerstorfer m. p. für Müller-Guttenbrunn mit der schlagkräftigen Pointe der Ermächtigung, das Schreiben zu veröffentlichen. K.

Ein Moralist.

> Glaub' nicht an das, was unsere modernen Moralisten verkündigen . . . Wie unwahrscheinlich auch im Grunde, daß der moralische Werth eines Menschen von etwas so Nebensächlichem abhängig sein sollte, nämlich davon, ob sie oder er etwas mehr oder weniger, etwas häufiger oder seltener küßt.
>
> Peter Nansen: „Eine glückliche Ehe."

Kein zweiter fremder Dichter dieses letzten Jahrzehnts hat in so kurzer Frist die deutsche Jugend gewonnen, entflammt, berauscht wie Peter Nansen. Nur an den Siegeszug der Ibsen'schen Dramen in Deutschland mag man dabei denken. Dessen verquälte und ängstliche, von ungenossenen Extasen nervöse Frauen waren die verkörperte allgemeine Sehnsucht nach den freudigen Farben eines reichen persönlichen Lebens, frei von aller überlieferten „Moral". Seine Menschen begehren hellenisch und wie Halbgötter der Renaissance in lächelnder Heiterkeit zu wandeln; sie begehren den Rausch einer großen starken Empfindung in ihren nüchtern hingleitenden Tagen. Aber sie stecken alle in kleinen dumpfigen Verhältnissen, und der Bann einer mittelalterlichen Weltbetrachtung lastet auf ihnen. So erblicken sie das gelobte Land, darin volle üppige Triebe blüh'n, nur aus ahnender Ferne; sie dürfen den Fuß nicht dareinsetzen. Die gleiche entsagende Schwermuth wie Ibsen und dessen Bekenntnißgestalten, beherrschte die Jugend der Achtzigerjahre, welche im Zwang des so undeutschen Materialismus und der naturalistischen Kunst seufzte. Darum sprechen diese Dramen jetzt wohl am stärksten zu versehnten Frauen und zu alternden schwerfälligen oder ganz jungen Leuten, welche die vorletzte Richtung, den Kampf um eine „neue Moral", eben verwinden, wie man ja in der eigenen Seele die Geschichte aller vergangenen Epochen durchleben muß . . .

Die Reiferen aber, deren moralische Tradition „mit dem Hammer" zertrümmert ward, verlangen jetzt von ihren Dichtern Anderes als die Darstellung jener Conflicte, welche längst in ihnen verhallt sind. Darum lächeln sie über die Probleme der „Heimat". In ihren Seelen wachsen, wie in bunten Gärten, erlaubte und verfehmte Wünsche dicht beisammen. Sie sehnten einen Künstler herbei, der ihnen ohne moralische Deutung das Glück des erprobten „Jenseits von Gut und Böse" vorjauchzen wollte. Dieser herrlich untugendhafte, angebetete Poet war Maupassant, der kecke Fabulist, nur eine flüchtige Zeit lang. Dem deutschen Wesen steht die lyrische Art des Dänen Peter Nansen näher.

Digitized by Google

Die Jugend allerorten ist trunken von der süßen Glut seiner rhythmischen Prosa. Die kurzen Capitel seiner Romane*) sind lauter romantische Liebesgesänge, jubelnde Hohe-Lieder. Die Wiener hat er insbesonders im lyrischen Sturm gewonnen. Wer sonst nur verschämt Verse eingestand, hält nun gewiß eine Studie über Nansen verborgen. Das ist leicht zu begründen. Die ganze Wiener Kunst ist eine lyrische, selbst unsere zarte, innige Plastik. Ein kluger und lieber Freund hat die Begeisterung für Nansen aus mancher Verwandtschaft der nordischen mit unserer Weise zu deuten versucht. Man könnte dazu vielleicht noch zwei Gründe nennen. Diesen vor allem: Nansen's Frauen sind alle herzige Dinger, natürlich, gescheidt, zierlich kokett, keine dämonischen Ueberweiber, noch weniger diese bösen Strindberg'schen Vampyre. Sie sind desgleichen nicht so beweglich in allen Lüften wie Pariser Romanheldinnen, sondern nette, kleine, liebe Mädeln — bis auf die Grete im „Gottesfrieden", der eine stille Größe und unbewußte Hoheit eigen ist. Uns schreckt allzu Verwegenes und was ins Dämonenhafte wächst; wir mögen nur das „Liebe". Unsere Kunst ist lieb, unsere Frauen sind lieb, die guten, faulen „lieben Kerle" blühen nur bei uns. . . . Wie sollten wir nicht den Dichter so lieber Frauen zärtlich preisen? Wir sind ihm endlich ob seines guten Uebermuthes und seiner holden Frechheit innig ergeben. Wie Alles bei uns, wurden auch unsere ehrsamen, grauen Tugendbegriffe ein bischen bummelig. Sie haben sich, fürcht' ich, stark verbummelt . . .

Zu einer solchen Jugend, die in seligen Träumen bangte, nach dem Leben lechzte, welches immer in der „Sünde" ist, kamen die Bücher Nansen's. In diesen Tagebüchern fand sie die eigene Sehnsucht wieder, ohne äußeren Zwang, so lang das Begehren blüht, heißes Glück in jauchzenden Küssen zu schlürfen und die eigene Freude an erträumten lustigen, listigen Ehekomödien. Sie fand in seinen Romanen, die eine Entwicklung bieten, das eigene allmälige Heranreifen zur Untugend, zur Reue zuletzt, wenn man der Sitte folgsam gewesen.

Die „Sünde", wie correcte Leute sagen, ist ein so wechselndes, köstliches Räthsel wie die Frau überhaupt. Sie blickt Einem in mannigfaltigen Typen aus dem Leben und Büchern entgegen. Aus jedem Romane Nansen's sieht ein anderes Frauengesicht, aus jedem eine andere „Sünde". Entweder ist sie ein altes, böses, geiferndes Weib, aber mit der Maske eines blühenden Körpers, die zu Boden fällt, sobald man sich ihr gegeben. Dann steht in grauer Häßlichkeit eine greise, spitze Megäre da. So erscheint sie noch zu Beginn von „Julie's Tagebuch". Dem jungen Mädchen, das aus dumpfen Familienbanden nach der Lust des Lebens verlangt, naht sie, schmeichelt, droht... Oder die „Sünde" ist ein nacktes, schönes Weib von üppiger Schönheit, mit tiefen, unersättlichen Augen begabt, wie Stuck sie festgehalten. So empfindet man ihre Gewalt im zweiten Theil des selben Buches, wo das Mädchen, die überlegende Vernunft meisternd, sich in heißer Hingebung dem Geliebten schenkt . . . Sie ist in Nansen's „Maria" ein sorglos träumendes, herzliches Mädchen, welches ohne Gedanken, heilig

*) „Julie's Tagebuch", „Maria", „Eine glückliche Ehe", „Gottes-Frieden". Berlin. S. Fischer. 1895 und 1896.

Digitized by Google

durch ihre Liebe, den Mann bestrickt. Oder eine elegant graziöse, ein bischen pariserische Dame mit aller Anmuth dieser holden Teufelinnen — Nancy in der „Glücklichen Ehe". Im „Gottesfrieden", dem letzten heilig stillen Buche Nansen's, darüber der Gottesfriede der großen Kunst gebreitet liegt, fehlt jegliche Tracht der Sünde. Aber sterbend bedauert eine natürliche herzliche Braut, daß sie sich nicht, ungetraut, dem geliebten Manne geweiht...

So hat er die ganze mögliche Entwicklung dieser moralischen Frage gezeigt. Ihm selbst aber fehlt, als einem unschuldigen Künstler, der scholastische Begriff „Sünde" völlig. Gefühle werden und wachsen, Seelen finden einander in jauchzenden Hymnen... Dann verblassen helle Begierden wieder, die Menschen trennen sich mit ironischem oder wehmüthigem Lächeln. Oft erwacht das erstickte Verlangen von Neuem, und es wird eine maienhafte Hochzeit gefeiert („Maria"). Oder die „gefallene" Frau wird von dem anderen, früher verschmähten Liebhaber erhoben („Julie's Tagebuch"). („Darüber kommt kein Mann hinweg" — diese dürre deutsche Erkenntniß bleibt Nansen fremd.) Oder das harte äußere Leben zermalmt mit seiner ewig kreisenden Mühle einen eben geschlossenen Bund („Gottesfriede").

Um dieser unbewußten Erkenntniß willen: daß alle Empfindungen kommen, sich ausblühen und sterben müssen, von keinen Fesseln gehalten, umschwärmt ihn eine ekstatische Jugend.

Die Künstler aber preisen Nansen, von aller menschlichen Liebe und seinen künstlerischen Thaten zu schweigen, weil sich an diesen Werken die eigene Entfaltung und symbolisch die aller Kunst der letzten Dekade zeigen läßt. Die deutsche Kunst war ein rosig träumendes Mädchen, wie Maria, eine mit allem Fremden liebäugelnde Nancy, — eine Julie, — von Familienkatastrophen gelähmt. Nun möchte sie gleich der Grete im „Gottesfrieden" nur Eins werden: Mutter gesegneter Kinder.

Wien. Paul Wertheimer.

Tizian in Vasari's Biographie.

(Schluß.)

III.

In der Kritik der einzelnen Bildwerke Tizian's ist Vasari ziemlich reservirt. Man kann nun freilich nicht gut verlangen, daß er die 5000 Gemälde, die des Meisters Atelier im Biri Grande verlassen, mit sorgsam gewählten Worten eingehend beschreibe, aber hie und da gemahnt seine trockene Aufzählung doch ein bischen allzu sehr an den Schiffskatalog der Ilias. Vasari mag auch nicht allzu viel der Bilder mit eigenen Augen betrachtet haben, sonst könnte er beispielsweise wohl schwerlich behaupten, die Assunta, noch heute das farbenherrlichste Gemälde der Akademie zu Venedig, wäre so ruinirt, daß fast nichts mehr auf der Leinwand zu bemerken sei. Auch in der unselbstständigen Form des Lobes „wird gerühmt, gilt für schön" spürt man den Mangel persönlicher Anschauung. Und dann und wann auch will es bedünken, daß der Michelangelo-Jünger von Herzen gern mehr

Digitized by Google

sagen möchte, und es immer wieder läßt, aus Furcht, gegen irgend einen Paragraphen der römischen Schulgesetze dabei zu verstoßen.

Von Tizian's Jugendarbeiten, den Fresken am Fondaco dei Tedeschi, an der casa Grimani, in Vicenza, ist uns nichts geblieben, aber nach dem, was wir aus den Paduaner Fresken vom Jahre 1511 schließen können, glauben wir Vasari aufs Wort, daß Kenner schon aus jenen ersten Werken des Meisters künftige Größe gelesen hätten.

Was nun Tizian's religiöse Gemälde anlangt, deren er so unendlich viele geschaffen — Vasari spricht sehr wenig von ihnen, wenig von der weltbezwingenden Hoheit seiner Christusköpfe, der verträumten Innigkeit seiner Madonnen, wenig von der holden Süße seiner Engel, der verzweifelten Reue seiner Magdalena und der prunkenden Pracht in den Anbetungen der Könige . . . Eingehend beschreibt Vasari eigentlich nur den berühmten San Pietro Martire, jenes Bild, das im Jahre 1867 beim Brande der Sacristei von S. Giovanni e Paolo in Venedig zugrunde gegangen ist. Er rühmt es als „das reichste, geschickteste, größte, bestersonnene und -ausgeführte von Allem, was Tizian je geschaffen!" Das Lob, welches Vasari gerade diesem Bilde spendet, ist ungemein bezeichnend für ihn, denn das Gemälde entstand in Rom, unter dem allerunmittelbarsten Eindruck von Michelangelo's Werken, und wenngleich Tizian nicht das Mindeste von dem Seinen aufgab, und der S. Pietro Martire alles andere eher war, als ein Compromiß mit der römischen Schule, so mußte doch jene zornige Leidenschaft, die das Bild athmete, in dem Schüler des Florentiner Giganten eine ehrliche Begeisterung entzünden. Ferner preist er als selten schöne Werke Christus mit dem Zinsgroschen, die Dreieinigkeit, jenes Bild, auf dem sich der müde Herrscher zweier Welten mit seiner Gemahlin in Gebet versunken porträtiren ließ, und den heiligen Laurentius in der Jesuitenkirche zu Venedig wegen seiner wundervollen Lichteffecte . . . Von einem Ecce homo, der auch in Rom entstand, berichtet uns Vasari, das Bild habe den römischen Malern nicht recht gefallen wollen vielleicht habe es viel verloren durch die Nähe der Werke Raphael's, Michelangelo's und — Polidoro's! Tizian klein neben einem Polidoro Caravaggio!

Tizian hatte, um mit Vasari zu sprechen, niemals le cose antiche studirt, aber wie Shakespeare mit keineswegs hervorragenden historischen Kenntnissen gleichwohl die beste aller Römertragödien geschrieben, so hat auch Tizian, der „nur" nach der Natur zeichnen und malen gelernt, das Hellenenthum doch besser verstanden, als alle jene vom Geschlechte der Caracci, die in heroisch-stylisirten Landschaften gemalte Statuen in classisch geworfenen Gewändern spazieren gehen ließen. Ja, vielleicht kann man dreist behaupten, daß bis auf unsere Tage (d. h. bis auf Böcklin) niemals wieder Griechenthum in seinem tiefsten Wesen so erfaßt worden ist, als von Tizian, selbst von Rubens nicht, dem allzu fleischfrohen Blaamen, dem gerade zur vollendeten Wiedergabe der Antike des Südländers feine, helle Grazie fehlte. Die unsagbar süßen, blonden Frauen Tizian's, seine Venus, Danae, die Frauen seiner Allegorien, deren schwül geheimnißvolles Lächeln in Formeln zu bannen, den geschicktesten Sprachkünstlern noch immer nicht gelungen, sie Alle haben nichts, keinen Zug von Niobe und der Venus von Milo, und sind doch des lichten Hellas echte Sonnenkinder, sofern man unter dem arg mißbrauchten Begriff „Griechenthum" eine Welt versteht, die noch das Dasein lebenswerth fand um seiner selbst willen, deren heißestes Sehnen das platonische τὰ καλὰ ἐπὶ τἀγαθὰ war, und die nicht nur wie wir Modernen das

Digitized by Google

fiebernde Sehnen, sondern auch noch die stolze Kraft besaß, sich ein Leben in Schönheit zu gestalten ... Wie viel Daseinsfreude lacht doch aus seinem Bachanal zu Madrid, welch ein Feuer lodert in den Augen dieser Mänaden, und wer die Seele dieses echt antik empfundenen Bildes einmal in sich gesogen, in dessen Geist werden jene Frauen, die Weinlaub im Haar, den Thyrsus schwingend, unter jauchzendem Jubel Böotiens Höhen durchstürmen, nimmer eine andere Existenz führen können, als unter der Tizian'schen Form ... Dies Bild, ursprünglich mit dem Zinsgroschen und einem Bemsfeste für den Herzog Alfonso von Ferrara gemalt, ist auch das einzige der mythologischen Gemälde, das Vasari etwas eingehender wenigstens erwähnt.

Und Tizian als Landschafter! Wir lieben und bewundern in ihm den größten Stimmungslyriker Italiens; die verträumte, weiche Grazie seiner Landschaften, wo man so weit, so weit in die helle Ferne schaut, jene blassen, stillen Abende, wo kaum die Blätter zittern im leisen Windhauch, jene frohen, lichten Morgen, wo goldig-blau die Luft flimmert ... kein Anderer jenseits der Alpen hat sie so tief empfunden, kein Anderer hat sich solch' intimem Versenken in die Natur hingegeben, als der große Meister von Venedig. Dafür aber hat der Architekt Vasari, der Zögling der Antike, der für Tizian überhaupt nur 40 Seiten übrig hat, wo er einem Taddeo Zuchero 60 schenkt, keinen Blick besessen. An einem einzigen Jugendbilde, einer Flucht nach Egypten, rühmt er etwas eingehender die Landschaft, „worauf Tizian (wie er sagt) mehrere Monate verwandte und einige deutsche, treffliche Meister in Ausführung von Laubwerk und Landschaften zu sich ins Haus nahm."

Am besten kommt der Porträtist Tizian fort. Hier, wo die Antike und Michelangelo ihm keinen Maßstab boten, um die Größe des Venetianers damit abzumessen, hier, wo er seine Lehre von der Linie ruhig zu Hause lassen durfte, hier lobt er auch uneingeschränkt. Selten wird eines Porträts gedacht, dem nicht ein rühmendes Epitheton beigefügt würde, angefangen von dem ersten Porträt eines Barbarigo, das man für eine Arbeit Giorgione's hätte halten können, so vortrefflich war es dem jungen Meister gelungen, bis zu den spätesten Kaiser- und Königsbildern. Hier hat Vasari Recht, Tizian gehört zu den größten Porträtisten aller Zeiten, denn in seiner Brust wohnten jene zwei Seelen, die der Porträtist besitzen muß: seine eigene und die des gerade zu Porträtirenden. Alles fast, was in jener gewaltigen Zeit politisch thätig war, literarisch oder künstlerisch hervorragte, die vornehmsten Frauen Italiens, Alle hatten ihm Modell gesessen, und Jedem hat er es abzulesen gewußt, wie sich die Welt in seinem Kopfe malt, in großen mächtigen Zügen, das Wesentlichste nur aus dem Charakter schöpfend, hat er sie auf die Leinwand gezaubert, den Kaiser, der ihn zu seinem Ritter gemacht, den katholischen König, die Päpste, die Dogen, die er schon durch sein Amt als Makler am Fondaco dei Tedeschi zu malen gezwungen war, Pietro Bembo, den Dichter der Asolanen, seine Freunde Sansovino und Pietro Aretino, die vielen Schönen der Lagunenstadt, darunter seine Tochter Lavinia Saricinelli, Allen, Allen hat sein Pinsel Unsterblichkeit geschenkt. Auch sich selbst hat er mehrmals porträtirt und wir schauen in ihm eine fürstlich edle Gestalt und unter der hohen, mächtigen Stirne lodern zwei hell leuchtende Malerangen.

Ueber den Menschen Tizian erfahren wir, wie schon gesagt, fast nichts. An einer Stelle wird ihm der Vorwurf gemacht, daß er in letzter Zeit

Digitized by Google

nachlässiger gearbeitet habe, um allen Bestellungen nachkommen und den Gewinn einstreichen zu können. Daß Tizian des Goldes hellen Klang nicht ungern hörte, ist allerdings bekannt, betrieb er doch seit dem Jahre 1535 auf Grund seiner Privilegien auch einen Holzhandel. Seine reichen Mittel erlaubten es dem Ritter Tizian auch, ein großes Haus zu führen, (wie es nach ihm Rubens that), und in seinem Salon gab sich das ganze geistige Italien Rendezvous.

„Viele haben sich bei ihm in die Lehre begeben" — erzählt Vasari ferner — „doch ist die Zahl Derer, welche man wirklich seine Schüler nennen kann, nicht groß, da er wenig Anweisung gab, jeder aber mehr oder weniger lernte, je nachdem er des Meisters Werke zu benützen verstand."

Aber als im Jahre 1576 der 99jährige Meister zwei Jahre nach seinem Biographen Giorgio Vasari von der Pest der Kunst entrissen, in der Chiesa di Frari beigesetzt wurde, da war es Keinem aus seiner unmittelbarsten Umgebung verliehen, sein Werk würdig fortzusetzen; was man erlernen kann, die Technik, das hatten Alle gelernt . . . Aber wie sagt doch Romeo:

Ihr könnt von dem, was Ihr nicht fühlt, nicht reden!

Breslau. Emil Schaeffer.

Kein Husten mehr
bei Gebrauch der
Echt steirischen Alpenkräuter-
Bonbons
gegen Husten, Verschleimung, Heiserkeit und Magenbeschwerden.
Dürfte in keinem Haushalt fehlen.
Probekistchen zu 10 und 20 kr. 1/8 Kilo 35 kr., 1/4 Kilo 65 kr., 1/2 Kilo 1 fl. 20 kr. Probesendung von 1/8 Kilo für Wien frei. Provinzaufträge von 1/4 Kilo aufwärts gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages versendet
E. Titze, VII/3. Schottenfeldgasse 78.
Alpenkräutersaft in Flaschen à 25. 50 kr. und fl. 1.
21

Die
Buchdruckerei Helios
(Pribyl & Eissler)
Wien, IX. Kolingasse 20
empfiehlt sich zur exacten Ausführung aller Buchdruckarbeiten.

19 NUR 1 KRONE!
Neueste Kautschukstempel-Erzeugung
S. MONDSCHEIN, WIEN
II/5. Klosterneuburgerstrasse Nr. 15.
Empfiehlt sich zur Anfertigung von Amts-, Geschäfts-Datumstempel, Paginir-Maschinen, Monogramme, Alphabeten, Siegelmarken etc. Anfertigung binnen 24 Stunden.

Von der hohen k. k. Statthalterei concess. Anstalt für elektr. Beleuchtung und Kraftübertragung, Telegraphen und Telephone. Elektr. Einrichtungen werden unter 2jähr. Garantie ausgeführt.
J. STROBL & J. WILLEM
WIEN
II. Schwarzingerstrasse 6.
Uebernahme von sämmtlichen Reparaturen und aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. Solide Bedienung. Kostenüberschläge u. Gutachten gratis. Verkauf sämmtlicher Bedarfsartikel. 22

Digitized by Google

Neueste amerik. Kautschuk-Typen-Druckerei

Sensationelle Neuheit!

zur sofortigen Herstellung von Adreskarten, Circularen, Couverts, Mittheilungen, aller Arten Waaren-Etiquettes, Numerirens ꝛc.

Vermöge des zu jedem Satze, Typen und Zahlen gelieferten Typenhalters neuester Construction ist es Jedem möglich, ohne jede Vorkenntnisse beliebige Sätze leicht zusammenzusetzen, indem die dazu einzusetzenden Typen nicht erst durch Schrauben, wie ehedem, sondern durch bloßes Einsetzen in den Typenhalter befestigt und zum sofortigen Gebrauche fertig erscheinen. Die leichte Handhabung und deren billige Anschaffungskosten ermöglichen es Jedermann, eine kleine Druckerei zu besitzen, deren praktische Vortheile sich in allen Geschäftskreisen bewähren. Preise: Nr. 2. Complet mit 176 Typen fl. **2.40**. Nr. 3. Enthält 5 Alphabete, Pincette und 4heiliger Halter = 220 Typen fl. **3.—**. Nr. 4. Enthält 3 große und 5 kleine Alphabete, Pincette, Halter = 220 Typen fl. **3.75**. Permanent-Stempelkissen in allen Farben 6×4 Ctm. 30 kr., 11×7 Ctm. 60 kr., 16×8 Ctm. fl. 1·—. — Versandt per Nachnahme durch das all. Generaldepot für Oesterreich-Ungarn

M. Rundbakin, Wien, II. Glockengasse 2. 21

Erste österreichische
Schildkrot-, Aluminium-
und
Celluloidwaaren-Fabrik
Peter Neidhardt 15
Wien, V. Bez., Arbeitergasse Nr. 21.

Leon Woicenko
Kleidermacher für Herren und Knaben
WIEN
V. Bezirk, Arbeitergasse Nr. 12
Parterre, Thür 1
empfiehlt sich zur Anfertigung aller
Herren- und Knabenkleider
Civil- und Uniform-Costüme
nach neuestem Journal. 20
Nach Auswärts gegen Massangabe.

Original 17
Pariser hygien. Specialitäten
Mustercollection à fl. 1 und fl. 2.
Preisliste auf Verlangen gratis und franco.
Versandthaus II. Glockengasse 2, I. Stiege.

NEUESTE ERFINDUNG
Kaiserl. u. königl. ausschl. Privilegium.

Ein radicales **Mittel** geg. **Fussschweiss** findet jeder **Leidende nur** durch das **Tragen** der von mir **allein** erfundenen, durch ein k. k. Patent **ausgezeichneten** und **geschützten,** mit einer **imprägnirten Einfütterung** der **Sohlen** aus Leder erzeugten **Schweiss-Schuhe,** welche geeignet sind, den lästigen **Fussschweiss,** die entstehenden Entzündungen wie auch die schmerzhaften **Frostbeulen, Hühneraugen ganz** und auf **immer** zu beseitigen. — Alle Grössen für Herren, Damen und Kinder reichhaltig am Lager. — Auswärtige Anträge mit Angabe der Länge und Breite prompt gegen Nachnahme. Ausführliche Beschreibung wird den p. t. Leidenden auf Verlangen gratis und franco eingesendet.
Zu beziehen beim
6 Erzeuger und Privilegiums-Inhaber:
Josef Hanslik Wien, XVII. Ottakringer Hauptstr. 18.

Schönheit ist Reichtum! Schönheit ist Macht!
wird einzig und allein erzielt durch meine
Venus-Crême.
Bestes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke, Wimmern Mitesser, Blutnervchen Flechten ꝛc. ꝛc. **Rothe Nasen werden weiß, Runzeln und Falten verschwinden,** die Haut bekommt ein wunderbares durchsichtiges Colorit. Bestens geprüft. Ein Tiegel fl. 1.60, fl. 2.20, fl. 5.—, Probetiegel 80 kr.
Venus-Fettpuder, Specialität. in Weiß, Rosa, Gelb, Gelbrosa (Hautfarbe) ein Carton 70 kr., auch offen von 30 kr. aufwärts.
Venus-Rosenbalsam, wird schwächlichen Damen besonders empfohlen, ist ein **äußerst stärkendes, kräftiges, sicher wirkendes, unschädliches Mittel,** um **Büste** und **Arme voll, üppig** und **rund** zu gestalten. 1 Tiegel fl. 1.50, fl. 3.—. Versand: discret, unauffällig, ohne Inhaltsangabe per Nachnahme.
Frau Mohr, Wien, XIV. Reindorfgasse 8—4.

Verantwortl. Redacteur: **Josef S. Richter.**
Buchdruckerei Helios (verantw. Leiter G. Röttig) Wien, IX. Kolingasse 20.

Digitized by Google

Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.

„Liebelei"

Nr. 5.

Eine

Wiener Zeitschrift.

Digitized by Google

Czerny's
Tanningene
Haarfärbemittel
Gesetzl. geschützt, gewissenhaft geprüft u. echt zu beziehen von
ANTON J. CZERNY, WIEN, Bristolstr.: XVIII. Carl Ludwigstr. 6.
Depôts in den grössern Apotheken u. Parfumerieges chäften
Niederlage: I. Wallfischgasse 5.
Prospecte gratis und franco.
Czerny's orientalische Rosenmilch
ist das beste Mittel z. Erhaltung der
Schönheit.
Preis fl. 1.—
Balsamsan-Seife
hiezu 30 kr. 12

Johann Hajek
Inhaber der chemischen Putzerei und Herren-Kleider-Reparatur-Anstalt
WIEN
XIV/2 Prinz Karlgasse 26, Ecke der Braunhirschengasse.
Uebernimmt alle Gattungen Herren- und Damen-Garderoben sowie Zimmer- und Salon-Garnituren, Decorationen etc.
Für gute Arbeit wird bestens gesorgt.
Arbeit wird abgeholt und ins Haus gebracht.

Indische Schiwenproducte
prima Specialität für Hotels, Private, Spitäler, Pensionate, Oekonomien etc. etc.
Schiwen-Tinctur, Pulver
für Wanzen, Flöhe, Fliegen und Ameisen
Preis per Flasche 15 kr., per Kilo 5 fl.
Schiwen-Mottengeist, Mottenpulver
per Flasche 20 kr, per Kilo 6 fl.
Schiwen-Schwaben-Pulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.
V. RAMBAUSCH, Wien, XVII. Bergsteigasse 35.
Repräsentanz der indischen Schiwen-Producte.
Depôts; Brünn, Prag, Pressburg, Pest. Bestellungen gegen Voreinsendung oder Nachnahme.

ERÖFFNUNGS-ANZEIGE.
Samstag, d. 21. v. M. 5 Uhr Abends fand die Eröffnung des
TRATTNERHOF-KELLER
im Restaur. „z. gr. Tabakspfeife", Goldschmidg. 9 u. Graben statt.
Alleiniger Ausschank für Wien des berühmten
Augustiner-Bräu aus München.
Hochachtungsvoll J. Vogel.
22a

Inhalt:

Briefe von Karl Rosner.
Die Nacht von Paul Wertheimer.
Die Mitgift von Guy de Maupassant.
Letztes Lachen von Raoul Othmar.
Theater.
Chronique von Crêpe de Chine.
Sonja Kovalevska von Rudolf Strauß.

Katarrh-Pulver von Dr. A. Pogacnik, seit 20 Jahren bestens bewährt und bekannt, ist nahezu in allen Apotheken Wiens vorräthig.
Nur jene Schachteln enthalten das genaue nach Vorschrift des Doctor A. Pogacnik zusammengesetzte Katarrh-Pulver, welche mit dem Namenszuge des Dr. Pogacnik verklebt sind und die protokollirte Firma als Haupt- und Versendungs-Depot tragen.
Apoth. „z. gold. Hirschen" d. W. Twrdy, I. Kohlmarkt 11, Wien.

WENZEL REINER.
Specialität 25
in
Bilder- und Photographie-Rahmen-Tischlerei.
Uebernimmt auch Galanterie-Arbeiten.
Wien, V. Bezirk, Grohgasse Nr. 8.

Patent-Steigeisen
aus Schmiedeeisen (nicht Guss),
zu jedem Absatz passend, mit **allerneuester patentirter Verstellbarkeit,** sehr leicht und unverwüstlich.
Zum Verstellen fl. —.75. Zum Verstellen und Umklappen fl. 1.—. Bei Voraussendung des Betrages 20 kr. für Porto mehr. 26
General-Depot: Wien, I. Färbergasse 3/1.

Julius Halla, Ingenieur
Inhaber des mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern und der hohen k. k. Statthalterei Z. 18029 v. 5. Juni 1891 concessionirten technisch merkantilen
Central-Verkehrs-Bureau
für **Bau-, Forst-, Landwirthschaft** und **Maschinenwesen,** besorgt den **Kauf- und Verkauf** aller Erzeugnisse technischer Art, übernimmt **Vertretungen** in- und ausländischer Firmen für Wien und Oesterreich, besorgt **Commissionen** und **Informationen** über gewerbliche Angelegenheiten, In- und Export von Waaren zu den coulantesten Bedingungen, streng solid. 3
WIEN,
V./2 Siebenbrunnengasse Nr. 18.

Digitized by Google

Abonnementpreis vierteljährig fl. 1.50 = 3 Mark. Einzelne Nummern 18 kr. = 36 Pf.
Erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats.
Redaction und Administration: Wien, IX. Währingerstraße 26.
Commission für Deutschland: Literarische Anstalt August Schulze, Leipzig

Nr. 5. **Wien, 10. Februar** **1896.**

Briefe.

Und da saßen wir wieder in der kleinen, matt beleuchteten Stube beisammen. Die Rouleaux waren heruntergelassen, und die Lampe mit dem mattrothen Abas-jour erhellte das Zimmer mit weichem, duftigem Licht.

Ich saß im Fauteuil. Sie schlang die Arme um meinen Hals. Ihre Augen blitzten frisch und übermüthig wie immer, und den altklugen Kinderkopf hatte sie an meine Brust gelehnt.

Vor uns stand eine große Lade mit Briefen; bunt durcheinander geworfen waren da parfumirte Karten und Billets mit Monogramm und Wappen, und dann wieder Briefbogen mit Blumen und Täubchen verziert, und schnörkeliger, gezwungener Schrift und schrecklicher Orthographie.

Manche waren in Couverts zusammengesteckt, andere lagen offen und einzeln. Und da kramten wir darin herum und lasen. Es machte ihr riesigen Spaß, mir das Alles zu zeigen, und dann erzählte sie mir von Jedem und imitirte ihn in Sprache und Geberden und blies mir den Rauch ihrer Cigarette ins Gesicht.

Merkwürdige Briefe, die das Mädel da hatte. Mitten zwischen schneidigen Rendezvous-Aufforderungen und familiären Dandybriefen waren da Briefe voll der geschraubtesten Redensarten und dann wieder Liebesseufzer von Gymnasiasten und Kellnern.

Ziemlich obenauf lag da noch ein dickes, großes Couvert. Ich nahm es heraus und öffnete es. Da waren wohl dreißig Briefe darin, alle sauber zusammengelegt, auf feinem, glattem Ministerpapier geschrieben, mit gleichmäßiger, correcter Beamtenschrift.

Digitized by Google

„Was war denn das für ein Kerl?"

Die Kleine lachte; sie lachte so heftig, daß ihr der Rauch in die Kehle kam und sie husten mußte.

„Erlaube mir vorzustellen," rief sie dann, „Herrn Stephan Pernauer, gewesener Beamter der Escomptebank. Blaue Augen — Brille — leichte Glatze — spärlicher blonder Bart. Weißt, so ein kleiner langweiliger Kerl, der immer so ernst g'redt hat, wie die Schauspieler beim Theater, und zuletzt haben's ihn dann eingesperrt wegen Unterschlagung. — Weißt, der war riesig in mich verliebt; zweimal hat er mir meine Schulden zahlt, und glaubst — der hat mich, so wie man sagt, nur platonisch geliebt; verstehst? Er muß da überhaupt nicht ganz beinand g'wesen sein — —" und sie zeigte auf die Stirn und lachte.

„Er hat mich immer sein Ideal genannt, ja, Ideal hat er immer g'sagt, und einmal hat er mich gar auf die Knie bitt, ich soll weggeh'n von dem Leben und er will mich heiraten. . ."

„Du mußt a paar von die Briefe lesen. Da schau, den da."

„Sehr geehrtes Fräulein —" er hat immer sehr geehrtes Fräulein geschrieben, was, das ist doch auch langweilig? — und dann hat er immer geschrieben: „Hochachtungsvoll und ergebenst", — na, das ist doch auch dumm? Lies nur amal:

> In Betreff unserer gestrigen Rücksprache erlaube ich mir Ihnen mitzutheilen, daß ich bereits alle Schritte gethan habe, die fraglichen achtzig Gulden aufzutreiben. Haben Sie, gnädiges Fräulein, nur die Güte, mir eine Frist bis Montag zu gestatten, an welchem Tage das Geld ganz bestimmt in Ihren Händen sein wird.
>
> In wahrer ewiger Liebe zu Ihnen hochachtungsvoll und ergebenst
>
> Wien, 15. XI. 92. Stephan Pernauer.

„Weißt, der war halt so eine „Wurzen" — und sie schnarrte das „r" und lachte hell und griff nach dem nächsten Brief.

Das war eine echte, rechte Liebeserklärung. Freilich roch's ein wenig nach „Liebesbriefsteller", aber aus dem Ganzen sprach doch ein wahrer Ton, und das klang so rührend unbeholfen durch zwischen den abgeschmackten Phrasen und Sätzen. Und zum Schlusse natürlich wieder „Hochachtungsvoll und ergebenst".

„Und was hast Du da gethan?"

„Nix, geh'n hab ich 'n lassen — er ist ja dann eh bald eing'sperrt worden. Ich wer' doch net so an langweiligen Herrn heiraten, na, das thun mir net — so fad!"

Ich legte das Couvert wieder in die Lade und kramte weiter. Unten, halb versteckt lag noch ein Päckchen Briefe, um die ein Bindfaden geschlungen war. Ich griff darnach und wollte den Faden lösen.

Eilig riß mir die Kleine das Päckchen aus der Hand; sie hatte sich losgemacht, sprang auf und warf die Haare zurück.

„Das ist nichts für Dich, das thät Dich eh nicht interessiren, weißt, das ist noch von mein Brudern und — von der Tant — und von — — —, da ist noch — wie ich noch nicht — — — Die gehören überhaupt gar nicht da herein."

Digitized by Google

Und sie schloß das Packet separat in den Kasten.

Dann kam sie wieder auf mich zu. Sie zündete sich eine neue Cigarette an und lachte gezwungen auf: „O weh, jetzt is er bös.“ Und sie warf sich aufs Sofa und trällerte nervös einen Gassenhauer.

Nach einer Weile hob sie den Kopf: „Weißt, das ist nichts für uns, denn mir sein lustig und fesch und elegant, — und meine Leut' waren damals, — so — so langweilig — und — na — — — —. Komm!“

Und ich stand auf vom Fauteuil.

München. Karl Rosner.

Die Nacht.

Ich preise nicht des Tages laute Wellen.
Der Nacht den Kranz, die zärtlich flüsternd spricht.
Da Sehnsuchtsfaltern scheu die Flügel schwellen,
Hinflatternd zu des Mondes gutem Licht ...
Ich preise nicht des Tages laute Wellen.

Ins Dunkel träumen wir beklommen bange.
Das Feld um uns verdämmert still und weit.
Du blasse Elf' mit wiegend schlankem Gange,
Dein Haar fliegt schwarz und nächtig ruht Dein Kleid.
Ins Dunkel träumen wir beklommen bange.

Da fliegt die Nacht vorbei mit blassen Wangen,
Im Haar wie Du den ernsten Sternenkranz.
Geflüster. Schweigen. Jubelndes Umfangen.
Aus Deinen Augen bricht ein feuchter Glanz ...
Fern lächelte die Nacht mit blassen Wangen.

Wien. Paul Wertheimer.

Digitized by Google

Die Mitgift.

Niemand verwunderte sich über die Heirat zwischen dem Doctor Simon Lebrument und Fräulein Jeanne Cordier. Doctor Lebrument hatte vor Kurzem die Notariatskanzlei des Doctor Papillon gekauft; nun handelte es sich begreiflicherweise darum, sie zu bezahlen; und Fräulein Jeanne Cordier besaß 300.000 Francs baar in Banknoten und Werthpapieren.

Doctor Lebrument war ein hübscher Kerl, von elegantem Benehmen, ein eleganter Notar; seine Eleganz roch ein wenig nach der Provinz, das ist wahr, schließlich aber, elegant war er doch, und das war eine Seltenheit in Boutigny-le-Rebours.

Fräulein Jeanne Cordier besaß Anmuth und Jugend; ihre Anmuth war ein wenig unbeholfen, und ihre Jugend ein wenig erkünstelt; schließlich aber, Alles in Allem, war sie doch ein schönes Mädchen, begehrenswerth und liebenswürdig.

Die Trauung brachte die ganze Stadt außer sich.

Allseitig bewunderte man die jungen Gatten, die nach ihrer ehelichen Behausung fuhren, daselbst ihr Glück zu verbergen. Sie hatten beschlossen, nach einigen Tagen intimen Liebesglücks ganz bürgerlich eine kleine Reise nach Paris zu unternehmen.

Dieses Liebesglück gestaltete sich entzückend, denn Doctor Lebrument hatte es verstanden, seiner Frau gegenüber bemerkenswerth viel Zartgefühl und Fügsamkeit zu entwickeln. Sein Wahlspruch war: Kommt Zeit, kommt Rath. Er wußte gleichzeitig nachgiebig und energisch zu sein. Sein Erfolg war ein unmittelbarer und vollkommener.

Nach einigen Tagen war Frau Lebrument in ihren Mann verliebt. Sie konnte sich von ihm gar nicht mehr trennen, sie mußte ihn den ganzen Tag in ihrer Nähe haben, um ihn zu hätscheln, zu küssen, ihm die Hände, den Bart, die Nase zu streicheln. Manchmal setzte sie sich auf sein Knie, nahm ihn bei den Ohren und sagte: „Mach' den Mund auf und die Augen zu." Er machte vertrauensvoll den Mund auf und schloß die Augen zur Hälfte; und er bekam einen festen, zärtlichen, so lange währenden Kuß, daß ihm ein Schauer über den Rücken lief. Und auch er seinerseits besaß nicht genug Liebkosungen, nicht genug Lippen, nicht genug Hände, um seine Frau zu feiern vom Morgen bis zum späten Abend...

So wie einmal die erste Woche verflossen war, sagte er zu seiner jungen Gefährtin:

„Wenn Du willst, reisen wir nächsten Dienstag nach Paris. Wir werden es machen wie ein durchgegangenes Liebespaar, werden die Restaurants besuchen, die Theater, die Vergnügungsetablissements, kurz Alles, Alles."

Sie hüpfte vor Freude.

„Ja! Ja! Fahren wir nach Paris! So bald als möglich!

„Ja — und um nichts zu vergessen," fügte er hinzu, „verständige Deinen Vater, daß er Deine Mitgift bereit hält. Ich werde sie mitnehmen und werde bei der Gelegenheit gleich den Doctor Papillon bezahlen."

Digitized by Google

„Ich werd' es ihm morgen Früh sagen!" erwiderte sie.

Er nahm sie in die Arme, um sie von Neuem mit Küssen und allen Zärtlichkeiten zu überhäufen.

Am nächsten Dienstag geleiteten der Schwiegerpapa und die Schwiegermama das junge Paar, das nach Paris wollte, zum Bahnhof.

Der Schwiegerpapa meinte zu wiederholten Malen:

„Ich versichere Sie, es ist ein Unsinn, so viel Geld in seiner Brieftasche bei sich zu tragen."

Und der junge Notar lächelte.

„Machen Sie sich keine Sorgen, Schwiegerpapa! Ich bin an Derlei gewöhnt. Sie werden einsehen, in meiner Stellung, da kommt es mir manchmal vor, daß ich beinahe eine Million bei mir tragen muß. Und auf diese Weise vermeiden wir wenigstens eine Menge von Formalitäten und Verzögerungen. Machen Sie sich nur keine Sorgen!"

Der Schaffner schrie: „Einsteigen nach Paris!"

Sie stürzten sich in einen Waggon, in dem zwei alte Damen saßen.

Lebrument flüsterte seiner Frau ins Ohr:

„Das ist zuwider, ich werde nicht rauchen können."

Sie antwortete ganz leise:

„Mir ist es auch zuwider — aber nicht des Rauchens wegen!"

Der Zug pfiff und ging ab. Die Fahrt dauerte eine Stunde, während der sie nicht viel Worte machten, denn die beiden alten Damen schliefen durchaus nicht. So wie sie im Bahnhofe Saint Lazare angekommen waren, sagte Doctor Lebrument zu seiner Frau:

„Wenn Du willst, mein süßes Kind, gehen wir zunächst auf den Boulevard etwas essen und kommen dann in aller Gemüthlichkeit unseren Koffer holen, um ihn ins Hotel zu schaffen."

Sie war augenblicklich einverstanden.

„Ja, ja! Gehen wir ins Restaurant, was essen. Ist das weit?"

„Ja," erwiderte er, „ein wenig weit, aber wir fahren mit dem Omnibus."

Sie verwunderte sich.

„Warum nehmen wir uns nicht einen Wagen?"

Da schalt er unter Lächeln:

„Du bist mir eine sparsame Hausfrau, Du! Einen Fiaker für fünf Minuten Wegs; das kostet ja mindestens $1^1/_2$ Francs."

„Das ist wahr!" erwiderte sie, ein wenig beschämt.

Ein riesiger, mit drei Pferden bespannter Omnibus fuhr vorbei, Lebrument schrie:

„Conducteur! He! Conducteur!"

Der schwere Wagen hielt. Der junge Notar drängte seine Frau in den Wagen und sagte schnell:

„Setz Dich hinein! Ich steig' auf die Imperiale, um vor dem Essen wenigstens eine Cigarette zu rauchen."

Sie hatte keine Zeit zu antworten. Der Conducteur, der sie am Arm gefaßt hatte, um ihr auf das Trittbrett zu helfen, stieß sie in den Wagen, und sie sank verblüfft auf einen Sitz, sah mit Erstaunen durch das rückwärtige Fenster die Füße ihres Mannes, der auf die Imperiale stieg.

Digitized by Google

Und sie saß regungslos zwischen einem dicken Mann, der nach Pfeifentabak und einer alten Frau, die nach Hunden roch.

Stumm saßen auch die anderen Fahrgäste aneinandergereiht. Da war ein Commis, eine Arbeiterin, ein Infanteriefeldwebel, ein Herr mit einer goldenen Brille und einem seidenen Hut, dessen ungeheure Krämpe wie eine Dachrinne ausgebogen schien — zwei Damen, die hochmüthig und verdrossen dreinschauten, als wollten sie sagen: „Wir sitzen hier, aber wir wären was Besseres werth.“ — Zwei Nonnen, ein Mädchen mit offenem Haar und ein Leichendiener. All das sah aus wie eine Caricaturenversammlung, wie ein Curiositätencabinet, wie ein Bilderbogen verzerrter menschlicher Gesichter, ähnlich den Wollpuppen, auf die man in den Jahrmarktsbuden mit Gummiballen wirft.

Das Rumpeln des Wagens machte ihre Köpfe wackeln, schüttelte sie, ließ die gelbliche Haut ihrer Wangen erzittern; und das Rollen der Räder machte sie duselig, blöde schauten sie vor sich hin oder schliefen.

Die junge Frau blieb reglos.

„Warum ist er nicht mit mir gekommen?“ fragte sie sich. Eine unbestimmte Traurigkeit drückte sie nieder. Er hätte auch wirklich auf diese Cigarette verzichten können!

Die Nonnen gaben ein Zeichen, anzuhalten, stiegen dann aus, eine nach der andern, und verbreiteten dabei den muffigen Geruch alter Wäsche.

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung und hielt wieder. Eine Köchin stieg ein, roth, athemlos. Sie setzte sich und hielt ihren Einkaufskorb auf den Knien. Ein starker Geruch nach Abwaschwasser verbreitete sich im Omnibus.

„Das ist weiter, als ich geglaubt hätte!“ dachte Jeanne.

Der Leichendiener ging und wurde durch einen Kutscher ersetzt, der nach Stall duftete. Das Mädchen mit offenem Haar hatte einen Dienstmann zum Nachfolger . . .

Die Notarsfrau fühlte sich unbehaglich, angeekelt, bereit, in Thränen auszubrechen, ohne zu wissen, warum.

Andere Leute stiegen aus, stiegen ein. Der Omnibus fuhr fortwährend durch endlose Straßenzüge, hielt an den Umsteigstationen und setzte sich wieder in Bewegung.

„Wie weit das ist!“ dachte Jeanne. „Wenn er nur nicht vielleicht eine Zerstreuung gefunden hat! Oder, wenn er eingeschlafen wäre! Er ist so müde, seit einigen Tagen . . .“

Nach und nach stiegen alle Passagiere aus. Sie blieb allein, ganz allein. Der Conducteur schrie:

„Vaugirard!“

Da sie sich nicht rührte, wiederholte er: „Vaugirard!“

Sie sah ihn an und begriff, daß dieses Wort ihr gelte, da sonst Niemand neben ihr saß. Der Mann schrie zum dritten Male: „Vaugirard!“

Da fragte sie: „Wo sind wir?“

Er antwortete verdrießlich: „Wir sind in Vaugirard, zum Teufel, jetzt schrei ich's schon zwanzigmal.“

„Ist das weit vom Boulevard?“ fragte sie.

„Von welchem Boulevard?“

Digitized by Google

„Nun — vom Boulevard des Italiens?"

„Der ist schon längst vorüber."

„Ah so! Wollten sie nicht meinen Mann verständigen?"

„Ihren Mann? Wo ist denn der?"

„Nun — auf der Imperiale."

„Auf der Imperiale!? Da ist schon die längste Zeit Niemand mehr!"

„Wieso? Das ist nicht möglich. Er ist mit mir zugleich eingestiegen," sagte sie mit erschreckter Bewegung. „Schauen Sie nur gut nach! Er muß droben sein!"

Der Conducteur wurde grob:

„Hören's, lieb's Kind, jetzt hab'n wir lang g'nug discurirt. Einer verloren, Zehne g'funden. Schaun's nur, daß da herauskommen! Sie werden schon einen Anderen auf der Straßen finden!"

Thränen stiegen ihr in die Augen; doch sie beharrte.

„Aber, Herr Conducteur, Sie täuschen sich, Sie täuschen sich ganz entschieden! Er trug eine große Brieftasche unterm Arm."

Der Conducteur begann zu lachen.

„Eine große Brieftaschen! Ah ja! Der ist bei der Madeleine-Kirche abg'stiegen. Der hat sie übrigens schön aufsitzen lassen! Ha—ha!"

Der Wagen hatte angehalten. Sie stieg aus und schaute, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, unwillkürlich nach dem Dach des Wagens. Es war vollständig leer.

Da fing sie zu weinen an und, ohne zu bedenken, daß man sie hörte, daß man sie ansah, sagte sie ganz laut:

„Was soll ich thun?"

Der Inspector näherte sich:

„Was gibt's?"

Vergnügt antwortete der Conducteur:

„Die Frau hat ihren Mann vom Omnibus verloren."

„Ah so! Nichts weiter!? Geh'n's an Ihre Arbeit!" erwiderte der Andere und wendete sich ab.

Da schritt sie fort, so vor sich hin, zu erregt, zu überwältigt, um auch nur zu verstehen, was ihr zugestoßen war. Wohin sollte sie? Was sollte sie beginnen? Was war ihr denn eigentlich passirt? Wie war ein derartiger Irrthum möglich, eine solche Vergeßlichkeit, ein solches Mißverständniß, eine so unglaubliche Verlockung?

Sie hatte zwei Francs in der Tasche. An wen sollte sie sich wenden? Da erinnerte sie sich plötzlich an ihren Cousin Barrul, Souschef der Marine.

Sie hatte gerade genug, den Fiaker zu bezahlen. Sie fuhr also zu ihm. Und sie begegnete ihm im Augenblicke, wo er ins Ministerium wollte. Er trug, wie Lebrument, ein großes Portefeuille unterm Arm.

Sie sprang aus dem Wagen.

„Henry!"

Verblüfft blieb er stehen.

„Jeanne? — Sie hier? — So ganz allein? — Was machen Sie, woher kommen Sie?"

„Ich habe eben meinen Mann verloren!" stammelte sie, Thränen im Auge.

Digitized by Google

„Verloren? Wo denn?“

„Auf einem Omnibus.“

„Auf einem Omnibus? Oh!“

Und weinend erzählte sie ihm ihr Abenteuer.

Er hörte ihr zu und überlegte. Dann fragte er:

„Heute Früh war er noch ganz normal?“

„Ja.“

„Schön. Hatte er viel Geld bei sich?“

„Ja, meine ganze Mitgift.“

„Ihre Mitgift? . . . Ihre ganze Mitgift?“

„Die ganze . . . Um seine Kanzlei gleich zu bezahlen.“

„Nun dann, meine theure Cousine, dürfte Ihr Herr Gemahl — um diese Stunde — nach Belgien durchbrennen.“

Noch immer begriff sie nicht.

„Mein Mann? . . . Sie meinen?“ stotterte sie.

„Ich meine, daß er Ihr Capital — eingesteckt hat. Sonst nichts!“

Sie blieb starr aufgerichtet, rang nach Worten und stieß hervor:

„Dann ist er . . . dann ist er . . . ein Schurke.“

Und schwindelnd vor Erregung, sank sie schluchzend an die Weste ihres Cousins.

Da die Leute stehen blieben, um zu gaffen, zog er sie ganz sanft in den Flur seines Hauses und führte sie, den Arm stützend um ihre Taille geschlungen, die Treppe hinan. Und als sein Dienstmädchen sprachlos vor Staunen die Thüre öffnete, befahl er:

„Sophie, laufen Sie ins Restaurant und holen Sie ein Mittagessen für zwei Personen. Ich denke heute nicht ins Ministerium zu gehen . . .!“

Paris. Guy de Maupassant.

R. A.

Digitized by Google

Letztes Lachen.

Ein Märchen.

Im Zauberlande Phantasien herrschte einmal ein junger König, der für seine siebenundzwanzig Jahre schon sehr alt war und gar nicht mehr lachen konnte. Er durchschaute das Leben wie Glas; er kannte alle Freuden der Welt und ihren Preistarif, er kannte die Träume und Lügen, die bunten und die düsteren, die schimmernden und die matten, er kannte alle Mätzchen und Kniffe und alle Komödien. Und er hatte einen schönen, schwarzen, langen Bart, der ihm starr und reglos auf die Brust niederhing, denn der traurige König sprach nur wenig und in leisem Flüstertone, und der arme König lachte nie.

Und die Leibärzte des Königs nannten das Melancholie. Dieser Zustand ward dadurch sehr bedenklich, daß der Melancholicus ein König war; denn, wie man weiß, ist es für diese Art von Kranken sehr gefährlich, wenn sie nichts zu thun haben.

Und in Hofkreisen war man sehr besorgt. Man versuchte Alles, den König zu zerstreuen. Zunächst dachte man, wie in solchen Fällen üblich, an die Weiber. Man schrieb einen Concurs aus fürs ganze Land, der die schönsten Frauen zu Hofe lud. Und zahllos kamen sie, die Bewerberinnen, die blondesten Mädchen und die üppigsten Frauen, und alle in prächtigen, schillernden, kostspieligen Toiletten, die der König großmüthig aus des Staates eigener Casse bezahlte.

Und im lichterfunkelnden Prachtsaal empfing der König. Er saß auf güldenem Throne, die Krone seiner unterschiedlichen Väter auf dem Haupte, das Scepter in Händen; um den Hals aber lag ihm eine edelsteinerne Kette, an der ein goldenes Herz hing, so reich mit Diamanten besetzt, daß Keiner es betrachten konnte, ohne von den Strahlen geblendet zu werden, die farbenglühend daraus hervorbrachen. — So saß der melancholische König da und schaute mit ernster Miene und mit traurigen Augen auf die schönen Frauen hernieder, die an seines Thrones Stufen vorbeizogen.

Die erste lächelte ihm zu mit einem Blick voll einstudirten Feuers; die zweite, eine junge Frau, schlug die Augen nieder, in berechneter Mädchenhaftigkeit; eine verstand es gar, zu erröthen, als sie vor dem Throne vorbeischritt, und hob dabei ein ganz klein wenig das weiße Seidenkleid, so daß man ihr feines Füßchen und die zarten Knöchel bewundern konnte; und eine andere überflog den König mit einem Blicke souveräner Gleichgiltigkeit und athmete dabei tief und sehnsüchtig, was man, dank der Toilette, genau beobachten konnte.

Der König kannte alle diese Mätzchen zur Genüge; ermüdet schloß er die Augen und winkte mit der Hand: „Schon gut! Schon gut! — Ich kenne das!"

Dann griff er nach dem glitzernden Herzen, das ihm auf der Brust funkelte, und schaute es an, wie gebannt, mit träumerisch wehmüthigem Blick, so lange, bis er auf seinem Throne einschlief . . .

In Hofkreisen aber war man sehr besorgt. Und man ließ Komödianten kommen aus aller Herren Länder; die engagirtesten Komiker und die schüchternsten Liebhaber. Und wieder empfing der König im prächtigen Saale, auf güldenem Throne sitzend, die güldene Krone auf

Digitized by Google

dem Haupte, das Scepter in Händen, und farbenglühend leuchtete das Herz auf seiner Brust.

Die Komiker traten an den Thron heran. Der erste sprach in sächsischem Dialect und machte dabei ein unsäglich dummes Gesicht; das nämlich war sein Talent. Der zweite markirte Schüchternheit und Befangenheit, sprach mit zitternden Lippen und machte die hilflosesten Bewegungen; kurz, er war so schüchtern, wie man es nur ist, wenn man davon lebt. Und das kam ihm selbst sehr drollig vor. Der dritte trat langsam und gravitätisch vor den König und streckte geruhig die Fläche seiner Hand vor sich hin, indem er den König anglotzte, ohne ein Wort zu sprechen. Er sah aus, als hätte er just den Verstand verloren. Das war aber nur Verstellung. Der vierte machte gar den Girardi nach; den ließ der König erschlagen.

Der melancholische König kannte alle diese Mätzchen; gelangweilt winkte er mit der Hand: „Schon gut! Schon gut!"

Und er würdigte die Komödianten keines Blickes mehr, griff nach dem schimmernden, leuchtenden Herzen und schaute es an voll unsäglicher Wehmuth solange — bis er einschlief . . .

Der arme König wurde täglich trauriger und konnte gar nicht mehr lachen. Da berief der Hof in seiner Noth die Dichter: die schalkhaftesten Feuilletonisten und die geweihtesten Possendichter. Aber auch ihre Kunststückchen kannte der König. Der eine machte in Wehmuth, der andere in Uebermuth; der lebte von seiner Bitterkeit und jener von seiner Nachsichtigkeit. Und alle lasen sie ihre Geschichtchen vor, die alle eine Pointe hatten, die allen im Französischen Unerfahrenen unendlich spaßhaft vorkam.

Der König wollte sie mit seinem „Schon gut!" beschwichtigen; aber das Wort schlief ihm im Munde ein; der König wollte nach seinem Herzen greifen, dem schimmernd leuchtenden, doch eh' er es erreichte, war er selbst eingeschlafen.

Als er wieder erwachte, stand ein Mann vor ihm, entschlossen, unbeweglich, starr. Das war der bekannte letzte Dichter, der nie hinauszieht.

Der Dichter — so nannte er sich selbst und seine nächsten Blutsverwandten — trug eine Leier in der Hand und schaute nicht ohne Absicht in die Wolken. In Wirklichkeit aber war das ein ganz gewöhnlicher Feuilletonist aus Phantasien; er machte in träumerischen Jugenderinnerungen und nur nebenbei ein wenig in Bitterkeit, denn Bitterkeit, wissen Sie, wird sehr gut bezahlt.

Sowie er sah, daß der König die Augen aufschlug, hub er an: „Es war einmal ein schöner, junger . . ."

„Ein Märchen?" sagte der König und gähnte. „Ist das aus dem Französischen?"

„Nein Majestät!" antwortete der Dichter mit Würde. „Das ist eine wahre Geschichte." Und er begann zum zweiten Male:

„Es war einmal ein junger, schöner Prinz; der war schon 15 Jahre alt und hatte noch nicht geliebt, ja, er wußte nicht einmal, was Liebe sei."

Die Hofdamen kicherten.

Der Dichter war gewohnt fortzufahren:

Digitized by Google

„Darüber kränkte sich nun der königliche Vater des Prinzen sehr; denn er selbst hatte mit 15 Jahren schon eine neapolitanische Prinzessin von Venedig bis nach Cypern entführt, woselbst er dann, am Arme der schönen Entführten, seine erste Jugendgeliebte begegnete, die ihm natürlich eine schreckliche Scene machte. Und deshalb härmte sich der königliche Vater, weil der Prinz so ganz aus der glorreichen Art seiner Väter geschlagen war, daß er erröthete, wenn ihm das königliche Stubenmädchen ‚Gute Nacht' wünschte.

„In seinem Kammer berief der König einen jungen Weisen, der dabei sogar Doctor war. Das war ein hübscher, junger Mann, der, wie er selbst gestand, sehr viel Griechisch konnte.

„Den rief der König vor sich: ‚Junger Mann,' redete er ihn an, ‚ich habe Sie zum Hofmeister meines Sohnes bestimmt.'

„‚Sehr angenehm,' erwiderte der Hofmeister.

„‚Sie werden mit dem Prinzen Griechisch lernen.'

„‚Bitte sehr.'

„Der König ging einige Male auf und ab. Dann blieb er wieder vor dem jungen Doctor stehen. ‚Griechisch ist aber nicht Alles!' sagte er mit Bedeutung.

„‚Gewiß nicht,' versetzte der Doctor schlagfertig.

„‚Mein Sohn ist nämlich — auch noch auf anderen Gebieten zurück.'

„‚Unglaublich!'

„‚Ja, ja,' sagte der bekümmerte Vater, ‚vor Allem in einer nicht unwichtigen Disciplin, mit der man oft sein ganzes Leben unterhält . . .'

„‚Das wäre, Majestät?' fragte der Hofmeister besorgt.

„‚Die Liebe!'

„‚Die Liebe?'

„‚Die Liebe! Jawohl! Durch die unverzeihliche Sorglosigkeit Ihres Herrn Vorgängers ist der sonst nicht untalentirte Prinz auf diesem Gebiete gänzlich zurückgeblieben.'

„‚Unverzeihlich!'

„‚Ja, — und deshalb berufe ich Sie, Herr Doctor!' sagte die Majestät.

„Der Doctor lächelte verwirrt und geschmeichelt.

„‚Hören Sie,' fuhr der König mit Energie fort. ‚Ich habe für Sie und den Prinzen ein Schloß am Meer gekauft, ein sehr schönes Schloß . . .'

„‚Sehr angenehm.'

„‚Da werden Sie ganz allein mit dem jungen Prinzen leben. In den Schloßpark habe ich ein Gärtnerhäuschen gebaut und habe Befehl gegeben, das Häuschen von Rosen überwuchern zu lassen. In dieses Gärtnerhäuschen werde ich irgend eine schöne Grafentochter schicken — so etwas findet sich schon — die wird als Gärtnerin verkleidet, meiner Ordre gemäß, in der Rosenlaube sitzen, die Blicke niederschlagen und Kränze winden.'

„‚Eine pädagogisch brillante Idee, Majestät!' wagte der Doctor.

„‚Meinem Sohne,' fuhr der König fort, ‚werde ich verbieten, in die Nähe des Gärtnerhäuschens zu gehen . . . Verstehen Sie, Doctor?'

„‚Das wird seine Wirkung nicht verfehlen, Majestät.'

Digitized by Google

„Der König schwieg. ‚Entsteht nur noch eine Frage,‘ sagte er nach einer Weile nachdenklich und kratzte sich den Bart. ‚Soll die Grafentochter blond sein oder wären Sie für brünett?‘

„Der Doctor überlegte einen Augenblick. Dann entschied er: ‚Blond dürfte dem jugendlichen Alter des Prinzen angemessener sein.‘

„‚Gut! — Sie wird blond sein!‘ schloß der König, sichtlich erleichtert. ‚Die Sache ist abgemacht. Sie, Herr Doctor, haben die Aufgabe, dem Prinzen in jeder Beziehung hilfreich an die Hand zu gehen, ihm in schwierigen Situationen mit Rath und That beizustehen, ihn zu unterstützen, zu fördern, zu ermuthigen. Bringen Sie meinen Sohn dahin, die Grafentochter zu entführen, so schenke ich Ihnen das Schloß am Meer und mache Sie zum Hofrath.‘“

So endete diese historische Audienz.

Der Dichter schwieg einen Augenblick. Der traurige König aber hatte nicht ohne Interesse zugehört, denn eine sonnenblonde Jugenderinnerung stieg in seiner Seele empor. Und mit einem Blicke ermuthigte er den Erzähler fortzufahren.

Der griff in die Saiten, denn er plante lyrisch zu werden:

„Der Hofmeister und der schöne Prinz bezogen das Schloß am Meer. — Es war Frühling... Laue Lüfte strichen über das blaue Meer, alle Knospen, alle Blüthen...“

„Schon gut! Schon gut!“ rief der König melancholisch.

Und der Hofmeister und der Prinz saßen im Schloßgarten unter einem blühenden Fliederbusch, der zufällig dem Gärtnerhäuschen gerade gegenüberstand. Und sie lasen mit Eifer die Odyssee.

„Die Grafentochter aber, die blonde, war mit den ersten Frühlingstagen eingelaufen, und saß seither den ganzen Tag in ihrer Rosenlaube, schlug die Blicke nieder und wand mit rührender Ungeschicklichkeit Kränze.

„Und der Prinz saß ihr gegenüber und las die Odyssee. Von Zeit zu Zeit, wenn er den Blick zufällig hob, schien es ihm, als ließe die schöne Gärtnerin ihre schönen Augen nicht ohne Wohlgefallen auf ihm ruhen. Da wurde er roth und fand den letzten Vers nicht mehr.

„In solchen Fällen pflegte der Hofmeister liebenswürdig zu bemerken: ‚Aber bitte, lassen Sie sich nicht stören, Hoheit, wir können ja unterbrechen.‘ Und wohlwollend belehrend fügte er hinzu: ‚Wenn einem ein schönes Mädchen einen ermunternden Blick zuwirft, so antwortet man so Hoheit: Und er bückte sich, pflückte eine Blume, führte sie zu den Lippen und lächelte dabei der schönen Gärtnerin zu.‘

„‚Danke!‘ rief dann der Prinz, von soviel Freundlichkeit entzückt, und die blonde Gärtnerin erröthete.

„Bald gingen sie jeden Abend stundenlang vor dem kleinen Häuschen spazieren, ganz wie es der königliche Vater verboten hatte. Die blonde Gärtnerin saß immer in ihrer Rosenlaube, und wand und wand Blumenkränze. Und der wohlwollende Hofmeister unterwies seinen königlichen Schüler in allen den kleinen, aber unentbehrlichen Künsten der Koketterie; und zwar immer in der gleichen anschaulichen Weise. Und feurig dankte der Prinz seinem liebenswürdigen Mentor, und die Gärtnerin erröthete so mädchenhaft, als wenn sie dafür bezahlt würde. — So gingen sie auf und ab, bis die Nacht herniedersank und der silberne Mond aus dem blauen Meere stieg, und seine Strahlen...“

Digitized by Google

„Schon gut! Schon gut!“ rief der traurige König, dessen Wangen sich röther zu färben begannen.

Widerstrebend ließ der Dichter die erhobene Leier sinken und setzte seine Geschichte fort: „Wenn die Dämmerung im Mondlicht ertrank, stand die blonde Schöne auf und schritt in ihr Häuschen. — Ehe sie aber das Thor hinter sich verschloß, neigte sie noch einmal ihr wunderschönes Haupt ein ganz klein wenig. So war es im April. Einige Zeit darauf ließ sie in ihrer Unachtsamkeit einige Blumen ihren weißen Fingern entgleiten, ehe sie das Thor verschloß. So war's im Mai. Und an einem heißen Juniabend ward sie dem verblühten Fliederbusch, unter dem der Prinz und der Doctor saßen, eine wunderschöne Kußhand zu, — eh' sie das Thor verschloß.

„Da erröthete der Prinz vor Seligkeit und auch des Doctors Augen blitzten; wahrscheinlich dachte er an das Schloß am Meer.

„Soviel war nun dem Prinzen schon klar: Er mußte der Blonden seine Liebe gestehen, und das sogleich, denn nicht umsonst ließ das schöne Kind das Fenster in ihr Stübchen offen, das war wohl klar.

„Der Prinz war aber noch so unerfahren, daß er gar nicht wußte, wie man seine Liebe gesteht. Da wandte er sich in seiner Noth an den liebenswürdigen, jungen Hofmeister.

„Der schien lange zu überlegen, ehe er seinen Rath ertheilte, und schaute zu wiederholten Malen nach dem rosenumsponnenen Gartenhäuschen hinüber, nach dem offenen Fenster, in das sich der bleiche Mondschein stahl, und in dessen Gardinen es sich seltsamlich bewegte. Schließlich zuckte es um seine bärtigen Lippen, wie das Lächeln über einen gelungenen Einfall. ‚Das beste wäre,‘ sagte er verständig, wenn Hoheit ein Liebeslied verfaßten; in Versen gesteht sich so etwas am leichtesten.‘

„Der Prinz erröthete. ‚Ich habe neulich eins geschrieben,‘ stotterte er leise. ‚Brillant!‘ rief der Hofmeister, ‚Brillant! — Holen Sie's, Hoheit, bringen Sie's. Schnell, schnell! Eilen Sie!‘

„Schon eilte der Prinz dem mondbeglänzten Schlosse zu. Da rief ihm noch der Hofmeister besorgt nach: ‚Sind nur auch die Verse richtig, Prinz? Sehen Sie's noch einmal durch, Prinz, feilen Sie, feilen Sie! Lassen Sie sich nur Zeit, Hoheit, ich habe keine Eile!‘

„Und der Prinz lief, wie Jugend ihrem Glück zuläuft, während die blonde Gärtnerin in der mondbeglänzten Gardine ein leises Kichern erstickte.

„Als der Prinz nach kurzer Zeit wieder zurück war, fand er den liebenswürdigen Hofmeister nicht mehr. Zunächst wollte er ihn suchen gehen, aber seine trunkene Sehnsucht ließ ihn keinen Blick verwenden von dem rosenumrahmten Fensterchen, hinter dessen schimmernden Gardinen es rauschte wie heiße Liebesküsse, wie sehnsuchtstrunkene...

„Schon gut! Schon gut!“ rief der König mit heiserer Stimme, das Haupt vorgebeugt und Flammen in den Augen.

„Wie sehnsuchtstrunkene Lustaccorde.

„Und immer heißer stieg ihm der liebe Rausch in die Schläfen. — Die Blonde aber zeigte sich nicht mehr am Fenster. — Und immer verzehrender sehnte sich seines Herzens Sehnsucht nach ihrem holden Anblick, nach einem Lächeln, nach einer kleinen, kleinen Huld. Da fing

Digitized by Google

er, ohne daß er es selber wußte, sein Lied zu singen an, sein verträumtes Liebeslied; erst sang er leise und schüchtern mit bebender Stimme, dann immer voller, immer werbender, immer begeisterter. Und er sang das sechsmal nacheinander. Als er es aber zum sechsten Male sang, da regte es sich hinter der Gardine, und eine Rosenknospe durchglitt den silbernen Mondschein und sank ihm vor die Füße. Da wollte sein Herz schier stille stehen vor Seligkeit. ‚Dank! Dank!' rief er bebend, bückte sich nach der holden Blume und preßte sie vorsichtig an seine heißen Lippen. Und berauscht taumelte er ins Schloß zurück und träumte einen wunderschönen Traum.

„Am nächsten Morgen aber, da der Prinz erwachte, stand der königliche Vater mit zorniger Miene vor ihm und hieß ihn sich fertig machen, und reiste sofort mit ihm nach der Hauptstadt zurück. Und den wohlwollenden Hofmeister bekam der arme Prinz nie mehr zu Gesicht; man sagte ihm, er hätte plötzlich verreisen müssen. Und auch die blonde Gärtnerin sah er nicht mehr. Denn, als er nach Jahren das Schloß am Meer wieder aufsuchen wollte, da fand er kein Schloß mehr und kein Gärtnerhäuschen und keine Spur mehr von der Rosenlaube. Nur das Meer und der Himmel waren noch so blau wie damals und auch sein trauriges Herz war noch so treu wie ehedem. Seinem Herzen zunächst aber bewahrte er, in wehmüthig dankbarer Erinnerung an seinen schönen Jugendtraum die welke Rosenknospe . . ."

Und gerührt fuhr sich dieser ganz gewöhnliche Feuilletonist über die Augen und ließ die Leier sinken.

Der Hof wollte eben pflichtschuldigst zu lachen anfangen, als der melancholische König sich hoch aufrichtete und mit einer Handbewegung den ganzen Hofstaat zur Thüre hinauswies.

Dann schritt er langsam die Stufen des Thrones hinab.

„Kennt Ihr das Lied, das der Prinz gesungen hat?" fragte er drohend.

Der Dichter lächelte fein. Und als ihm der König einen Diamantring in die Hand gedrückt, hub er mit Inbrunst zu singen an:

„Ich werde nie vergessen, Kind,
Im eilenden Fluge der Jahre . . ."

Und der König vollendete:

„Wie wunderblau deine Augen sind,
Wie wunderblond deine Haare!"

„Woher kennt Ihr diese Verse?" fragte der König.

„Ich kenne den Hofmeister, Majestät. — Woher aber kennen Majestät diese Verse?"

„Ich kenne den Prinzen."

„Der Hofmeister seid Ihr!" schrie der König.

„Und Majestät der Prinz!" hauchte der Dichter.

Der König strich sich seinen langen Bart.

„Und woher wißt Ihr," sagte er, „daß die Gärtnerin dem Prinzen eine Rose zuwarf, die dieser in dankbarer Erinnerung aufbewahrt? Es war damals kein Mensch im Garten, das weiß ich ganz bestimmt. Woher wißt Ihr das also?"

Der Dichter lächelte fein.

„Ich schenke Euch das Kostbarste, was ich habe," ermuthigte ihn der König.

Digitized by Google

„Und sicheres Geleit?“

„Mein Königswort.“

„Nun denn,“ sagte der Dichter, „die Rose hab' ich Euch zugeworfen, Majestät.“

„Wie so?“ fragte der König und seine Hand umspannte das diamantenbesetzte Herz.

„Sehr einfach. Ein Lied zu hören ist ja ganz hübsch, Majestät. — Ueberhaupt ein so hübsches Lied; wenn man es aber sechsmal nacheinander hören muß und noch dazu gerade nicht in der Stimmung ist — so — —. Kurz, als Majestät das Lied zum sechsten Male sangen, da flüsterte mir die kleine blonde Gärtnerin ins Ohr: ‚Geh'; wirf ihm eine Rose hinunter, vielleicht hört er dann auf.‘ Und ich warf die Rose.“

Hoch aufgerichtet stand der König da, und seine Augen blitzten. Allmälig aber sank sein Haupt auf die Brust und ein wehmüthiges Lächeln umspielte seine Lippen, als er das leuchtende Herz an der funkelnden Kette dem Dichter reichte.

„Es ist das Kostbarste, was ich hatte,“ sagte er. „Eine Rosenknospe liegt darin und ein Jugendtraum.“

Der König schwieg. Der Sänger verbeugte sich und ging, so eilig er konnte. — Der König aber kehrte zurück auf seinen goldenen Thron und stützte das Haupt in die Hand. Und das traurige Lächeln, das seinen Mund umspielte, ward immer schärfer, bis er plötzlich zu lachen anhub, laut und grell, so daß sein langer, schwarzer Bart auf- und niederging wie ein Pendel.

Ha—ha—ha—ha! Ha—ha—ha—ha!

Der Hof traute seinen Ohren nicht. An allen Thüren, an allen Wänden horchten sie mit ungläubigen Gesichtern.

Und doch, so war es: Der melancholische König, der das Leben durchschaute wie Glas, und der gar nicht mehr lachen konnte, weil er alle Mätzchen kannte und alle Lügen und Kniffe und Komödien, er lachte noch einmal, er lachte zum letzten Male, und lachte perlende Thränen über die gläubige Dummheit seiner eigenen Jugend.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wien. Raoul Othmar.

Digitized by Google

Theater, Leben und Kunst.

Theater.

Im **Raimund-Theater** ist kürzlich „Wettrennen" zum ersten Male aufgeführt worden, ein Schwank von Victor Léon und H. v. Waldberg aus dem Nachlasse des suspendirten Directors. Und wieder zweifeln die Hüter der Raimundtheater-Tradition, ob es einem Regiecollegium gelingen wird, das Theater auf der unter Müller-Guttenbrunn erreichten literarischen Höhe zu erhalten. Uns aber fehlen für das Stück und sein bekanntes Genre die tadelnden Worte, die nicht bereits zu abgebraucht wären. K.

Das **Theater a. d. Wien** gibt „General Gogo", eine militärische Operette. Von der fachmännischen Langeweile eines Davis stechen die geschmackvollen Gesangstexte Wittmann's angenehm ab. Die Musik des tüchtigen Dirigenten Adolf Müller hält sich leider mehr an Davis. Dem Componisten ist Manches im Ohre geblieben, nicht uns. Das Libretto bietet eine nach den letzten Operetten willkommene Ueberraschung. Der erste Act ist nämlich noch nicht aggressiv dumm. Während des zweiten, der eine lebhaft bewegte Nacht schildert, contrastirt allerdings die Schlaflosigkeit auf der Bühne mit der Haltung des Publicums. Girardi, der den General tief humoristisch charakterisirt, hat mit dem Couplet „Ich bin halt populär" Sensation gemacht und der Novität einen Erfolg erzwungen. K.

„Sataniel", das neue Stück des **Carl-Theaters**, erfüllt seinen Zweck. Es hat zwar keinen großen Geist, nur den der Textdichter Görlitz und Braun. Aber es erfüllt am Ende doch seinen Zweck; denn es gibt dem starken Fräulein Stojan erwünschte Gelegenheit, Cancan zu mimen und Wädchen zu zeigen, bekanntlich das einzig Echte ihres Talents. Rührend war die Bescheidenheit des Componisten Adolf Ferron, der sein gewiß sehr intensives Können nicht aufdringlich vorschob, sondern davon nur ganz, ganz leise Andeutungen gab und viele andere, sicher minder talentirte Musiker, wenn auch bloß ungenannt, in seinem Werk zu Worte kommen ließ. Die Operette wurde früher schon in Baden aufgeführt. Sie übte da wie dort den gleichen Eindruck. Ja, hier bedauerten Manche sogar, die Arbeit nicht in Baden gleichfalls schon gesehen zu haben — da sie sich dann den Wiener Premièren-Abend ganz zuversichtlich geschenkt hätten. R. St.

Das Wiener Publicum hat sich, wie oft schon, stark blamirt. Es hat den „Mann im Schatten" Carlot Reuling's jüngst im **Volkstheater** wüthend vom Repertoire gezischt. Der Grund dafür liegt klar zutage. Man ist in Wien gewöhnt, über dem Schauspieler das Werk zu vergessen, nur jenen, nicht dieses zu betrachten. Man weiß die Botschaft von dem Boten nicht zu trennen. Nichtige Stücke, von großen Spielern zu farbigem Scheinleben geweckt, wirken hier tief. Und umgekehrt wendet man Werthvollem, wenn unzulängliche Kräfte es mimen, zornig den Rücken. So war es neulich auch im Volks-

Digitized by Google

theater: Die Darstellung versagte. Darum versagte das Stück. Es war eine niederträchtige, stimmungslose, beschämende Darstellung, es war das Schlechteste, was sich das Volkstheater je geleistet hat, und das will viel, will sehr viel sagen. Allen voran war Fräulein Retty bemüht, Unmögliches zu zeigen. Dieser Schauspielerin hat vieles Lob das Köpfchen verwirrt. Sie glaubt genug gethan zu haben, wenn sie in ihrer zugeschminkten Anmuth sich zeigt und mit den großen glitzernden Kinderaugen raffinirt umherguckt. Daß dem nun doch nicht so ist, sei ihr hier deutlich gesagt. — R. St.

Chronique.

(Das Recht auf Franz Keim. — Kopacsi-Karczag's Glück und Ende. — Ein Culturssieg. — Ein vom Börsenkrach unberührtes poetisches Talent. — Die Rache des Gänsefüßerichs.)

Die „Spinnerin am Kreuz" erweist noch immer ihre Lebensfähigkeit. Aus dem Repertoire des Raimund-Theaters verschwunden, wird sie von einigen Theaterbesuchern heftigst reclamirt, die ihr Recht auf Franz Keim geltend machen wollen. Die literarische Gesellschaft „Ostarichi" ehrt ihn durch Zuschriften und ernennt ihn zum vaterländischen Dichter, ein Titel, der schon so manchem Schriftsteller als Entschädigung für geringere Begabung und in Anerkennung der Verdienste um die heimische Langeweile verliehen worden ist. Franz Keim, der, seitdem ihn Laube entdeckt hat, von den Repertoires der besten deutschen Bühnen abgesetzt wurde, ist einer der wenigen lebenden Theaterdichter, denen alle Directoren mit der größten Pietät ausweichen. Adam Müller-Guttenbrunn, dem selbst seine Feinde im Ausschuß einen gewissen Blick für die Zustände in den Archiven anderer Theater nachsagten, hat die „Spinnerin am Kreuz" hervorgeholt. Die Aufführung dieses Stückes erwies sich aber als Mißbrauch der Naivetät des Raimundtheater-Publicums, und das Regie-Collegium setzte Franz Keim wieder in die Rechte eines Archivdichters. Nun laufen Kundgebungen aus Zwettl, Krems und St. Pölten ein, das Waldviertel demonstrirt für ihn, und die Lyriker unter dem Manhartsberge protestiren dagegen, daß ein echter, gesunder und nationaler Dichter nur mehr an Sonntag-Nachmittagen aufgeführt wird.

Immer gehen zur Faschingszeit die Wogen der allgemeinen Lustigkeit höher, und wenn der Gemeinderath noch nicht zusammengesetzt ist und das Parlament noch Ferien hat, so muß man sich eben nach Ersatz umsehen und mit den vorhandenen Theaterereignissen vorlieb nehmen. Die Einen werden diese an sich belustigen, die Anderen wird der Ernst heiter stimmen, mit welchem sie von den Dritten besprochen werden. So ist denn die Kopacsi-Krise gerade zur rechten Zeit eingetreten. Frau Kopacsi hatte sich, ermuntert durch die seichte Art, mit der einige gemüthliche Satiriker den Personencultus geißelten, den Wiener Boden Schritt für Schritt erobert. Man interessirte sich für sie, man fand sie temperamentvoll, weil sie aus Ungarn kam, und verzieh ihr gerne, als sie der Welt einen dramendichtenden Gatten schenkte. Wie doch die Gunst des Publicums launisch ist! Eines Tages war Frau Kopacsi

Digitized by Google

nicht mehr graziös, und Herr Karczag mußte seine schriftstellerische Thätigkeit einstellen, bis auf die spärlichen Telegramme, in denen er über die Erfolge seiner Frau an die Wiener Blätter berichtete, wenn sie Gastspielreisen unternahmen. Herr Karczag war nämlich, obwohl durch die enge Verbindung mit Frau Kopacsi scheinbar voreingenommen, doch stets objectiv genug, sie für ein großes Talent zu erklären. Heute sind Beide für Wien abgethan, wahrscheinlich mit einer Conventionalstrafe von 10.000 Gulden, und wir wollen nächstens wieder das Carl-Theater besuchen.

Das politische Interesse beschäftigte sich mit Transvaal, die oft citirte, doch seit den punischen Kriegen bedeutungslos gewordene Frage »Quid novi ex Africa?« hatte wieder an Actualität gewonnen, und mit Genugthuung erfüllte uns die Nachricht, daß sich die Segnungen unserer Cultur bis auf Johannesburg erstrecken und daselbst namentlich die Wiener Kipfel sich einer grenzenlosen Beliebtheit erfreuen. Jameson's Ritt ist nicht ohne ein paar lobende Bemerkungen für die Wiener Gemüthlichkeit besprochen worden, die eben auch in Transvaal einen guten Ruf haben soll.

Zu einer Zeit, da die Wirkungen des Börsenkrachs noch immer nicht verschmerzt sind und einige declassirte Gummiräderequipagen auf dem Graben der tarifmäßigen Benützung des Publicums sich anvertrauen, berührt das Beispiel unentwegten Reichthums doppelt erfreulich. Einer unserer vielfachsten Millionäre, der auch durch eine kostspielige Liaison mit den Musen bekannt ist, hat mit der Aufführung seines Dramas den vollgiltigen Beweis erbracht, daß sein Talent durch die verderbliche Deroute nicht erschüttert worden ist. Die Aufführung des „Konradin" fand im Berliner Nationaltheater statt. Vor Jahresfrist hatte der Dichter bereits in ein anderes Berliner Theater Eingang gefunden, seltsamerweise mit Gedichten, indem man nämlich daselbst zu decorativen Zwecken die damals gerade als Maculatur verkauften zierlichen Goldschnittbändchen auflegte. Die Hohenstaufen-Tragödie hatte, wie wir den Depeschen des Dichters in den Wiener Blättern entnehmen, begeisterten Erfolg, und die Einwände der Berliner Kritik verstummten vor dem dichterischen Vermögen des Autors.

In dem allgemeinen Faschingsreigen will eben auch die Literatur mitthun, und ihre unfreiwilligen Komiker, ob sie nun hochgeborene Dilettanten sind oder aus Berufszwang im Literaturkaffeehaus sitzen, überbieten einander an Actualität. Hier sei der verheerenden Wirkung gedacht, die unsere Gänsefüßchen-Betrachtung hervorgerufen hat. Wir haben damit in den „betheiligten Kreisen" thatsächliches „unliebsames Aufsehen" gemacht. Besonders einer hat in der putzigsten Weise „Stellung" dagegen genommen, indem er seinen Gesammtvorrath an Gänsefüßchen ins Treffen schickte und uns, entrüstet über die verursachte Gewerbsstörung, witzlos beschimpfte. Ja, Witz und Originalität hat er stets durch hohe Prätention zu ersetzen gewußt, ein Literat, der zum Tagesberichte „sich herabläßt". Er, der dem Himmel danken sollte, daß es so viele landläufige Phrasen gibt, die er ursprünglich zu bilden nie im Stande gewesen wäre, die ihm aber jetzt manche „Täuschung" ersparen, verhöhnt als echter Gänsefüßerich die Phraseologie, die dem Journalisten ermöglicht, rasch neue Thatsachen, wenn auch nicht in

Digitized by Google

neuem Gewande, mitzutheilen. Während er seine kunstkritische Erfahrung schon mit der Muther-Milch bekam, hat er es in den vier Jahren seines Gymnasialstudiums nicht gelernt, den Dativ vom Accusativ zu unterscheiden; aber kann Einem das in der schriftstellerischen Carrière behindern? So zwingt er sich zu einer seinem Wesen fremden Beschäftigung, er, der so recht berufen wäre, die Lücke auszufüllen, die Saubermann's Uebertritt zur Literatur in der Commis voyageur-Welt zurückgelassen hat. Crêpe de Chine.

Sonja Kovalevska.

Wenn Frauen für ihr Geschlecht den geistigen Befähigungsnachweis erbringen wollen, was sie bekanntlich viel weniger oft versuchen, als die von ihnen arg gescholtenen Männer, dann nennen sie unter den seltenen, ungewöhnlichen und erlesenen Frauengeistern auch Sonja Kovalevska. Und sie haben recht, daß sie das thun. Sonja Kovalevska, die lange Jahre als Professorin der Mathematik an der Universität zu Stockholm gewirkt und im Jahre 1888 für eine mathematische Arbeit von der französischen Akademie der Wissenschaften sogar den Bordin'schen Preis erhalten hat, war in der That ein äußerst kluger, ein äußerst geistvoller Kopf. Nur war sie nicht die rein abstracte, das Menschliche in sich ertödtende Denkerin, die verknöcherten Herzens und unverlangenden Sinns an Allem, was da blüht, kühl vorbeigeschritten wäre, nur war sie im merklichstem Maße auch Frau neben der Denkerin. Ja, sie war mehr Frau sogar als Denkerin. Und deshalb stelle ich ihre rein literarischen Schriften, in denen sie sich als Frau und nur als solche mit ihrem ganzen Weibempfinden, so wie es war, zum Ausdruck brachte, weit über all ihre gelehrten Abhandlungen, deshalb steht mir die Schriftstellerin Sonja Kovalevska, die wenig bekannte, weit höher als die berühmte, als die gepriesene Professorin der Mathematik. Bestärkt darin hat mich der Umstand, daß ihre Biographin*) und beste Freundin Charlotte Leffler, gestorbene Herzogin von Cajanello, mit einer fast feindlich klingenden, aber doch nur berechtigten Offenheit immer wieder und wieder dick unterstrichen hervorhebt, daß Sonja einen eigenen wissenschaftlichen Gedanken niemals gehabt hat, daß sie der äußeren Anregung zu ihrem Schaffen immer bedurfte, und daß sich in ihren mathematischen Werken, allerdings in höherer Entwicklung, eigentlich nur die Grundideen ihrer Lehrer wiederfinden.

Wie originell und selbstempfunden wirkt dagegen, was sie auf literarischem Gebiete gewollt und gethan! Wie neu und ungewohnt sind hier ihre Wege, daß es der Mühe lohnt, mit spürendem Forschen ihnen nachzugehen! Denn hier gibt sie nur, was sie selbst gedacht, gefühlt, gestöhnt, was sie selbst begeistert und entrüstet hat, hier verzichtet sie auf alle Anleihen und ist gedankenreich mit ihren eigenen, nicht mit den Gedanken Anderer.

*) „Sonja Kovalevska." Von Charlotte Leffler. Uebersetzt v. Dr. H. v. Lenk. Bei Philipp Reclam, Leipzig.

Digitized by Google

Die junge Generalstochter, die sich mit einem Studenten compromittirt hatte, nur um eine Scheinehe mit ihm eingehen und ungestört dann als Frau in Deutschland studiren zu können, hatte viel erlebt und Vieles durchgemacht. Manche Enttäuschung war ihr geworden, und die trockene Wissenschaft konnte ihr, dem fühlenden Weibe, die ersehnte Befriedigung auf die Dauer nicht geben. Ihr Herz fand dabei seine Rechnung nicht, und sie bereute den Tag, wo sie sich ihr zugleich mit dem nicht ganz geliebten Gatten für immer angetraut hatte. Und wie sie nun einmal am Krankenbette ihrer todmüden Schwester lange Tage und Nächte durchwachte, da kam es ihr zu Bewußtsein, da wurde der Unterschied ihr klar von dem „Wie es war" und dem „Wie es hätte sein können".

Aus diesem Gedanken heraus entstand in ihr die Absicht, zwei Parallelromane zu schreiben, welche die Entwicklungsgeschichte derselben Menschen in zweifacher Weise schildern sollten. Man sollte sie in ihrer ersten Jugend mit allen Möglichkeiten vor sich sehen und bis zu einem wichtigen Wendepunkte in ihrem Leben begleiten. Der eine Roman sollte die Folgen der Wahl, die sie damals trafen, aufzeigen, der andere, wie es hätte werden können, wenn sie die entgegengesetzte Entscheidung getroffen hätten.

Sonja Kovalevska hatte recht, wenn sie diese Idee für eine äußerst glückliche hielt, wenn sie des allgemeinen Interesses sich versichert glaubte und wenn sie raisonnirte: „Wer hätte in seinem Leben nicht schon einen falschen Schritt zu bereuen gehabt und wer hätte nicht manches Mal schon gewünscht, es wieder von Neuem beginnen zu können?" Aber sie hatte recht auch darin, daß sie diesen intimen Gedanken gerade in einem Roman demonstriren wollte, der intime Sensationen allein vermitteln kann. Es war ein entschiedener und ein bedauerlicher Mißgriff Charlotte Leffler's, daß sie Sonja bewog, diesen einzig richtigen Weg zur Ausführung des Gedankens zu verlassen und gemeinsam mit ihr daraus ein zehnactiges Drama in zwei Abtheilungen und mit Prolog zu machen. Dadurch beraubte sie die gewiß köstliche, aber für die Bühne eben viel zu feine Idee von vornherein jeder Wirkung, und der Kritik war es nicht übel zu nehmen, daß sie das ungeschlachte Stück verriß ...

Wie schon bedeutet: Sonja war „neben der Liebe" vorbeigegangen. Die herzliche Neigung ihres Mannes hatte sie nie voll gewürdigt. Er war ihr nur Mittel zum Zweck ihres Studiums gewesen, und dieses ließ ihr anfangs zur Liebe keine Zeit. Aber die angestrengte Beschäftigung mit den Büchern, mit der Wissenschaft hatte sie früh schon kurzsichtig gemacht, hatte sie früh schon altern lassen, und als ihr Gatte sehr bald dann starb, da mußte Sonja den demüthigenden Schmerz erleben, dort zurückgestoßen zu werden, wo sie selbst warm und jung noch begehrte. Dies aber war besonders stark der Fall im „wunderschönen Monat Mai, wo alle Knospen sprangen". „Der Frühling war immer eine Prüfungszeit für sie," heißt es bezeichnend bei der Herzogin von Cajanello, „die Gährung und Unruhe in der Natur, die hellen, lichten Nächte übten immer einen aufreizenden Einfluß auf sie aus, machten sie unruhig und nervös, voll Sehnsucht und voll Ungeduld." Und nun vergleiche man, um ganz zu ersehen, wie innig Wahrheit und Dichtung bei ihr sich fanden, zusammenhingen, ineinanderflossen, damit das wunder-

Digitized by Google

herrliche, deutsch leider nicht erschienene Einleitungscapitel zu »Vae victis«, wo Sonja selbst dem einen ebenso rührenden wie neuartigen Ausdruck verliehen hat. Es ist ein Stimmungsbild, sagt Charlotte Leffler, das den Kampf der Natur schildert, wenn sie im Frühling nach dem langen Winterschlaf zu neuem Leben wieder erweckt wird. Sonja aber — jetzt kommt das wirklich große „Aber" — erschöpft sich nicht im Preise des Frühlings, wie dies gewöhnlich sonst in seinen Schilderungen geschieht, sondern sie singt den Winter, den „ruhigen, ruhenden Winter" und verleumdet den Lenz als ein brutales, rohes, grobsinnliches Wesen, das große Hoffnungen erweckt, nur um sie wieder zu vernichten. Sie, die Verschmähte, hatte ja so guten und so bitteren Grund, ihn zu hassen.

Wiederum sollte der bedauerlicherweise nicht ganz vollendete Roman eine Confession im eigentlichsten goetheischen Sinne werden, wiederum sollte er — was auf die große, vorurtheilsfreie Schriftstellerin weist — die eigensten, die heimlichsten und die verborgensten Regungen und Leiden sagen. Wenige Frauen sind wohl so gefeiert und von so vielen äußeren Erfolgen begleitet gewesen wie sie, bemerkt die Biographin, und doch wollte sie in diesem Roman das Lob der Besiegten künden, weil sie sich selbst trotz aller Triumphe als eine im Kampfe um das Glück Besiegte fühlte, und weil deshalb ihre Sympathie auf Seite Derer immer war, die da am Wege starben, niemals auf Seite der Sieger.

Daß solche Gefühle nothwendig zum Socialismus führen müssen, mag er auch mehr dem Hasse gegen die Zufriedenen als einer Liebe für die Armen entsprungen sein, ist klar. Bei Sonja Kovalevska war es nicht anders. Beinah in allen ihren Schriften, besonders aber in einer größeren Novelle, „Der Nihilist" betitelt, hat sie ihr socialistisches Credo niedergelegt. An der gänzlichen Ausführung dieses letztgenannten Werkes hat sie der Tod gehindert, doch theilt uns Ellen Kay das noch ungeschriebene Schlußcapitel nach dem, was ihr Sonja davon erzählte, in ausreichender Weise mit: „Der Held war aus seiner Unbedeutendheit heraus durch seinen socialrevolutionären Roman: „Was thun?" in den Kreisen der „Jungen" plötzlich berühmt geworden. In einem fröhlichen Gelage war ihm als Hoffnung und Führer der Jugend gehuldigt worden, und er war dann in die Dachkammern heimgekehrt, die er mit seiner hübschen, jungen Frau bewohnte. Als er nach Hause kommt, schläft sie schon; er stellt sich ans Fenster und sieht herab auf das schlafende Petersburg, wo noch die Lichter glänzen. Siegestrunken spricht er in seinem Innern zu der großen, furchtbaren Stadt: Noch ist sie der Wohnsitz der Gewalt, Armuth, Ungerechtigkeit und Unterdrückung — aber er, er würde sie erobern; seinen Geist würde er ihr eingießen; seine Gedanken würden allmälig Alle denken, so wie es die Jungen thaten — besonders erinnert er sich eines jungen Mädchens, das ihm mit ihrer Sympathie warm entgegenkam — er träumt, reißt sich aber los von den Träumen und nähert sich seiner Frau, sie küssend zu wecken und ihr von seinem Triumph zu erzählen — da, in demselben Augenblicke hört man einige starke Schläge an der Thür — er öffnet, und steht vor den Gendarmen, die gekommen sind, ihn zu verhaften."

Klingt das wie das gewöhnliche Lesefutter, das flinke Frauenhände hungrigen Mädchenhirnen sonst immer vorzusetzen pflegen? Könnte das nicht ebenso gut eine jener kurzen, tragischen und tiefergreifenden

Digitized by Google

Geschichten sein, die Maupassant mit farbigem und deutlichem Stifte so männlich gedrungen und meisterlich gezeichnet hat? . . .

Ich glaube deutlich gemacht zu haben, was ich hier deutlich machen wollte: wie bei Sonja Kovalevska jedes Buch — es läßt sich das auch bei ihren anderen Werken, den „Schwestern Rajevsky", „Vera Voronzoff" u. s. w. nachweisen — immer zugleich ein Buch ihres Lebens war, wie sie nichts gab, als immer nur dieses eigene reiche und seltsame Sein. Aber ich glaube auch deutlich gemacht zu haben, daß Sonja Kovalevska, die sehnende Frau, eine wirklich große und bedeutende Schriftstellerin war — oder es doch zum Mindesten geworden wäre, hätte sie nicht eine einzige eifersüchtige und gefährliche Gegnerin gehabt, die sie in ihrem Thun behinderte, in ihrem Schaffen störte — ohne die sie aber allerdings nicht gut zu denken wäre — jene emsige, strebsame und ehrgeizige Mathematikerin Sonja Kovalevska . . .

Wien. Rudolf Strauß.

Soeben erschien in vorzüglicher Uebertragung: **Guy de Mapaussant.** **Die Erbschaft** Roman. Uebersetzt und eingeleitet von **KARL ROSNER.**

Schuster & Loeffler. Berlin 1896.

Uhren-Fabrik FRANZ WATZL

Wien, XVIII. Währing, Schulgasse Nr. 5.

Echt silberne Remontoiruhr . . . von ö.W. fl. 5.— 30
Dieselbe mit Doppelmantel . . . „ „ „ 7.—
Goldene Herren-Remontoir . . . . „ „ „ 20.— bis fl. 150.—
Goldene Damen-Remontoir . . . . „ „ „ 12.—

Alle Uhren genau repassirt und regulirt, unter reeller schriftlicher Garantie.
Pendeluhren von ö.W. fl. 8.— mit 5jähriger Garantie.
Alle Arten von Uhren vom einfachsten bis zum feinsten Genre.
Jede Reparatur bekanntlich nur 90 kr.

Digitized by Google

Wer kauft die autorisirte Uebersetzung eines **preisgekrönten modernen Lustspieles,** dessen Aufführung von einer deutschen Bühne in Aussicht gestellt worden ist. Gefl. Anträge unter **„S. H. in K."** befördert die Administration dieser Zeitschrift. 31

Die beste Seife der Welt ist die Ethelrithe L. Göbl's

echte Honig-Seife.

In England, Frankreich und Nordamerika hat sich zum täglichen Gebrauche in allen Familien die **echte Honig-Seife** als die ganz alleinige Haus-Toilette-Seife eingebürgert.

Echte Honig-Seife sowohl der fashionablen Welt, wie allen Schichten der Gesellschaft die angenehmste, beste und billigste Seife **zum praktischen täglichen Gebrauche.**

Aus reinem Blumenhonig und besten Rohstoffen nach Vorschrift einer der ersten englischen Fach-Autoritäten zusammengesetzt.

Wer die **echte Honig-Seife** einmal gebraucht — gebraucht sie immer!

Ethelrithe L. Göbl, Parfumerie u. Cosmeticum
Wien, Währing, Kreuzgasse 16.

Depôts: K. u. k. Feldapotheke, I. Stefansplatz. A. Rosenberg, I. Fleischmarkt 1, Apotheker. B. Rothziegel, Rudolfsplatz 5, Apotheker. J. Leiwolf, III Hauptstrasse 70. J. Lomatsch, Apotheker, IV. Wiedner Hauptstrasse 16. H. Felkerer, Coiffeur, VIII. Florianigasse 5. — Bestellungen aus der Provinz werden prompt und gewissenhaft effectuirt; auch gegen Nachname. Weitere Depôts gesucht. 29

Kein Husten mehr
bei Gebrauch der
Echt steirischen Alpenkräuter-Bonbons
gegen **Husten, Verschleimung, Heiserkeit** und **Magenbeschwerden.**
Dürfte in keinem Haushalt fehlen.
Probekistchen zu 10 und 20 kr. 1/8 Kilo 35 kr., 1/4 Kilo 65 kr., 1/2 Kilo 1 fl. 20 kr. Probesendung von 1/8 Kilo für Wien frei. Provinzaufträge von 1/4 Kilo aufwärts gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages versendet
E. Titze, VII/3. Schottenfeldgasse 78.
Alpenkräutersaft in Flaschen à 25, 50 kr. und fl. 1. 21

Die
Buchdruckerei Helios
(Pribyl & Eissler)
Wien, IX. Kolingasse 20
empfiehlt sich zur exacten Ausführung aller Buchdruckarbeiten.

Original 17
Pariser hygien. Specialitäten
Mustercollection à fl. 1 und fl. 2.
Preisliste auf Verlangen gratis und franco.
Versandthaus II. Glockengasse 2, I. Stiege.

19 **NUR 1 KRONE!**
Neueste Kautschukstempel-Erzeugung
S. MONDSCHEIN, WIEN
II/5. Klosterneuburgerstrasse Nr. 15.
Empfiehlt sich zur Anfertigung von **Amts-, Geschäfts-Datumstempel, Paginir-Maschinen, Monogramme, Alphabeten, Siegelmarken etc.** Anfertigung binnen 24 Stunden.

Von der hohen k. k. Statthalterei concess. Anstalt für elektr. Beleuchtung und Kraftübertragung, Telegraphen und Telephone. Elektr. Einrichtungen werden unter 2jähr. Garantie ausgeführt.

J. STROBL & J. WILLEM
WIEN
II. Schwarzingerstrasse 6.

Uebernahme von sämmtlichen Reparaturen und aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. **Solide Bedienung. Kostenüberschläge u. Gutachten gratis. Verkauf sämmtlicher Bedarfsartikel.** 22

Digitized by Google

Neueste amerik. Kautschuk-Typen-Druckerei

zur sofortigen Herstellung von Adresskarten, Circularen, Couverts, Mittheilungen, aller Arten **Waaren-Etiquettes, Numerirten** 2c. 2c.

Vermöge des an jedem Satze Typen und Zahlen gelieferten Typenhalters neuester Construction ist es Jedem möglich, ohne jede Vorkenntnisse beliebige Sätze leicht zusammenzustecken, indem die dazu einzusetzenden Typen nicht erst durch Schrauben, wie ehedem, sondern durch bloßes Einsetzen in den Typenhalter befestigt und zum sofortigen Gebrauche fertig erscheinen. Die leichte Handhabung und deren billige Anschaffungskosten ermöglichen es Jedermann, eine kleine Druckerei zu besitzen, deren praktische Vortheile sich in allen Geschäftskreisen bewähren. Preise: Nr. 2. Complet mit 176 Typen fl. **2.40.** Nr. 3. Enthält 5 Alphabete, Pincette und 4zeiliger Halter = 220 Typen fl. **3.—.** Nr. 4. Enthält 3 große und 5 kleine Alphabete, Pincette, Halter = 220 Typen fl. **3.75.** Permanent-Stempelkissen in allen Farben 6×4 Ctm. 30 kr., 11×7 Ctm. 60 kr., 16×8 Ctm. fl. 1·—. — Versandt per Nachnahme durch das all. Generaldepot für Oesterreich-Ungarn

M. Rundbakin, Wien, II. Glockengasse 2. 21

Erste österreichische

Schildkrot-, Aluminium-

und

Celluloidwaaren-Fabrik

Peter Neidhardt 15

Wien, V. Bez., Arbeitergasse Nr. 21.

Leon Woicenko

Kleidermacher für Herren und Knaben

WIEN

V. Bezirk, Arbeitergasse Nr. 12

Parterre, Thür 1

empfiehlt sich zur Anfertigung aller

Herren- und Knabenkleider

Civil- und Uniform-Costüme

nach neuestem Journal. 20

Nach Auswärts gegen Massangabe.

NEUESTE ERFINDUNG

Kaiserl. u. königl. ausschl. Privilegium.

Ein radicales **Mittel** geg. **Fussschweiss** findet jeder **Leidende nur** durch das **Tragen** der von mir **allein** erfundenen, durch ein k. k. Patent **ausgezeichneten** und **geschützten,** mit einer **imprägnirten Einfütterung** der **Sohlen** aus Leder erzeugte **Schweiss-Schuhe,** welche geeignet sind, den lästigen **Fussschweiss,** die entstehenden Entzündungen wie auch die schmerzhaften **Frostbeulen, Hühneraugen ganz** und auf **immer** zu beseitigen. — Alle Grössen für Herren, Damen und Kinder reichhaltig am Lager. — Auswärtige Anträge mit Angabe der Länge und Breite prompt gegen Nachnahme. Ausführliche Beschreibung wird den p. t. Leidenden auf Verlangen gratis und franco eingesendet.

Zu beziehen beim

6 Erzeuger und Privilegiums-Inhaber:

Josef Hanslik Wien, XVII. Ottakringer Hauptstr. 18.

Schönheit ist Reichthum! Schönheit ist Macht!

wird einzig und allein erzielt durch meine

Venus-Crême.

Bestes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke, Mitessern, Mitesser, Blatternarben, Flechten 2c. 2c. **Rothe Nasen werden weiß, Runzeln und Falten verschwinden,** die Haut bekommt ein wunderbares durchsichtiges Colorit. Behördlich geprüft. Ein Tiegel fl. 1.65, fl. 2.20, fl. 5. —. Probetiegel 80 kr.

Venus-Fettpuder, Specialität, in Weiß, Rosa, Gelb, Gelbrosa (Hautfarbe) ein Carton 70 kr., auch offen von 30 kr. aufwärts.

Venus-Rosenbalsam, wird schwächlichen Damen besonders empfohlen, ist ein äußerst **stärkendes, kräftiges, sicher wirkendes, unschädliches Mittel,** um **Büste** und **Arme voll, üppig** und **rund** zu gestalten. 1 Tiegel fl. 1.50 fl. 3.—. Versand discret, unauffällig, ohne Inhaltsangabe per Nachnahme.

Frau Mohr, Wien, XIV. Reindorfgasse 8—4.

Verantwortl. Redacteur: **Gustav Röttig.**
Buchdruckerei Helios (verantw. Leiter G. Röttig) Wien, IX. Kolingasse 20.

Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.

„Liebelei"

Nr. 6.

Eine

Wiener Zeitschrift.

Digitized by Google

Czerny's
Tanningene
Haarfärbemittel
Gesetzl. geschützt, gewissenhaft geprüft u. echt zu beziehen von
ANTON J. CZERNY, WIEN, Briefadr.: XVIII. Carl Ludwigstr. 6.
Niederlage: I. Wallfischgasse 5.
Depots in den grösseren Apotheken u. Parfümerieges-häften
Prospecte gratis und franco.
Czerny's orientalische Rosenmilch
ist das beste Mittel z. Erhaltung der
Schönheit.
Preis fl. 1.
Balsaminen-Seife
hiezu 30 kr. 12

Johann Hajek
Inhaber der **chemischen Putzerei und Herren-Kleider-Reparatur-Anstalt**
WIEN
XIV/2 Prinz Karlgasse 26, Ecke der Braunhirschengasse.
Uebernimmt alle Gattungen **Herren- und Damen-Garderoben** sowie **Zimmer- und Salon-Garnituren, Decorationen etc.**
Für gute Arbeit wird bestens gesorgt.
Arbeit wird abgeholt und ins Haus gebracht.

Indische Schiwenproducte
prima Specialität für Hotels, Private, Spitäler, Pensionate, Oekonomien etc. etc.
Schiwen-Tinctur, Pulver
für Wanzen, Flöhe, Fliegen und Ameisen
Preis per Flasche 15 kr., per Kilo 5 fl.
Schiwen-Mottengeist, Mottenpulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.
Schiwen-Schwaben-Pulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.
V. RAMBAUSCH, Wien, XVII. Bergsteigasse 35.
Repräsentanz der indischen Schiwen-Producte.
Depots: Brünn, Prag, Pressburg, Pest. Bestellungen gegen Voreinsendung oder Nachnahme.

ERÖFFNUNGS-ANZEIGE.
Samstag, d. 21. v. M. 5 Uhr Abends fand die Eröffnung des
TRATTNERHOF-KELLER
im Restaur. „z. gr. Tabakspfeife", Goldschmidg. 9 u. Graben statt.
Alleiniger Ausschank für Wien des berühmten
Augustiner-Bräu aus München.
Hochachtungsvoll J. Vogel.
22a

Inhalt:

Platonisch von R. Karl.
Schneeflockenlied von Richard Dehmel.
Wie einst im Mai von Peter Altenberg.
Costüme-Ball von Peter Altenberg.
Die Station von Karl Rosner
In Verlegenheit von Siegmund Niedzwiecki.
Die kleine Schöne von Catulle Mendes.
Geständnisse von Rudolf Strauß.
Theater.
Murger von P. W.....r

Katarrh-Pulver von Dr. A. Pogacnik, seit 20 Jahren bestens bewährt und bekannt, ist nahezu in allen Apotheken Wiens vorräthig.
Nur jene Schachteln enthalten das genaue nach Vorschrift des Doctor A. Pogacnik zusammengesetzte Katarrh-Pulver, welche mit dem Namenszuge des Dr. Pogacnik verklebt sind und die protokollirte Firma als Haupt- und Versendungs-Depot tragen.
Apoth. „z. gold. Hirschen" d. W. Twerdy, I. Kohlmarkt 11, Wien.

WENZEL REINER.
Specialität 25
in
Bilder- und Photographie-Rahmen-Tischlerei.
Uebernimmt auch Galanterie-Arbeiten.
Wien, V. Bezirk, Grohgasse Nr. 8.

Patent-Steigeisen
aus Schmiedeeisen (nicht Guss),
zu jedem Absatz passend, mit **allerneuester patentirter Verstellbarkeit,** sehr leicht und unverwüstlich.
Zum Verstellen fl. —.75. Zum Verstellen und Umklappen fl. 1.—. Bei Voraussendung des Betrages 20 kr. für Porto mehr. 26
General-Depot: Wien, I. Färbergasse 3/1.

Julius Halla, Ingenieur
Inhaber des mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern und der hohen k. k. Statthalterei Z. 18029 v. 5. Juni 1891 concessionirten technisch merkantilen
Central-Verkehrs-Bureau
für **Bau-, Forst-, Landwirthschaft** und **Maschinenwesen,** besorgt den **Kauf- und Verkauf** aller Erzeugnisse technischer Art, übernimmt **Vertretungen** in- und ausländischer Firmen für Wien und Oesterreich, besorgt **Commissionen** und **Informationen** über gewerbliche Angelegenheiten, **In- und Export** von Waaren zu den coulantesten Bedingungen, streng solid. 3
WIEN,
V./2 Siebenbrunnengasse Nr. 18.

Digitized by Google

Abonnementpreis vierteljährig fl. 1.50 = 3 Mark. Einzelne Nummern 18 kr. = 36 Pf.
Erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats.
Redaction und Administration: Wien, IX. Währingerstraße 26.
Für Deutschland: Literarische Anstalt August Schulze, Leipzig.

Nr. 6. **Wien, 20. Februar** **1896.**

Platonisch.

Draußen regnet es natürlich, und ich sitze da, und rauche, und ärgere mich.

Am Fenster gegenüber steht ein kleiner Judenbub, und singt schon seit einer halben Stunde diese müden, fatalistischen Melodien der jüdischen Gebete.

Wie der Bursch nur immer den Kopf nach allen Seiten wiegt, und dazu macht er ein so impertinent andächtiges, resignirtes, ergebenes Gesicht, wie wenn er allein die ganze tragische Schuld des Volkes Israel ausbaden müßte. Und draußen regnet es natürlich, mit diesem grauen, langsam fallenden Regen, so eintönig, daß gar kein Ende abzusehen ist.

Es kommt beinahe kalt herein, denn das Fenster ist offen und die Stube ist noch nicht fertig aufgeräumt. Ich stehe auf und setze mich auf das Sofa, ganz in die Ecke, neben dem Tisch.

Dummes Sofa, mit den zerbrochenen Federn, die nachgeben, wenn man längst zu sitzen glaubt, daß man dann ganz einsinkt, bis auf das harte, eckige Brett.

Und am Tisch steht noch die Kaffeeschale mit dem himmelblauen Rand, und die Porzellankanne mit den braunen Klecksen vom übergelaufenen Kaffee, und die große, roth lackierte Tasse, auf der sie mir alle Tage das Frühstück hereinbringt.

Das ist heute Alles so unbehaglich und ekelhaft.

Da liegt auch noch die Postkarte aus Breslau von heute Morgen. — Geschmacklosigkeit.

Digitized by Google

Wie lange ist das jetzt! Ein und ein halbes Jahr, — nein, nicht einmal, — etwas über ein Jahr. Damals entdeckte ich sie in Breslau, — im Parodietheater.

Sie stand im Foyer in einem ganz, ganz kleinen Pavillon und verkaufte Cigarren. Wie aus einem Rahmen sah ihr strohblondes Köpfchen da heraus, und rund um sie thürmten sich die braunen, hölzernen Schachteln und die weißen und gelben Kartons mit den egyptischen Bildern.

Beim Hineingehen hatte ich sie zuerst nur flüchtig gesehen, und dann, im Zwischenact kam ich heraus, und rauchte und plauderte mit ihr.

Prüde war sie eigentlich nicht; sie hatte ein paar große, sehr liebe, tiefblaue Augen und lange, dunkle Wimpern. Dazu kam noch ein kleines, trotziges Stumpfnäschen und ein paar altkluge, blaßrothe Kußlippen.

Also kurz und gut, nach dem Theater, als sich die Leute verlaufen hatten, half ich ihr in ihr kleines, kurzes Jäckchen hinein, und dann sperrten wir die Bude zu und gingen Arm in Arm davon. Sie war ein sehr liebes Mädel. So ganz aus der Race geschlagen — gar nichts Norddeutsches war an ihr, — sie trug sogar schwarze Strümpfe und zierlich Incrojablehalbschuhe.

Wir gingen soupiren, tranken ein gutes Glas französischen Weins und dann, — dann brachte ich sie nach Hause: ganz solid.

Sie wohnte ziemlich weit draußen, in der Blücherstraße, das ist auch so eine ganz neue Gegend, voll hoher, kalkfrischer Häuser, und noch ungepflastert und feucht.

Und dann suchte sie ihre Tasche, — an allen möglichen Seiten und Enden suchte sie, — und endlich zog sie den Riesenschlüssel heraus und öffnete.

Unter dem Hausthor, beim Abschied, bekam ich die ersten Küsse; sie küßte reizend. Das ganze liebe Gesichtchen schien sich dann um die Lippen zu concentriren, und das war so weich und mild und duftig.

Wir standen ziemlich lange unter dem Thor, wir hatten uns ja eine ganze Menge zu sagen, — wann wir uns wiedersehen wollten, und wo, — und dann, — sie küßte wirklich reizend.

Als ich dann endlich nach Hause schlenderte, erst durch den ziegelstaubigen Koth der Neustadt, und dann über die Oderbrücke und durch die engen, schmutzigen Gassen, da ging mir das Alles so durch den Kopf. Wie wenn ich ein Dritter wäre, malte ich mir das aus. Und ich sah mich unter einem Hausthor stehen, neben so einem zierlichen, strohblonden Mädel, das ich umschlungen hielt und küßte. Draußen war's still und finster und wenn einer vorbeikam, dann lehnten wir das Thor zu und zogen uns zurück, ganz zurück in die Flur und hielten ganz still.

Und da kam mir jetzt immer wieder das Bild vom August, der Hand in Hand mit der Rieke unterm Hausthor steht, — so wenn's dunkel wird, vor zehn; — und dann küßt er sie noch einmal sentimental, legt die Hand aufs Herz und — geht.

Ich ärgerte mich; es war so ein Gemisch von Scham und Unbehagen und ich fühlte wie ich roth wurde, und ich trat fest auf und pfiff vor mich hin.

Digitized by Google

Ich kam mir wie ein Schulbub vor.

Na, nun war nichts mehr zu machen, das Malheur war einmal geschehen, — aber warum ich nur so ganz ruhig weggegangen war. —

Aber nächstens, — nächstens nehme ich sie zu mir hinauf; dann soupiren wir oben, dann . . .

Ein lieber Kerl, die Kleine!

Am nächsten Tage war Sonntag, und ich lag am Sofa, — damals hatte ich noch ein gutes, altväterliches Sofa, das hatte in der Mitte so eine schöne Grube und da paßte ich gerade hinein, wie in ein Futteral; also ich lag am Sofa und rauchte, als die Wirthin hereinkam und mir sagte, ein Fräulein sei draußen, die nach mir fragte.

Ich stand auf und ging hinaus.

Draußen im Vorzimmer stand sie; sie wollte gar nicht hinein in die Stube. Endlich ging sie doch. Sie wäre nur auf einen Sprung gekommen, und ob sie mich störe. Sie hätte mir nur sagen wollen, daß sie morgen Abend nicht mit mir gehen könne, weil ihre Schwester sie abholen würde.

Immer diese Schwestern!

Aber sie wird doch jetzt ein wenig bei mir bleiben? — Ja.

Gut. Ich schickte also das Dienstmädchen fort, sie soll uns Vanilleeis holen und auch ein bisserl was zum Naschen vom Conditor.

Die Kleine macht sich's unterdessen bequem.

Wir plauschen über alles Mögliche. Sie läuft im Zimmer herum und kramt auf meinem Schreibtisch und fragt mich, von wem die Bilder sind, die darüber hängen, und schaut zum Fenster hinaus; und dann wieder reißt sie meinen Kasten auf und parfumirt sich mit dem Parfum. Natürlich läßt sie das Fläschchen fallen, und die ganze Geschichte fließt ihr über das Kleid und zur Erde.

Gute Bescheerung!

Jetzt läuft sie herum und kann sich gar nicht fassen vor Lachen, und das ganze Zimmer duftet und riecht, daß man die schönsten Kopfschmerzen kriegen kann.

Verrücktes Frauenzimmer!

Jetzt wird sie auf einmal wieder ernst.

Sie sitzt hübsch brav neben mir auf dem Sofa und knabbert an ihrer Bäckerei, und dann erzählt sie mir ganz ernsthaft das Märchen vom Rothkäppchen, und ich bin wieder einmal das kleine Kind, das sich wieder einmal hätscheln läßt.

Um sechs Uhr muß sie gehen, denn sie muß in ihre kleine Bude ins Parodietheater. Ich helfe ihr wieder in das kleine, kurze Jäckchen und sie geht.

Dann zünde ich mir wieder eine Cigarette an und strecke mich aufs Sofa.

Wie Alles noch nach dem Parfum riecht. — Ich werde heute Abend zu Hause bleiben, die Wirthin soll mir mein Abendessen in die Stube bringen, und dann will ich noch was lesen und früh zu Bette.

Warum ich die Kleine nur so ruhig gehen ließ? So ganz ruhig, ohne auch nur den Gedanken zu haben — — —.

Und so ging das fort. Sie kam oft zu mir und wir hatten uns beide sehr lieb, so schmerzlos lieb, aber das, — davon hatte ich nie

Digitized by Google

ein Wort zu ihr gesprochen. Ich weiß nicht, sie verscheuchte mir den Gedanken. Nachträglich ärgerte ich mich erst darüber; und dann überwand ich auch das.

Ich kam mir förmlich reich vor; es schmeichelte mir, mir zu sagen: es kostet dich nur ein wenig Ueberredung, — nur ein paar ängstliche Thränen wirst du wegküssen müssen, und dann, — — —. Aber ich that es nicht; nein.

Ich kam mir reich vor und war stolz darauf.

Als ich wegging von Breslau, stand das Alles noch ebenso. Zweimal wohl hat sie mir dann noch geschrieben, liebe, kleine, unorthographische Briefe, mit Blumen in der Ecke oben, flüchtig, aber herzlich. Alles das ist schon eine Weile her. Seit etwa einem halben Jahre wußte ich gar nichts von ihr.

Heute kam die Postkarte. Eine schmutzige, bierfleckige Karte, mit der Abbildung von Konrad Kießling's Restaurant und „Gruß aus Breslau". Und darauf nun mit verschmiertem Bleistift dieser Unsinn:

Breslau, am 1. Juli Abends 12 Uhr
dieses thränenvollen Jahres.

Vielgeliebtes Carlchen!

Endstehende gestatten sich Ihnen von hier die besten Grüße und Küsse zu übersenden.

Deine kleine Martha.

Und quer drüber geschrieben, mit dummer, eckiger Dienstmädelschrift und Schwengelschnörkeln: „Irma Dieudonné, Willy Bleyl und H. Waitz."

Und auf der andern Seite, über der Adresse: „Liebe deutsche Reichspost, besorge mir das an mein geliebtes Carlchen."

Na, — die Leute mögen gut besoffen gewesen sein.

Irma Dieudonné, — ich sehe sie förmlich vor mir, irgend eine volle Person, mit schmutzigen, fettigen Kleidern, — sie war vielleicht früher Chanteuse, — im „Café Metz" oder „Zanzibar", — rothe, rauhe Hände und eine kreischende, freche Stimme, — und gemein, — gemein —!

Und die sitzt nun neben ihr, ganz nah neben ihr, und erzählt Zoten, und dieser Herr „Willy Bleyl" lacht dazu und küßt sie, — und meine Kleine, — meine Kleine lacht natürlich mit und läßt sich auch küssen, — von diesem H. Waitz natürlich, wozu stünde sonst sein Name auf der Karte?!

„H. Waitz", — ein ekelhafter Name.

Mir ist's, wie wenn er vor mir stünde, so irgend ein Ladenschwengel, mit arrogantem, dummem, breitem Grinsen. Und meine Kleine sitzt auf seinem Schoß, und läßt sich von ihm abschlecken. Und dann renommirt sie natürlich, — dann renommirt sie von ihrer „ersten Liebe", und was das für ein netter Kerl war und wie der sie nur „platonisch" geliebt hat; — — und die ganze Bande lacht dazu, und der Herr H. Waitz reißt dumme Ladenschwengelwitze und reckt sich im Selbstgefühl, wie weit er es gebracht hat, und diese Irma Dieudonné ruft

Digitized by Google

laut „Du, dem müssen wir schreiben!“ Und dann bringt der Kellner die Bierkarte, und da sitzen sie nun und lachen, und hetzen, und schreiben.

Mir liegt doch eigentlich gar nichts mehr an ihr und doch ärgert es mich, daß dieser Ladenschwengel jetzt — —. Und die glauben, ich wäre damals sentimental gewesen. Aber man soll wirklich nicht feinfühlig sein. Wozu auch, — damit dann ein Anderer kommt und mit seiner polternden Brutalität darüber herfällt! —

Wien. R. Karl.

Schneeflockenlied.

Gnädige Frau, es schneit, es schneit!
Tragen Sie heut Ihr weißes Kleid?

Gnädige Frau, hier in der Ferne
schneit's bei helllichtem Tage Sterne.

Und diese Sterne flimmern genau
wie die Zähne der gnädigen Frau.

Oder wie Blüthen von weißem Flieder,
gnädige Frau, an Dero Mieder.

Oder die Augen des Herrn Gemahls
am Tage ihres Hochzeitsballs.

Nein, sie flimmern, ich kann mir nit helfen,
gnädige Frau, wie tanzende Elfen.

Hänseln jeglichen Parapluie;
will man sie fassen, zerflimmern sie.

Flimmern in Ringen, flimmern in Bildern,
die sind wirklich nit zu schildern.

Gnädige Frau, so wild, so mild
wie ein opalisch flimmerndes Bild.

Und, ach Gnädige, diese Sterne
tanzen auf manchermanns Nase gerne.

Und auf solchermanns Nase, gnädige Frau,
zerflimmern sie zu Thränenthau.

Zerflimmern sie wie kichernde Lieder:
Uebermorgen tanzen wir wieder!

Gnädige Frau, leb wohl! Schluß, Kuß!
Frechheit — aber wer muß, der muß.

Pankow bei Berlin. Richard Dehmel.

Digitized by Google

Wie einſt im Mai.

Die Geſellſchafterin erhob ſich nach dem Souper.

Sie ſagte leiſe zu dem Herrn: „Je vous laisse . . . Sie werden ſich viel zu ſagen haben — — —“

Madame erröthete, pickte Bröſerln vom ſpaniſchen Winde auf.

Der Herr machte ein Geſicht wie „oh gewiß — — —“ Aber er hatte keine Idee. Er dachte: „bleibe doch da, alte Schatulle . . .“

Madame ging in den Salon, ſetzte ſich an's Clavier, begann zu ſingen: „Stell' auf den Tiſch die duftenden Reſeden . . . Wie einſt im Mai.“

Die Stimme war wie von einem Schulmädchen, friſch, dünn, ohne Timbre.

Sie blieb ſtecken, wurde ganz verlegen.

Der Herr fühlte die Worte der Geſellſchafterin wie eine deutſche Schulaufgabe. „Nun arbeitet mir das aus, meine Lieben, bis ich zurückkomme: ‚Sie werden ſich viel zu ſagen haben.‘“

Einleitung: „Wenn wir zurückblicken . . .“ Falſch. „So oft die erſten Lerchen . . .“ Laſſe die erſten Lerchen, mein Lieber. „In Anbetracht deſſen, daß . . .“ Eine wundervolle Satzfügung! Wie gehacktes Holz. Haſt Du denn keinen Schwung, mein Lieber?!

Madame wandte ſich um, ſchaute ihn an wie ein Baby, das ein Schnauzerl macht: „Du biſt an Allem ſchuld, Du, ich habe es ſo ſchön können heute Vormittag . . .“

Der Herr ſtand auf von ſeiner deutſchen Schularbeit, ging zu ihr hin, ſtreichelte ihre ſchönen braunen Haare, ſtrich dieſelben aus der Stirne, ſtrich die Schläfenlöckchen hinter die roſigen Ohren, benahm ſich wie ein ſanfter Papa.

Sie ſaß ganz ſtill da . . .

„Ich bin dumm . . .“, ſagte ſie.

Da kam die Geſellſchafterin zurück.

Wirklich, ſie hatten ſich Etwas zu ſagen gehabt!

Wien. Peter Altenberg.

Digitized by Google

Costüme-Ball.

(Aufseer Tanzboden.)

Wally, Aufseer Dirn — — — hóloró ibidlió idiaaaaa!

Sie sitzt auf der Bank vor der Almhütte, athmet ruhig, schaut mit ihren braunen Augen so in einen gemalten, dunstigen Sommernachmittag hinein, in tiefem Frieden. Nicht einmal ein Vogel singt. Die gemalten Fichten schlafen in der hellblauen Himmelsleinwand. Die abgeschnittenen Föhrenzweige in den Saalecken duften ziemlich naturgetreu.

Draußen übereilt sich der Ball, überstürzt sich und braust wie ein Fluß, welcher über ein Wehr kommt.

Wally, Friedevolle, Einfache — — —!

Und zu Hause hast Du deine runden, tiefen, gelben Wäscheкästen aus politirtem Eschenholz und Dein Bett aus glänzenden Messingstäben mit blauen seidenen Fütterungen! Wie eine verzauberte Prinzessin bist Du!

Die Clarinetten jauchzen: idia, idia, idia — — — — idiá, idiá idiá! Wie ein Vogel, welcher am Ende eines Zweiges sitzt, sich aufbläht und die Welt stürmisch begrüßt — — — —!

Früh Morgens sitzt sie mit zwei Burschen an einem Tischchen in einer dunklen Ecke beim cachirten Herde. Eine dünne Kerze brennt rothgelb. In fünf Stunden schreiben die zwei Burschen: „Hochlöbliche Generaldirection", oder: „In Erwiderung ihres Geehrten vom — —".

Draußen braust der Ball und die dicken Bogenlampen regnen weißes Licht herab.

Auf dem Tischchen brennt ein dünnes Kerzchen rothgelb und Deine goldenen Haare schimmern, Wally!

Friede. Almfriede.

Wie ein heiliges Wehen ist es des Morgenwindes über den Zwergföhrwald.

Die Cigarettennebel wallen auf und nieder — — — —.

Einer der Burschen sagt: „Singe, Wally — — — —."

„Laß sie, sie ist müd' — —", sagt der Andere und schaut auf ihre goldenen Haare.

So hocken sie still beieinander. Die dünne Kerze brennt rothgelb. Draußen tanzt der sterbende Ball Galopp, wie wenn ein Mensch in den letzten Zügen heftig, ungestüm athmet — — —.

Das Kerzchen brennt herab zu einem Stümpfchen.

„Das Licht geht aus — —," sagt einer der Burschen.

„Laß es — —," sagt der andere, „Wally's Haare leuchten —".

„Stadtherr", sagt Wally.

„Dennoch leuchten sie — — —!"

Wally begann zu singen im Finstern. Die Herren stützten die Ellbogen auf. „Wenn unsere Chefs uns jetzt sehen würden — — —!?"

Wally sang. Wie wenn ein Vogel am Ende eines Zweiges sitzt und die Welt b'grüßt — — —.

Später fuhr sie mit Mama, in einen seidenen Mantel gehüllt, in einer Equipage nach Hause.

Die Burschen gingen durch die schlaftrunkenen Straßen und dachten: „Heute ist Bureau — —".

Einer fühlte: „Dennoch leuchten sie — — —!"

Wien. Peter Altenberg.

Digitized by Google

Die Station.

Er war wieder einmal sentimental. Das passirte ihm nun oft, — sehr oft. Es war ein unbefriedigtes, inniges Sehnen mit gedämpften, unsicheren Lichtern und zerstreuten, halben Tönen. Ein leises Tasten nach Bleibendem, ein blasirt überreiztes Fühlen, das sich nach sanfter, streichelnder Ruhe sehnt.

Lange war er im Café gesessen und hatte in seiner Schale gerührt. Leise zerstieß er den zerquellenden Zucker mit dem Löffel, mechanisch, in träger Bewegung, bis er dann die Tasse zurückschob und ging. Nichts hatte ihn erheitern können, nicht einmal Freund Pompon mit seiner neuesten Causerie, und nicht einmal der Marqueur Franz mit seinen ewig langen Gliedern, dem tadellosen Frack und der geheimnißvoll gefalteten Ministermiene.

Und wie er jetzt durch die Straßen ging, schlendernd, stehen bleibend, und weiter schlendernd — da einem Weibe nach — dann dort um die Ecke, hinter einer Anderen her, willenlos treibend, da kam die ganze Stimmung wieder über ihn. Vor ihm all diese Weiber mit den wiegenden Schritten, den unterstrichenen Augen und dem graziösen Rhythmus der Bewegung, alle so typisch und markant, und doch jede so anders, daß er unwillkürlich nach der Tasche fühlte, darin er den Brief hatte, den sie ihm heute geschrieben.

Sie hatte ihm also den Abschied gegeben. Ja — Abschied. Summa cum laude, — aber doch Abschied. Mit Anerkennung seiner ganzen Verdienste. O, diese Weiber! — Wer das von ihr geglaubt hätte. Die Frau seines besten Freundes — und ihm das! Und dabei diese kokette Pose.

Sie schreibt, Jacques ließe sich jetzt den Schnurrbart stehen, und der Geistliche — der neue, junge, mit dem Christuskopfe — hätte so schön gesprochen. Und Jacques hätte sie so lieb, so rührend lieb — und er sei ja doch eigentlich wie ein Kind . . .

Also wieder eine weniger — oder mehr.

Sie war schön und gütig gewesen und sie war auch klug, denn sie hatte die rechte Zeit für das Ende gefunden. So klug!

Und ihn überkam es mit leiser Bitterkeit. Und eine Sehnsucht nach Liebe stieg in ihm auf, eine weiche, innige Sehnsucht wie vor zwei Wochen, als Lili sich mit seinem Onkel verheiratet hatte und auf der Hochzeitsreise nach Skandinavien fuhr.

Das ist auch da drüben irgendwo in Afrika.

Er sehnte sich nach einer milden Umarmung, nach leisen, halb gehauchten Trostesworten und müden, schmeichelnden Küssen, feucht saugend und süß — vielleicht auch nach einer sentimentalen Thräne. Er war nun eben sentimental!

Aber die Weiber sind's ja nicht werth!

Er wollte zu Mitzi — ja, zu Mitzi — die sollte ihn trösten. Sie ist ja Pessimistin. Sie sollte mit ihm über die Weiber schimpfen. Das konnte sie ja so gut. So gut, daß zum Schlusse nur eine immer glatt weg kam — sie.

Digitized by Google

Und er schwenkte um die Ecke und lief über den Platz, beim Donner-Brunnen vorbei, quer über die Kärntnerstraße, nach Mitzi's Wohnung zu.

In der Johannesgasse plötzlich, schief vis-à-vis dem Palais des Prinzen von Savoyen, blieb er stehen. Ruckweise. Unter einem Hausthore hatte er ein Mädchen stehen sehen, in der Eile war er weiter gelaufen, und erst jetzt, schon ein paar Schritte darüber hinaus, kam er zum Bewußtsein ihres Bildes. Er kehrte um und trabte zurück.

Da stand sie wieder. Eine kleine, zierliche Gestalt, ein blasser Kopf mit großen, klugen Augen; etwas müde, wie verhärmt, mit stillem, innigen Reiz. Einen Moment dachte er an ein Bild von Gabriel Max; — an ein Bild, das er schon irgendwo gesehen haben mußte. Wo . . . ?

Er ging auf sie zu und sprach sie an. Zögernd, denn er war seiner Sache nicht sicher. Aber schließlich ...

Also ja.

Sie stiegen die Treppe hinauf. Er beobachtete sie genau. Das war gerade das, was ihm heute fehlte. Diese großen, tiefen Augen, die nachgiebig liebe Gestalt. Er schlang seinen Arm um ihre Hüften und küßte sie leise auf den Schleier. Noch auf der Treppe. Leise küßte er sie, kaum daß seine Lippen das feine, duftige Gewebe streiften.

Und dabei suggerirte er sich wieder einmal Reinheit, und spielte die große Komödie der Zartfühligkeit.

Ein kleines, nettes Zimmer. Es kam ihm gleich riesig heimlich vor, beinahe bekannt. Aber sie wohnen ja oft so gleich, typisch.

„Mademoiselle!" — Er half ihr aus dem Jäckchen und sie nahm den Hut ab. — Dann saß er im Fauteuil und sie stand vor ihm, leicht zurückgelehnt in seine Arme, die er um ihre Hüften schlang. Er blickte zu ihr auf, und sie hatte ihm die Hände auf die Schultern gelegt und sah ihn mit den großen, klugen Augen halb verwundert an. Liebe, innig gute Augen!

Er zog sie an sich, trotz des leichten, weich nachgebenden Widerstandes und küßte sie auf die blassen, vollen Lippen, die sich an den seinen festsogen. Sie sprachen erst beinahe nichts. Nur manchmal sah sie ihn, unter den Küssen hervor, mit einem sonderbaren, fragenden Lächeln an, wie er es schon früher an ihr bemerkt hatte, beim Thore und auf der Treppe und .... wo? Was sie nur wollte? — Er frug sie. Sie lachte; — nichts.

Sie hielten sich wieder umschlungen. In jeder ihrer Bewegungen lag etwas so mild Schmeichelndes, und jede Berührung mit ihr schien ihm ein streichelndes, tröstendes Kosen.

Und sie plauderten jetzt. Erst über den weiß-gypsenen, dummen Amor, der am Ofen stand und weinte, dann über ihre lieben Augen und ihre weißen, schönen Zähne. Und sie lachte dazu, mit jenem geheimnißvollen, lieben Lachen, bis sie plötzlich ernst wurde, ganz ernst, beinahe traurig.

Und nun tröstete er sie — da war er ja in seinem Element. Was sie hätte! Sie solle es sagen — ob er ihr helfen könne? Nein; das war trotzig, beinahe schroff. Dann aber plötzlich riß sie ihn fester an sich und sog ihre Lippen glühend wild an die seinen. Jetzt sah sie auf.

Digitized by Google

„Nicht böse sein! Hören Sie? Nicht böse sein!"

„Aber liebes Kind. — Und sag' nicht immer „Sie", — das ist so häßlich, sag' doch „Du" zu mir! Ja —?"

„Nein!" — Und jetzt lächelte sie wieder. Es schien ihr irgend etwas riesigen Spaß zu machen.

„Aber warum denn, sag' „Du", liebes Mädel!"

„Nein, ich sag' immer „Sie". Das klang leicht provocirend und capriciös.

Aber er ließ nicht nach. Er wußte selbst nicht, wie es kam, aber er nahm sein ganzes Gefühl zusammen und er hörte, wie seine Stimme vibrirte.

„Mädel, liebes, sag' „Du"! Schau', glaub' mir, ich sage das nicht einer Jeden, es ist mir ja im Allgemeinen so gleich, wie eine zu mir sagt, aber Du, Du bist besser wie die Anderen, ich weiß das, Du bist besser, und Du mußt zu mir „Du" sagen, ich hab' Dich wirklich lieb, so lieb, — sag' „Du"...!

Sie hatte ihre Arme eng um seinen Hals geschlossen und ihr Köpfchen an seine Schulter gelegt. Und da fühlte er plötzlich eine Thräne, die leise von ihren Wimpern fiel. Er hielt ein und hob ihr Köpfchen. Und sie weinte.

„Aber Kind, was ist's denn?"

Und da kam's heraus, halb erstickt in Thränen, so lieb und innig rührend:

„Das Alles hast Du mir ja erst vor vierzehn Tagen erzählt! Und jetzt weißt Du nichts mehr davon, und jetzt erkennst Du mich nicht einmal wieder!"

Und da war's ihm mit einem Schlage klar.

Ja, lieber Gott, was sollte er thun! Er zog sie an sich und küßte, küßte sie immer wieder, und die Beiden hielten einander umschlungen, wie wenn sie niemals wieder von einander lassen wollten.

Als er dann nach Hause ging, war er ganz still.

Ich glaube, er war wieder einmal sentimental.

Aber sein Fühlen war jetzt mild und lächelnd, sichere Zuversicht sprach aus ihm, und es war, wie wenn das unsichere Tasten daraus gewichen wäre, wie wenn das Suchende ein Ziel gefunden, nein, nicht ein Ziel, aber doch wenigstens eine Station.

München. Carl Rosner.

Digitized by Google

In Verlegenheit.

Gegen Morgen, während das Ballgetümmel seinen Höhepunkt erreichte, zog der Bräutigam einen seiner Freunde in einen entlegenen Winkel der Appartements, wohin kein Laut aus dem Tanzsaal drang.

Und dieser schöne, hohe, dunkelhaarige, dreißigjährige Bräutigam, dessen Vermählung allenthalben Neid hervorrief und heute so rauschend gefeiert wurde, begann mit einem, in solchem Moment ganz unbegreiflichen Gesichtsausdruck des Mißmuths und sogar des Grames folgendermaßen:

„Höre mich also an und Du wirst meine verdüsterte Miene begreifen, und Du wirst auch begreifen, warum ich mich Eurer ganz und gar nicht entledigen will, warum ich im Gegentheil wünsche, daß dieses Getümmel, dieses Gewühl so lange als möglich währe — daß Ihr — daß ich . . ."

Er brach plötzlich ab, sprang vom Canapé empor, auf welchem Beide saßen, schloß die ins anstoßende Zimmer führende Thür, kehrte aufgeregt zurück und nahm das Gespräch mit noch größerem Nachdruck auf:

„Ich bin der unglücklichste Mensch auf der Erde — höre 'mal: Denkst Du an meine Verlobung vor einem halben Jahre? Du hast damals zwei, durch den Austausch der Verlobungsringe glückstrunkene Menschen gesehen.

„Unter dem Eindruck dieses Freudenrausches beschloß ich damals, da der Trauungstag schon festgesetzt war, von dieser Zeit an nur meiner Braut anzugehören, daß andere Frauen für mich nicht mehr existiren sollten. Du verstehst doch?

„Das versprach ich mir aufrichtig, feierlich, ich fühlte nämlich das Bedürfniß und die Pflicht, dieses Versprechen sowohl im Interesse meiner Liebe, als auch unseres künftigen Glückes zu halten.

„Ich zügelte also meine Leidenschaften. Anfangs bot mir das sogar eine gewisse Genugthuung, dann fühlte ich doch einen Zwang, etwas Peinliches, und schließlich sogar eine wahre Qual, harrte aber bis zum Ende aus, allen Versuchungen widerstehend. Und was für Versuchungen. Sie lehrten mich die Prüfungen des Einsiedlers Antonius begreifen. Der bloße Anblick einer Frau, ihres Kleides, ihr bloßes Rauschen verursachte mir einen Schwindel, wie erst das Blickewerfen, und die doch scheinbar so harmlose Sitte, auf der Straße während des Spazierengehens zu kokettiren. Früher pflegte mich das zu amüsiren, jetzt machte es mir Folterqualen.

„Aber die größte Sorge hatte ich mit meiner Nachbarin. Sie ist Schauspielerin, überaus leichtfertig, bis spät in die Nacht hinein ertönt bei ihr weibliches und nicht weibliches Lachen — kurz, ein verführerisches Wesen.

„Ich weiß nicht, ob Du Flora kennst. Eine schlanke, geschmeidige Brünette, voll Charme und Chic, Augen, die Dich bis auf den Grund durchglühen, schwarz wie die Sünde — ganz nach meinem Geschmack, und wäre nicht mein Gelübde gewesen, fürwahr ich hätte nicht ruhig durch die Wand das bacchantische Lachen und das Anstoßen der

Digitized by Google

Kelche angehört, sondern hätte ausgelassen mit ihr gelacht und den Nektar bis zur Bewußtlosigkeit geschlürft.

„Da ich aber außer Stande war, diese bezaubernde Kokette zu liebkosen und ihr auch nicht ausweichen konnte, denn dazu war sie zu schön und hatte es auch auf mich abgesehen, so trachtete ich, sie wenigstens durch meinen Widerstand, der mich selbst nicht wenig quälte, zu ärgern. Wachend gelang er mir noch halbwegs, wie ich aber nur einschlief, war ich machtlos und meine Nachbarin konnte dann mit mir machen, was immer sie wollte. Teufelsweib das!

„So brach der gestrige Abend an.

„Durch Euch zu einem Abschiedsschmaus gezwungen, kehrte ich angeheitert und in vorgerückter Stunde heim.

„Ein Zufall, ein verruchter Zufall wollte es, daß ich gerade bei meiner Thüre stand, als sie, vom Theater zurückkehrend, bei der ihrigen eintraf.

„Es versteht sich, daß wir uns als Bekannte grüßten.

„‚Also morgen,' lispelte sie und sah mich mit ihren Augen, die aus den letzten Resten der Bühnenschminke noch dunkler als gewöhnlich blickten, verlockend an.

„‚Ja morgen,' entgegnete ich, indem ich mich vergebens mühte, meine Hand aus ihrer zu befreien.

„‚Morgen,' wiederholte sie mit einer leichten Ironie. Ihre geschmeidigen Glieder staken in einem weiten, faltenreichen Ueberwurfe, der durch seine Gestaltlosigkeit den Reiz der verhüllten Formen noch zu verdoppeln schien, ‚von morgen angefangen, werden Sie nie mehr zu erobern sein'.

„Und während sie ihr Haupt leicht wiegte, begann sie mit ihrem blaßrosa Kinn die um ihren Hals geschlungene, weiße Lammpelz-Boa zart zu streicheln.

„Meiner sicher, vielleicht auch von ihrem Cynismus angesteckt, entgegnete ich leichthin:

„‚O, ich bin es schon heute.'

„‚Heute schon? Aber heute sind Sie ja noch Junggeselle. Heute ist Ihnen noch Alles gestattet.'

„‚Bis auf das, was ich mir selbst versage.'

„Sie lachte laut auf.

„‚Sie versagen sich die Küsse schöner Frauen also selbst? Das ist ausgezeichnet. Und lange schon, wenn man fragen darf?'

„‚Seitdem ich Sie kennen gelernt habe.'

„‚Soll das eine Bosheit sein?'

„‚Nein, eine Huldigung.'

„‚Seit einem halben Jahre also, denn so lange sind wir Nachbarn. Ein halbes Jahr! Bei Gott, eine hübsche Frist. Das gefällt mir.'

„‚Der Willensstärke wegen, welche das beweist?'

„‚O nein. Aber der Gefühlsvorräthe halber, die sich durch solch eine lange Zeit in Ihrem Herzen anhäufen mußten. Das müssen unerschöpfliche Schätze sein.'

„‚In der That', seufzte ich ‚nur sehr schwer zu tragen.'

„‚Vielleicht möchten Sie sich etwas erleichtern?'

„‚Mit Ihrer Hilfe? Ich versichere Sie, nein!'

Digitized by Google

„Sie maß mich mit einem ihrer gefährlichsten Blicke und näherte sich mir mit ihrem Munde.

„‚Selbst an der Schwelle meiner Wohnung wagen Sie das?‘

„‚Selbst da, denn ich werde sie nicht überschreiten.‘

„Ich bog mich leise von ihren Lippen zurück, deren Wärme mich verwirrte, und sie brach in schallendes Gelächter aus.

„‚Sie fürchten mich also? Das ist schmeichelhaft.‘

„‚Für Sie?‘

„‚Nein, für Sie. Wie ängstlich und gebrechlich ist Ihre Tugend.‘

„‚Sie ist gebrechlich, wie jede. Wissen Sie denn nicht, daß dies die gebrechlichste Sache der Welt ist? Aengstlich aber, ängstlich ist sie nicht.‘

„‚Wollen Sie das beweisen?‘

„‚Bitte, wie?‘

„‚Bleiben Sie heute bei mir zum Abendbrot.‘

„Wir starrten uns Beide an. Ich fühlte, daß ich durch eine Annahme mich stark exponirte.‘

„‚Sie weigern sich also?‘

„‚Aber wozu?‘ frug ich.

„‚Wozu? Erstens dazu, damit ich Jemanden habe, mit dem ich das Abendbrot verzehre, zweitens, damit Sie nicht die letzte erlaubte Gelegenheit eines tête-à-tête mit einer Frau verpassen. Es ist mir aber noch um etwas mehr zu thun, um die Art und Weise wie ein Mann in solcher Verfassung sich um einen Kuß, um den Kuß einer jungen Frau bewirbt.‘

„‚Nach diesem Geständnisse kann ich aber die Einladung nicht annehmen.‘

„‚Wenn Sie refusiren, gestehen Sie ihre Schwäche ein.‘

„‚Aber ich bin ja nicht mein eigener Herr.‘

„‚Erst von morgen an! Heute gehören Sie noch Jeder, die Sie erobert. Außer, wenn Sie zu widerstehen vermögen, was mir aber trotz Ihres Verlobungsreisens nicht sehr wahrscheinlich dünkt.

„‚So? Nun so will ich Sie überzeugen, daß mir der Goldreif, der meinen Finger umgibt, viel mehr bedeutet, als die schönsten um meinen Hals geschlungenen Arme.‘

„‚Als die meinigen?‘

„‚An die dachte ich eben.‘

„‚Sie sind auf einem guten Wege. Aber — noch Eines. Wenn Sie verlieren, dürfen Sie mir nicht gram sein.‘

„‚Einverstanden. Was aber versprechen Sie mir im entgegengesetzten Falle?‘

„‚Ich werde mich im entgegengesetzten Falle — ertränken. Ich hoffe, daß Sie es zu diesem Aeußersten nicht kommen lassen.‘

„Lachend ging sie hinein und ich ihr nach, mit leichten Skrupeln, die ich mit der gewissen Hoffnung, daß ich als Sieger hervorgehen werde, zu betäuben versuchte.

„Sie gab mir weder Zeit, mich abzukühlen, noch mich ganz zu berauschen, und ließ mich in ihrem Boudoir allein zurück, zwischen niedrigen, breiten Möbelstücken, die zu einer nachlässigen, bequemen, halb liegenden und träumerischen Position zwangen. Eine zierliche Hängelampe verbreitete rosiges Licht, die Atmosphäre war von

Digitized by Google

starken, betäubenden Wohlgerüchen geschwängert und erinnerte auf Schritt und Tritt an das kokette Weib. Auf dem Waschtisch ein riesiges Becken von Reihen verschiedener Flacons flankirt, über ihm ein Spiegel, in dem man unwillkürlich die Silhouette der schönen Frau, die sich so oft vor ihm in Rosawasser getaucht, zu sehen hoffte. Vor dem Himmelbett kleine, goldene Pantoffelchen mit Schnabelspitzen. Rings im Raume hingen Flora's Photographien, klein und groß, in Costümen und in Gesellschaftstoiletten, eine pikanter und appetitlicher als die andere. Auf einem kleinen Fauteuil ein Fächer, auf einem andern ein Mieder, am Teppich eine Puderquaste, daneben ein langer Handschuh, und eine von einem Messing-Fensterdrücker herunterhängende schwarz-seidene Halbmaske schien mit ihren leeren Augenhöhlen diese feierliche Geste verhöhnen zu wollen. In allen Ecken Blumen, frische und vertrocknete Blumen und halbgeleerte Bonbonnièren.

„Und wie auf geweihter Stätte sich eine feierliche Stimmung des Menschen bemächtigt, so sog ich an dieser Heimstatt der Küsse und Umarmungen eine Atmosphäre der Liebe ein, — denn Gegenstände und Orte strömen immer das aus, worauf sie geschaut haben.

„Plötzlich bekam ich Lust, davonzurennen, solch' eine unheilverkündende Unruhe bemächtigte sich meiner, aber in diesem Moment wurde die Portière an der Thür zurückgeschoben und ein lächelndes Köpfchen kam zum Vorschein, das schalkhaft und gedehnt begann:

„‚Ich möchte hineingehen!'

„‚Darnach sehne ich mich auch.'

„‚Ich kann aber nicht.'

„‚Warum?'

„‚Ich bin barfuß.'

„‚Nun also?'

„‚Meine Pantoffelchen stehen dort unweit von Ihnen.'

„‚Ich werde Sie zu ihnen hinübertragen.'

„‚Aber wozu?'

„‚Ich will sie Ihnen selbst anziehen.'

„‚Was? Sie haben schon solche Dinge im Kopf? Ich dachte nicht, daß es so schnell gehen wird.'

„‚Was ist da Schlechtes dabei?'

„‚Schlechtes nicht, — aber stürzen Sie sich nicht ins Verderben. Sie rennen blind dem Feuer entgegen.'

„‚Im Gegentheil',' erwiderte ich lachend — „‚ich will Ihnen beweisen, wie feuersicher ich bin.'

„‚Nun, so versuchen Sie es.'

„Angethan mit einem Schlafrock aus irgend einem japanischen, leichten, rauschenden Stoffe, den eine dicke Schnur um die Hüfte mantelartig zusammenhielt, trat sie ein und schob ein kleines Füßchen in einem schwarzen, seidenen Strumpfe hervor.

„Ich legte ihr die Pantoffelchen, eins nach dem andern an, und gab mir Mühe, mich zu beherrschen, denn diese lebhaften, warmen,

Digitized by Google

zuckenden Füßchen brachten mich wie kleine, aber hübsche Thierchen in die Versuchung, sie zu behalten und zu streicheln. Dadurch stellte sich eine gewisse Zerstreutheit bei mir ein. Sie rügte meine Ungeschicklichkeit und rief dann, indem sie den Schnurgurt um ihre Taille zusammenzog:

„Und nun?"

„Nun?" frug ich.

„Jetzt, vertheidigen Sie sich!"

„Und halb sitzend, halb liegend, sank sie auf das Sofa nieder, das nach zwei Seiten sich kreuzende Lehnen hatte, so daß, wer hier saß, wie in einem Engpaß eingeschlossen war.

„Dieser Engpaß wurde mein — Waterloo.

„Warum werden solche Möbelstücke angefertigt? Warum war sie so sinnberückend? Warum ich so empfänglich?

„Bah! ein halbjähriges strenges Fasten, und dann auf einmal ein opulentes Souper, ein ausgezeichneter Wein und dicht nebenan ein üppiges Weib, in deren Nähe man die ganze Welt vergißt, da sinkt man, wie ein Meteor zur Erde fallen muß, wenn er in den Bereich ihrer Anziehungskraft hineingerathen ist . . .

„Von Zeit zu Zeit ließ sich zwar ein Etwas in meinem Innern vernehmen, das da rief: Was thust du! Rasender! welcher Gefahr setzt du dich aus? Ich aber war taub gegen dieses Rufen, wie ein hungriger Hund gegen die Furcht vor Schlägen, wenn er ein Stück Fleisch erwischt. Er mag schon fünfzigmal des Raubes wegen geprügelt worden sein, er weiß, daß er auch jetzt der Peitsche nicht entgehen wird — und dennoch frißt er alles bis auf den letzten Knochen auf, denn die Schläge sollen erst kommen und der Leckerbissen ist schon da.

„So war es auch mit mir . . .

„Ich verließ Flora's Boudoir mit einem leeren Herzen, leer wie ein Käfig, dem der Vogel entflog'. Ich verließ ihre Wohnung, wie man eine Spielhölle verläßt, mit leeren Taschen, die früher gespickt waren.

„Ich war so erschöpft, daß ich nicht einmal die Kraft besaß, mir zu sagen, ich habe eine Gemeinheit begangen. Erst nach einigen Stunden des Schlafes, gestand ich mir das selbst aufrichtig, offen, wüthend ein.

„War es nicht ein Verrath an dem unschuldigen, zartfühlenden Mädchen, das ich liebe und das mich vergöttert?

„Ah, kann man nichtswürdiger zuwerke gehen?

„Bedenk nur, in welcher Lage ich mich befinde. Die ganze durch ein halbes Jahr angehäufte Beredtsamkeit meiner Empfindungen, die für meine Auserkorene bestimmt war, habe ich gestern wie ein Rasender bei dieser Syrene verausgabt, welche mich von Allem, was ich zu sagen hatte, bis zum letzten Worte, bis zum letzten Liebesgeflüster entblößt hat, — so daß mir für heute nichts mehr oder nur sehr wenig, zu wenig für den Moment, in welchem ich von hinreißender Beredtsamkeit sein sollte, zu sagen bleibt.

„Und deshalb zittere ich immer mehr, je näher der Moment rückt, ich zittere immer mehr, wie ein schlecht vorbereiteter Student, der hart vor der Prüfung am besten die Mängel seines Wissens kennt.

Digitized by Google

„Ihr werdet nach einer Weile auseinandergehen, und ich, ach! Deshalb bitte, beschwöre ich Dich, animire die jungen Leute, muntere sie auf, daß sie so lang als möglich bleiben . . . Einen Dienst, eine Wohlthat wirst Du mir damit erweisen, erlösen wirst Du mich! O, lache nicht, Du kannst Dir meinen schrecklichen Zustand nicht ausmalen."

„‚Und noch Eins: Für heute bitte ich Dich, über das Gehörte Discretion zu beobachten.'

„‚Nur für heute?'

„‚Denn morgen wird Flora ihren Triumph ohnehin an die große Glocke hängen.'

„‚Wenn Du willst, könnte ich Sie zur Discretion obligiren.'

„‚Kennst Du sie denn?'

„‚Bis jetzt wohl nicht, aber . . . Sie ist doch bei Anknüpfung von Bekanntschaften nicht gar so prätentiös?"

Krakau. Siegmund Niedzwiecki.

S. II.

Digitized by Google

Die kleine Schöne.

Als die kleine, reizende, blondlockige, sechzehnjährige Schöne, das schelmische und doch so unschuldige Gesicht unter einem ländlichen Häubchen verborgen, in die große Stadt kam — wie hieß sie denn? Und woher kam sie denn? Ja, das kann ich Ihnen nicht verrathen, da ich es ebenso wenig weiß wie Sie — als also die kleine Schöne in die große Stadt kam, war sie ganz erstaunt über die Menge der Häuser und Menschen und dachte in heller Verzweiflung: „Ach, wie wird es mir gelingen, alle Häuser zu entdecken, in denen ich zu thun habe.“ Da bemerkte sie nicht weit von sich einen schönen jungen Herrn, schlank gewachsen und strahlend von Gold und Geschmeide — da er einen Köcher am Rücken trug, war es wohl ein königlicher Jäger — der sie besah und anlachte, als wollte er ihr gefällig sein. Sehr schüchtern trat sie an ihn heran und fragte:

„Junger Herr, ich bitte Sie, sind Sie aus dieser Stadt?“

„Ich bin aus allen Städten, kleine Schöne,“ war seine Antwort.

„Und kennen Sie in der Stadt, wo wir sind, viele Leute?“

„Ich kenne hier, wie überall, alle Leute.“

„Könnten Sie mir vielleicht die Häuser zeigen, in die mich meine Pathin — sie ist sehr weise, so eine Art Fee — zu Besuch schickt?“

„Gewiß kann ich das.“

„Junger Herr, ich bitte Sie, wo wohnt also der Traum?“

Der junge Herr sagte: „Bei mir.“

„Ach, das trifft sich gut!“ rief, in die Hände klatschend, die kleine Schöne.

„Und die Hoffnung, wo wohnt die?“

„Bei mir.“

„Ah! prächtig! Und die Freude?“

„Bei mir.“

„Immer besser. Und das himmlische Glück?“

„Bei mir.“

„Das ist ja wunderbar!“ Und voll Freude wollte sie sogleich in das Haus des jungen Herrn gehen, das ein sehr prächtiger Palast sein müßte, da es so viele Gäste barg.

Aber auf dem Wege sprach die kleine Schöne ganz traurig:

„Ja, aber die Leute, zu denen Sie mich führen, sind nicht die einzigen, zu denen mich meine Pathin schickt. Sie hat mir noch andere genannt, weniger liebenswürdige, die aber, glaube ich, jeder Mensch hier auf Erden kennen lernen muß. Können Sie mir auch *ihre* Wohnungen zeigen?“

„Gewiß kann ich das.“

„Ach, ich bitte Sie, junger Herr, wo wohnt also die Angst?“

Der junge Herr sprach: „Bei mir.“

„Ah! Der Zufall hat es wirklich gut mit mir gemeint!“ rief die kleine Schöne, aber diesmal ohne in die Hände zu klatschen.

„Und der Schmerz, wo wohnt er?“

„Bei mir.“

„Und der Zorn?“

„Bei mir.“

Digitized by Google

„Und die todestraurige Verzweiflung?"

„Bei mir."

Da blickte ihn, während er so sprach, die kleine Schöne mit staunendem Blicke an und sprach:

„Es ist aber doch sonderbar, daß Ihr Haus all diese verschiedenen Gäste beherbergt."

„O nein," erwiderte er, „denn ich bin die Liebe."

Paris. Catulle Mendès.

Geständnisse.

(Elegantes Boudoir, weiche, gestickte, persische Teppiche, an den Fenstern dunkle Vorhänge, alte Porträts an den grün-goldenen Tapeten. Auf einer niederen, braun-lichten Chaiselongue liegt, einen Brief lesend, Frau Josephine. Dicht neben ihr im Schaukelstuhl ihr Mann.)

Sie (lacht plötzlich auf): Diese Paula! Ich sage Dir, diese Paula! Diese Paula ist einfach unbezahlbar!

Er: Hat sie was angestellt? Beklagt sich eine ihrer Freundinnen?

Sie: Nein, der Brief kommt von ihr selbst.

Er: Also was dann?

Sie: Ja, aber Mensch, kommst Du denn wirklich nicht darauf? Auf das Naheliegendste, auf das Erklärlichste, wo es sich um eine junge, schöne, lebenslustige Frau und einen alten, komischen, nörgelnden Invaliden handelt?

Er: Also das! Na, das ist doch aber nichts so Merkwürdiges, so Unbezahlbares. Daran ist man bei ihr doch eigentlich gewöhnt!

Sie: Natürlich! Selbstverständlich! Das Unbezahlbare ist aber, daß diese alte Praktikerin der Liebe diesmal den Muth nicht findet, sich ihrem Ideal zu nähern. Kannst Du das begreifen? Eine Frau, die sich nicht traut . . .? Zu drollig! Zu drollig! — Uebrigens urtheile selbst! Sie will zwar, daß ich Dir den Brief nicht zeige . . .

Er: Aber das ist für Dich nur ein Grund mehr, es zu thun. Ob das ein Mann thäte . . .?

Sie: Na, Paulas Mann . . .?

Er: Der allerdings.

Sie: Nun also . . . Aber jetzt höre (liest): „Meine angebetete Josephine! Bemitleide mich, weine um mich, traure um mich . . ."

Er: Ist ihr denn Jemand gestorben?

Sie (weiterlesend): „. . . Denn ich liebe . . "

Er: Was dabei so Schreckliches ist?

Sie: „. . . Ich liebe einen Mann . . ."

Er: Das thut eine Frau gewöhnlich.

Sie: „. . . Der es nicht ahnt und dem auch ich, wie ich zuversichtlich hoffe, nicht gleichgiltig bin . . ."

Er: Bei ihrer Schönheit schon möglich.

Digitized by Google

Sie: Bitte, unterbrich mich nicht! „... Bei einem großen Diner lernte ich ihn lieben. Er sprach einen Toast auf die Frauen ..."

Er (aufmerksamer): Einen Toast auf die Frauen?

Sie: Einen hellen, klingenden, begeisterten Toast, der sich mir um so tiefer einprägte, als ich ihn früher schon bei anderer Gelegenheit gleichfalls von ihm gehört hatte ..."

Er (richtet sich halb auf): Gleichfalls von ihm gehört hatte?

Sie: „... Wie ich ihm nachher in einer Nische wohl etwas spöttisch lobend davon sprach, gerieth er in solche Verlegenheit, daß eine Purpurröthe sein Gesicht verfärbte und er der Zunge kaum noch mächtig war. Er stotterte ..."

Er: Er stotterte?

Sie: „... und stammelte und bat ..."

Er (sehr erregt): Und bat?

Sie: Du bist ja ganz außer Dir! „... Und bat also, daß er mich himmelhoch beschwöre, doch ja nur Niemandem davon zu sagen, daß u. s. w. u. s. w. Kurz, seitdem wir dies Geheimniß theilen, hab' ich den Menschen riesig lieb, wirklich ganz riesig lieb, und bange zitternd, ob er die Neigung theilt ..."

Er (aufstehend, sehr laut): Gewiß! Ganz gewiß!

Sie (ärgerlich): Stille! „... Aber es scheint mir ganz unmöglich, ihm direct mein Geständniß zu machen. Ich seh' ihn beinah' nie allein, und ihm schreiben — das dünkt mich doch zu gefährlich. Denn erstens weiß ich nicht, ob er sich nicht am Ende lustig macht, zweitens geb' ich Geschriebenes principiell nicht aus den Händen ... (Aha! Das sind die Erfahrungen!) ... und drittens hat der Unselige eine gräßlich eifersüchtige Frau, die ihn auf Schritt und Tritt verfolgt, bewacht und einen ihm zukommenden, mit Damenschrift versehenen Brief ganz sicher unterschlagen würde. Mal' Dir dann den Eclat aus! Und dann! Ich hab' so eine Lust, etwas recht, recht Keckes, Uebermüthiges, Tolles zu verbrechen, das von der ekligen Schablone abweicht .. Du weißt, man bekommt das satt. Nun, und gerade heute möcht' ich den lieben, schlanken, eleganten Mann so gerne sprechen, heut' auf dem Presseball. In dem Getümmel ... Die Gelegenheit! Die Gelegenheit! ... Aber wie es anstellen, um Himmelswillen, wie es anstellen. Ich bin so traurig. Gib' Du mir einen Rath! Komm' wenigstens Du, damit ich doch einen Ersatz habe. Ich bitte Dich! Ja?! Zwei Karten, die meinem Mann von Journalisten zur Verfügung gestellt wurden, lege ich bei. Deine Toilette wird ja gewiß in Ordnung sein. Also bitte, bitte, komm'! Deine bis in den Tod getreue Paula.

NB. Zeige Diese Zeilen um keinen Preis Deinem Mann."

(Nach kurzer Pause.)

Nun, was sagst Du dazu?

Er: Gar nichts! Was soll ich dazu sagen?

Sie: Sie scheint den Menschen wirklich gern zu haben.

Er: Merkst Du das auch?

Sie: Und was den Ball belangt .., willst Du hin?

Er (mit gemachter Gleichgiltigkeit): Wenn es Dir Spaß macht!

Digitized by Google

Sie: Mir Spaß macht? Einer modernen Frau macht so was niemals Spaß. Ich weiß auch gar nicht, wie ich mit meiner Toilette fertig werden soll. Aber meinetwegen, ich will ihr den Gefallen thun.

Er: Hast Du ein Herz!

Sie: Du, dann müssen wir die Leute aber verständigen und ihnen für die Karten danken.

Er: Das werde ich sofort besorgen. Laß Dich nur ja nicht stören. Widme Dich ganz Deiner Toilette.

Sie: So lieb warst Du ja schon lange nicht.

Er: Es handelt sich eben um ein gutes Werk.

(Sie verläßt das Boudoir. Er setzt sich an seinen schwarzglänzenden Ebenholzschreibtisch und beginnt nach einigen Secunden):

Lieber Freund!

Nehmen Sie herzlichsten Dank für die beiden Karten, die Ihre hochverehrte Frau Gemahlin in Ihrem Namen uns zugeschickt hat. Ihnen, als altem Collegen, kann ich's ja sagen, daß mir damit ein ganz besonderer Gefallen geschah. Ich hoffe nämlich an diesem Abend bestimmt eine Frau zu finden, die mir soeben auf wirklich reizende Weise — in einem Brief an meine Frau — ihre Liebe gestand. Eine Liebe, die ich von ganzem Herzen erwidere und die mein Leben sonnig verklären soll. Bei einem großen Diner lernte ich sie lieben. Bei einem Toast, den ich zum zweiten Male sprach. Sie allein errieth es und wahrte auf meine Bitte das Geheimniß. Sie wissen, was das heißt: wenn Frauen schweigen, lieben sie ... Seit jenem Tage hat mich der Gedanke an sie nicht mehr verlassen. Sie ist ein Engel, eine Göttin! — Na, die näheren Details aber mündlich. Nehmen Sie jetzt nur noch einmal u. s. w. u. s. w.

Mit ergebenen Empfehlungen an Ihre werthe Frau Gemahlin wie immer herzlichst

Ihr

Carl Wellhaus.

NB. Bitte, zeigen Sie diese Zeilen um keinen Preis Ihrer Gattin.

Wien. Rudolf Strauß.

Digitized by Google

Theater, Leben und Kunst.

Theater.

Felix Philippi's „Dornenweg", den man seit einigen Tagen im **Burgtheater** sieht, ist ein nicht uninteressantes Stück. Es bietet öfter Scenen, die wirken, und eine sicher gute Idee. Aber die kluge Mache, die ihm so vielfach nachgerühmt ward, konnt ich beim besten Willen nicht entdecken. Ganz allgemein fand man die Mittel schal, banal, verblaßt, verbraucht, sprach dennoch aber von Technik und seinem Geschick. Mich will es nun bedünken, daß eine arge Ungerechtigkeit hier unterläuft: ein ehrlich Strebender habe das Werk geschrieben, aber ein völlig technikloser, der es noch nicht verstand — was doch im Grunde so leicht ist — moderne Mache sich anzueignen. Schon sein heißes Ringen um lange versagten Erfolg weist darauf hin. Sind Niederlagen, wie sie Philippi fast stets noch erlitt, sonst Signum gewandter Faiseure? Soll man gerade bei ihm die Bestätigung der Regel, die Ausnahme, suchen? Dafür liegt kein Grund vor. Daß eine Mutter, um ihren Sohn zu retten, die Bestrafung eines Schuldlosen zuläßt — das ist gewiß doch ein Thema, das dramatisch verwerthbar und wirkungsicher scheint. Wenn die Kenner dies zugeben und dennoch dem Stücke gram sind, was kann da anderes Schuld tragen, als Schwäche der Ausführung, als mangelhafte Technik? So mindest will es mich bedünken. R. St.

Carl-Theater. Wenn eine Schmiere infolge schlechten Geschäftsgangs aufgelöst wird, dann müssen die Schauspieler, um ihr Leben fristen zu können, der Kunst fernliegende Beschäftigungen aufsuchen. Schon jetzt springen die Carltheater-Schauspieler durch Reifen, tanzen auf Nudelbrettschimmeln und lassen sich aus einer Kanone schießen. Jenes echte boxende Kängurub, das seinerzeit dem Ensemble des Carl-Theaters angehörte — eine der letzten Blasel'schen Hoffnungen — ist längst vergessen. Ob Jauner mit der „Tollen Nacht" mehr Glück haben wird? Es ist eine Berliner Ausstattungsposse, die heitern Sinnes hinzunehmen, kein Fasching der Welt uns zwingen kann. Der Verfall einer Vorstadtbühne vollzieht sich unter ungeheurem decorativen Aufwand. Fräulein Piváry auf der Bühne, Animirmädchen im Foyer. Der erste Komiker Herr Steinberger bringt die erforderliche Melancholie mit.

K.

Montag den 16. d. M. hielt der junge Recitator Marcel Salzer im Saal des Ingenieur- und Architekten-Vereins eine recht anerkennenswerthe Vorlesung moderner Schriftsteller. Nur hätte er nicht so indiscret sein sollen, Herrn Lynx' Gedichte auszuplaudern und diesen gewiß sehr anständigen Menschen dadurch in weiteren Kreisen schwer zu compromittiren. Das war entschieden eine Schlechtigkeit. Mary.

Digitized by Google

Murger.

In diesen Tagen war es ein Menschenalter, daß Murger, der Dichter des „Zigeunerlebens“, eben da sein Ruhm zu erstarken begann, in seinem geliebten lateinischen Viertel starb. Seitdem ist eine Zeit nüchtern strenger literarischer Arbeit vergrollt. Man hat nach den holden Träumen Musset's und Murger's in mächtigen Romancyklen den nackten Leib des weltstädtischen Lebens mit allen Schwären und Narben dargestellt; dann wandelte eine Gruppe nervöser Künstler lang in den Irrgärten der Seele ... Nun ist abermals eine Wandlung der Kunst zu verzeichnen, wie solches sich nach der Erfahrung eines Menschenalters geziemt, und zwar, zu unsrer herzlichen Freude, ein allgemeines fröhliches Wiedererwachen der süßen Taugenichts-Dichtung. Von dem greisen Stamme der Kunst grüßt wieder, wie es in dem lieben Märchen heißt, ein „Johannestrieb“ — da blühen in frischer Röthe überall leichtsinnige Lieder. Ein Berliner erzählt vergnüglich tolle Studentengeschichten; sogar die Engländer bekunden jetzt ihr Behagen an der Bohème allabendlich in den Trilby-Vorstellungen; man liebelt in Wien neben der Liebe, der großen, feierlichen, und in Paris hat man jüngst Verlaine, den herrlichen Landstreicher, den wahren Bettler, den wahren König, fürstlich zu Grabe gebracht. Doch über dieser ganzen neugeweckten Bohème lächelt noch immer wehmüthig-ironisch das feine Gesicht des alten Murger mit seinem guten Blick, den milden Lippen, die so herzlich lachen, so freundlich träumen, in so nervösen Schauern erbeben konnten. Und Jubel und Trauer und alle verletzte Sehnsucht seiner zärtlichen Seele hat er in seine zierlichen Geschichten gebannt, die ohne Zwang Glück und Trübsal eines jungen Künstlerkreises berichten. Allein diese scheinbar losen Skizzen geben dennoch, in ihrer Gesammtheit betrachtet, das dauernde Bild eines reichbewegten Lebens; sie sind auch ein „Ewiges“, wie man jetzt gerne sagt. Und was könnten wir mehr erhoffen, als daß die flüchtigen Blätter unseres sorglosen Lebens, darauf der Tag bald Lustige, bald trübe Dinge verzeichnet, vereint am Ende dennoch ein Kunstwerk waren? Und was könnten wir Besseres thun, als dem Gedenken des alten Murger dankbar unsere Bücher weihen, die bunten Berichte unsres Erlebens und unsrer Träume? Er aber lächelt dann vielleicht wieder — wehmüthig-ironisch ...

P. W..... r.

Digitized by Google

Uhren-Fabrik FRANZ WATZL

Wien, XVIII. Währing, Schulgasse Nr. 5.

Echt silberne Remontoiruhr . . . von ö.W. fl. 5.— 30
Dieselbe mit Doppelmantel . . . „ „ „ 7.—
Goldene Herren-Remontoir . . . . „ „ „ 20.— bis fl. 150.—
Goldene Damen-Remontoir . . . . „ „ „ 12.—

Alle Uhren genau repassirt und regulirt, unter reeller schriftlicher Garantie.
Pendeluhren von ö.W. fl. 8.— mit 5jähriger Garantie.
Alle Arten von Uhren vom einfachsten bis zum feinsten Genre.
Jede Reparatur bekanntlich nur 90 kr.

Die beste Seife der Welt
ist die Ethelrithe L. Göbl's

echte Honig-Seife.

In England, Frankreich und Nordamerika hat sich zum täglichen Gebrauche in allen Familien die **echte Honig-Seife** als die ganz alleinige Haus-Toilette-Seife eingebürgert.

Echte Honig-Seife sowohl der fashionablen Welt, wie allen Schichten der Gesellschaft die angenehmste, beste und billigste Seife **zum praktischen täglichen Gebrauche.**

Aus reinem Blumenhonig und besten Rohstoffen nach Vorschrift einer der ersten englischen Fach-Autoritäten zusammengesetzt.

Wer die **echte Honig-Seife** einmal gebraucht — gebraucht sie immer!

Echte Honigseife per Dutzend . . . . . fl. 2.—
„ „ per Carton, sechs Stück fl. 1.—
Alle sonstigen englischen und französischen Parfumerien am Lager.

Ethelrithe L. Göbl, Parfumerie u. Cosmeticum
Wien, XV11/1 Geblergasse 7 (früher Stiftgasse).

Depôts: K. u. k. Feldapotheke, I. Stefansplatz. A. Rosenberg, I. Fleischmarkt 1. Apotheker. B. Rothziegel, Rudolfsplatz 5. Apotheker. J. Leiwolf, III. Hauptstrasse 30, J. Lamatsch, Apotheker, IV. Wiedner Hauptstrasse 16. H. Felkerer, Coiffeur, VIII. Florianigasse 5. — Bestellungen aus der Provinz werden prompt und gewissenhaft effectuirt; auch gegen Nachname. Weitere Depôts gesucht. 29

Kein Husten mehr

bei Gebrauch der

Echt steirischen Alpenkräuter-Bonbons

gegen Husten, Verschleimung, Heiserkeit und Magenbeschwerden.

Dürfte in keinem Haushalt fehlen.

Probekistchen zu 10 und 20 kr. ¼ Kilo 35 kr., ½ Kilo 65 kr., ½ Kilo 1 fl. 20 kr. Probesendung von ⅛ Kilo für Wien frei. Provinzaufträge von ¼ Kilo aufwärts gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages versendet

E. Titze, VII/3. Schottenfeldgasse 78.

Alpenkräutersaft in Flaschen à 25, 50 kr. und fl. 1. 21

Die

Buchdruckerei Helios

(Pribyl & Eissler)

Wien, IX. Kolingasse 20

empfiehlt sich zur exacten Ausführung aller Buchdruckarbeiten.

Nur eine Krone!

Agenten gesucht. — Preiscourante gratis.

Original 17

Pariser hygien. Specialitäten

Mustercollection à fl. 1 und fl. 2.
Preisliste auf Verlangen gratis und franco.
Versandthaus II. Glockengasse 2, I. Stiege.

Von der hohen k.k. Statthalterei concess. Anstalt für elektr. Beleuchtung und Kraftübertragung, Telegraphen und Telephone. Elektr. Einrichtungen werden unter 2jähr. Garantie ausgeführt.

J. STROBL & J. WILLEM

WIEN
II. Schwarzingerstrasse 6.

Uebernahme von sämmtlichen Reparaturen und aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. **Solide Bedienung. Kostenüberschläge u. Gutachten gratis. Verkauf sämmtlicher Bedarfsartikel.** 22

Digitized by Google

Neueste amerik. Kautschuk-Typen-Druckerei

Sensationelle Neuheit!

zur sofortigen Herstellung von Adreßkarten, Circularen, Couverts, Mittheilungen, aller Arten **Waaren-Etiquettes, Numerixen** ꝛc.

Vermöge des zu jedem Satze Typen und Zahlen gelieferten Typen-Halters neuester Construction ist es Jedem möglich, ohne jede Vorkenntnisse beliebige Sätze leicht zusammenzusetzen, indem die dazu einzusetzenden Typen nicht erst durch Schrauben, wie ehedem, sondern durch bloßes Einsetzen in den Typenhalter befestigt und zum sofortigen Gebrauche fertig erscheinen. Die leichte Handhabung und deren billige Anschaffungskosten ermöglichen es Jedermann, eine kleine Druckerei zu besitzen, deren praktische Vortheile sich in allen Geschäftskreisen bewähren. Preise: Nr. 2. Complet mit 76 Typen fl **2.40.** Nr. 3. Enthält 5 Alphabete, Pincette und 4zeiliger Halter = 220 Typen fl. 3.—. Nr. 4. Enthält 3 große und 5 kleine Alphabete, Pincette, Halter = 220 Typen fl. **3.75.** Permanent-Stempelkissen in allen Farben 6×4 Ctm. 30 kr., 11×7 Ctm. 60 kr. 16×9 Ctm. fl. 1·—. — Versandt per Nachnahme durch das all. Generaldepot für Oesterreich-Ungarn

M. Rundbakin, Wien, II. Glockengasse 2. 21

Erste österreichische

Schildkrot-, Aluminium-

und

Celluloidwaaren-Fabrik

Peter Neidhardt 15

Wien, V. Bez., Arbeitergasse Nr. 21.

Eiskästen.

Leon Woicenko

Kleidermacher für Herren und Knaben

WIEN

V. Bezirk, Arbeitergasse Nr. 12

Parterre, Thür 1

empfiehlt sich zur Anfertigung aller

Herren- und Knabenkleider

Civil- und Uniform-Costüme

nach neuestem Journal. 20

Nach Auswärts gegen Massangabe.

Gegründet 1872.

NEUESTE ERFINDUNG

Kaiserl. u. königl. ausschl. Privilegium.

Ein radicales **Mittel** geg. **Fusseschweiss** findet jeder **Leidende nur** durch das **Tragen** der von mir **allein** erfundenen, durch ein k. u. k. Patent **ausgezeichneten** und **geschützten,** mit einer **imprägnirten Einfütterung** der **Sohlen** aus **Leder** erzeugte **Schweiss-Schuhe,** welche geeignet sind, den lästigen **Fusseschweiss,** die entstehenden Entzündungen wie auch die schmerzhaften **Frostbeulen, Hühneraugen ganz** und auf **immer** zu beseitigen. — Auswärtige Aufträge mit Angabe der Länge und Breite des Fusses binnen 14 Tagen prompt gegen Nachnahme. Ausführliche Beschreibung wird den p. t. Leidenden auf **Verlangen** gratis und franco eingesendet.

Zu beziehen beim

6 Erzeuger und Privilegiums-Inhaber:

Josef Hanzlik **Wien, XVII. Ottakringerstrasse 18.**

Schönheit ist Reichthum! Schönheit ist Macht!

wird einzig und allein erzielt durch meine

Venus Crême.

Bestes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke, Mitesser, Blattern, Flechten ꝛc. ꝛc. **Rothe Nasen werden weiß, Runzeln und Falten verschwinden,** die Haut bekommt ein wunderbares durchsichtiges Colorit. Verhältnißmäßig gering. Ein Tiegel fl. 1.60, fl. 2.20, fl. 5.—. Probetiegel 80 kr.

Venus-Fettpuder, Specialität, in Weiß, Rosa, Gelb, Gelbrosa (Hausfarbe) ein Carton 70 kr., auch offen von 30 kr. aufwärts.

Venus-Rosenbalsam, wird schwächlichen Damen besonders empfohlen, ist ein äußerst **stärkendes, kräftiges, sicher wirkendes, unschädliches Mittel, um Büste und Arme voll, üppig und rund zu gestalten.** 1 Tiegel fl. 1.50 fl. 3.—. Versand discret, unauffällig, ohne Inhaltsangabe per Nachnahme.

Frau Mohr, Wien, XIV. Reindorfgasse 8—4.

Verantwortl. Redacteur: **Gustav Röttig.**
Buchdruckerei Helios (verantw. Leiter G. Röttig) Wien, IX. Kolingasse 20.

Digitized by Google

Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.

„Liebelei"

Nr. 7.

Eine

Wiener Zeitschrift.

Digitized by Google

Inhalt

der bereits erschienenen Hefte.

Inhalt des 1. Heftes:

Das Collier von Rudolf Strauß.
„Danaë" von Maurice Donnay.
Eine Ueberraschung von Roberto Bracco.
Hochzeitlich Lied von Anton Lindner.
Das Haar von Catulle Mendès.
Mit gedämpfter Stimme von Richard Dehmel.
Der Bursche von Guy de Maupassant.
Theater.
Der Dank des Autors von Crêpe de Chine.
Tizian in Vasari's Biographie von E. Schäffer.

Inhalt des 2. Heftes:

Der Ausgleich von Albert Féval.
Spleen von Paul Verlaine.
Die Vermittlung von Rudolf Strauß.
Faune von Paul Werthheimer.
Schauspielerinnen der Liebe von Max Messer.
Affairen von Crêpe de Chine.
Paul Verlaine von Otto Stößl.

Inhalt des 3. Heftes:

Das Modell von Oscar Wilde.
Kinderköpfchen von Otto Erich Hartleben.
Locale Chronik von P. A.
Der entblätterte Name v. Catulle Mendès.
Geständnisse von Siegmund Niedzwiecki.
Frau Sehnsucht von Anton Lindner.
Theater.
Gänsefüßchen von Crêpe de Chine.
Tizian in Vasari's Biographie. (Fortsetzung.) Von Emil Schäfer.

Inhalt des 4. Heftes:

Der einzige Liebhaber von Catulle Mendès.
Der Sturm von Max Messer.
Rendezvous von Rudolf Strauß.
Hutschen von Peter Altenberg.
Eine Stimmung von Otto Stößl.
Der Hund von Siegmund Niedzwiecki.
Theater.
Ein Moralist von Paul Wertheimer.
Tizian in Vasari's Biographie. (Schluß.) Von Emil Schäffer.

Inhalt des 5. Heftes:

Briefe von Karl Rosner.
Die Nacht von Paul Wertheimer.
Die Mitgift von Guy de Maupassant.
Letztes Lachen von Raoul Othmar.
Theater.
Chronique von Crêpe de Chine.
Sonja Kovalevska von Rudolf Strauß.

Inhalt des 6. Heftes:

Platonisch von R. Karl.
Schneeflockenlied von Richard Dehmel.
Wie einst im Mai von Peter Altenberg.
Costüme-Ball von Peter Altenberg.
Die Station von Karl Rosner.
In Verlegenheit von Siegmund Niedzwiecki.
Die kleine Schöne von Catulle Mendès.
Geständnisse von Rudolf Strauß.
Theater.
Murger von P. W.....r.

Inhalt des 7. Heftes:

Ein großer Schriftsteller von Octave Mirbeau.
Das ist das Glück von Frank Stephan.
Schatten von Elsa Pleßner.
Die Entrüstete von Marcel Prevost.
Ein einziges Werk von Siegmund Niedzwiecki.
In flagranti von Rudolf Strauß.
Theater.
Theaterkritik von Peter Altenberg.
Chronique von Crêpe de Chine.

Digitized by Google

Abonnementpreis vierteljährig fl. 1.50 = 3 Mark. Einzelne Nummern 18 kr. = 36 Pf.
Erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats.
Redaction und Administration: Wien, IX. Währingerstraße 26.
Für Deutschland: Literarische Anstalt August Schulze, Leipzig.

Nr. 7. **Wien, 1. März** **1896.**

Ein großer Schriftsteller.

Der berühmte Anselm Derveaux (Ehebrüche in allen Arten: Fabrication, Commission, Export) stürzte in den festlich strahlenden Salon und es umsummte ihn wie Murmeln von seinem Ruhme. Da er vorwärts schritt, vernahm er wie ein unendlich oft zurückgeworfenes Echo den Titel seines letzten Buches: „Unbefriedigt! ... Unbefriedigt!" Und dieses bezaubernde und seelenlose Echo, das ihm von allen Seiten in die Ohren drang, ward nicht von kalten und seelenlosen Wänden zurückgeworfen, sondern von den erschaudernden Schultern und begehrenden Lippen der Frauen. Ein ungeheurer Stolz schwellte seine Brust; die röthliche Haut seines Gesichtes spannte sich wie eine Fahne auf einem Siegesmarsch. Grüßend und gegrüßt, über Schleppen stolpernd, ungeschickt mit dem Ellenbogen stoßend, den Fuß stolz vorgestreckt, festgehalten durch den zarten Druck von tausend behandschuhten Händen — so machte er sich langsam Bahn durch die bald parallelen, bald sich kreuzenden Reihen von lächelnden Gesichtern, von trunkenen Blicken, von begeisterten Nacken, von bebenden Büsten ... „Unbefriedigt! Unbefriedigt!"

Nur Eines ärgerte ihn bei seinem Triumphzuge. Die Männer scheinen sich zurückhaltend, ja sogar ironisch gegen ihn zu zeigen. Sie wagen es, sein Auftreten zu bespötteln — dieses Auftreten eines Ladendieners — seine aufdringliche Vornehmheit, den abscheulichen Eisengeruch seines frisch gebrannten Haares, seine auffallenden Cravatten, seine groben Bauernhände, seine gemeine Lustigkeit, mit der er nicht Maß zu halten verstand, und seinen breiten, selbstzufriedenen Stolz, der so gut paßte zum pöbelhaften Wesen eines Bauers im Sonntagsstaate. O, was hätte er nicht dafür gegeben, die Anerkennung dieser Leute zu erringen, sich ihnen gleich zu fühlen und ein Freund dieser angesehenen

Digitized by Google

Clubmänner zu sein, die er um ihre wissenschaftliche Ruhe, ihr vornehmes Phlegma beneidete. Er war unverschämt und grob gegen die Frauen, die ihn liebten, da er ihnen in doppelter Männlichkeit erschien; gegen die Männer aber zeigte er eine kriechende, weinerliche Demuth. Aber in diesem Augenblicke verschmähten es seine Ohren, zu sehr bezaubert durch das Echo „Unbefriedigt! Unbefriedigt!", diesen unangenehm ironischen Ton zu vernehmen. Diesmal kam es ihm nicht in den Sinn, wie er sonst durch dieses Uebelwollen immer verstimmt ward, wie er stets das häßliche Gefühl hatte, nicht zu Hause zu sein in dieser vornehmen Welt, in der er sich behandelt sah wie ein Eindringling von der Gasse.

Erfolg auf Erfolg, Liebesblick auf Liebesblick! Ueberhäuft mit Ehren und fast ertrinkend in Lobsprüchen, landet der berühmte Anselm Derveaux schließlich in einem kleinen Boudoir, das schwere Vorhänge von den Salons trennten. Eine Lampe mit rothem Schirm beleuchtete die lüstern kühle Einsamkeit. Er setzte sich auf ein mit Kissen beladenes Ruhebett und fächelte sich mit seinem Claque. Seine Haut troff von Schweiß wie eine alte Mauer bei Thauwetter; die erschöpfte Lunge machte seinen Athem keuchend und ohne Grazie. Da er so unvermittelt in die Gesellschaft kam, hatte er sich an die schwüle Luft der Salons noch nicht gewöhnt. Er verwelkte dort, er verkam wie ein zartes Wiesenblümchen in einem warmen Glashause. Daher rührte eine lästige Unordnung in seinem Aeußern, feuchte Brüche in seiner Hemdbrust, die ein bischen Ruhe in einer weniger heißen Luft wiederherstellen sollte. Wie machten es doch diese bevorzugten Menschen, auch in einer so erstickenden Atmosphäre ihre Haut trocken und ihre Wäsche tadellos zu bewahren? Würde er denn nie das vorzügliche Temperament eines Weltmannes sich aneignen können, dem das Steigen des Thermometers gleichgiltig ist, ja dem es nicht einmal den zarten Hauch von Reispuder wegstreift, durch den ein wahrhaft weltmännisches Gesicht auch noch in einem Dampfbade frisch erscheint, wie die schönen Früchte an einem rosigen Septembermorgen? „Meinen Ruhm, meinen ganzen Ruhm, wenn ich nicht schwitzen müßte," sagte er verzweifelt und entmuthigt, da er sich Stirn und Hals abtrocknete.

Im selben Augenblicke, da Anselm Derveaux in seinem Innern diesen eigenartigen Wunsch aussprach, theilten sich die Vorhänge, und Susanne Hertheimer flog mit Windesschnelle ins Boudoir.

„Lieber, Theurer, Angebeteter!" schrie sie. „Sie allein zu sehen, endlich allein! Mit Ihnen zu sprechen, Ihnen sagen zu können — ja Ihnen all das sagen zu können, was hier in meinem Kopfe, was hier in meinem Herzen für Sie fühlt! . . ."

„Das ist sehr langweilig," unterbrach sie roh der große Schriftsteller, der halb auf dem Divan liegend, die Beine ausgestreckt, sich noch immer mit seinem Claque fächelte. „Sie überraschen mich gerad im Augenblicke, da ich nicht gestört zu sein wünschte und ein wenig Ordnung in meine Psychologie bringen wollte . . . Dank Ihnen, ist dieser Abend nun für mich verloren."

„Sprechen Sie doch nicht so mit mir," flehte Susanne, „Seien Sie doch nicht hart gegen mich . . . Wenn Sie ahnten! . . . Seit dem Tage, da Sie bei meinem Vater speisten, lebe ich ja nicht mehr . . .

Digitized by Google

Diesen Stuhl, diesen theuren Stuhl, auf dem Sie während der Mahlzeit zu sitzen geruhten, diesen gesegneten Stuhl — ich habe ihn in mein Zimmer getragen, ich küsse ihn, ich umarme ihn ... und ich spreche mit ihm, wie wenn er Sie selbst wäre ... denn es scheinen mir in ihm noch immer das blitzende Feuer ihres Genies und die unvergeßliche Schönheit Ihrer Seele zu leben ... Ah, wie unvergeßlich! ... Hören Sie, diese Nacht, diese ganze Nacht, verbrachte ich damit „Unbefriedigt!" zu lesen ... Wie das schön ist! wie das verdorben ist! Ah, Lieber, wo finden Sie das wundersame Geheimniß Ihrer Worte, die mich zerstören wie Gift und Feuer? Jede Seite von Ihnen ist ein Abgrund von Schmerz und Lust, ein ungeheurer, unermeßlicher Abgrund, in den ich mich werfen und verschwinden möchte, im Taumel meiner Begeisterung für Sie ... Sie sind die ungeheure Versuchung ... die köstliche Freude an der Sünde ... Wonne und Marter! ... Sind Sie der Teufel? Sind Sie Gott? ... Oh, was sind Sie nur? Oh, diese Maud! Warum nenne ich mich nicht auch Maud? Oh, diese Maud, in der ich mich ganz wiedererkenne! Ihre furchtbaren Begierden sind die meinigen, wie ihre Extasen die meinigen sind! Und doch bin ich nur ein junges Mädchen ... ich kenne nichts vom Leben! Und wie Maud, wie Ihre Maud, bin ich unbefriedigt — so unbefriedigt!"

Sie schwieg einen Augenblick und, die Hände ringend, sah sie den berühmten Anselm Derveaux mit einem träumerischen Blick an, in dem sich alle Arten der Verzückung mengten, von denen die Psychologie berichtet.

„Ah, was verhindert mich ihr gleich zu sein, der herrlichen Ehebrecherin Ihrer Bücher," seufzte sie. Sie wollte sich ihm zu Füßen werfen; er aber erhob sich, sprach hart zu ihr und schickte sie weg.

Allein zurückgeblieben, stellte er sich vor den Spiegel, brachte seine verschobene Cravatte in Ordnung, richtete mit einer linkischen Bewegung seinen seidenbesetzten, zerknitterten Frack, und sprach bei sich: „Welch verlorener Schatz, mein Gott, welch schöne, unausgenützte Reclame! Wenn die Zeitungen nicht so dumm wären, so würden sie all diesen verrückten jungen Mädchen und all diesen närrischen Frauen die literarische Kritik übertragen. Ich würde dann weit besser fahren."

Und wieder trat er in den Salon ein, wo zwischen den Reihen von lächelnden Gesichtern, von trunkenen Blicken, von begeisterten Nacken und bebenden Büsten ihn das belebende Echo begleitete: „Unbefriedigt! Unbefriedigt!"

Paris. L. B. Octave Mirbeau.

Digitized by Google

Das iſt das Glück.

In kniſternde Seide
hülle den Leib
und halb nur verkleide
vor mir das Weib, —
und trunkene Freude
im leuchtenden Blick:
Das iſt das Glück...

In kniſternder Seide
ein ſprühwarmer Leib,
im bauſchigen Kleide
ein Weib, ein Weib, —
und Perlengeſchmeide
ſo ſternblitzend klar
im mattblonden Haar...

Und Schellen klingen
bei Deinem Tanz,
Und Geigen ſingen
im Lichterglanz, —
Dein tolles Springen,
das Röckchen gebauſcht,
hat mich berauſcht.

Stumpfnäschen; die Miene
unſchuldig und froh
wie Colombine
vor Freund Pierrot, —
als ob es ſchiene
ſo furchtbar ſchwer:
Flirt und nicht mehr!

Ich lieb' auch Madonnen
im ſchlichten Gewand
mit ruhigen Sonnen
und läſſiger Hand, —
die höchſten Wonnen,
die mich gelockt,
ſind kurz gerockt...

Allein dann, im Zimmer,
ein ſcheuer Kuß,
ein bischen Gewimmer,
ein bischen Verdruß, —
und dann, nun wie immer,
in dieſem Fall,
in dieſem Fall...

Es kniſtert die Seide,
verſchoben, zerdrückt...
Wie waren wir beide
doch trunken, verrückt! —
Erloſchene Freude
im nüchternen Blick:
Das war das Glück.

Wien. Frank Stephan.

Digitized by Google

Schatten.

Ein Tagebuchblatt.

Ich zählte damals ungefähr sieben Jahre und besuchte noch nicht einmal die Schule. Ich war ein Kind! Dennoch hat mich das Wort nie verlassen: „Es gibt keine Liebe! Das ist Unsinn!"

Genau so sagte sie's, die arme Tante. Oh! Ich höre noch den harten, kalten Ton — als wäre es gestern gewesen. Und es sind zehn Jahre vergangen seit dem Tag. Ich spielte damals ganz unbeachtet in dem Salon, wo sie saßen und plauderten. Meine Tante Dora die damals eine ganz junge Frau war und ein reizendes Baby besaß, lehnte in der Ecke des Sofas. Ihr Gegenüber, ein junger Mann, dessen ich mich nicht mehr genau entsinne, widersprach ihr erregt. Sie aber wiederholte die herben, öden Worte. — Oh! Ganz genau weiß ich's noch. Ihr leuchtend rothes Kleid hob sich wundervoll von dem weißen Bärenfell ab, von meinem schönen Fell, meinem geliebten Spielzeug. Aber damals spielte ich mit etwas Anderem, und ich hörte gar nicht auf das Gespräch, obwohl ich das sonst zum Mißvergnügen meiner Eltern, die mich „altklug" schalten, gewöhnlich that. Wie es kam, daß ich diesen Ausspruch hörte, weiß ich nicht. Er wurde nicht mit erhobener Stimme gethan, gar nicht lauter als das Andere, eher leise, ganz ruhig. — Und doch! Er löste sich vollständig los aus dem Gespräch, flatterte isolirt auf und schwebte mit grauen Fledermausflügeln davon. Er hinterließ einen Schatten auf meiner Seele, der mich erst heute verließ. Dies Wort!! Unauslöschlich eingemeißelt war und blieb es in meinem aufnahmefreudigen Kindergemüth. Es hat mich nie verlassen, dies Wort. Es blieb haften und machte mich frühzeitig grübeln, sinnen, kritisiren. Später, als ich die Schule besuchte, trat der entsetzliche, kalte Eindruck wohl zeitweilig in den Hintergrund. Plötzlich aber, wenn ich es am wenigsten vermuthete, überfiel mich die Erinnerung daran. — „Es gibt keine Liebe!"

Merkwürdigerweise habe ich nie jemand Anderen gefragt, darüber gesprochen. Wozu auch! Es erschien mir so unzweifelhaft erhaben, so unantastbar, unwiderleglich wahr! Sprach es doch eine erwachsene Person, ja, eine verheiratete Frau. Und die mußte es doch wissen.

Später dann, als ich erst heimlich, dann mit elterlicher Erlaubniß Bücher und Zeitungen las, fand ich immer „Liebe" als treibendes Moment. Wie war das möglich? Es gab doch keine Liebe. Ich wußte das ja besser, ganz unzweifelhaft! Ich schüttelte den Kopf. Es war ja Alles Komödie und Lüge.

Die arme Tante übersiedelte nicht lange darnach mit Mann und Kind nach Amerika. Ich habe sie nie wiedergesehen und wenig von ihr gehört. — Doch in meinem Gedächtniß lebt sie immer, immer gekleidet in ein rothes Gewand, immer mit den scharfen, häßlichen Worten auf den Lippen, die sie nun laut hinausschreit, mir entgegen. — „Es gibt keine Liebe!"

Oft lehnte ich mich auf und wehrte mich mit zusammengebissenen Zähnen gegen das herzlose Dogma. Wer zwang mich daran zu glauben?

Digitized by Google

Tante Dora war doch längst nicht mehr eine unantastbare Autorität für mich. Warum glaubte ich nicht besseren Zeugen? Warum nicht Alex Lerg, der mir erst gestern bewies, haarscharf, logisch, mit allen Vernunft- und Gefühlsgründen, daß es trotz Allem eine Liebe geben müsse und daß er selbst sie empfinde — für mich.

Vergebens, ich konnte ihm nicht glauben. Schwer, wie ein grauer, drückender Nebel fiel die Erinnerung an jenes Wort auf meine Seele. Ja, wenn Tante Dora selbst widerriefe, dann könnte ich glauben. Doch aus ihrem Munde müßte ich's hören. Sie selbst müßte es auslöschen mit dem Hauch ihres Mundes, das Feuer des Zweifels, des Unglaubens!

Und heute! Heute kommt die Nachricht: Sie ist todt, Tante Dora. Sie hat einen Selbstmord verübt — aus unglücklicher Liebe! Sie!

Arme Tante Dora! Ich weinte. Weinte aufrichtige Thränen um die arme, arme Frau.

Und warum athme ich doch auf, wie erlöst?!!

Wien. Elsa Pleßner.

Die Entrüſtete.

Mein Herr!

Ich erfahre ſoeben, daß Sie ſich rühmen, mein Geliebter geweſen zu ſein. Ja noch mehr. Sie treiben Ihre Unverſchämtheit ſo weit, zu behaupten, unſer „Verhältniß" habe monatelang gedauert. Ich würde mich weiter nicht darüber echauffiren, wenn nicht die Welt an dieſe — Unwürdigkeit glaubte. Ich warne Sie davor, Ihre impertinenten Lügen noch weiter zu treiben, es würde zu einem Eclat kommen, denn ich ſcheue vor keinem Scandal zurück, ich würde wiſſen, wie ein Weib ſich zu rächen hat, deſſen Ruf man zu nahe tritt.

Noch einmal alſo, hüten Sie ſich. Sie kennen mich noch nicht, und ich möchte es Ihnen nicht rathen, mich kennen zu lernen!

Mit der Ihnen gebührenden ... Achtung

Henriette Duchatel.

P. S. Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben können, daß Sie mein Geliebter waren, dann laſſen wir die Sache auf ſich beruhen. Ich kann mich aber factiſch nicht daran erinnern. Vielleicht beſuchen Sie mich und helfen meinem Gedächtniſſe nach.

Paris. L. J. Marcel Prévoſt.

Digitized by Google

Ein einziges Werk.

„Bei Liebeleien wie auch bei anderen Anlässen gibt es viele Passionen, Gewohnheiten, Voreingenommenheiten und Capricen, eine ganze Stufenleiter von Trieben, von Specialitäten, wenn ich so sagen darf, die bei der Wahl des Gefühlsgegenstandes männlicher- wie weiblicherseits sehr wesentlich mitwirken." So docirte in einer Gesellschaft junger Leute mit der Miene eines Gassenjungen und im Tone eines Menschen, der bei dem behandelten Thema als erfahrener Fachmann gelten möchte, ein bereits etwas kahlköpfiger Herr.

Die Einen suchen nur käufliche Liebe auf, da diese keine Scherereien verursacht; die Anderen dagegen messen nur einer uninteressirten, achtbaren Liebe einen Werth bei, eben weil sie so viele Mühe heischt. Diese suchen sie nur bei ihren eigenen Frauen, jene beinahe principiell nur bei fremden. Die Einen werden von einer discreten, geheimnißvollen, nachtstillen Liebe bezaubert, die Anderen reizt nur eine stürmische, offenkundige, schier taghell ausgelassene. Und so weiter mit Grazie, daß es schwer fallen dürfte, zwei Menschen zu begegnen, die diesbezüglich einerlei Ansicht wären.

Das sehen wir aber auf jedem Gebiete: Einer trinkt Bier nur aus einem Steinkruge, ein Anderer raucht nur aus einer Meerschaumspitze, und ein Dritter ließe sich eher erwürgen, als daß er an der Wandseite schliefe.

So habe ich ein Mädchen gekannt, das ihre Gunst nur Malern schenkte.

Ich habe das weder von ihr noch von Malern erfahren, sondern durch einen Zufall.

Diese fesche, rosige und frische Blondine mit dunkelblonden Augen und Wimpern, mit ganz naivem Gesichtsausdruck und herausfordernden Körperformen, die durch eine lichte Percailtaille und eine bis zur Brust reichende Wachsleinwandschürze noch gehoben wurden, war Verkäuferin in einem Sodawasserkiosk.

Es sind nun schon viele Jahre, daß ich gleich Anderen in den Sodawasserboutiquen keinen kühlenden Trunk, sondern erwärmende Blicke, Lachen und flammende Worte suchte. Ich sah Fela eines Tages, als ich gerade besonders fürs schöne Geschlecht inclinirte, wie sie mit anmuthig-ruhiger Handbewegung den Messinghahn öffnete, daß die an sich so harmlose Flüssigkeit höchst stürmisch, wüthend und zischend hervorsprudelte, als wäre sie ein Lavastrom. Und da mein nach Frauen sich sehnendes Herz momentan ganz frei war, prägte sich der Anblick dieser kleinen Blondine ihm ein.

Seit diesem Tage wurde ich ihre stabile, ich kann schon sagen Engros-Kundschaft.

Da meine Bestrebungen, ihr zu gefallen, ohne Erfolg blieben, trank ich, um diesen doch zu erringen, so viel Sodawasser, als der offene Hahn nur spendete.

Das touchirte sie aber ganz und gar nicht. Obwohl ich im Kiosk lange Stunden mit dem Schlürfen der moussirenden Flüssigkeit ausfüllte, ihr die ausgesuchtesten Complimente machte und Witze aus den neuesten „Münchener Fliegenden" riß, blieb sie nach wie vor kühl. Auf all

Digitized by Google

meine Liebesanspielungen erhielt ich als Anerkennung und Dank für meine großen Geldauslagen, die die Tasche eines zweiundzwanzigjährigen Universitätshörers weit überstiegen, bloß die stereotype Antwort: „Ach Gott! Thorheiten das."

Ich begann bereits den Verdacht zu hegen, daß dieses unnatürlich kalte Mädchen mit irgend einem organischen Herzfehler, mit einem abnormalen Defecte behaftet sei, als plötzlich einige, mit Bezug auf ihr Benehmen, das gar nichts Irdisches an sich zu haben schien, ihr zugeworfene Worte: „Aus Ihnen möchte ich eine Heilige malen!" ihr ganzes Wesen jäh veränderten. . . Die Puppe bekam Leben, lächelte, blinzelte mit den Augen, zeigte sich als Mädchen und, was mehr, sie schien zum ersten Mal in mir den Mann zu erblicken.

Den Mann? Nein! Den Maler. Denn wie sich bald herausstellte, zählte nach ihren Begriffen, oder wenigstens nach ihren Neigungen, Eines nicht ohne das Andere.

„Sie sind Maler?" frug sie mit einem Tone, in welchem ihr bis jetzt zurückgedrängtes Temperament vibrirte, indem sie nun zum ersten Male aus eigener Initiative das Gespräch begann.

Ich hatte gar kein Bedenken zu lügen, da ich einer Frau gegenüber immer und unter allen Umständen dazu bereit war.

„Was? Und das haben Sie nicht gewußt? Aber natürlich. Ein Maler vom Scheitel bis zur Zehe."

Sie lächelte und nickte sehr lieb mit dem Köpfchen.

„Das wußte ich nicht, auf Ehrenwort, obwohl ich so viele Maler kenne."

„Wahrscheinlich hiesige, ich bin ein Münchener."

Ganz unverzüglich verwandelte ich mich in einen Maler. Sie aber wurde aus einem Fleischklumpen plötzlich ein Mädchen mit allen Verlockungen und Raffinements gerüstet, die ihr Geschlecht für Männer besitzt.

Innerhalb eines Tages ward Freundschaft geschlossen, ja, es wurde sogar schon zu Geständnissen geschritten.

Sie sagte mir, sie sei im achtzehnten Jahre. (Darauf war ich schon vorbereitet, da ich wußte, daß sie bereits das zwanzigste zurückgelegt.) Weiter vertraute sie mir, daß sie bei Gelegenheit, wenn die Mutter sie im Geschäfte vertrete, Modell stehen wolle. Ohne jede Uebertreibung gestand sie mir auch ein, welcher Hut ihr am besten passe, wobei sie mir nicht verhehlte, daß sie vorderhand einen solchen noch nicht besitze.

In den nächsten Tagen kamen wir Beide überein, daß Fela Mutter es nicht nöthig habe, sich abends nach dem Kiosk zu bemühen, um ihre Tochter nach Hause zu begleiten, da ich dies ohne Mühe und mit Wonne besorgen würde. Aber gleich darauf brach zwischen uns ein Conflict aus; Fela gebot, daß ich sie unbedingt nur direct nach Hause führe. Da ging mir ein Licht auf, daß es mir wenig nützen werde, bloß der Erzählung nach ein Maler zu sein, daß ich vielmehr ernstlich zum Pinsel werde greifen müssen.

Meine Proposition, sie möge mir Modell stehen, war jetzt ganz natürlich und wurde ohne langes Sträuben acceptirt, dann Tag und Stunde bestimmt, und ich bot all meinen Scharfsinn und Credit auf, mein Junggesellencabinet so gut wie möglich in ein Atelier zu ver-

Digitized by Google

wandeln. In Antiquariaten trieb ich Zeichnungen und Studienköpfe auf und behängte damit die Wände, beim Fenster postirte ich eine Stellage, darauf wurde Leinwand gespannt, am Pflock eine alte Palette untergebracht und auf einem Sessel lag in malerischer Unordnung eine Handvoll ausgeriebener Pinsel und Farben in allen Regenbogennuancen. Das erschien mir für einen anfangenden Maler mehr als genug und für meine Tasche mehr als zu viel, denn nach dieser abenteuerlichen Posse blieben mir kaum noch dreißig Kreuzer.

Aber dafür war mein Herz damals so reich wie die Phantasie eines Losbesitzers, dem eine Ziehung bevorsteht, nein, noch reicher, denn eine Ziehung bringt oft Enttäuschung, ich aber spielte sicher.

Doch in solchen Fällen schließt die Gewißheit die Furcht nicht aus. Je heißer die Sehnsucht, je verführerischer die zu erwartende Wonne, desto mehr potenzirt sich die Angst, daß etwas Unvorhergesehenes, daß der Zufall keinen Schabernack spiele und das Ganze vereitle. Und so lang ich auf Felas Erscheinen harrte, schwankte ich zwischen Hangen und Bangen. . .

Ich war wie im Fieber. Es sauste mir in den Ohren, es flimmerte mir vor den Augen, eine Gänsehaut überlief mich und ich konnte mir keinen Ort finden.

Endlich kam sie. . .

Jetzt hätte ich mich schon beruhigen, beherrschen können. Ich war so glücklich, diese hübsche, mollige Fela als meinen Gast zu wissen, in meiner Wohnung, hinter meiner Thüre, die ich unbemerkt verschloß, in meinem Atelier. Da sie die Maler nicht von heut an kannte, mußte sie sich auch über die Consequenzen ihres Schrittes klar sein.

Mit welcher Anmuth entschlüpfte sie mir, als ich sie gleich bei der Thüre küssen wollte.

„O, das erlaube ich Niemand!"

„Ich aber habe die Gewohnheit, meine Modelle so zu begrüßen."

„Mich, bitte, begrüßen Sie nicht so!"

„Jetzt noch nicht — bis Sie den Schleier ablegen."

„Und wenn ich ihn überhaupt nicht ablege?"

„Dann werde ich ihn natürlich abnehmen."

„Nun, so will ich ihn schon selbst ablegen. Ihr seid ja so geschickt."

Ihr! in diesem „Ihr" war auch ich enthalten, das war ein Präludium zu einem „Du", das brachte uns näher und machte uns vertrauter.

Sie begann den Hut abzulegen, und ich raffte inzwischen all meinen Muth, Humor und all meine Aufschneiderei zusammen, die letztere besonders.

Diese Modelle müssen verteufelt viel von der Malerei verstehen. Sie überschüttete mich förmlich mit einer Fluth von fachlichen Fragen, und ich mußte Alles von der leichten Seite nehmen und Witze machen, um mich nicht bloßzustellen.

Es war um den Kopf zu verlieren, wenn sie fortwährend frug: „Und was malen Sie jetzt? Was haben Sie auf der Ausstellung? Wie lange waren Sie im Ausland und wo? Welcher Schule gehören Sie an? Warum haben Sie kein Nordlicht? Warum sind die Fensterscheiben nicht wenigstens gewaschen?"

Digitized by Google

Schließlich zog sie mich selbst aus jeder weiteren Verlegenheit, indem sie an mich die Frage richtete, zu welchem Bilde sie sitzen werde. Dafür hatte ich eine Antwort bereit.

„Zu einer schlafenden Venus."

„Einer Venus?"

„Ja, der Göttin der Liebe und Schönheit."

„Ah, und die Heilige, die Sie damals erwähnten?"

„Heilige?"

„Sie haben mich früher doch als solche malen wollen."

„Ach, davon sprechen Sie?! Sie waren im Kiosk schon heilig genug."

Sie lächelte und legte mir eine neue Frage vor.

„Sie scherzen doch nur? Sie werden mir das doch nicht ernstlich zumuthen?"

„Ja, warum denn nicht?"

„Das ist doch unanständig."

„Aber wieso?"

„In Gegenwart eines Mannes. . ."

„Hier ist kein Mann, sondern ein Maler. . ."

„Nein, nein! . . . Darüber ist nicht zu reden."

Ihr Widerstand durchkreuzte meine Pläne.

Ich wurde unruhig und wußte nicht, was thun.

Ich begann ihr Vorstellungen zu machen, daß diese Skrupel kindisch seien, daß es sich hier doch um die Kunst handle u. s. w. u. s. w,

Ich konnte ihre Zustimmung nicht erwirken.

„Ich bitte, mich nicht zu beleidigen," sagte sie, indem sie ihre Stirne so hoch erhob und die Lider so tief senkte, daß mir der Gedanke aufstieg, ich sei vielleicht der erste Maler, der es wagte, ihr solch eine Proposition zu machen.

Sie erhob sich sogar von ihrem Sitze und ging auf die Thüre zu, als wolle sie fort.

Das war aber doch nur Manöver. Ohne sich der Schwelle zu nähern, ging sie im Bogen um das Zimmer.

Da versuchte ich es noch mit einem Argumente.

„So viele Bilder stellen Göttinnen dar," sagte ich, „und die schönsten Frauen haben kein Bedenken getragen, hiezu Modell zu stehen, nur Sie finden darin etwas Arges. Es ist doch der Triumph der eigenen Anmuth, eine Schönheitsgöttin vorzustellen, der Gipfel . . . das Urbild, das keine weitere Steigerung zuläßt. Wär ich ein Weib, ein Weib so schön wie Sie, dann würde ich vom Morgen bis zum Abend für alle Göttinnen Modell steh'n. . ."

Sie schwieg und preßte ihre Lippen zusammen. Es schien, daß sie sich dennoch sträube.

„Fräulein Fela, ich bitte Sie . . ."

„Aber . . ."

„Weigern Sie sich noch immer?

„Sehen Sie, ich habe eben nur einmal im Leben so Modell gestanden."

„Und Sie haben doch Bedenken, dies zum zweiten Mal zu thun?"

„Damals hatte ich aber eine dichte Draperie."

Digitized by Google

„Nun, in Gottes Namen, wenn Sie es durchaus wollen, sei es so. Meinetwegen soll die Tradition dabei zu kurz kommen. Ich nehme Sie aber beim Wort und wir wollen endlich an die Arbeit."

„Ich habe noch nicht zugesagt."

„Sie wollen mich nur quälen, scheint es."

„Ich sehe auch noch keine Draperie."

„Hier ist sie. Soll ich mich umdreh'n?"

Ich stellte mich mit dem Gesichte an das Fenster, die Augen auf den Corridor des gegenüberliegenden Flügels gerichtet, wo eine an der Abgußrinne mit dem Auswinden von Wäschlappen beschäftigte Magd mir ihre Zähne zeigte, während ich mit ihr kokettirte. Gerade jetzt schien sie dazu Lust zu verspüren, während sie sonst so spröde that, als hätte sie Verehrer in Hülle und Fülle.

Hinter meinem Rücken und in meinem Geiste verwandelte sich Fela in eine Göttin.

Als ich mich endlich umwenden durfte, rief ich mit aufrichtigem Enthusiasmus:

„O, Fräulein Fela, wissen Sie? Von solch einem prachtvollen Modell für mein Bild hab' ich nicht einmal geträumt."

„Das sagen Sie nur so ..."

„O nein! es genüge Ihnen, daß ich das Bild gar nicht malen würde, wären nicht Sie mein Modell ..."

„Sie übertreiben."

„Mein Ehrenwort! Ach, Fräulein Fela ..."

„Nun, nur von der Ferne ... sonst steh ich auf und gehe."

„Und das Malen?"

„Nun, so malen Sie ..."

„Bitte sich bequemer hinzulegen, fürchten Sie nichts, ich stehe doch auf einem Flecke! Das Köpfchen etwas höher ... So ... Die Arme nicht so steif ... Die Augen schließen!"

„Was Sie mir nicht sagen!"

„Das ist doch klar. Es soll doch eine schlafende Dame vorstellen, folglich muß sie darnach ausseh'n und auch geschlossene Augen haben."

„O, ich mag nicht, ich könnte ernstlich einschlafen. Gestern bin ich erst spät zu Bett gegangen. Ich habe geplättet." Sie hatte in der That gerötheté Augen.

„Dem läßt sich leicht abhelfen. Ich werde Sie nicht einschlafen lassen. Wir werden plaudern."

„So malen Sie doch schon!"

„Es geschieht bereits."

„Und der Pinsel?"

„Ach, richtig, bei Ihnen verliert man den Kopf."

Wie dumpf mir jetzt zu Muthe war!

Und wie schwer es mir fiel, die ganz verfehlte Rolle eines Malers nun zu carikiren!

Da ich aber angefangen, mußte ich die Sache auch zu Ende führen und meinen Gefühlen Zwang anthun. Ich hatte übrigens zu wenig Muth, um die plumpen Kunstgriffe fallen zu lassen ... Mein Plan hemmte mich. Für all das rächte ich mich an der Leinwand. Ich besudelte sie mit

Digitized by Google

scheußlichen Klecksen, die auf der Fläche einer Quadratelle bald einen wahren Farbenfriedhof bildeten.

Dabei schwatzte ich, was mir nur auf die Zunge kam und erinnerte Fela fortwährend daran, daß sie die Augen schließe.

„Haben Sie schon viel gearbeitet?"

„So ziemlich."

„Und was?"

„Den Kopf."

„Ist er ähnlich?"

„Er ist noch nicht schön genug."

„Ich bin wirklich neugierig."

Nach einer Weile endlich, von ihrer Position und Unbeweglichkeit von den geschlossenen Augen und meinem eintönigen, langweiligen und leisen Geschwätze ermüdet, schlummerte sie ein, nahm die Pose einer Schlafenden wirklich an, und ihrem Busen entquoll ein Seufzer und gleichmäßiger Athem.

Da umfaßte ich sie mit einem Blicke stürmischer Bewunderung, hatte ich's nun ja nicht mehr nöthig, mich zu verstellen! Und ich fühlte mich glücklich, obwohl doch etwas bebend.

Bebend, wie ein Mensch, der mit größter Vorsicht Pinsel und Palette weglegt, der auf den Zehen schleichend seine Füße zwingt, daß die Stiefletten nicht knarren, der den Athem zurückhält, den eine Entfernung von sechs Schritten wie eine Meile dünkt, den die drei noch zurückzulegenden entsetzen und der beim letzten die ganze Welt vergißt.

„Ach, Sie! gehen Sie! Das ist abscheulich . . ."

„Warum?"

„Schämen Sie sich. Sie haben gesagt, daß Sie mich nicht einschlafen lassen werden."

„Hab' ich Sie nicht aufgeweckt?"

„Aber auf welche Weise!"

„Sie werden sich eines Kusses wegen doch nicht ärgern . . .

„Gehen Sie! Pfui! Das hätte ich von Ihnen nicht erwartet. Hätte ich das gewußt, dann . . . Bitte! Lassen Sie mich . . . Was soll denn das wieder heißen? Lassen Sie mich . . ."

„Gut. Ich bitte aber, nicht zu kratzen."

„Wollen Sie mich loslassen oder nicht?"

„Wenn Sie mich um Entschuldigung bitten. Sonst nicht."

Schmollend, mit aufgeblähten Nasenflügeln, hörte sie auf, sich zu wehren und ihre Augen waren zornig gegen die Zimmerdecke gerichtet. Sie keuchte.

„Ich aber begann ihr Zärtlichkeiten zu sagen, ihre Schönheit zu preisen, meine Gefühle ins Treffen zu führen und so weiter . . .

„Ihr seid Alle egal," flüsterte sie.

Ich überhäufte sie jetzt, ohne auf Widerstand zu stoßen, mit unzähligen Küssen, bis sie mit bittendem Tonfalle lispelte:

„Es ist mir kalt."

Diese Worte brachten meinen siegesgewissen Egoismus für einen Moment zum Schweigen.

Digitized by Google

„Wollen Sie vielleicht Kaffee nehmen? Wir werden ihn zusammen trinken, denn ich bin noch ohne Frühstück."

Noch ein Kuß und ich war draußen.

Wie im Sturmwind legte ich die drei Stockwerke auf der Hintertreppe zurück, dann noch acht Stiegenabsätze ins Souterrain zum Hausmeister, von dem ich zwei Tassen Kaffee mit Kipfeln holen ließ, mich so meiner letzten Pfennige beraubend. Ich drängte den Hausmeister zur Eile und lief im Sturmschritt, mit vor Ungeduld klopfendem Herzen, drei Treppen auf einmal nehmend, die Stockwerke wieder hinauf . . .

Was sollte aber das bedeuten? Die Thüre stand offen. Ich stürze hinein, bleibe ganz erstarrt, denn das Zimmer ist leer. Ich suche in allen Winkeln. Vergebens! Das Nest ist leer, der Vogel ausgeflogen.

Verzweifelt lauf' ich auf den Corridor, die Treppen hinunter, erblicke aber nichts, weder die Person noch ihr Echo. Sie ist auf und davon. Warum?

Plötzlich stand ich vor meiner Leinwand. Auf dem schmutzigen, beschmierten Hintergrunde funkelte in schreiend gelber Farbe, in ungeübt gezogenen Buchstaben, in schlechter Orthographie das eine Wort:

Einfaltspinsel!

Das also war die höhnende Rache, nachdem sie sich überzeugt, daß ich sie gefoppt, daß ich gar kein Maler war, wie die mit Kleckfen ganz bedeckte Leinwand genügend bewies. Das war die weibliche Revanche für das getäuschte Vertrauen.

Diese gelben Striche schleuderten mir den ganzen Zorn des rachesüchtigen Modells zu, weil ich es hinters Licht geführt oder doch hatte führen wollen.

Da vernahm ich hinter mir ein Geräusch.

Der Hausmeister kam mit dem Kaffeeservice.

„Was ist denn das, ich bitte Sie?" fragte der Lümmel lachend, und richtete seine Augen abwechselnd auf mich und auf die Leinwand wie Einer, der ein Porträt mit der Person vergleicht, ob sie gut getroffen ist.

Ich wollte schon antworten:

„Was zum Teufel, kümmert das Dich."

Frug aber nur:

„Können Sie lesen?"

„Nein."

„Nun, dann stellen Sie den Kaffee nieder und scheeren Sie sich zum Teufel."

Ich mußte selbst beide Tassen leeren. Die Leinwand aber, dieses einzige Werk meines Pinsels, zerriß ich voller Wuth in kleine Fetzen und warf sie zur Thüre hinaus.

Sonst hätte ich sie wohl heute noch, denn ich sammle Erinnerungen sehr gerne.

Krakau. S. H. Siegmund Niedzwiecki.

Digitized by Google

In flagranti.

(Costume-Ball mit Maskenzwang für Damen und Herren. Ort der Handlung: Die primitiven Säle eines Wiener Balllocales. Der ganze Raum ist mit rosa und schwarzen Dominos, Zigeunern, Tirolerinnen u. s. w., denen man die Leihanstalt meist deutlich anmerkt, stark überfüllt. Nur hie und da ein originelles Costume. So besonders ein weiblicher Pfau, der ein Rad vor sich hertreibt, das er schlägt, um das „Radschlagen" der Pfaue zu markiren. Allen Annäherungen weicht die schlanke Gestalt beharrlich aus. Nur ein ganz weiß angethaner Clown mit spitzer Mütze und weiten Pluderhosen wird von ihr freudig begrüßt.)

Sie: Ah! Paul! endlich kommst Du! Ich war schon in solcher Angst. Zudringlich sind diese Leute! Schrecklich!

Er (caricirend): Na, Schatz! Du hast sie doch erfolgreich abgewehrt? Oder nicht?

Sie: Ja, um Gotteswillen, Paul, wie sprichst Du? Das geht Einem förmlich durch Mark und Bein.

Er (wie vorhin): Ich bin ein flotter Harlekin, drum lustig wird von mir geschrien. Der wunderschöne Maskenzwang bezieht sich auch auf Stimmenklang.

Sie: Du, wenn Du's weiter so treibst, wär' mir mein Mann als Begleiter wirklich lieber gewesen.

Er (mit hoher Fistelstimme): So?! Sehr verbunden. Danken für das Compliment. Werden das Dichten also meinethalben aufstecken. Schaut ohnehin nicht viel dabei heraus. Aber in diesem schönen Ton mußt Du mich reden lassen, sonst verdirbst Du mir den Spaß. Zugegeben?

Sie: Zugegeben.

Er: Du, da Du ihn schon einmal genannt hast — was schreibt denn Dein theurer Herr Gemahl?

Sie: Aber Paul, was fällt Dir ein? Nicht so laut! . . . Was kann denn der mir schreiben? Daß die Wolle steigt und daß er viel Geld verdient . . .

Er: Na, dann erfüllt er ja seinen Zweck . . .

Sie: . . . und wie lieb er mich hat und wie bang ihm nach mir ist und wie gern er mich mit seiner Ankunft endlich überraschen möchte.

Er (wie oben): Na weißt Du . . . das wär eine niedliche Ueberraschung!

Sie (mit leiser Koketterie): Eigentlich komm' ich mir sehr schlecht vor.

Er: Aber Schatz, wirst doch nicht sentimental werden!

(Ein anderer ebenfalls weißer Clown erscheint. Geht suchend umher. Nähert sich dem Paar.)

Sie: Du, Paul, sieh' mal, wie der Mensch uns fixirt. Da . . . der Harlekin. Mir wird ganz angst und bang zu Muth'. Das hier im Saal ist ja ohnehin so furchtbar fad. Das Beste wär' . . .

Er (wie oben): Du meinst, wir könnten in ein Chambre? . .

Sie: Meinst Du's nicht auch?

Er: Ich? Aber natürlich! Aber mit tausend Freuden! Selbstverständlich mein' ich das! Nur immer los! Los!

Digitized by Google

(Er wendet sich an einen Kellner, der sie in ein roth-dunkel möblirtes Chambre séparée führt. Das Sofa, auf dem die Beiden Platz nehmen, ist schon ziemlich abgenutzt. Die Frauenköpfe an den Wänden billigster Oeldruck. Er bestellt Rheinwein und Lachs.)

Er (flüsternd): Na, Schatz, bist Du mit mir zufrieden? Gefällt Dir mein Costume?

Sie: Riesig.

Er (ganz nah ihrem Ohr): Pst! Pst! Da drüben ist besetzt. — Und hast Du mich sofort erkannt?

Sie (gleichfalls sehr leise): Nach Deiner schriftlichen Schilderung sofort.

Er: Du, das Billet, in dem ich Dir meine Maske angab, hast Du doch verbrannt?

Sie: Nein! Wozu? Eingesperrt hab' ich's.

Er (kichernd, aber immer noch flüsternd): Haha! Eingesperrt? Nur eingesperrt? Und wenn Dein Mann plötzlich heimkehrte, Dich nicht fände, Deinen Schreibtisch aufbräche, Alles entdeckte und hieher käme? Hast Du vorhin den weißen Clown geseh'n?

Sie (ängstlich): Ja, aber Paul, jetzt kannst Du doch endlich vernünftig reden.

Er: Thu' ich's denn nicht? Gibt es für einen Harlekin Vernünftigeres, als sich ganz närrisch zu geberden?

Sie: Also gut! Meinetwegen!

(Der Kellner bringt das Verlangte und entfernt sich discret.)

Sie: Wollen wir die Masken jetzt nicht abnehmen?

Er: Natürlich! Aber im Dunkeln; ja?

Sie: Nimm Dir nur nicht zu viel heraus — wie neulich.

Er: Na, thu' doch nicht so!

(Er dreht die elektrische Leitung ab. Fünf Minuten bleibt es stockfinster. Sie umschlingt und küßt ihn rasend. Er preßt sie stürmisch an sich. Man hört nur Küsse und ihre Worte: „Aber Paul, lieber, süßer Paul, Du erwürgst mich ja! Gib doch die Hand von meinem Hals! Was fällt Dir nur ein? Paul!" Plötzlich läßt er sie los, wendet den elektrischen Knopf. Das Licht strahlt hell auf.)

Sie (während sie den Kopf noch nach unten hält, um ihr Haar zu ordnen): Weißt Du, Paul, das war aber doch zu arg!

Er (der seine Maske fortgelegt hat, mit natürlicher Stimme, lächelnd): So? Meinst Du? Ich bin derselben Ansicht.

Sie (fährt jäh empor und sieht ihm entsetzt ins Gesicht): Franz, — um Gotteswillen, Du?!

Er (sehr einfach): Ja! Wunderst Du Dich? — Ich, Dein Mann ... Darf ich Dich nicht auch einmal lieben?!

Wien. Rudolf Strauß.

Digitized by Google

Theater, Leben und Kunst.

Theater.

Das **Deutsche Volkstheater** hatte neulich mit Skowronnek's Schauspiel „Im Forsthaus“ und Fulda's Lustspiel „Fräulein Witwe“ einen sehr glücklichen Abend. Dichter, Schauspieler und Director kamen unversehrt an Leib und Leben davon. Man muß sich seine Hörer nur zu bilden wissen. Director Bucovics' Abonnenten regen sich über so crassen Unsinn längst nicht mehr auf. Die lange Gewöhnung an Unbeträchtliches hat sie allmälig abgestumpft. Ueber die Naivetät eines Autors, der einen Reserveofficier den eignen Vater denunciren läßt, weil dieser einst für ihn paar Klafter Holz unterschlug, sind sie nicht gar zu belustigt. Die psychologische Verlogenheit dieser Fabel fühlen sie nicht. Den an gewisse Recrutenansprachen hinanreichenden Humor solch tragischer Conflicte zwischen Kindes- und Soldatenpflicht ahnen sie kaum. Sie klatschen manchmal sogar begeisterten Beifall: Man muß sich seine Hörer nur zu bilden wissen ... Dem unnatürlichen Stücke angemessen war die Darstellung. Gerade die besten Spieler versagten. Damit ist aber keineswegs gemeint, daß umgekehrt Talentlosigkeiten glänzten: Frau Keller zum Beispiel war so schlecht wie nur je. — Herrn Ludwig Fulda's „Fräulein Witwe“ — ist eine alte Bekannte aus französischen Schwänken. Die Darsteller Frau Odilon, Herr Christians, Herr Giampietro, stellten sich kritisch über das Stück, ließen die Fehler stark hervortreten und übergingen alle Vorzüge ... Jedenfalls auch eine Art zu mimen ... R. St.

Theater-Kritik.

Er hielt die Mitte zwischen einem Narren und einem Dichter. Einige meinten sogar, daß es gar nicht die Mitte sei. In einem ganz verrückten kleinen blauen Hefte, welches wie ein Wäschebüchlein aussah, hatte er eine lange Rubrik angelegt in rother Tinte, mit dem Titel: „Verzeichniß jener Dinge, welche auf diesem Instrumente „Seele“ Pedale nehmen und die angeschlagenen Töne in das Leben hinein nachhallen lassen!“

Das Verzeichniß in rother Tinte begann mit:

1. „Alm-Wiese am Schneeberg, im Juni, wenn sie voll braun-lila Kohlröserln ist, welche Vanilleduft athmen.“

2. „Buchenwald am Grünberg, im October, wenn er beim Sonnenscheiden in lila-rosigen Dunstschleiern dasteht und braune Blätter in Drehbewegung auf die Erde regnen.“

Digitized by Google

3. „Die Stimme der Bettina Reinhold und die Geberde der Anita Kallina."

Hier folgte ein kleiner Commentar in rother Tinte:

„Das gesprochene Wort der Kehle sei der „tönend gewordene" Mensch selbst! Eine Höher-Organisirung des Menschen in Musik! Die „heilige Symphonie seiner selbst!"

So ist Bettinas Stimme. Bettina, in Musik gesetzt von Bettina! Wie wenn ein Baby nach langem ruhigen Schlaf erwacht, mit den rosigen Zehen spielt, alal-al-uduludlu singt, den Tag begrüßt, und die Mama vor Freude weinen möchte, ja thatsächlich ein bischen weinen möchte, einfach tief gerührt dasteht und momentan ihr ganzes Leben hingeben möchte für diese süße Musik „alal-al-uduludludlu" und ihre liebevollen Hände halb grüßend und halb segnend ausstreckt, so neigt in mir sich meine Seele liebevoll, in tiefer Rührung, gegen Bettina Reinhold, wenn ich diese geliebte zarte Stimme höre, welche des Weibes kindlichstes Wesen sanft in Musik setzt!

Anita Kallina, Frühling! Fräulein Frühling! Lady Spring! Wie Bettina Musik wird, wirst du Geberde! Die Geberde sei der „Bewegung gewordene" Mensch selbst! Eine Höherorganisirung dieses schweren Stoffes „Mensch" in Bewegung! Deine Bewegung sei Dein heiliges Selbst! Du selber, von Dir selbst befreit!!

Wie ruhig, wie sanft, wie gleitend bewegst Du Dich, Anita Kallina! Wie Schilf im abendlichen Hauche, wie Silberfische in einem See und wie ein Baby, welches zu einem Werkellied sich dreht!

Verblaßt, ihr Heldengrößen heiliger Schauspielkunst, vor der Natur, die Kinderlieder spricht und gleitet und welche alles Tragische des Lebens und sein mildes Glück so bringt, daß der Erdichter seiner Dichtung selbst erstaunt den Dingen lauscht, die in Ihm lagen und die Er nicht wußte!!

Bettina Reinhold, Fräulein Kindlichkeit! Anna Kallina, Fräulein Frühling!

Diese Hymne stand, unmittelbar nach Wiesen und Wäldern, im Verzeichnisse der Dinge, welche auf diese Instrumente „Seele" Pedale nehmen und die angeschlagenen Töne in das Leben hinein nachhallen lassen — — —.

Wien. Peter Altenberg.

Chronique.

Herr Müller-Guttenbrunn ist dieser Tage wieder actuell geworden. In zwei debattenreichen Sitzungen wurde das jüngste Gericht der Generalversammlung abgehalten. Müller-Guttenbrunn selbst hat einem Interviewer gegenüber das Resultat folgendermaßen formulirt: „Ich bleibe Director des Raimund-Theaters, allerdings suspendirter Director."

Digitized by Google

Dieser tief philosophische Ausspruch läßt sich nur aus Müller-Guttenbrunn's Weltanschauung heraus erklären, die er jüngst in dem Grundsatz bekannte: „Alles was ist, ist durch mich." Er tröstet sich mit dem Bewußtsein seiner Gottähnlichkeit, die aber auch ausschließlich schuld ist, wenn er gegen die Dummheit des Ausschusses vergebens gekämpft hat.

Müller-Guttenbrunn, ehedem schlichter kleiner Beamter, hat Carrière gemacht. Heute ist er ein in den weitesten Kreisen geschätzter und sehr gesuchter Märtyrer. Er hat nicht nur eine Sympathiekundgebung der Literarischen Donau-Gesellschaft erhalten, nein, auch die öffentliche Meinung hat sich mit seltener Bereitwilligkeit hinter ihn gestellt.

Die Vorgänge im Raimundtheater-Verein avanciren zur Schmach des Jahrhunderts, und Herr Doctor Emil Reich kann nicht umhin, eine Rede zu halten.

Die vorhandene Komik wird wohl zum großen Theile von den seltsamen Bemühungen absorbirt, für Müller-Guttenbrunn das Vaterland unter die Waffen zu rufen und die Unzufriedenheit einiger Theaterunternehmer mit ihrem artistischen Beamten als Empörung des Geldsackes gegen die Kunst auszulegen. Andererseits darf aber auch das Verdienst des Herrn Jaburek nicht geschmälert werden, der mit den einfachsten Mitteln gewirkt hat und nicht erst durch eine Rede seinen Ruf als populärer Komiker rechtfertigen mußte, welchen er sich durch ein überaus unorthographisches Vorleben erworben hat.

So ist es nicht schwer, den langweiligen Scenen der Generalversammlung doch eine heitere Seite abzugewinnen. In Witzlosigkeit ergraute Männer hörten wir treffende humoristische Bemerkungen zum Besten geben.

In ein und dasselbe Thema haben sich hier praktischerweise unzählige Redner getheilt. Auch die fünfundzwanzig Jahre glorreicher deutscher Vergangenheit sind von einem einzigen rhetorisch schwer zu bewältigen. Der deutsche Kaiser hat mit der Erinnerung an Sedan noch immer so viel zu thun, daß er an den politischen Wirren der Gegenwart vorläufig keinen activen Antheil nehmen kann, die Rotte Rotte sein läßt und selbst die Zerschmetterung Desjenigen, der etwas dawider hat, auf einen günstigeren Zeitpunkt verschieben muß. Kürzlich war es ein Diner der Mitglieder des Brandenburgischen Provincial-Landtages, welches dem Kaiser Gelegenheit gab, die Pietät für seinen hochseligen Herrn Großvater mit dem Finger der Vorsehung in passenden Zusammenhang zu bringen. Der Kaiser sprach von dem Jubiläum des vergangenen Jahres und erzählte, daß ein Gewitter am Himmel gedroht habe, als die „Hohenzollern" sich der Einmündung des Kaiser Wilhelm-Canals näherte. Als aber das Gewitter bemerkte, daß es die „Hohenzollern" sei, hörte es

Digitized by Google

sofort auf, zu drohen, und die volle Sonne leuchtete anläßlich der feierlichen Eröffnung des Nordostseecanals.

„Nun, meine Herren," sagte Wilhelm II., als er die stramme Coulanz der Vorsehung gelobt hatte, „das ist das Facit, was wir aus den vergangenen 25 Jahren gezogen haben, das ist der Rückblick. Nun erwächst aber auch für uns die Pflicht für die Zukunft; das, was wir erlebt, das, was geschehen, verdanken wir doch nur dem großen Kaiser Wilhelm und seinem Gottvertrauen!" Kaiser Wilhelm spielt hier auf Wilhelm I., seinen Großvater, an. Gewiß, es wäre undankbar gegen diesen, sich jetzt auf die faule Haut zu legen und mit dem einen Finger der Vorsehung sich zufrieden zu geben. Mit der ja anerkennenswerthen culturellen Höhe, zu der es das Deutsche Reich durch den im entscheidenden Momente eingetretenen Witterungswechsel gebracht haben mag, ist noch nicht Alles gethan. Jetzt heißt es, rüstig weiterarbeiten, einem zweiten Werke Gottes entgegensehen. Die Pflicht für die Zukunft besteht demnach bei einem jeden reichstreuen Unterthan in einer entsprechenden Erweiterung des schon vorhandenen Aberglaubens. Andere Pflichten noch erwachsen dem weiblichen Unterthan aus der Rede des deutschen Kaisers, der namentlich für die Märkerinnen die Nothwendigkeit der Mutterschaft betonte. Die deutsche Frau habe den Beruf, ihre Söhne dem Vaterlande hinzugeben, je mehr Söhne, desto besser. In erster Linie sei es dringend geboten, eine brave, tüchtige Generation junger Märker voll Gottvertrauen und Zuversicht heranzuziehen. „Möge die deutsche Frau stets eingedenk sein, von welch ungemeiner Wichtigkeit sie ist!" schloß Wilhelm II. Dem reichsdeutschen Männern empfohlenen Aberglauben wird sich der officiell bewilligte Größenwahn deutscher Frauen harmonisch anpassen.

Wir in Wien wissen von solchen hochgehenden Forderungen für die Zukunft nichts, da wir uns vielfach schon mit ihrer gegenwärtigen Erfüllung auszuweisen vermögen. Nie aber würden wir uns solidarisch für größenwahnsinnig erklären, nie einem anderen als individuellem Aberglauben huldigen. Uns fehlt eben auch bei staatserhaltenden Uebungen der unsere reichsdeutschen Brüder so auszeichnende Corpsgeist. Was nun unsere glorreiche Vergangenheit anlangt, so sollten auch wir uns, wenngleich wir auf meteorologische Erfolge nicht hinweisen können, mit pietätvollen Rückblicken beeilen, da mit den Altwiener Häusern die letzten Pfeiler unserer besseren Erinnerungen niedergerissen werden.

Wien wird jetzt zur Großstadt demolirt. Für die Wehmuth, mit der diese Thatsache Manchen erfüllt, weiß unser Haussmann zu entschädigen. Er reißt auch das Lazansky-Haus nieder und eröffnet den auf dem Graben spazierenden Wienern endlich die freie Aussicht auf

Digitized by Google

den Stefansthurm, der seit jeher das Wahrzeichen des Localpatriotismus bedeutet hat. In den letzten Jahren ließ die Beliebtheit des alten Steffel merklich nach, seine Troubadoure verstummten, — nach der neuen Fahrtaxe wollen die Fiaker nicht mehr gemüthlich sein. Die Freilegung des Domes wird geeignet sein, ihm einige Zeit hindurch neues Interesse zuzuführen. Für die jüngeren Wiener bleibt er auch vom Graben aus ein überwundener Standpunkt. Eine gefährliche Concurrentin ist ihm in der Votivkirche erstanden, deren Schönheiten die im neunten Bezirke wohnenden Dichter erst kürzlich entdeckten. Einige gibt es wohl, die für ihre Stimmungsbedürfnisse auch die Karlskirche in Anspruch nehmen. Alle aber trachten, die Votivkirche belletristisch auszubeuten. Sie weiß zu allen Tageszeiten den Dichtern plastische Worte einzugeben. Die Schneedecke des Stefansdomes in klaren Mondnächten, sie mag sich mit ein paar kühl anerkennenden Bemerkungen bescheiden, der Votivkirche gehört die Zukunft. Von ihr wird die geplante Rehabilitirung des goldenen Wiener Herzens ausgehen. Das süße Vorstadtmädel ist wiedergewonnen, und der Localpatriotismus erwacht zu neuem, sensitiverem Dasein.

Crêpe de Chine.

Digitized by Google

Uhren-Fabrik FRANZ WATZL

Wien, XVIII. Währing, Schulgasse Nr. 5.

Echt silberne Remontoiruhr . . . von ö.W. fl. 5.— 30
Dieselbe mit Doppelmantel . . . „ „ „ 7.—
Goldene Herren-Remontoir . . . . „ „ „ 20.— bis fl. 150.—
Goldene Damen-Remontoir . . . . „ „ „ 12.—

☛ Alle Uhren genau repassirt und regulirt, unter reeller schriftlicher Garantie.
Pendeluhren von ö.W. fl. 8.— mit 5jähriger Garantie.
Alle Arten von Uhren vom einfachsten bis zum feinsten Genre.
Jede Reparatur bekanntlich nur 90 kr.

Die
Buchdruckerei Helios
(Pribyl & Eissler)
Wien, IX. Kolingasse 20
empfiehlt sich zur exacten Ausführung aller Buchdruckarbeiten.

Original 17
Pariser hygien. Specialitäten
Mustercollection à fl. 1 und fl. 2.
Preisliste auf Verlangen gratis und franco.
Versandthaus II. Glockengasse 2, I. Stiege.

Restaurant International
I. Tegetthoffstr. 1. I. Neuer Markt 8.
Feinste Küche. — Vorz. Getränke. Mässige Preise.
Chambres particulières. Clubzimmer.
14a

Sehenswürdigkeit! **Sehenswürdigkeit!**
CAFÉ RAHN, WIEN
IX. Porzellangasse 1.
Mit allem Comfort eingerichtet — Inhaber Hugo Rahn.
Alle in- und ausländischen Zeitungen.
4 → Kegelbahnen. ←

Soeben erschien in vorzüglicher Uebertragung: **Guy de Mapaussant.**
Die Erbschaft
Roman. Uebersetzt und eingeleitet von KARL ROSNER.
Schuster & Loeffler, Berlin 1896.

Wer kauft die autorisirte Uebersetzung eines **preisgekrönten modernen Lustspieles,** dessen Aufführung von einer deutschen Bühne in Aussicht gestellt worden ist. Gefl. Anträge unter **„S. H. in K."** befördert die Administration dieser Zeitschrift. 31

Die beste Seife der Welt
ist die Ethelrithe L. Göbl's

echte Honig-Seife.

In England, Frankreich und Nordamerika hat sich zum täglichen Gebrauche in allen Familien die **echte Honig-Seife** als die ganz alleinige Haus-Toilette-Seife eingebürgert.

Echte Honig-Seife sowohl der fashionablen Welt, wie allen Schichten der Gesellschaft die angenehmste, beste und billigste Seife **zum praktischen täglichen Gebrauche.**

Aus reinem Blumenhonig und besten Rohstoffen nach Vorschrift einer der ersten englischen Fach-Autoritäten zusammengesetzt.

Wer die **echte Honig-Seife** einmal gebraucht — gebraucht sie immer!

Echte Honigseife per Dutzend . . . . . fl. 2.—
„ „ per Carton, sechs Stück fl. 1.—
Alle sonstigen englischen und französischen Parfumerien am Lager.

Ethelrithe L. Göbl, Parfumerie u. Cosmeticum
Wien, XV11/1 Geblergasse 7 (früher Stiftgasse).

Depôts: K. u. k. Feldapotheke, I. Stefansplatz. A. Rosenberg, I. Fleischmarkt 1, Apotheker. B. Rothziegel, Rudolfsplatz 5, Apotheker. J. Leiwolf, III. Hauptstrasse 30, J. Lamatsch, Apotheker, IV. Wiedner Hauptstrasse 16. H. Feikerer, Coiffeur, VIII. Florianigasse 5. — Bestellungen aus der Provinz werden prompt und gewissenhaft effectuirt; auch gegen Nachname. Weitere Depôts gesucht. 29

Kein Husten mehr

bei Gebrauch der

Echt steirischen Alpenkräuter-Bonbons

gegen Husten, Verschleimung, Heiserkeit und Magenbeschwerden.

Dürfte in keinem Haushalt fehlen.

Probekistchen zu 10 und 20 kr. 1/8 Kilo 35 kr., 1/4 Kilo 65 kr., 1/2 Kilo 1 fl. 20 kr. Probesendung von 1/8 Kilo für Wien frei. Provinzaufträge von 1/4 Kilo aufwärts gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages versendet

E. Titze, VII/3. Schottenfeldgasse 78.

Alpenkräutersaft in Flaschen à 25, 50 kr. und fl. 1.
21

Julius Halla, Ingenieur

Inhaber des mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern und der hohen k. k. Statthalterei Z. 18029 v. 5. Juni 1891 concessionirten technisch merkantilen

Central-Verkehrs-Bureau

für **Bau-, Forst-, Landwirthschaft** und **Maschinenwesen,** besorgt den **Kauf** und **Verkauf** aller Erzeugnisse technischer Art, übernimmt **Vertretungen** in- und ausländischer Firmen für Wien und Oesterreich, besorgt **Commissionen** und **Informationen** über gewerbliche Angelegenheiten, **In-** und **Export** von Waaren zu den coulantesten Bedingungen, streng solid. 3

WIEN,
V./2 Siebenbrunnengasse Nr. 18.

Johann Hajek

Inhaber der **chemischen Putzerei und Herren-Kleider-Reparatur-Anstalt**
WIEN
XIV/2 Prinz Karlgasse 26, Ecke der Braunhirschengasse.

Uebernimmt alle Gattungen **Herren-** und **Damen-Garderoben** sowie **Zimmer-** und **Salon-Garnituren, Decorationen** etc.

Für gute Arbeit wird bestens gesorgt.

Arbeit wird abgeholt und ins Haus gebracht.

Indische Schiwenproducte

prima Specialität für Hotels, Private, Spitäler, Pensionate, Oekonomien etc. etc.

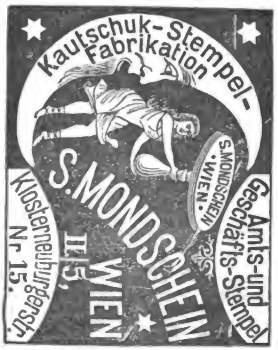
Schiwen-Tinctur, Pulver
für Wanzen, Flöhe, Fliegen und Ameisen
Preis per Flasche 15 kr., per Kilo 5 fl.

Schiwen-Mottengeist, Mottenpulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.

Schiwen-Schwaben-Pulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.

V. RAMBAUSCH, Wien, XVII. Bergsteigasse 35. Repräsentanz der indischen Schiwen-Producte Depôts: Brünn, Prag, Pressburg, Pest. Bestellungen gegen Voreinsendung oder Nachnahme.

Nur eine Krone!



Agenten gesucht. — Preiscourante gratis.

Von der hohen k. k. Statthalterei concess. **Anstalt für elektr. Beleuchtung und Kraftübertragung, Telegraphen und Telephone.** Elektr. Einrichtungen werden unter 2jähr. Garantie ausgeführt.

J. STROBL & J. WILLEM

WIEN
II. Schwarzingerstrasse 6.

Uebernahme von sämmtlichen Reparaturen und aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. **Solide Bedienung. Kostenüberschläge u. Gutachten gratis. Verkauf sämmtlicher Bedarfsartikel.** 22

Digitized by Google

Neueste amerik. Kautschuk-Typen-Druckerei

Sensationelle Neuheit!

zur sofortigen Herstellung von Adreßkarten, Circularen, Couverts, Mittheilungen, aller Arten Waaren-Etiquettes, Numerieren ꝛc.

Vermöge des zu jedem Satze, Typen und Zahlen gelieferten Typenhalters neuester Construction ist es Jedem möglich, ohne jede Vorkenntnisse beliebige Sätze leicht zusammenzusetzen, indem die dazu einzusetzenden Typen nicht erst durch Schrauben, wie ehedem, sondern durch bloßes Einsetzen in den Typenhalter befestigt und zum sofortigen Gebrauche fertig erscheinen. Die leichte Handhabung und deren billige Anschaffungskosten ermöglichen es Jedermann, eine kleine Druckerei zu besitzen, deren praktische Vortheile sich in allen Geschäftskreisen bewähren. **Preise:** Nr. 2. Complet mit 176 Typen fl. **2.40.** Nr. 3. Enthält 5 Alphabete, Pincette und 4zeiliger Halter = 220 Typen fl. **3.—.** Nr. 4. Enthält 3 große und 5 kleine Alphabete, Pincette, Halter = 220 Typen fl. **3.75.** Permanent-Stempelkissen in allen Farben 6×4 Ctm. 30 kr., 11×7 Ctm. 60 kr., 16×8 Ctm. fl. 1·—. — Versandt per Nachnahme durch das all. Generaldepot für Oesterreich-Ungarn

M. Rundbakin, Wien, II. Glockengasse 2. 21

Erste österreichische

Schildkrot-, Aluminium-

und

Celluloidwaaren-Fabrik

Peter Neidhardt 15

Wien, V. Bez., Arbeitergasse Nr. 21.

Eiskästen.

Leon Woicenko

Kleidermacher für Herren und Knaben

WIEN

V. Bezirk, Arbeitergasse Nr. 12

Parterre, Thür 1

empfiehlt sich zur Anfertigung aller

Herren- und Knabenkleider

Civil- und Uniform-Costüme

nach neuestem Journal. 20

ach Auswärts gegen Massangabe.

Gegründet 1872.

NEUESTE ERFINDUNG

Kaiserl. u. königl. ausschl. Privilegium.

Ein radicales **Mittel** geg. **Fussschweiss** findet jeder **Leidende nur** durch das **Tragen** der von mir **allein** erfundenen, durch ein k. u. k. Patent **ausgezeichneten** und **geschützten,** mit einer **imprägnirten Einfütterung** der **Sohlen** aus Leder erzeugten **Schweiss-Schuhe,** welche geeignet sind, den lästigen **Fussschweiss,** die entstehenden Entzündungen wie auch die schmerzhaften **Frostbeulen, Hühneraugen ganz** und **auf immer** zu beseitigen. — Auswärtige Aufträge mit Angabe der Länge und Breite des Fusses binnen 14 Tagen prompt gegen Nachnahme. Ausführliche Beschreibung wird den p. t. Leidenden auf Verlangen gratis und franco eingesendet.

Zu beziehen beim

6 Erzeuger und Privilegiums-Inhaber:

Josef Hanzlik **Wien, XVII. Ottakringerstrasse 18.**

Schönheit ist Reichthum! Schönheit ist Macht

wird einzig und allein erzielt durch meine

Venus-Crême.

Bestes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke, Wimmerln, Mitesser, Blatternarben, Flechten ꝛc. ꝛc. **Rothe Nasen werden weiß, Runzeln und Falten verschwinden,** die Haut bekommt ein wunderbares durchsichtiges Colorit. Behördlich geprüft. Ein Tiegel fl. 1.60, fl. 2.20, fl. 5. —. Probetiegel 80 kr. **Venus-Fettpuder,** Specialität, in Weiß, Rosa, Gelb, Gelbrosa (Hausfarbe) ein Carton 70 kr., auch offen von 30 kr. aufwärts. **Venus-Rosenbalsam,** wird schwächlichen Damen besonders empfohlen, ist ein äußerst stärkendes, kräftiges, sicher wirkendes, unschädliches Mittel, um Büste und Arme voll, üppig und rund zu gestalten. 1 Tiegel fl. 1.50, fl. 3.—. Versand: discret, unauffällig, ohne Inhaltsangabe per Nachnahme.

Frau Mohr, Wien, XIV. Reindorfgasse 12—4.

Verantwortl. Redacteur: **Gustav Röttig.**
Buchdruckerei Helios (verantw. Leiter G. Röttig) Wien, IX. Rolingasse 20.

Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.

„Liebelei"

Nr. 8.

Eine

Wiener Zeitschrift.

Digitized by Google

Inhalt

der bereits erschienenen Hefte.

Inhalt des 1. Heftes:

Das Collier von Rudolf Strauß.
„Danaë" von Maurice Donnay.
Eine Ueberraschung von Roberto Bracco.
Hochzeitlich Lied von Anton Lindner.
Das Haar von Catulle Mendès.
Mit gedämpfter Stimme von Richard Dehmel.
Der Bursche von Guy de Maupassant.
Theater.
Der Dank des Autors von Crêpe de Chine.
Tizian in Vasari's Biographie von E. Schäffer.

Inhalt des 2. Heftes:

Der Ausgleich von Albert Féval.
Spleen von Paul Verlaine.
Die Vermittlung von Rudolf Strauß.
Faune von Paul Werthheimer.
Schauspielerinnen der Liebe von Max Messer.
Affairen von Crêpe de Chine.
Paul Verlaine von Otto Stößl.

Inhalt des 3. Heftes:

Das Modell von Oscar Wilde.
Kinderköpfchen von Otto Erich Hartleben.
Locale Chronik von P. A.
Der entblätterte Name v. Catulle Mendès.
Geständnisse von Siegmund Niedzwiecki.
Frau Sehnsucht von Anton Lindner.
Theater.
Gänsefüßchen von Crêpe de Chine.
Tizian in Vasari's Biographie. (Fortsetzung.) Von Emil Schäfer.

Inhalt des 4. Heftes:

Der einzige Liebhaber von Catulle Mendès.
Der Sturm von Max Messer.
Rendezvous von Rudolf Strauß.
Hutschen von Peter Altenberg.
Eine Stimmung von Otto Stößl.
Der Hund von Siegmund Niedzwiecki.
Theater.
Ein Moralist von Paul Wertheimer.
Tizian in Vasari's Biographie. (Schluß) Von Emil Schäffer.

Inhalt des 5. Heftes:

Briefe von Karl Rosner.
Die Nacht von Paul Wertheimer.
Die Mitgift von Guy de Maupassant.
Letztes Lachen von Raoul Othmar.
Theater.
Chronique von Crêpe de Chine.
Sonja Kovalevska von Rudolf Strauß.

Inhalt des 6. Heftes:

Platonisch von R. Karl.
Schneeflockenlied von Richard Dehmel.
Wie einst im Mai von Peter Altenberg.
Costüme-Ball von Peter Altenberg.
Die Station von Karl Rosner.
In Verlegenheit von Siegmund Niedzwiecki.
Die kleine Schöne von Catulle Mendès.
Geständnisse von Rudolf Strauß.
Theater.
Murger von P. W.....r.

Inhalt des 7. Heftes:

Ein großer Schriftsteller von Octave Mirbeau.
Das ist das Glück von Frank Stephan.
Schatten von Elsa Pleßner.
Die Entrüstete von Marcel Prevost.
Ein einziges Werk von Siegmund Niedzwiecki.
In flagranti von Rudolf Strauß.
Theater.
Theaterkritik von Peter Altenberg.
Chronique von Crêpe de Chine.

Inhalt des 8. Heftes.

Hausball von Peter Altenberg.
Stille Stätten von Willi de la Bohème.
Unter Oleandern von Catulle Mendès.
Vom künstlerischen Standpunkte von Raoul Othmar.
Amanda von Paul Hervieu.
Theater.
Barock von Paul Wertheimer.

Abonnementpreis vierteljährig fl. 1.50 = 3 Mark. Einzelne Nummern 18 kr. = 36 Pf.
Erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats.
Redaction und Administration: Wien, IX. Währingerstraße 26.
Für Deutschland: Literarische Anstalt August Schulze, Leipzig.

Nr. 8. **Wien, 10. März** **1896.**

Haushalt.

Christiane.

Sonst tanzte sie ein bischen schwerfällig, so für sich — — —.

Mit „Ihm" wurde sie „Eins" — —!

Der starke, schöne Wille, der in ihr lebte, gab ihr Leichtigkeit, fast Grazie — —.

„Ich schwebe — —," fühlte sie. Und das las man auf ihrem Antlitz. „Ich schwebe — — —."

Dann saß sie wieder wie zusammengekauert in ihrem Fauteuil —.

Hie und da kam Einer und griff in die Saiten dieses schweren, dumpfen Instrumentes —.

Etwas Unverständliches, Trostloses kam dabei heraus — — —.

Denn nicht Alle sind heitere Schalmeien, kichernde Clarinetten —.

„Er" aber saß da und sprach gar nichts — — —.

Da begann das dunkle Instrument leise zu tönen, zu singen, zu klingen, wie die Aeolsharfe im Abendwinde — — —.

Das war wirklich rührend.

Wenn Er wegging, hörte das Musikstück auf. Man vernahm fast deutlich das Einschnappen der Walze. Oder das Springen der Saiten —.

Ein Herr sagte zu ihr: „Fräulein kommen mir vor, wie ein auf Moll gestimmtes Instrument — — —."

„Ah — —," sagte das Fräulein. Wie wenn man sagt: „Rede doch keinen Unsinn, mein Lieber — — —!"

„Sie sind wie ein auf Moll gestimmtes Instrument — — —," sagte Er.

Sie wurde ganz roth. Sie schauerte fast zusammen — — —.

„Wie tief Er ist — — —!" fühlte sie.

Digitized by Google

Willy Rose.

„Führen Sie mich zu dem kleinen Franzi — — —," sagte das junge Mädchen zu dem jungen Hausherrn.

„Pst — — —," sagte er und öffnete die Kinderstubenthür — —.

Das Fräulein ging unhörbar in ihren zarten Pantöffelchen aus Goldlack — — —.

Die Stube war ganz dämmerig-dumpfig.

In dem Bettchen lag Franzi und hielt mit den Fäustchen die Decke fest — — —.

Das Fräulein mit den Goldlackpantöffelchen blickte sanft zu dem Kinde herab.

Dann sagte der Hausherr: „Kommen Sie — — —."

Sie machte lange, leise Schritte und grüßte an der Thür das Kindermädchen — — —.

„Ich habe dem Fräulein meinen Herrn Sohn gezeigt — — —," sagte der Hausherr zur Hausfrau, als sie in den hellen Ballsaal traten.

Das verstand die Hausfrau gar nicht — — —.

„Wen kann es interessiren — — —?!" dachte sie und sah ihren Gatten an wie Einen, der die Menschen noch nicht kennt, die sich doch nur amüsiren wollen, und gut ist es.

Aber das Fräulein dachte: „Diese Kinderstube ist poetisch — —."

Sie war ganz weich.

Der Hausherr kam und tanzte mit ihr eine Tour.

»Monsieur votre fils est un ange — —,« sagte sie.

Der Hausherr drückte ihr sanft die Hand.

Die Hausfrau dachte: „Er glaubt, daß die Anderen Ihn verstehen — — —!?"

Aber sie verstanden Ihn — — —!

Mylitta.

Der junge ältere Mann, der tanzte wie die Buben in der ersten Tanzstunde, und das junge Mädchen, das tanzte wie die Mädchen in gar keiner Tanzstunde, lagen in niederen weichen Fauteuils im Rauchzimmer.

Durch die à jour-Stores der geöffneten Fenster kam eine gute, milde Frühlingsluft.

Der junge Mann trank Cognac.

Er sagte, daß das lauter Betäubungsmittel seien, um nicht zu sich zu kommen — — —.

Das Fräulein fand, daß er den Nagel auf den Kopf getroffen hätte, und drückte sich auch demgemäß aus. „Ich bin Tolstoianerin —," sagte sie, „wirklich lauter Betäubungsmittel — — —."

Dann sagte er: „Wie die Nachtluft mit dem Zimmerdunste kämpft — — —!"

Worauf er ein Glas Cognac trank, um die Poesie hinabzuschwemmen.

Sie las die Goldbuchstaben auf den Einbänden der Bibliothek und sagte: „Makauley, Biographical Essay's, Wagner, Gesammelte Werke — —. Kann man aus einer Bibliothek auf ihren Herrn schließen?! Das wäre sehr interessant!?"

Digitized by Google

„Ja — —," sagte er, „ungeheuer — —," und trank noch ein Glas Extrafine, um es zu bekräftigen.

„In diesen Zimmerdunst ziehen Frühlingslüfte ein — — —," sagte sie.

Da mußte er noch einen Cognac trinken, denn das war seine Idee gewesen von früher. Er dachte: „Strindberg hat Recht. Das Weib saugt uns geistig aus, lebt quasi von uns, wie die Leimmistel von der Birke — — —."

Dann blickte er auf ihre schwarzen, seidenen Strümpfe —— —.

Jemand, der hereinsah, sagte scherzend: „He, die ‚Insel der Romantischen'!"

Ja wirklich, das war sie.

Hie und da schlug die Brandung des Ballgewoges an das einsame Ufer und man hörte „Rosen aus dem Süden" und »My queen« —.

Durch das offene Fenster zogen Frühlingslüfte ein und verdünnten den Caravopoulodampf und das Fräulein saß da und zeigte eine zarte, wohlgeformte Wade und Geist — — —.

Maud.

Sie war gar nicht auf dem Balle.

„Gnädige Frau, warum ist Maud nicht da?!"

„Die arme Maud ist krank — —."

Der junge Mann trank Chartreuse verte et jaune, rauchte, stand herum, spielte Bézigue und verlor hundert Kronen wie nichts.

Weil Maud nicht da war — — —.

Also war sie doch da!

Mariska.

Manchesmal saß sie ganz allein im Salon in einem Fauteuil und war gar nicht genirt dabei.

„Ich bin nichts Besonderes, warum soll man mit mir tanzen —?!" fühlte sie.

Sie hatte schöne, gesunde, ruhige Nerven und war schlank wie ein Bub.

Herr P. hatte die Idee, der Tanz müsse wieder „kindlich" werden. Das Ideal sei das Ringe ringe reia, wo man sich nur bei den Händen faßt. Da habe man die Freiheit der Bewegung. Daraus entspränge die Grazie, die süße Heiterkeit und so weiter — — —.

Kurz, er wollte eigentlich den Sachen ihre sinnliche, schwere Seite nehmen, sie in griechischen Frohsinn tauchen — — —.

Da sah er die Schlanke wie ein Bub und engagirte sie zum Ringe ringe reia.

Anfangs sahen Alle zu und lächelten.

Einer begann zu singen: „— — — sitzen unterm Hollerbusch, machen Alle husch, husch, husch!"

„Husch — — —!" sagte die ganze Gesellschaft und lachte.

Aber das genirte das kindliche Paar nicht.

Sie machten wunderschöne Schwingungen und sahen sich ins Auge — — —.

Digitized by Google

Plötzlich nahm er sie in seine Arme und drückte sie sanft an sich und tanzte wie die Anderen.

Aber so tanzten die Anderen gar nicht. Die spürten ja keinen Gegensatz.

Er hielt sie zärtlich in seinen Armen und berührte fast ihr rosiges Gesicht.

Sie schmiegte sich an ihn — — —.

Als sie in den Salon traten, sagte eine Dame: „Die herzigen Babies kommen!“

Und Einer begann zu singen: „— — — sitzen unterm Hollerbusch, machen Alle husch, husch, husch — — —.“

„Es ist doch das Ideal des Tanzes,“ sagte der „Revolutionär“.

Das Fräulein war ganz rosig und dachte: „Jawohl — — —!“

Was gibt es für komische Ballgespräche!

Was gibt es für komische Ballgespräche! Einer sprach über den Namen „Mizi“ und sagte: „Sie müssen ‚Maria‘ werden — — —!“

Dieses schöne, einfache Thema kam immer wieder, die ganze Nacht hindurch — — —

Zuerst kam es glatt und präcise und Niemand konnte sich denken, wie diese Einfachheit von allen Instrumenten der Seele und des Geistes aufgenommen, individualisirt, organisirt und verwoben werden würde zu einem zarten, leuchtenden Gespinnste — — —. Und dennoch war es die Quelle einer Symphonie „Mizi—Maria“.

Beim Souper klang das brutale Orchester von Porzellan, Glas und Stahl und das Trommeln, Trompeten und Clarinettiren der Gespräche — — —.

Da ging die feine, einfache Melodie unter und verschwand — —.

Sie flüchtete in die Augen, dieses zarteste Instrument der Seele, tauchte hier wieder auf und wurde gespielt wie sordinirte Arpeggien —.

Die Idee des Componisten war: „Entwicklung von dem kindlichen, reizenden Thierchen „Mizi“, über den Lebensmenschen „Marie“, zur Vollendung „Maria“, zum Ideale!“

Und je nachdem das junge Mädchen so war oder so, das sagte oder das, das that oder das, erklangen bei dem jungen Manne die Stücke des Hauptthemas in eigenthümlichen, scherzhaft-ernsten und auch süßen, traurigen Verschlingungen: Mizi—Marie—Maria!

Einmal spielten alle Flöten und Clarinetten: „Sie sind doch nur ein Mizerl — — —!“

Das war ein banales, leichtes, graziöses, tändelndes Musikstück —.

Die Kritiker würden schreiben: „Diese Melodie dürfte bald populär werden — — —.“

Aber plötzlich brach da Alles ab — — —. Das Fräulein erbleichte, lehnte sich zurück.

Und dann kam Etwas in einer ganz anderen Tonart, die gar nicht hereinpaßte.

Es war schwer, da den Uebergang zu componiren — — —.

Aber das Genie „Freundschaft“ kann Alles. Er sagte: „Verzeihen Sie mir — — —.“

Digitized by Google

Es kamen übrigens auch „öde Strecken“ vor, wie die Kritiker sich ausdrücken, wo Niemand wußte, wo man hinaus wollte — — — Echte Ballgespräche. Etwas Ciselirtes.

Aber plötzlich rauschte dann wieder das Hauptthema daher, in göttlicher Kraft, gleichsam mit weiten, brausenden Flügelschlägen und machte die Seele erschauern — — —.

Beim Abschied aber raffte sich ein Stück des Hauptthemas allein zu einer unergründlichen Sehnsucht und Tiefe zusammen und klang wie ein Violinsolo, unisono gespielt von tausend italienischen Geigen —.

Er sagte: „Adieu — — — Maria!“

Violette.

„Bleibt noch da — — —“, sagte die junge Hausfrau um fünf Uhr Früh zu ihrer wunderschönen Nichte und den beiden Neffen.

„Darf ich auch noch bleiben — — —?!“ sagte ganz keck ein junger Mann und legte sich in den besten Fauteuil des Salons.

Blaulichte Dämmerung schimmerte zwischen den Brettchen der Fensterrouleaux. Der Tanzsaal sah ganz verschwitzt aus, erschöpft und der Boden wie eine Eisbahn, Streifen und Bogen und ganz komische Linien.

Der schöne Luster aus getriebenem Eisen mit glänzendem Kupfer brannte hell und die weißblau getäfelte Zimmerdecke schimmerte.

Die Herren zündeten sich Cigaretten an.

Die Hausfrau und die schöne Nichte aßen Orangen und andere gute Sachen.

„Es war riesig gemüthlich — — —,“ sagte der eine Neffe.

Der kecke junge Mann sagte: „Fräulein, schenken Sie mir diese verwelkten Violetten!“

Plötzlich fühlte er aber, daß er in einem „Familienkreise“ sei und das einzige „fremde Element“.

Er klammerte sich daher an den todmüden Hausherrn und versuchte, ihn um fünf Uhr Früh für sich zu gewinnen.

Aber dieser stand gleich auf und löschte im Tanzsaale vorsichtig die Lichter aus.

Der junge Mann, der nicht zur „intimen Familie“ gehörte, hatte eine ganz verlorene Position.

Aber auf der Stiege sammelte er sich wieder und sagte: „Fräulein, schenken Sie mir diese verwelkten Veilchen — — —!“

Die beiden Brüder dachten: „So machen wir es Alle. Pfui, wie fad — — —!“

Brüder haben nicht sehr viel Poesie. Sie sind immer gleich fertig und was sie sonst darüber denken, ist mit den Worten auszudrücken: „Larifari — — —.“

Die Schwester aber löste langsam die Veilchen von ihrem Kleide — — —.

Da blies der kecke Jüngling Fanfare — — — Sieg!

Digitized by Google

Liſette.

Das Kindermädchen ſang die ganze Nacht „pſch, pſch, pſch, pſch — —.“

Denn der kleine Franzi ſchlief ſehr unruhig — —.

Es war nicht jene dicke, feſte, gute Stille der Nacht — —.

Man hörte Nichts und Alles — — —. Es war die „Brandung des Ballgewoges“, wie im Rauchzimmer — —. Sie wälzte ſich daher und brach ſich an den Thüren des kleinen Salons, des Rauchzimmers und des Kinderzimmers und rauſchte — — —.

Hie und da drehte ſich Liſette um den Tiſch herum und tanzte ein Solo — — —.

Um halb fünf Uhr Früh ſchlich Fräulein Willy Roſe auf ihren Goldlackpantöffelchen herein und küßte den Kleinen auf die Haare —.

Er ſeufzte auf wie im Traume — — —: „Mama — — —.“

„Leider nicht — —“, fühlte Willy Roſe und machte: „pſch, pſch, pſch — — —.“

Um fünf Uhr Früh kam die Hausfrau und brachte Beaux restes.

„Pſch — — —,“ machte Liſette.

Dann ſaß ſie bei dem Scheine eines armſeligen Nachtlichtes da und aß Lachs und Compot und trank Bordeaux aus einem Waſſerglaſe —.

Hie und da ſang ſie: „pſch, pſch, pſch — — —.“

Wie man es auch betrachten mag, ſie hatte auch den Hausball mitgemacht und ſich ganz gut amüſirt — — —.

Wien. Peter Altenberg.

Stills Stätten.

1. Die große Nummer.

Schmieg' dich heimlich in die Ecke,
Glanz und Freuden wirſt du ſehen.
Neckiſche, verliebte Feen
Tändeln um die Faunenhecke.

Stummes Fragen, zärtlich Spähen,
Wo ſie ihren Freund entdecke —
Schmieg' dich heimlich in die Ecke,
Glanz und Freuden wirſt du ſehen.

Willſt du grauſam nahe gehen?
Plunder, troſtlos nackte Flecke,
Und das Märchen muß verwehen.
Soll es duftig fortbeſtehen,
Schmieg' dich heimlich in die Ecke!

Digitized by Google

2. Im grauen Haus.

Zwiſchen ſchwarzen Gitterſtäben
Taſten wir mit langen Blicken;
Drüben grüßt ein raſches Nicken —
Das iſt unſer Liebesleben.

Volle Glieder, breite Rücken!
Heiße Träume in uns beben,
Zwiſchen ſchwarzen Gitterſtäben
Taſten wir mit langen Blicken.

Läßt ſich der Gendarm wo blicken,
Huſch, — ein letztes Zeichengeben, —
Mußt dich bücken, leiſe drücken,
Soll das Abenteuer glücken
Zwiſchen ſchwarzen Gitterſtäben.

3. Spitalsliebe.

Meine arme Seele betet
Tief aus dem verſeuchten Leibe
Zu dem blaſſen kranken Weibe,
Hell vom Lockengold umröthet.

Und ich lauſche, träume, bleibe,
Wenn ihr Sang im Garten flötet;
Meine arme Seele betet
Tief aus dem verſeuchten Leibe.

Nicht zu loſem Zeitvertreibe
Hab' ich mich mit dir verſpätet:
Was ein Frommer denk' und treibe,
Sag', Maria, und beſchreibe . . .
Meine arme Seele betet —.

Wien. Willi de la Bohème.

Digitized by Google

Unter Oleandern.

Als einst Theseus, der Fürst, mit Hippolyta, der Königin der Amazonen, lustwandeln gieng in den Wäldern Athens, sahen sie am Ufer eines Baches, unter blühendem Oleanderstrauch, einen jungen Faun, der mit der Spitze eines duftenden Zweiges das rosige Perlmutternäschen einer Nymphe kitzelte, die eingeschlummert war im Moose.

„Warum kitzelt der Faun die Nase dieser schlafenden Nymphe?“ fragte der Fürst.

„Wahrscheinlich,“ sagte die Königin, „damit sie ihn sprechen höre von den Seligkeiten der Liebe, wenn sie dann plötzlich erwacht.“

Aber die Nymphe erwachte nicht.

Nur manchmal zitterten die Flügel ihres Näschens unter der duftenden Liebkosung.

Da verfiel der Faun auf ein anderes Mittel: er füllte seine beiden Hände, die er zu einem Körbchen geformt, mit Blumen, und all die duftenden Blumen ließ er niedersinken, aus weiter Höhe, auf den Busen der schlummernden Hamadryade. Aber langsam strich die Nymphe, mit einem Arm, der noch in Träumen bebte, die leichte Last zur Seite . . . und erwachte nicht.

Da sprang nun der Faun rings um sie herum, er sprang im Kreise und rieb die Bäumchen aneinander und brach die Aeste; das war ein Knarren und Krachen, als wären es junge Wölfe, die sich in Rudeln im Gebüsche balgen; aber die Nymphe schlief noch immer und ihre marmorfahle Brust senkte und hob sich wie eine milchweiße Welle.

Da klatschte der Faun in die Hände und sang und schrie. Er ahmte die Stimmen der wilden Thiere nach und rief wie die zarten Vögel, wenn sie in Zank gerathen, und wenn sie lockend klagen in den Wäldern Athens; er stimmte den Wuthschrei des Löwen an und girrte wie die Tauben.

Die Nymphe blieb unbeweglich und schlief wie eine Lilie, die sich im Schnee verfangen.

Und nun begann er zu weinen, der kleine Faun. Da erbarmte sich Theseus des kindlichen Halbgottes und er zog sein leuchtendes Schwert, das so oft schon erklungen war auf den Rüstungen, in den Schlachten; und mit ungestümer Kraft ließ er es niedersausen auf einen Fels, der drüben stand und furchtbar in den Lüften erklang: man hätte meinen können, ein Zweikampf des Helden und der Götter stürme wild durchs Geäst dahin — und das Echo stöhnte auf wie ein verwundeter Krieger!

Aber die Lider der Hamadryade zitterten nicht... Sie blieb eine Statue, die ins Gras gesunken.

„Weil man es übel angefangen...“ sagte die Königin der Amazonen.

Sie näherte sich Theseus, dem Fürsten, ... dann küßte sie ihn lange, glühend auf die Lippen. Und aufgescheucht durch das Geräusch des Kusses, legte die Nymphe ihre lieblichen Arme um den Hals des jungen Fauns.

Paris. Catulle Mendès.

Digitized by Google

Vom künstlerischen Standpunkt.

Eine Bluette.

Personen:

Bruno, } äußerlich blühende Jugendgestalten, innerlich Dekadentisten.
Aldo, }
Ortrud, ein blondes Mädchen.

(Scene: Ein Park; im Vordergrund ein blühender Fliederbusch, darunter eine Bank.)

Aldo (sitzt auf der Bank und schaut boshaft lächelnd in die rosigen Abendwolken).

Bruno: (kommt langsam auf die Bank zu, begrüßt Aldo mit einem leichten melancholischen Neigen des Kopfes; nimmt neben ihm auf der Bank Platz. Verhauchend): Abendstimmung . . .

Aldo (gähnt): Ja — Abendstimmung. — Du hast mich hieher bestellt?

Bruno: Der Flieder duftet . . .

Aldo: Er kann nicht anders — er muß.

Bruno: Irisfarbene Luftwellen tanzen über dem Rasen.

Aldo (verdreht besorgt die Augen).

Bruno: Sie haschen sich, sie jagen sich, die bunten Kinder der Luft. Die Menschen nennen das Wind.

Aldo: Welche Roheit!

Bruno: Die Gluthkugel dort oben verhüllt sich mit goldklaren Schleiern. —

Aldo: Sie hat ganz recht.

Bruno: Und sie lächelt goldklar. Sie lächelt, wie Frauen lächeln, wenn sie schlafen gehen . . .

Aldo: Fein beobachtet!

Bruno: Ehe sie das Licht auslöscht . . .

Aldo: Wer? —

Bruno: Die Gluthkugel . . . Löst sie noch einmal den goldenen Strahlenkranz von ihrem Haupte und läßt ihn uns umschweben — wie Ortrud die Fluth ihrer goldrothen Locken löst, — eh' sie das Licht verlöscht.

Aldo: Du — wer ist diese Ortrud?

Bruno: Sie ist reizend.

Aldo: Reizend? . . . Beruf und Beschäftigung?

Bruno: Süßes Mädl!

Aldo: Schade! — Süße Mädln sind heutzutage für bürgerliche Verhältnisse unerschwinglich geworden. Denn seit Collega Schnitzler's „Liebelei" ist eine wahnsinnige Hausse in süßen Mädln eingetreten.

Bruno: Nein, mein Freund, Ortrud liebt mich selbstlos.

Aldo (naiv): Selbstlos? — Ist das theuer?

Bruno: Und doch bin ich namenlos unglücklich . . .

Aldo: Na also — dann schreib' eine Novelle! Seit acht Tagen liest man nichts von Dir. Deine Leser fürchten schon für Dein Leben . . .

Bruno (sehr düster): Ich auch . . .

Aldo: Also erzähle mir. Was ist mit ihr? Hat sie einen Fehler?

Bruno: Sie ist vollkommen.

Aldo: Aha! Und Du bist ihrer dennoch überdrüssig. O, ich kenne das! (Lyrisch): Wir schreiten durchs Gefilde, wir Dekadentisten,

Digitized by Google

und brechen die Knospen am Wege — hier eine — dort eine —; und wir saugen ihren holden Duft ein — einmal — zweimal —.

Bruno: Dreimal . . .

Aldo: Und werfen sie wieder von uns — in den Staub der Landstraße, wo sie ein Anderer mit plumpen Stiefeln zertritt . . .

Bruno: Und wenn wir dann wieder einmal an der besudelten Rose im Staube vorbeikommen, dann bleiben wir gesenkten Hauptes stehen und seufzen traurig: „Das ist das Leben . . ."

Aldo: Ja — das macht sich immer sehr gut.

Bruno: Aber es ist nicht das. Ich kenne Ortrud nun schon acht Tage und liebe sie noch immer verzehrend heiß.

Aldo: Verzehrend heiß.

Bruno: Und doch, ich bin tief unglücklich!

Aldo: Wie? Sollte sie vielleicht eine Mutter haben, die tactlos genug wäre, ihre Tugend zu beschützen?!

Bruno: Nicht im Geringsten.

Aldo: Dann hat sie also noch andere Götter neben Dir. Dann verräth sie Dich also, die Schlange — die Berufsschlange!

Bruno: Nein, nein! Du irrst! Im Gegentheil, sie vergöttert mich, sie verhimmelt mich, ich bin ihr Alles!

Aldo: Armes Mädl!

Bruno: Sie denkt nur an mich, ich denke nur an sie. Sie lebt nur für mich, ich lebe nur für sie. Sie liebt nur für mich, sie glüht nur für mich, sie küßt nur für mich . . . sie . . .

Aldo: So? Also dann ist sie wahrscheinlich nicht mehr ganz jung! Hat sie Dich vielleicht in einer trauten Schäferstunde mit einem Enkel beschenkt?

Bruno: Sie ist sechzehn Jahre alt.

Aldo: Sozusagen . . .

Bruno: Und doch, o Sommer! . . .

Aldo: Ist sie Dir nicht blond genug?

Bruno: Im Gegentheil! — Sie ist Alles, was man will. Sie ist eigentlich vollkommen. Und doch, sie hat eine Eigenschaft —.

Aldo: Eine Eigenschaft?

Bruno: Eine unverzeihliche Eigenschaft . . .

Aldo: Ich lausche . . .

Bruno: Vom künstlerischen Standpunkte nämlich . . .

Aldo: Ich verstehe . . .

Bruno: Eine Eigenschaft, die unser Verhältniß auf die Dauer untergraben muß.

Aldo: Heraus damit!

Bruno: Sie ist

Aldo: Sie ist?

Bruno: Sie ist mir — treu.

Aldo (ohne Verständniß): Treu! . . .

Bruno: Treu — (in Verzweiflung) Treu!

Aldo: Aber ich bitte Dich, das macht ja nichts. Sie ist ja noch so jung!

Bruno: Mensch! Du weißt nicht, was Du redest! Sie ist mir treu! Verstehst Du?!

Digitized by Google

Aldo: Das wird sich schon geben — mit der Zeit.

Bruno: Ich kann aber nicht länger warten. Ich warte schon eine Woche. Bedenke wer ich bin, was ich bin: Ich bin Dekadentist — ich arbeite in Melancholie. Ich lebe von den Daseinsqualen; ich lebe von den Bitterkeiten, den Grausamkeiten, den Ironien des Lebens! Und seit acht Tagen erlebe ich nur reines Liebesglück.

Aldo: Traurig, traurig! . . .

Bruno: Und ich soll eine Novelle schreiben — ich muß eine Novelle schreiben. Das ist eine künstlerische Existenzfrage für mich . . . Verstehst Du? . . .

Aldo: Ich verstehe.

Bruno: Na also, was soll ich aber schreiben, wenn ich nichts erlebe, wenn ich nur reines Liebesglück erlebe. Reines Liebesglück! Was soll ich damit anfangen?! Ich kann doch nicht von reinem Liebesglück schreiben — ohne Bitterkeit — ohne Melancholie — ohne Ironie . . .

Aldo: Nein, da hast Du ganz recht. (Entschieden): Reines Liebesglück ohne Alles bringt heute kein anständiges Blatt.

Bruno: Nun denn: das heißt, ich bin ruinirt, wenn dieses unglückliche Verhältniß andauert. Das heißt, ich kann die Schulden nicht bezahlen, die ich seit meiner letzten Novelle gemacht — das heißt . . .

Aldo: Die Tragödie des Künstlers! . . .

Bruno: Aldo! Aldo! Du mußt mir helfen! (Innig): Hörst Du, Aldo, Du mußt!

Aldo: Ich? — Soll ich Dir Deine Ortrud vielleicht verführen?

Bruno: Ja, Aldo, das sollst Du, das mußt Du! . . . Deshalb habe ich Dich hieher gebeten . . .

Aldo: Aber . . .

Bruno (schnell): Es wird mir sehr weh' thun, ich weiß es. Mein Herz wird bluten, ich weiß es. Aber das ist eben mein Beruf . . . . . Aldo, Du verführst mir die Ortrud, nicht wahr — Du frevelst an Deinem Freunde, nicht wahr? Wenn ich Dich darum bitte . . . .

Aldo: Aber, was fällt Dir ein? Meine Zeit ist kostbar. Ich bin Satiriker . . . .

Bruno: Aldo! Du wirst mir das nicht verweigern, Aldo! (Schluckt). Aldo, ich habe Dir einmal das Leben gerettet. Weißt Du noch, im Wolfgangsee, wie Du beim Baden den Wadenkrampf bekamst . . . .

Aldo (ärgerlich): Wie kommt das dazu?!

Bruno: Aldo! Ich habe Dir neulich zehn Gulden geliehen . . . Im vorigen Herbst, weißt Du, wie Du mit der Paula nach St. Pölten durchgegangen bist!

Aldo: Das ist wahr. Ich danke Dir. Ich werde Dir schon zahlen. Aber, daß ich Dir dafür gleich Deine Geliebte verführe, das kannst Du nicht verlangen!

Bruno: Du mußt mir das zu Liebe thun, Aldo. — Wende Dich nicht von mir! Stoße mich nicht zurück! Sieh' mich hier zu Deinen Füßen, sieh' mich hier knien! Sag' ja! Sag' ja!

Aldo: Ich bitte Dich, steh' auf!

Bruno: Aldo — Ortrud ist schön wie ein Frühlingstag!

Aldo: Frühlingstag! — Ich kenne das!

Bruno: Du — sie ist blond! . . .

Digitized by Google

Aldo: Das ist mir ganz egal!

Bruno: Nein! Das ist Dir nicht egal! Das ist Dir durchaus nicht egal! (Droht ihm lächelnd mit dem Finger.) O, Du hast es mir ja selber neulich einmal gestanden: Du schwärmst für die Blondinen!

Aldo: Keine Idee! — Und überhaupt, ich habe keine Zeit, ich muß die Schwächen der Menschen beobachten..

Bruno: Das wirst Du auch bei ihr können:

Aldo: Nein, ich habe keine Zeit!...

Bruno: Aber Aldo, dummer Aldo, das geht ja so schnell! Es ist ja schon Alles vorbereitet und abgemacht. Sie kommt hieher.....

Aldo (springt auf): Sie kommt hieher?...

Bruno: Jawohl, ich habe hier Rendezvous mit ihr! — Ich lasse Euch allein. Du trittst ihr näher.... Und Fiaker stehen vor dem Park.

Aldo: Nein, nein! Adieu! — Leb' wohl!...

Bruno: Aldo! Sie küßt wunderbar, sag' ich Dir! Mit einer Hingebung, sag ich Dir!

Aldo: Mit einer Hingebung.... (Unwirsch)! Ist sie hübsch gebaut?

Bruno: Hübsch gebaut? Hahaha! Ich sage gar nichts, ich sage gar nichts! Du wirst sehen; Du wirst selber sehen!

Aldo: Nein; Du, es geht wirklich nicht. Ich soll zum Abendessen nach Hause.

Bruno: Aber ich bitte Dich! Du wirst eine Stunde später nach Hause! So etwas kommt doch nicht alle Tage vor.

Aldo: Ich bin aber hungrig..

Bruno: Aldo, Du beleidigst mich! Du denkst doch nicht, daß ich Dich hungern lassen werde. Dafür ist schon gesorgt. (Sagt ihm etwas ins Ohr).

Aldo (nach einer Weile): Die Küche ist dort gut?

Bruno: Berühmt! — Austern — großartig! — Und dann Ortrud! Ortrud allein schon — schön ist sie wie ein Frühlingstag! — Füße, sag' ich Dir, hat die Person — so klein...

Aldo: Hm!

Bruno: Und schwarze Seidenstrümpfe trägt sie — so durchbrochen, weißt Du?

Aldo: Was kostet das Dutzend?

Bruno: Von den durchbrochenen Seiden...

Aldo: Von den Austern, meine ich...

Bruno: Spottbillig — Und Augen hat sie Dir, schwarz wie die Kohlen...

Aldo: So? (Arrogant): Spricht sie auch ein hübsches Deutsch? Darauf halte ich nämlich sehr viel, weißt Du!...

Bruno: Ein classisches Deutsch. Und — Schultern hat das Mädl — Schultern...

Aldo: Schultern?...

Bruno: Ja. — Halt, da kommt sie schon selbst, mir scheint. (Ergreift Aldos Hand) Also, die Sache ist in Ordnung...

Aldo: Na...

Bruno (schüttelt ihm warm die Hand): Auf Revanche! (Er verbirgt sich hinter dem Fliederbusch.)

Digitized by Google

Aldo (bleibt auf der Bank sitzen und schaut boshaft lächelnd in die vorglimmenden Abendwolken; tiefe Dämmerung ist eingefallen; Ortrud kommt, geht einigemale auf und ab, nimmt dann neben Aldo Platz.)

Aldo (als wäre er bekannt): Ah! Fräulein Ortrud!

Ortrud! Mein Herr!

Aldo (gemüthlich): Aha, Sie wundern sich, daß ich ihren Namen kenne, was?

Ortrud: Ich wundere mich gar nicht. — Ich bin ein anständiges Mädchen.

Aldo: Das macht nichts. Kommen Sie! (Er faßt sie beim Arm.)

Ortrud (reißt sich los): Ja, was wollen Sie denn von mir?

Aldo: Das werde ich Ihnen schon erklären.

Ortrud: Erlauben Sie!

Aldo: So machen Sie doch keine Umstände, meine Liebe. — Sie sehen doch, ich kenne Sie. Sonst wüßte ich doch nicht, daß Sie Ortrud heißen. Nicht? ...

Ortrud: Ich heiße ja gar nicht Ortrud.

Aldo: Ah! Was Sie sagen! Wie denn heißen Sie also?

Ortrud: Ich heiße Mizi!

Aldo: Mizi! Mizi! Mizi! — Sie kommen mir so bekannt vor! Sollten wir uns nicht schon einmal — irgendwo ...

Bruno (unterdrückt): Na — sei so gut!

Ortrud (nachdenklich): Ich glaube nicht.

Aldo: Jetzt möcht' ich nur wissen, warum Sie der Bruno Ortrud nennt, wenn Sie Mizi heißen! Ein Narr, der Bruno!

Ortrud: Ah, Sie kennen Bruno!

Aldo: Aber natürlich! Ich bin ja sein bester Freund! — Also kommen Sie, kommen Sie rasch! Ich habe nicht viel Zeit ...

Ortrud: Ja — wohin denn?

Aldo: Das ist ja gleichgiltig — in ein Restaurant!

Ortrud: Mein Herr, das ist eine Impertinenz!

Bruno: Kindisches Frauenzimmer!

Aldo: Das ist durchaus nicht impertinent. Das verstehen Sie nicht. Ich handle ja im Auftrage Brunos.

Ortrud: Das könnte Jeder sagen!

Aldo: Es ist aber so. Verlassen Sie sich auf mich! Geben Sie mit Ihren Arm, wir nehmen einen Wagen ...

Ortrud: Sind Sie verrückt?

Aldo: Nein! Nein! Wir fahren nach Mariahilf.

Ortrud: Warum gerade nach Mariahilf?

Aldo: Das geht Sie doch nichts an!

Ortrud: Sie scheinen wirklich verrückt.

Aldo: Aber sind Sie doch nicht so kindisch! Ich werde Ihnen schon Alles erklären, im Wagen! — Kommen Sie nur! Sie können sich mir anvertrauen ...

Ortrud: Na — erlauben Sie einmal! Ich kann doch nicht mit einem wildfremden Herrn in der Nacht nach ...

Bruno: Wie spießbürgerlich!

Aldo: Na — erlauben Sie! Ich bin Ihnen doch nicht fremd! Ich bin doch Brunos bester Freund. Und auch Sie sind mir nicht fremd.

Digitized by Google

Denn Sie sind doch Brunos beste Freundin. Und die Freundinnen unserer Freunde sind auch unsere Freundinnen. Und überhaupt, ich handle doch im Auftrage Brunos ...

Ortrud: Aber erlauben Sie, ich habe doch gar keine Sicherheit dafür ...

Aldo (arrogant): Mein Fräulein, ich heiße Aldo! Schriftsteller Aldo ...

Ortrud: Der Name ist mir völlig unbekannt ...

Aldo (gekränkt): Dafür kann ich nichts!

Bruno (reibt sich vergnügt die Hände): Jetzt hat man ihm's einmal gesagt!

Aldo: Also kommen Sie? Ja oder Nein?

Ortrud: Nein, natürlich ...

Aldo: Sie verweigern Bruno diese kleine Gefälligkeit ...

Ortrud: Ich verweigere ihm gar nichts ...

Bruno: Das ist wahr.

Ortrud: Aber ich verstehe nicht ... Warum ist Bruno nicht selbst hier?

Aldo: Er ist — er ist verhindert ...

Ortrud: Wodurch?

Aldo: Wodurch fragen Sie? Wodurch?

Bruno: Ich bin sehr neugierig.

Aldo: Ja — wissen Sie, ein Bekannter von ihm liest heute in einem Kreis von Theaterleuten ein Stück vor; da muß Bruno dabei sein.

Ortrud: Das ist ihm also wichtiger ...

Aldo: Ja — natürlich. — Denn wenn das Stück gefällt ...

Ortrud: Es ist ja nicht einmal sein Stück.

Aldo: Das ist ja ganz gleichgiltig; Es ist von einem Bekannten. Und wenn es Beifall findet, so wird der Bekannte zum Freunde ...

Ortrud (glaubt zu verstehen): Aha! Und die Vorlesung ist in Mariahilf!

Aldo: In Mariahilf sagen Sie? Jawohl, in Mariahilf! Natürlich ...

Ortrud: Und da sollen wir hinfahren.

Aldo: Ja, ja. Das hab' ich ja gleich gesagt ...

Ortrud: Und Bruno treffen ...

Aldo: Und Bruno treffen? — Aha!

Ortrud: Ja, aber wo sollen wir ihn treffen?

Aldo: Ja, wo? In einem Restaurant natürlich —.

Ortrud: Natürlich ... Aber in welchem?

Aldo: Das ist ja gleichgiltig.

Ortrud: Gleichgiltig?

Aldo: Nein, nicht gleichgiltig; — nicht gleichgiltig! In einem ganz bestimmten Restaurant natürlich — können wir Bruno treffen ...

Ortrud: Wenn wir ihn aber nicht treffen?

Aldo (heiß): Wenn wir ihn aber nicht treffen ...

Ortrud: Ja — das geht doch nicht.

Aldo: Aber warum denn nicht? — Bruno selbst wünscht es so ...

Ortrud: Bruno selbst? ... (Unüberlegt): Schwören Sie mir das! ...

Digitized by Google

Aldo: Nun denn! Bei Ihren schwarzen Augen.

Ortrud: Meine Augen sind ja gar nicht schwarz!

Aldo: Was? Nicht schwarz? — Der Gauner.

Bruno (entrüstet): Was sie ihm das sagen muß! . . .

Aldo: Also: Bei Ihren schönen Augen! — Bei Ihrer Schönheit, bei Ihrer holden Schönheit.

Ortrud: Die ist ja hier ganz nebensächlich . . .

Aldo: Na, entschuldigen Sie! . . .

Ortrud: Schwören Sie bei Ihrer Seligkeit! . . .

Aldo: Bei meiner Seligkeit, bitte sehr. Also: Ich schwöre Ihnen bei meiner Seligkeit, daß ich in keinem Augenblick vergessen will, was ich Bruno versprochen habe! Na, jetzt geben Sie mir doch Ihren Arm? . .

Ortrud: Ja . . .

Aldo: Wir nehmen einen Wagen . . .

Ortrud: Ja . . . (Plötzlich bricht sie in lautes Lachen aus): Aber das ist doch eigentlich zu drollig, daß wir da zusammen . . . . , wo wir doch Keiner wissen, wie der Andere ausschaut . . .

Aldo: O! Ich verlasse mich ganz auf Brunos Geschmack . . . (Beide ab.)

Bruno (kommt langsam aus seinem Versteck hervor; schmerzdurchbebt): Sei still, mein Herz . . . (Er sinkt auf die Bank; mit Bedeutung): Die Sonne — ist versunken . . . (In diesem Augenblick geht der Mond auf, so schnell er kann. Bruno stützt das Haupt elegisch in die Hand; vor sich hin): Es war an einem Frühlingsabend, die Sonne leuchtete rosig über die edelsteinernen Blumen, und rosig blitzten ihre Strahlen in den Augen eines Glücklichen, der im Schatten des rosigen Flieders auf seine rosige Geliebte wartete . . . Wie er aber so wartete, da kam ihm ein übermüthiger Gedanke: Er wollte sich hinter den Zweigen des Flieders verbergen, und seine Geliebte beobachten, wenn sie zum Stelldichein käme und ihn nicht fände Und flugs verbirgt er sich. Und sie kommt, rosig und schön wie ein Frühlingsabend. Und sie sinkt auf die Bank und sie träumt sehnsüchtig hinaus in die schillernden Abendwolken. — Hinter ihr aber kommt ein schöner junger Mann gegangen und auch in seinen Augen blitzt es wie Sonnenstrahlen. Und der junge Mann nimmt neben der holden Maid Platz, und er sagt ihr, daß sie viel holder sei, viel schöner als die edelsteinernen Blumen. Fast hört sie ihn nicht an, dann weist sie ihn zurück, dann antwortet sie ihm, dann glaubt sie ihm, dann nimmt sie seinen Arm und wandelt mit ihm durch die Reihen der blühenden Sträucher und über den sammtenen Rasen . . . Da sinkt die Sonne, die Wolken verdunkeln, die Farben verblassen und Nacht verhüllt die edelsteinernen Blumen. Und, da sich der Vollmond erhebt, da blitzt in seinem Flimmer eine Thräne im Auge des jungen Liebhabers, der die Treue seiner Geliebten erproben gewollt . . .

(Er fährt sich tiefbetrübt über die Augen.)

Bruno (lebhaft, freudig): Sehr gut, ausgezeichnet! (Reibt sich vergnügt die Hände.) Ein sehr guter Einfall das! Eine süße, kleine Novelette. Styl: Catulle Mendes! Ich schätze das — gelinde gesagt — auf . . .

Aldos Stimme hinter der Scene: Entschuldige, liebes Kind, aber ich kann nichts dafür. Es war ein Mißverständniß.

Digitized by Google

(Aldo und Ortrud kommen auf die Scene.)

Bruno: Aldo — Ortrud. Wie? Schon ... Wie, Ihr kennt einander?

Aldo (rasch gefaßt): Ah, sehen Sie, welch glücklicher Zufall! Bruno ist uns entgegengekommen!

Ortrud (verwirrt): Bruno ...

Aldo (tritt auf Bruno zu): Entschuldige — aber ich kann Deine Bitte nicht erfüllen. Beim Scheine der ersten Laterne hab' ich nämlich erkannt, daß ich Deine Ortrud kenne. Deine Ortrud, die sich Mizi nennt, ist nämlich die Paula, mit der ich im vorigen Herbst nach St. Pölten durchgegangen bin. Weißt Du noch — wie Du mir die zehn Gulden ...

Bruno (schmerzlich): Ortrud! ...

Aldo: Vor drei Tagen hat sie mir in einem letzten Brief ihre Liebe geschworen. Ich habe ihr aber dieses letzte Aufflackern ihrer Leidenschaft umgehend retournirt .... Sie ist ja ein ganz hübsches Mädchen — für bürgerliche Verhältnisse sogar sehr hübsch — aber, Du weißt ja — wir schreiten durch's Land, wir Dekadentisten, und brechen die Knospen am Wege, hier eine — dort eine — und wir saugen ihren holden Duft ein — einmal — zweimal.

Bruno: Dreimal ...

Aldo: Und werfen sie dann in den Staub der Straße, wo sie der nächste oft noch — ganz wohlerhalten findet.

Bruno (mit Bedeutung): Das ist das Leben! ..... Vor drei Tagen sagst Du! Und vor acht Tagen hat sie mir geschworen, daß sie noch nie geliebt, daß ich ihr Alles! — Ihr Alles! — Ihr Alles! — Das ist wieder eine der grausamen Ironien des Lebens — das ist wieder eine Novelle! — Ortrud! — Ortrud! ...

Ortrud: Wirst Du mir verzeihen?

Bruno: Verzeihen? Du weißt nicht, was Du redest. Ich Dir verzeihen! ...

Ortrud: Bist Du mir böse?

Bruno: Ich Dir böse? Aber im Gegentheil, Närrchen! Ich danke Dir! Ich danke auch Aldo! ...

Aldo: Bitte sehr! ...

Bruno: Ortrud! Ortrud! Liebes, einziges Mädl! Du bist mein Alles! (Er umarmt sie innig.): Nun erst ist unsere Liebe legitim! — Du hast mir zwei Novellen geschenkt; — Du bist mein Weib!

Aldo (schaut boshaft lächelnd in den Mond) Jawohl: — vom künstlerischen Standpunkte.

Wien. Raoul Othmar.

Amanda.

Vorige Woche hatte sie die Rue Pigalle verlassen, da die Hitze gar zu groß geworden war. Denn das war nun nicht mehr die richtige Temperatur, um bloßköpfig den Tag hinter halboffenen Jalousien zuzubringen. Auch sonst hielt sie ja nichts zurück und lange schon hatte sie sich

Digitized by Google

ein 10 Francs-Stück nach dem andern zusammengespart, um endlich eine kleine Reise an die See machen zu können. Sie hatte sich am Strande einen kleinen Platz ausgesucht, den das Reisehandbuch als für „einfache Verhältnisse“ passend bezeichnete. Als sie ankam, erkannte sie sofort daß es hauptsächlich Familien waren, die im Orte wohnten, zumal man, sie ihrem Aeußern nach in dem einen wie in dem andern der beiden Hotels abgewiesen hatte. Doch sie fand ein ganz nettes, kleines Zimmer gerade oberhalb des Ladens, in dem man Musikalien und Muscheln verkaufte, an der Ecke der St. Théodard- und Casinostraße.

Während sie sich's im Zimmer bequem machte, dachte sie über die Eintheilung ihres Tages nach: am Morgen wollte sie immer ihr Bad nehmen und dann Nachmittags, da könnte man ja zum Krabbenfang gehen oder im Eselwagen fahren; vorausgesetzt natürlich, es fänden sich nicht Gelegenheiten, die Einen zwingen, sich nach Hause zurückzuziehen. — Aber wiewohl sie nun schon eine Woche hier war, wollten diese gewissen Gelegenheiten nicht kommen; Tag und Nacht war sie allein geblieben: ja, schließlich redete sie sich selbst ein, sie ziehe das vor. Von etwas war sie übrigens auf alle Fälle überzeugt: es hatte sie Niemand aus der Badegesellschaft nicht bemerken können. Sie war die einzige Frau, die eine Toilette ganz aus weißem Flanelle mit blauen Streifen trug, ferner hatte sie ihre gelben Stiefelchen an, die unwillkürlich den Blick auf sich zogen, schließlich thaten ihre strohgelben Haare, die die schwarzen Augen so recht hervortreten ließen, und ihr von Natur aus dunkler Teint das Ihrige.

Wenn die Damen unter dem großen Zeltdache des Casinos saßen, machten sie stets, als bemerkten sie nichts, selbst wenn Amanda knapp an ihnen vorüberging und sich, da sie wie die Anderen den Eintritt gezahlt hatte, gleich den Uebrigen niedersetzte. Aber ein seltsam ungewohntes Gefühl war es doch, das Amanda beschlich, da sie nun so öffentlich zeigte, daß für den Augenblick kein Unterschied zwischen ihnen sei, daß die Damen mit ihren zehn Fingern dasselbe machten, was auch die ihren mit Hilfe der Stricknadel besorgten. — Nach dem Diner pflegt sie dann ihren Kaffee auf der Terrasse zu nehmen, stets an demselben Tischchen. Lange bleibt sie dort sitzen, selbst wenn es inzwischen Nacht geworden. Die Gasflamme von nebenan beleuchtet gerade nur die Hälfte ihres Flanellrockes. Drei junge Leute — Freunde aus dem Gymnasium auf Ferien — geh'n immer wieder auf und ab, an ihr vorbei und benützen das Halbdunkel, um sich Amanda zu nähern. Im Vorübergehen sprechen sie lauter — stoßen frech einander an, bis der eine, den andern abwehrend schreit: „No Du! was ist denn?“ Jener hatte ihn, einem thierischen Triebe folgend, gegen den Tisch gestoßen, gegen den Rock, gegen das Weib. — Auch am Tische des Papas ist von Zeit zu Zeit von Amanda die Rede. Herr Nillé aus Rouen faßte zuerst seine Beobachtung in Worte:

„Sie haben doch gesehen, daß wir eine Cocotte unter uns haben?“ Herr Mapiou wußte sogar schon, daß Amanda aus Paris war. „Ja“ — sagte er — „ich hörte, wie Jemand mit dem Kellner davon sprach.“ Herr Zacharie endlich achselzuckend: „Ja und was hofft sie eigentlich hier machen zu können?“ — Und doch verstummten sie Alle und . . . stelltensich im Geiste vor, was Amanda hoffen mochte, hier thun zu können

Paris. A. Gr. Paul Hervieu.

Digitized by Google

Theater, Leben und Kunst.

Theater.

(**Raimund-Theater.**) Die öffentliche Meinung hat sich in den letzten Tagen fast ausschließlich mit Costa und dem Schicksale seines „Schönheitspreis“ beschäftigt. Er erhielt infolge der der Première vorangegangenen Aufregungen ungezählte Sympathiebeweise, und beinahe hätte die von dem Schauspieler Natzler ihm zugefügte Beleidigung dem so alten und vaterländischen Dichter einen schönen Lebensabend gesichert. Costa hat aber das bis hinter die Coulissen vorgedrungene Wohlwollen des Publicums durch die Aufführung des „Schönheitspreis“ selbst im Fluge eingebüßt. Die senile Harmlosigkeit, die hier aus einem längst ausgenützten Wiener Boden volksthümliche Wirkungen zu ziehen sucht, hätte sich mit dem Horizonte des Raimundtheater-Publicums eben noch vertragen. Abstoßend wirkte jedoch die naive Brutalität des Autors, der die Trauer um einen Verstorbenen possenmäßig ausbeutet und ein Begräbniß mit ausgelassener Quadrillemusik begleiten läßt.

Die Regie hat mit großem Fleiße Herrn Costa das Localcolorit seines Volksstückes besorgt. Herr Fröden gab den üblichen Possen-Tampfplauderer, eine alte Figur der Wiener Vorstadtbühne. Ein Friseur, der die Komik des Berufes in jegliche seiner Handlungen hineinträgt. Hier vereinigen Costa und Fröden ihre Seichtheit, das Andenken des Nestroy-Typus zu verunehren.

K.

(**Theater a. d. Wien.**) Die Fähigkeit Girardi's, absonderlichen, aus ein paar armseligen Wortspäßen zusammengesetzten Operettenfiguren menschliche Züge zu verleihen, charakteristische Details aus Eigenem beizusteuern, die vorgeschriebene Gehirnerweichung grotesk zu verwerthen, diese Fähigkeit ist jetzt auch von Herrn Rivalier zu einem Libretto ausgenützt worden. Es heißt „Mister Menelaus“, unterhält aber mit der „Schönen Helena“ nur Titelbeziehungen. Herr Rivalier, dem vor einigen Jahren die Posse „Ein Tag in Wien“ gelungen ist, bringt es diesmal nicht über die Couplet fertigkeit hinaus. Sanft schmiegt sich die Langeweile der Bayer'schen Musik an den aufreizenden Text. Er repräsentirt, mit Benützung eines fremden Sujets, das Lallen der hinsiechenden heimischen Operettenproduction.

K.

„Barock.“

Wie, Sie wollen wirklich —? Sie wollen, tanz- und lärmmüde, die Quadrille lieber mit mir, dem alten Bekannten, in einer Ecke verplaudern? Dann aber gestatten Sie mir auch, Sie zu meinem Lieblingswinkel des Saales zu geleiten, wo sich der Faden des Gesprächs in leicht gewundenen, barocken Linien am besten abspinnt. So, da wären

Digitized by Google

wir in der kühlen Stille des Wintergartens. Vertrauen Sie mir Tanzordnung und Fächer; natürlich sind Alt-Wiener Figuren darauf, Damen, die zärtlich verschämt den künstlich frisierten Kopf hinter blumigen Paravents bergen, angenehm gekräuselte Herren, welche verlegen ihre Schnallschuhe betrachten. Sie finden, daß unsere Costüme zu diesem Fest junger Künstler, Sie als Alt-Wienerin mit Reifrock und bauschigen Aermeln, mit hochgesteckt gepudertem Haare nach der Mode Maria Antoinette, ich mit Dreispitz und Zopf trefflich in diesen steten Rahmen passen... Gewiß. Haben Sie aber auch bereits die seltsame Wandlung dieses Gartens gewürdigt? Sie erinnern sich dessen wohl noch aus seiner nüchternen Zeit? Damals war der Springbrunnen noch nicht von Muscheln umsäumt, diese reichen gestickten Pölster, erlesenen Blumen und Bilder fehlten völlig. Haben nicht auch wir uns seitdem zugleich leise mitverändert, sind nicht auch wir seit damals in unserem ganzen Empfinden complicirter, geschnörkelter geworden, diesem Wintergarten gleich, der jetzt mit seinem Prunk und Pomp an den Glanz der Marmorsäle zur Zeit des Congresses mahnt?

Sie harren — jetzt entdecke ich auch den kleinen, boshaften Zug Ihrer Mädchentage wieder — schon eine Weile darauf, bis auch ich, wie alle Andern, mit dem Congreß beginne... Und warum sollte ich nicht!

Das Wien des Empire mit all seinen stolz-niedlichen Wundern, das ist jetzt freilich allgemeines Gespräch, seit man im Museum am Stubenring ein Bild jener bewegten Jahre aus ihren Gemächern und Büsten, Gemälden und Documenten versuchte. Allein auch dieses Mal zeigt die allgemeine Strömung tiefere Gründe. Sie waren trotz Ihres Spottes gewiß unter den ersten Besuchern? Trieb und drängte Sie nicht eine wundersame Sehnsucht zu diesen behaglich geschweiften Möbeln, zu diesen Miniaturen und feinen Nippes, zu all diesen Reliquien einer puderverstaubten Cultur?...

Warum wählten Sie dieses Costüme? In der That — sind Sie wie jede schöne Frau ein Gedicht — und wer möchte dies bezweifeln — dann sicher kein classisch kühles Problem, vielleicht auch kein romantischer Traum. — Sie scheinen vielmehr eines jener unsäglich süßen, anmuthig gezierten Lieder der Watteauzeit, wie man solche mit kunstvoller Neigung vor der gebietenden Herrin in streng geschnittenen Gärten, von Tritonen und Gärten geziert, zur schäferhaften Laute sang...

Sie lächeln, aber Sie lächeln so seltsam gezwungen, müde. O, ich kenne dieses schwermüthige Lächeln der Uebersatten... Das ist diese dumpfe Melancholie, die gleich einem dunklen Bann auf allem quellenden Leben unserer Stadt ruht.

Sie stimmen so hastig bei? So rasch und seufzend räumen Sie ein, daß auch Ihnen zuweilen jede Lust ohne Reiz sei, daß Ihnen oft Tage so bleich und kühl wie Schneeflocken vergleiten... Nennen Sie mich den Schwärmer von einst, doch erlauben Sie mir diese Frage: Wird eine also weltermüdete Frau sich in das laute Meer des gesellschaftlichen Treibens mit seinen abenteuerlich bunten Gefahren zurückbegeben? Und ferner, eben aus Ihrem Behagen an der jetzt gang und gäben altwienerischen Mummerei, aus diesem scheinbar Gekünstelten spricht in Wahrheit das Entgegene: die Rückkehr zu den Formen und Trachten

Digitized by Google

der Vorzeit ist mir ein Beweis für die ungekünstelte Ursprünglichkeit, für den Beginn der Verjüngung des fin de siècle!

Sie finden das paradox. Gestatten Sie, daß ich mich breiter erkläre. Sie sehen den Eifer für die „Congreß-Ausstellung"; auf Bällen hat man wieder das Menuet einzubürgern versucht; Sie sind der Crinoline mit Mühe entschlüpft. Auf Ihrem Briefpapier prunken ohne Zweifel die gleichen Gruppen, die Ihren Fächer zieren. Barock und wieder Barock. Sollte die jüngste Herrenmode, das Tragen lichter Gamaschen, wie zu Metternich's Zeiten, noch nicht Ihr Aufmerken erregt haben? Brautleute, die bei allen minnigen Gefühlen dennoch die Stimmung des Tages merken, wünschen sich nicht ein altdeutsches, sondern ein altwienerisches „Nest". Thörichte Stücke, betagte Lustspielscherze wirken, in das barocke Gewand gebracht, wieder. Waren Sie bei den „kleinen Schäfchen", dem zarten, gezierten Melodram? Dann versäumen Sie wenigstens später die „Romantischen" nicht, dieses kluge, zierlich frisirte Spiel in tändelnden Versen. Ueberall die gleiche, geschnörkelte Phantastik. Barock und wieder Barock ... Und wenn Sie unsere heimischen Dichter prüfen — da finden Sie allerorten ein zärtliches Preisen des alten traulichen barocken Wien ... Und während die Baukunst noch vor Kurzem rastlos einen neuen Styl, den Styl unseres Jahrhunderts suchte, baut man jetzt wiederum rings in allen Gassen nach den lieben barocken Mustern.

Sind all die Zeichen nur Zufall oder spricht aus dem bewußten Wiederbeleben so alter Trachten und Weisen eine deutliche Richtung der Zeit?

Sie meinen, eben ein solches Spielen mit Symbolen vertrockneter Epochen sei Beweis greisenhafter Ermattung. Man verhülle die eigene Leere gern durch diese bunten Zieraten.

Verzeihen Sie. Doch vermag ich in dieser Rückkehr zum Barock bei allem galanten Willen nichts Greisenhaftes zu finden, vielmehr nur ein Zeichen der reifen, beschaulichen Ruhe und zugleich der frischen, noch wenig geprobten Kraft einer neu aufdämmernden jugendlichen Zeit. Sie liebt es, dünkt mich, ihre vergangenen Culturen bereits mit dem sinnenden Blicke sichrer ihr vergangenes Leben liebender Geister zu betrachten. Immer liegt bei Einzelnen und ganzen Völkern in dem freudigen Sichbesinnen auf die Vergangenheit ein Merkmal des Selbstvertrauens und ruhigen Friedens mit sich und dabei doch wieder deren ganze noch ungewiß tastende Jugend. Betrachten Sie Kunstwerke neuer, der Uebergangs-Epochen, z. B. die ersten Italiener. Immer dasselbe Steif-Manierliche, Manierirte. Verse ganz junger Leute sind selten, wie man erwarten sollte, rohe Ausbrüche elementaren Gefühls, sondern zumeist stylisirt und geklügelt, am liebsten Sonette oder Terzinen. Es ist, als ob die Natur überall, ehe sie lernt, ihr eigenes Ich auszudrücken, sich in spielerischen Versuchen ergehen müßte. Begann nicht auch Goethe mit kleinen verliebten Schäferspielen?

Gestatten Sie mir noch, eine kurze .. barocke Bemerkung. Lehnen Sie dabei nur immer Haupt und Arme zurück, schließen Sie in süßer oder bitterer Erschöpfung die Augen — das steht Ihnen Alles trefflich — aber gewähren Sie mir noch einen Augenblick Ihrer Geduld.

Digitized by Google

Haben Sie nicht das Eine bemerkt — wir erleben an uns selbst die Geschichte der ganzen Vergangenheit, wir sind der Reihe nach Griechen und Römer, Franzosen und Deutsche. So zeigt auch die Seele im Fortgang ihrer Entwicklung im Ganzen immer ein anderes, wechselndes Gepräge, einen anderen „Styl", möchte man sagen.

Wenn junge Gefühle zum ersten Male zu poltern beginnen, greifen sie gern titanenhaft ins Ungebändigte, Maßlose; sie haben viel von dem Rohen, Unbehauenen cyklopischer Mauern. Dann, wenn der erste Sturm innerer Gewalten vorüber, wird Alles stiller, klarer, gerundeter, bis alle Kräfte endlich selbst beschränkt in schönem Maß wie schlanke hellenische Säulen aufwärts streben. Das ist unsere erste, glücklich naive Entfaltung. Wird erst dieses reine, zu milden Formen erblühte, hingebende Gefühl durch die Welt verletzt, so bekommt auch unser Empfinden Ecken, schrofft sich, wird zackig und scharf — da ist Alles wie zum Widerstande gespitzt. Darum scheinen wir oft in den Jahren der zärtlichsten Träume herb und ironisch. Allmälig glätten sich Kanten und Schärfen wieder, abermals ersteht die Rundung von einst, welche bald in ein krauses, vielfach verschlungenes Barock verläuft. So weisen bewegliche Seelen nacheinander gleichsam alle „Style" und was man gespreizte Unnatur heißt, ist nur eine vorüberschreitende Wandlung.

Das wäre, seufzen Sie, ein sehr holder, beglückender Traum. Uns Allen ist dies mehr als Traum, verehrte Frau. Wir glauben insgeheim nicht an den Ernst dieser müden Pose, dieser blasirten Ermattung — nicht an die Ihre, noch weniger an die der Zeit. Deren Seele trägt jetzt, der Ihren gleich, eben die Stimmung eines rasch wieder abgestreiften barocken Gewandes. Wir aber träumen Alle, daß nach dem jetzt modischen Barock und Rococo von Neuem eine „Renaissance" erwachen möge, nicht bloß der großen Kunst und des großen Lebens, sondern des einheitlich stolzen Gefühls ...

Darf ich mit Ihnen davon ein andermal, in weniger barocker Umgebung, sprechen?

Sie lächeln wieder, Sie sagen nicht Nein, Sie lassen mich hoffen — Ah, da kommen bereits die Paare von der Quadrille.

Wien. Paul Wertheimer.

Digitized by Google

Uhren-Fabrik FRANZ WATZL

Wien, XVIII. Währing, Schulgasse Nr. 5.

Echt silberne Remontoiruhr . . . von ö.W. fl. 5.— 30
Dieselbe mit Doppelmantel . . . „ „ „ 7.—
Goldene Herren-Remontoir . . . . „ „ „ 20.— bis fl. 150.—
Goldene Damen-Remontoir . . . . „ „ „ 12.—

Alle Uhren genau repassirt und regulirt, unter reeller schriftlicher Garantie.
Pendeluhren von ö.W. fl. 8.— mit 5jähriger Garantie.
Alle Arten von Uhren vom einfachsten bis zum feinsten Genre.
Jede Reparatur bekanntlich nur 90 kr.

Die
Buchdruckerei Helios
(Pribyl & Eissler)
Wien, IX. Kolingasse 20
empfiehlt sich zur exacten Ausführung aller Buchdruckarbeiten.

Original 17
Pariser hygien. Specialitäten
Mustercollection à fl. 1 und fl. 2.
Preisliste auf Verlangen gratis und franco.
Versandthaus II. Glockengasse 2, I. Stiege.

Restaurant International
I. Tegetthoffstr. 1. I. Neuer Markt 8.
Feinste Küche. — Vorz. Getränke.
Mässige Preise.
Chambres particulières.
Clubzimmer.
14a

Sehenswürdigkeit! **Sehenswürdigkeit!**
CAFÉ RAHN, WIEN
IX. Porzellangasse 1.
Mit allem Comfort eingerichtet — Inhaber Hugo Rahn.
Alle in- und ausländischen Zeitungen.
4 Kegelbahnen.

Soeben erschien in vorzüglicher Uebertragung: **Guy de Mapaussant.**
Die Erbschaft
Roman. Uebersetzt und eingeleitet von KARL ROSNER.
Schuster & Loeffler, Berlin 1896.

Wer kauft die autorisirte Uebersetzung eines preisgekrönten modernen Lustspieles,
dessen Aufführung von einer deutschen Bühne in Aussicht gestellt worden ist. Gefl. Anträge unter **„S. H. in K."** befördert die Administration dieser Zeitschrift. 31

Digitized by Google

Die beste Seife der Welt
ist die Ethelrithe L. Göbl's

echte Honig-Seife.

In England, Frankreich und Nordamerika hat sich zum täglichen Gebrauche in allen Familien die **echte Honig-Seife** als die ganz alleinige Haus-Toilette-Seife eingebürgert.

Echte Honig-Seife sowohl der fashionablen Welt, wie allen Schichten der Gesellschaft die angenehmste, beste und billigste Seife **zum praktischen täglichen Gebrauche.**

Aus reinem Blumenhonig und besten Rohstoffen nach Vorschrift einer der ersten englischen Fach-Autoritäten zusammengesetzt.

Wer die **echte Honig-Seife** einmal gebraucht — gebraucht sie immer!

Echte Honigseife per Dutzend . . . . . fl. 2.—
„ „ per Carton, sechs Stück fl. 1.—
Alle sonstigen englischen und französischen Parfumerien am Lager.

Ethelrithe L. Göbl, Parfumerie u. Cosmeticum
Wien, XVII/1 Geblergasse 7 (früher Stiftgasse).

Depôts: K. u. k. Feldapotheke, I. Stefansplatz. A. Rosenberg, I. Fleischmarkt 1. Apotheker. B. Rothziegel, Rudolfsplatz 5. Apotheker. J. Leiwolf, III. Hauptstrasse 30. J. Lamatsch, Apotheker, IV. Wiedner Hauptstrasse 16. H. Felkerer, Coiffeur, VIII. Florianigasse 5. — Bestellungen aus der Provinz werden prompt und gewissenhaft effectuirt; auch gegen Nachname. Weitere Depôts gesucht. 29

Kein Husten mehr

bei Gebrauch der
Echt steirischen Alpenkräuter-Bonbons
gegen **Husten, Verschleimung, Heiserkeit** und **Magenbeschwerden.**
Dürfte in keinem Haushalt fehlen.

Probekistchen zu 10 und 20 kr. 1/8 Kilo 35 kr., 1/4 Kilo 65 kr., 1/2 Kilo 1 fl. 20 kr. Probesendung von 1/8 Kilo für Wien frei. Provinzaufträge von 1/4 Kilo aufwärts gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages versendet

E. Titze, VII/3. Schottenfeldgasse 78.

Alpenkräutersaft in Flaschen à 25, 50 kr. und fl. 1. 21

Julius Halla, Ingenieur

Inhaber des mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern und der hohen k. k. Statthalterei Z. 18029 v. 5. Juni 1891 concessionirten technisch merkantilen

Central-Verkehrs-Bureau

für **Bau-, Forst-, Landwirthschaft** und **Maschinenwesen,** besorgt den **Kauf-** und **Verkauf** aller Erzeugnisse technischer Art, übernimmt **Vertretungen** in- und ausländischer Firmen für Wien und Oesterreich, besorgt **Commissionen** und **Informationen** über gewerbliche Angelegenheiten, **In-** und **Export** von Waaren zu den coulantesten Bedingungen, streng solid. 3

WIEN,
V./2 Siebenbrunnengasse Nr. 18.

Johann Hajek

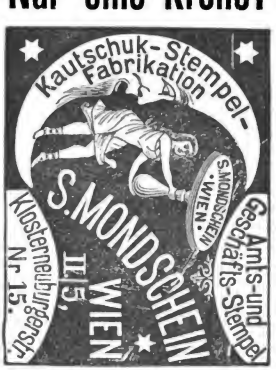
Inhaber der **chemischen Putzerei und Herren-Kleider-Reparatur-Anstalt**
WIEN
XIV/2 Prinz Karlgasse 26, Ecke der Braunhirschengasse.
Uebernimmt alle Gattungen **Herren-** und **Damen-Garderoben** sowie **Zimmer-** und **Salon-Garnituren, Decorationen** etc.

Für gute Arbeit wird bestens gesorgt.
Arbeit wird abgeholt und ins Haus gebracht.

Indische Schiwenproducte

prima Specialität für Hotels, Private, Spitäler, Pensionate, Oekonomien etc. etc.
Schiwen-Tinctur, Pulver
für Wanzen, Flöhe, Fliegen und Ameisen
Preis per Flasche 15 kr., per Kilo 5 fl.
Schiwen-Mottengeist, Mottenpulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.
Schiwen-Schwaben-Pulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.
V. RAMBAUSCH, Wien, XVII. Bergsteigasse 35. Repräsentanz der indischen Schiwen-Producte Depôts; Brünn, Prag, Pressburg, Pest. Bestellungen gegen Vorein-endung oder Nachnahme.

Nur eine Krone!



Agenten gesucht. — Preiscourante gratis.

Von der hohen k. k. Statthalterei concess. **Anstalt für elektr. Beleuchtung und Kraftübertragung, Telegraphen und Telephone.** Elektr. Einrichtungen werden unter 2jähr. Garantie ausgeführt.

J. STROBL & J. WILLEM

WIEN
II. Schwarzingerstrasse 6.

Uebernahme von sämmtlichen Reparaturen und aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. **Solide Bedienung. Kostenüberschläge u. Gutachten gratis. Verkauf sämmtlicher Bedarfsartikel.** 22

Digitized by Google

Neueste amerik. Kautschuk-Typen-Druckerei

Sensationelle Neuheit!

zur sofortigen Herstellung von Adreßkarten, Circularen, Couverts, Mittheilungen, aller Arten Waaren-Etiquettes, Numerirungen ꝛc.

Vermöge des zu jedem Satze, Typen und Zahlen gelieferten Typenhalters neuester Construction ist es Jedem möglich, ohne jede Vorkenntnisse beliebige Sätze leicht zusammenzusetzen, indem die dazu einzusetzenden Typen nicht erst durch Schrauben, wie ehedem, sondern durch bloßes Einsetzen in den Typenhalter befestigt und zum sofortigen Gebrauche fertig erscheinen. Die leichte Handhabung und deren billige Anschaffungskosten ermöglichen es Jedermann, eine kleine Druckerei zu besitzen, deren praktische Vortheile sich in allen Geschäftskreisen bewähren. Preise: Nr. 2. Complet mit 176 Typen fl **2.40**. Nr. 3. Enthält 5 Alphabete, Pincette und 2theiliger Halter = 220 Typen fl. **3.—**. Nr. 4. Enthält 3 große und 5 kleine Alphabete, Pincette, Halter = 220 Typen fl. **3.75**. Permanent-Stempelkissen in allen Farben 6×4 Ctm. 30 kr., 11×7 Ctm. 60 kr., 16×8 Ctm. fl. 1·—. — Versandt per Nachnahme durch das all. Generaldepot für Oesterreich-Ungarn

W. Rundbakin, Wien, II. Glockengasse 2. 21

Erste österreichische
Schildkrot-, Aluminium-
und
Celluloidwaaren-Fabrik
Peter Neidhardt 15
Wien, V. Bez., Arbeitergasse Nr. 21.

Eiskästen.

Leon Woicenko

Kleidermacher für Herren und Knaben
WIEN
V. Bezirk, Arbeitergasse Nr. 12
Parterre, Thür 1
empfiehlt sich zur Anfertigung aller
Herren- und Knabenkleider
Civil- und Uniform-Costüme
nach neuestem Journal. 20
ach Auswärts gegen Massangabe.

Gegründet 1872.

NEUESTE ERFINDUNG
Kaiserl. u. königl. ausschl. Privilegium.

Ein radicales **Mittel** geg. **Fussschweiss** findet jeder **Leidende nur** durch das **Tragen** der von mir **allein** erfundenen, durch ein k. u. k. Patent **ausgezeichneten** und **geschützten**, mit einer **imprägnirten Einfütterung** der **Sohlen** aus Leder erzeugten **Schweiss-Schuhe**, welche geeignet sind, den lästigen **Fussschweiss**, die entstehenden Entzündungen wie auch die schmerzhaften **Frostbeulen, Hühneraugen ganz** und auf **immer** zu beseitigen. — Auswärtige Anfträge mit Angabe der Länge und Breite des Fusses binnen 14 Tagen prompt gegen Nachnahme. Ausführliche Beschreibung wird den p. t. Leidenden auf Verlangen gratis und franco eingesendet.

Zu beziehen beim
6 Erzeuger und Privilegiums-Inhaber:
Josef Hanzlik **Wien, XVII. Ottakringerstrasse 18.**

Schönheit ist Reichthum! Schönheit ist Macht
wird einzig und allein erzielt durch meine
Venus-Crême.

Bestes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke, Mitessern, Mitessern, Blatternarben, Flechten ꝛc. ꝛc. **Rothe Nasen werden weiß, Runzeln und Falten verschwinden,** die Haut bekommt ein wunderbares durchsichtiges Colorit. Behördlich geprüft. Ein Tiegel fl. 1.60, fl. 2.20, fl. 5. —. Probetiegel 80 kr.
Venus-Fettpuder, Specialität. in Weiß, Rosa, Gelb, Gelbrosa (Hautfarbe) ein Carton 70 kr., auch offen von 30 kr. aufwärts.
Venus-Rosenbalsam, wird schwächlichen Damen besonders empfohlen, ist ein **äußerst stärkendes, kräftiges, sicher wirkendes, unschädliches Mittel,** um **Büste** und **Arme voll, üppig** und **rund** zu gestalten. 1 Tiegel fl. 1.50, fl. 3.—. Versand: discret, unauffällig, ohne Inhaltsangabe per Nachnahme.
Frau Mohr, Wien, XIV. Reindorfgasse 8—4.

Verantwortl. Redacteur: **Gustav Röttig.**
Buchdruckerei Helios (verantw. Leiter G. Röttig) Wien, IX. Kolingasse 20.

Herausgeber:

Rolf Baron v. Brockdorff

und

Rudolf Strauß.

„Liebelei"

Nr. 9.

Eine

Wiener Zeitschrift.

Digitized by Google

Inhalt

der bereits erschienenen Hefte.

Inhalt des 1. Heftes:

Das Collier von Rudolf Strauß.
„Danaë" von Maurice Donnay.
Eine Ueberraschung von Roberto Bracco.
Hochzeitlich Lied von Anton Lindner.
Das Haar von Catulle Mendès.
Mit gedämpfter Stimme von Richard Dehmel.
Der Bursche von Guy de Maupassant.
Theater.
Der Dank des Autors von Crêpe de Chine.
Tizian in Vasari's Biographie von E. Schäffer.

Inhalt des 2. Heftes:

Der Ausgleich von Albert Féval.
Spleen von Paul Verlaine.
Die Vermittlung von Rudolf Strauß.
Faune von Paul Wertheimer.
Schauspielerinnen der Liebe von Max Messer.
Affairen von Crêpe de Chine.
Paul Verlaine von Otto Stößl.

Inhalt des 3. Heftes:

Das Modell von Oscar Wilde.
Kinderköpfchen von Otto Erich Hartleben.
Locale Chronik von P. A.
Der entblätterte Name v. Catulle Mendès.
Geständnisse von Siegmund Niedzwiecki.
Frau Sehnsucht von Anton Lindner.
Theater.
Gansefüßchen von Crêpe de Chine.
Tizian in Vasari's Biographie. (Fortsetzung.) Von Emil Schäfer.

Inhalt des 4. Heftes:

Der einzige Liebhaber von Catulle Mendès.
Der Sturm von Max Messer.
Rendezvous von Rudolf Strauß.
Hutschen von Peter Altenberg.
Eine Stimmung von Otto Stößl.
Der Hund von Siegmund Niedzwiecki.
Theater.
Ein Moralist von Paul Wertheimer.
Tizian in Vasari's Biographie. (Schluß.) Von Emil Schäffer.

Inhalt des 5. Heftes:

Briefe von Karl Rosner.
Die Nacht von Paul Wertheimer.
Die Mitgift von Guy de Maupassant.
Letztes Lachen von Raoul Othmar.
Theater.
Chronique von Crêpe de Chine.
Sonja Kovalevska von Rudolf Strauß.

Inhalt des 6. Heftes:

Platonisch von R. Karl.
Schneeflockenlied von Richard Dehmel.
Wie einst im Mai von Peter Altenberg.
Costüme-Ball von Peter Altenberg.
Die Station von Karl Rosner.
In Verlegenheit von Siegmund Niedzwiecki.
Die kleine Schöne von Catulle Mendès.
Geständnisse von Rudolf Strauß.
Theater.
Murger von P. W.....r.

Inhalt des 7. Heftes:

Ein großer Schriftsteller von Octave Mirbeau.
Das ist das Glück von Frank Stephan.
Schatten von Elsa Pleßner.
Die Entrüstete von Marcel Prevost.
Ein einziges Werk von Siegmund Niedzwiecki.
In flagranti von Rudolf Strauß.
Theater.
Theaterkritik von Peter Altenberg.
Chronique von Crêpe de Chine.

Inhalt des 8. Heftes.

Hausball von Peter Altenberg.
Stille Stätten von Willi de la Bohème.
Unter Oleandern von Catulle Mendès.
Vom künstlerischen Standpunkte von Raoul Othmar.
Amanda von Paul Hervieu.
Theater.
Barock von Paul Wertheimer.

Inhalt des 9. Heftes:

Maidy von Carl Busse.
Briefe von Felix Dörmann.
p. p. c. von Richard Wengraf.
Frühling von Peter Altenberg.
Mein erstes Souper von Gustave Droz.
Auflodern von Wilhelm v. Speeren.
Liebesbriefe von Marcel Prévost.
Theater.
Chronique von Crêpe de Chine.

Digitized by Google

Abonnementpreis vierteljährig fl. 1.50 = 3 Mark. Einzelne Nummern 18 kr. = 36 Pf.
Erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats.
Redaction und Administration: Wien, IX. Währingerstraße 26.
Für Deutschland: Literarische Anstalt August Schulze, Leipzig.

Nr. 9. **Wien, 20. März** **1896.**

Maidy.

I.

„Aber wenn ich ihn doch so sehr liebe, Matz," sagte sie und kaute verzweiflungsvoll am Federhalter.

„Ja, mein süßer Paul," antwortete die Schwester, „das entschuldigt ja viel. Doch einen richtigen Kuß . . . Du bist eben gar zu leicht entflammt."

„Wenn er so himmlisch ist! Ich sag' Dir, Matz . . . er guckt Dich an, so lustig und so . . . so . . . ganz anders, dann bist Du hin. Und wie klug er ist! Warum hab' ich auch fort müssen!"

„Vielleicht hat Mama was gemerkt? Nein? Aber besser ist besser! Das hätte noch ein schönes Ende nehmen können. Wenn ich jetzt hinkomme, ist das ganz 'was Anderes. Ich bin in solchen Dingen . . . na, hör' mal, das mußt Du schon gemerkt haben, ich bin etwas kritisch. Mir imponirt Keiner. Und was die Klugheit anbelangt, mit dem da nehm' ich's auch noch auf."

Paula oder Paul seufzte nur.

„Du wirst ja sehen," nickte sie dann. „Und nun wollen wir unsere Tagebücher schreiben."

Die Lampe brannte mit mildem Lichte, und die beiden Mädchenköpfe, der blonde und der braune, neigten sich tief. So verging eine halbe Stunde.

„Fertig?" fragte Maidy.

Statt aller Antwort schob Paul ihr das Tagebuch hin.

„Nun bin ich vierzehn Tage in Hamburg. Papa ist so gut zu mir wie in der ersten Stunde, und meine süße Schwester ist himmlisch. Uebermorgen fährt sie also ab nach Berlin. Ach, warum kann Else sich

Digitized by Google

denn nicht hier ausbilden oder warum zieht Papa nicht nach Berlin und gibt sein Geschäft auf? Alles Unglück kommt überhaupt nur daher. Mama in Berlin will doch auch Eine von uns haben und Papa kann doch nicht ganz allein sein. Und ich sehne mich so schrecklich. O Erich, Erich, mein Geliebter! (Das heißt, ich liebe ihn, aber ich weiß nicht, ob er mich liebt. Denn Matz sagt auch, ein Kuß will bei den Männern nicht viel heißen.) Ich halt es ja nicht mehr aus, und wie soll das erst werden, wenn Matz mich verlassen hat. Meine liebe, süße Schwester, ich beneide Dich ja so sehr. Du wirst nun alle Tage bei ihm sein können, ihn alle Tage sehen, sprechen und vielleicht verliebt er sich in Dich. Keiner Anderen gönn' ich ihn sonst, aber Dir, meine Schwester, Dir zuliebe möcht' ich sogar entsagen können . . ."

Maidy hatte schon lange den Kopf geschüttelt.

„Paul," sagte sie jetzt, „wenn Einer entsagen will und muß, dann bin ich es. Ich bin stärker darin. Und übrigens hast Du nichts zu fürchten. Mit den Männern bin ich vorläufig fertig."

II.

„Maidy!"

„Mama?"

„Trag' Herrn Körner das Frühstück 'rein."

„Ich?" sagte sie erschrocken und zupfte an der Blouse.

„Ja, das Dienstmädchen hat zu thun."

Maidy stand einen Augenblick fassungslos, dann flog sie vor den Spiegel, strich über das Haar und betrachtete sich. Also jetzt sollte sie ihn sehen. Ihn, für den Paul so schwärmte! Es ward ihr doch warm bei dem Gedanken. Und nun so unvorbereitet! Wenn sie sich noch schnell die Sonntagsblouse anzog? . . . So lange Zeit mußte es halt haben.

Und mit Feuereifer schoß sie nach dem Kleiderschrank. Was er sagen wird? dachte sie. Er kennt mich doch gar nicht. Vorgestellt bin ich ihm auch nicht. Hm! aber vielleicht ist es so gut. Es kann gleich eine Probe sein. Wird er verlegen, redet er gar nichts, bin ich mit ihm fertig. Oder er sagt: Ah, meine Gnädigste, nun hab' ich endlich das Vergnügen . . . denn ich irre wohl nicht, wenn . . .

Originell war das zwar auch nicht. Aber doch gewandt. Und sie konnte Paul heut' gleich eine Karte schreiben, wie sie ihn „fand".

Als sie klopfte, schlug ihr das Herz. Das machte sie trotzig. Sie hörte kaum das „Herein!" Na, die Stimme war nicht eigentlich schön. Viel zu tief.

Es war ein Erkerzimmer mit viel Licht und Sonne. Auf den ersten Blick ward sie fast geblendet. Dann aber sagte sie: „Guten Morgen." Es war zu leise. Sie räusperte sich entschlossen. „Guten Morgen!"

„'n Morgen," brummte die Stimme. Er saß am Schreibtisch, den Rücken der Thür zugekehrt. Sie sah nur, daß er schlank war, ein schwarzes Jaquet trug und braunes Haar hatte.

Sonderbar! Er drehte sich nicht einmal um.

„Hier ist das Frühstück," brachte sie tapfer heraus.

Nun mußte er doch merken, daß da eine fremde Stimme sprach.

Digitized by Google

„Stellen Sie's hin!" tönte die tiefe Stimme. Aber der Rücken blieb unbeweglich.

Sie war empört. Klirrend schob sie das Tablet auf den großen Tisch und drehte sich um.

„Pfeffer und Salz nicht vergessen?"

„O, sie hätte ihm ins Gesicht schlagen mögen!

„Nein!" stieß sie hervor.

„Gut!"

An der Thüre wandte sie sich noch einmal. Besaß denn dieser Mensch keine Spur von Neugier und — Anstand? Es schien nicht. Noch immer glänzte ihr nur die Rückseite entgegen.

Sie schlug die Thür zu, daß es nur so schallte. Und dafür die Sonntagsblouse, dafür die ganze Aufregung! . . .

Eine Stunde später steckte sie eine Karte in den Postkasten. Darauf stand: „L. P. Er ist gräßlich. Es beklagt Dich tief Deine Maidy."

III.

Die Lippen ein bischen trotzig verzogen, einen möglichst geringschätzigen Ausdruck in den Augen — so hörte sie ihm zu.

Er saß im Schaukelstuhl und rauchte. Rauchte mit impertinent liebenswürdigem Gesicht eine Cigarette. Und während er sich behaglich mit den Füßen von dem dicken Teppich abstieß, hielt er ihr einen kleinen Vortrag.

„Das Ganze ist nur," sagte sie plötzlich mitten in seiner Rede, „Sie sind verwöhnt. Jawohl! Und dann . . . na, Sie denken über junge Mädchen schön, wie es scheint. Aber Sie irren sich! Es gibt doch noch eine ganze Menge, die Ihnen nicht zu Füßen liegen."

„Uff," stöhnte er. „Wie niedlich Sie das 'rausbringen. Und Sie selbst . . . Sie gehören wohl auch zu Denen, welche . . .?"

„Das sind' ich . . .," brauste sie empört auf.

„Frech, wollten Sie sagen. Sie müssen die Sätze zu Ende sprechen, liebes Fräulein. Es macht sich besser . . . wirklich!"

Dabei rauchte dieser Mensch so gemüthlich, mit so unsterblicher Ruhe, daß es zum Tollwerden war.

„Ich bin nicht dazu hier, um mir Lehren geben zu lassen," antwortete sie unter krampfhafter Anstrengung, gleichfalls ruhig zu erscheinen. „Dazu bin ich schon zu lange — aus der Schule."

„Ach was?" nickte er treuherzig. Er war zum Zermalmen dabei! Und wie er sie lächelnd immer von oben bis unten ansah.

„Uebrigens sind Sie süß, liebes Fräulein — Sie dürfen es glauben und brauchen nicht so mit den Achseln zu zucken. Das entstellt Sie nämlich. Ihre Nase könnte ja ein klein wenig anders sein — aber sonst, in der That, Sie sind niedlich."

Maidy starrte rathlos in die Rauchwolken. That darauf einen tiefen Athemzug und dachte: Taktik ändern!

„Wofür halten Sie mich eigentlich, Herr Körner?"

„Für ein sehr junges Mädchen."

„Ich meine — geistig," sagte sie kopfschüttelnd.

Digitized by Google

„Geistig?“ Wie groß seine Augen wurden! Hmm, damit hatte Paul ja Recht. „Offen gestanden,“ antwortete er seelenvergnügt und drückte die Cigarette im Aschenbecher aus, „Ihr Geistiges interessirt mich vorläufig weniger. Möchten Sie mir nicht 'mal die Schachtel da 'rüberlangen?“

„Pfui,“ erwiderte sie verächtlich und warf ihm den Carton hin. „Das ist ja so gemein. Das Geistige — natürlich — das existirt für solche Herren nicht. Nochmals: Pfui!“

„Und zum dritten Male: Pfui!“ Er schrie es in ehrlicher Entrüstung. „Aber das Geistige“ — seine Stimme ging in die Höhe — „sozusagen das Geistige — ja das!“

„Von Herzensbildung, von Schönem und Edlem haben Sie natürlich nichts gehört. Wie sollten Sie auch! Die Seele und was an Höherem in uns ist.“

„Vergessen Sie das Gemüth nicht,“ fiel er bittend ein. „Es ist wichtig.“

Sie schien es aufzugeben. Aber sie fügte noch hinzu: „Wenn Sie nur die ‚Macht des Gemüthes‘ kennen würden! Doch Sie lesen wohl unsere Philosophen nicht?“

Sie sprach das ordentlich hoheitsvoll und genoß ihren Triumph in vollen Zügen, denn dieser famose Herr Erich Körner lag sprachlos in seinem Schaukelstuhl.

„Die Philosophen,“ wiederholte er, „die Philosophen!“ Und dann, mitleidig, sagte er: „Sie sind wohl schon siebzehn, nicht wahr?“

„Allerdings!“

„So, so. Siebzehn Jahre entschuldigen viel.“

„Mit diesen Späßen —.“

„Ich scherze nicht. Sie sind wohl sehr klug?

„Klüger jedenfalls als gewisse Leute.“

Da hatte er wieder diesen infamen Blick, so lustig-überlegen und so lächelnd-mitleidsvoll, diesen Blick, den sie haßte.

„Ich will Ihr Mitleid nicht,“ fuhr sie auf.

„Ach so,“ nickte er mit seiner treuherzig-gemüthvollen Miene. „Sie wollen mehr. Ich verstehe.“

Da zitterte sie am ganzen Leibe, wollte reden, machte dann jedoch plötzlich Kehrt und ging zur Thür.

„Sehen Sie,“ rief er ihr nach, „das ist hübsch von Ihnen, jetzt bringen Sie mir das zweite Frühstück, aber vergessen Sie Pfeffer und Salz nicht.“

Dann schaukelte er sich lächelnd weiter, Maidy jedoch setzte sich hin und schrieb: „Süßer Paul, er ist nicht nur gräßlich, sondern auch herzlos. Ich begreife Dich nicht, Dein Matz.“

IV.

Acht Tage später. Das Erkerzimmer wieder voll Sonne, und in der Sonne die Beiden. Maidy hat sich an den Schreibtisch gelehnt; er bläst ihr den Rauch entgegen, denn er raucht immer. Man merkt es an den Gardinen. Plötzlich sagt er: „Warum erzähltest Sie mir nie, daß Ihr Fräulein Schwester Ihnen Alles anvertraut — auch das mit dem Kuß?“

Digitized by Google

Sie wird blutroth. „Wieso wissen Sie das? Hat Ihnen Paula? — —“

Er lacht über das ganze Gesicht und fängt eine Melodie an zu trällern.

„Ja, Fräulein Maidy, Sie sind sehr klug.“

Wenn sie nur wüßte, was er hat!

„Aber so auf den Leim zu gehen! Denken Sie doch! Und die kleine Paula hat richtig aus der Schule geplappert! Diese Mädels.“

Maidy starrt ihn an.

„Sie hat Ihnen nicht geschrieben?“

„Wozu? Was ich wissen will, locke ich schon von Ihnen heraus!“

„Also Sie lügen, Sie — Sie —?“

„Ja,“ antwortet er vergnügt. „Manchmal.“

Mit zusammengepreßten Lippen steht sie da. Sie fühlt sich so grenzenlos ohnmächtig diesem Menschen gegenüber. Und in dieser ohnmächtigen Wuth reißt sie ein Löschblatt vom Schreibtisch und zerpflückt es in tausend Stücke.

„Bitte,“ sagte er, „hier ist der Papierkorb. An der Erde sehen die kleinen Fetzen nicht gut aus.“

Sie zittert förmlich. Und dann schleudert sie ein Heft, das erste beste, auf die Erde.

Da steht er auf. „Ich will Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, liebes Kind. Paul hat es 'mal ebenso gemacht — Sie wissen es wahrscheinlich. Und als sie bei dreimaliger Aufforderung das Heft nicht aufhob, bekam sie —“

„Eine Backpfeife, jawohl,“ schrie Maidy wüthend. „Wer sich das gefallen läßt!“ Und ihre Augen blitzten ihn herausfordernd an.

„Sie gebrauchen ein hartes Wort,“ erwidert er milde. „Eine Backpfeife war es eigentlich nicht. Und dann, glauben Sie etwa, daß ich Jeden einer so nahen Berührung würdige?“ Er spricht mit unerschütterlichem Ernste. Dann zieht er die Uhr: „In zwei Minuten ist das Heft aufgehoben!“

„Abwarten!“ knirscht Maidy.

„In zwei Minuten ist das Heft aufgehoben!“

Sie stehen sich gegenüber. Der Zeiger rückt vor. Maidy athmet heftig; ihr ist schwül. Was wird die nächste Minute bringen?

Plötzlich bückt sich Erich und nimmt das Heft vom Boden. „Sehen Sie,“ lächelte er, „daß ich wieder Recht hatte! In zwei Minuten ist es aufgehoben!“

Das Mädchen weiß erst nicht recht, was es sagen soll. Und dann hat sie ein Gefühl, als wäre sie enttäuscht. Warum hat er sie nicht geschlagen, sie nicht gezwungen? Weil er Furcht hatte? Der? Oder — es lohnte sich nicht.

Durch das Schweigen tönt von einem Thurm das Glockenspiel. Es ist Mittag. Die Sonne hat den Schaukelstuhl und den Teppich schon verlassen, sie liegt aber noch über dem Schreibtisch. Und sie liegt auch noch auf Maidys blondem Scheitel.

Erich hat sie lange betrachtet. „Bitte, holen Sie mir doch 'mal den anderen Aschenbecher. Er steht im Salon.“

Digitized by Google

Einen Augenblick scheint es, als habe sie alle Spannkraft verloren. Sie wendet sich instinctiv, aber dann bleibt sie stehen.

„Ich mag nicht!“

„Ich sage: Sie müssen.“

„Wenigstens nicht freiwillig,“ entgegnet sie und blickt ihm in die Augen.

Wieder ist Schweigen. „Also dann unfreiwillig,“ nickt Erich. Und ehe sie es sich versieht, nimmt er sie und ihre siebzehn Jahre in die Arme und trägt sie gemächlich ins Nebenzimmer. Sie sträubt sich erst wild, aber desto fester hält er sie nur und lächelt dazu. Gar nicht mehr mitleidig; sogar hübsch und herzlich. Da gibt sie allen Widerstand auf. Sie weiß nur, daß sie sehr schwach ist. Und so trägt er sie auf seinen starken Armen. An der Thür gibt es einen kleinen Aufenthalt. Er muß sie öffnen, ohne die schlanke Bürde hinabgleiten zu lassen.

Und nun sind sie im Salon. Dort setzt er sie galant in einen Fauteuil. Holt sich darauf den gewünschten Aschenbecher und nimmt ihr gegenüber Platz.

Ihre Augen sind plötzlich so hilflos. Und mit einem Male neigt sie den Kopf vornüber und fängt an zu schluchzen. Die hellen Thränen rinnen ihr nur so herab.

Da legt er seine Cigarette fort, tritt hinter sie und sagt gut und leise: „Maidy!“

Er weiß genau, was kommt: Das Schluchzen wird stärker, eine Antwort gibt es nicht. Grund genug, selber handelnd einzugreifen. Und so nimmt er den schönen blonden, siebzehnjährigen Kopf, biegt ihn zurück und küßt ihn.

Sie weint noch immer. Die Thränen dringen unter den geschlossenen Lidern hervor. Aber der Mund weiß nichts davon, wie es scheint. Denn der Mund läßt sich küssen und küßt wieder.

„Warum weinst Du, Maidy?“

Da schlägt sie die Augen auf.

„Weil ich — weil ich Dich — lieb habe.“

Er nimmt sie ganz in die Arme. „Ja,“ lächelt er, „das weiß ich ja schon lange und darum hab' ich mich auch nicht gebangt. Aber die Philosophen, Maidy — was werden denn die Philosophen dazu sagen, wenn wir uns nun verloben?“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Brief an Paul ging erst am nächsten Tage ab. Es hieß darin: „Du sagtest damals, mir zuliebe könntest Du entsagen. Kannst Du es noch, meine süße Schwester?“

Und Paul konnte es. Einmal, weil es sich um ihren innig geliebten Matz handelte und zweitens, weil es so furchtbar schön und traurig war.

Berlin. Carl Busse.

Digitized by Google

Briefe.

I.

Wie langſam dieſe Tage ſchleichen!
Und erſt die Nächte, lind und lau!
Wie ſehn' ich mich nach Deinem bleichen,
Geliebten Antlitz, kleine Frau!

Du kennſt mein durſtiges Begehren,
Wann linderſt Du die bange Qual?
Ich küſſe Dir die dunkelſchweren,
Verträumten Augen tauſendmal.

II.

Die braunen Wolken laſten
Auf ſturmgeſchwellter Fluth,
Schon ſuchen alle Maſten
Des Hafens ſichre Hut.

Vom Sturm gebrochen, wehen
Die weißen Blüthen ins Meer —
Ich möchte nach Hauſe gehen —
Aber mein Neſt iſt ſo leer...

Wien. Felix Dörmann.

Digitized by Google

p. p. c.

Er lag auf dem Sofa, rauchte eine Cigarette um die andere und sah den blaugrauen Wölkchen zu, wie sie langsam gegen die Decke stiegen, und dann, den matten Strahlen der Decembersonne entrückt, wie hinter einem Schleier verschwanden. Ihm schien dies Spiel ein Symbol seiner letzten großen Leidenschaft, die ihn noch vor Wochen mit glühenden Wonnen berauscht hatte, die jetzt Zug um Zug verrauchte und ihn mit der zähen, grauen Dunsthülle unentrinnbarer Langeweile zu umspinnen drohte. Und dann, wenn Alles zu Ende, ausgebrannt, kalt war, dann blieb von dem Ganzen nur ein widerliches Stümpfchen, das er nicht weit genug von sich schleudern konnte. So hatte er es vorausgesehen, von der ersten Minute, von dem ersten scheuen Begegnen ihrer Augen. Und der Verlauf der Krankheit war ihm so gewiß, wie nur je einem Arzte das Leiden des Patienten. Er war sein eigener Patient, sein eigener Arzt, und mit peinlicher Genauigkeit registrirte er alle Symptome. Die Prognose war unfehlbar: Erst ein wildes, tolles Sehnen, das seine träge Natur zu energischem, zielbewußtem Handeln aufstachelte; Hindernisse, die ihm unüberwindlich schienen und dann unter seinen Füßen zusammensanken; jetzt eine Stunde, in der er alles Glück seines Lebens wie aus einem Kelche zu trinken wähnte. Dann viele Tage ruhigen Genießens, bis der gewohnheitsmäßige Genuß immer mehr Gewohnheit wurde, und nahe, ganz nahe das Ende — Langeweile, Ueberdruß. So war es immer gewesen, vom ersten Tage an, da ihm Liebe was Anderes bedeutete als unklares, verworrenes Schmachten mit Versen nach Heine's Muster und einsamen Spaziergängen.

Jetzt aber sollte es nicht so sein. Als er das erste Mal mit ihr allein war, sprach er ihr von seiner Liebe. Kühl und unbefangen, als redete er über die Gleichung der Hyperbel. Jetzt ruhte noch Alles in ihm, aber es war schon da, und vielleicht würde es morgen, vielleicht noch heute so mächtig, daß seine Liebe er selbst wäre, kein Atom weniger. Und als sie ihn aus großen braunen Kinderaugen fast erschreckt ansah, aber mit jenem Leuchten, das ihm fröhlichen Sieg verhieß, da vermeinte er eine Wonne erleben zu müssen, die ihm noch nie geworden, ein Glück, das nicht langsam zu Asche wird — Liebe, die lautlos im weiten Weltmeer untergeht und leise verlischt.

Das sagte er ihr dann in einer heißen Stunde. Wie vernünftige Menschen, nicht wie Verliebte im ersten tollen Rausch sprachen sie zueinander; so lange nur wollten sie vereint bleiben, bis ihnen ihre Liebe zur Gewohnheit geworden, bis sie ihnen eine Bequemlichkeit des Lebens wäre und nicht mehr das Leben selbst. So kamen sie denn überein, daß ihr Bund enden sollte, wenn sie jenes träge Behagen empfinden würden, das das Kennzeichen einer bürgerlichen Ehe ist und das ungefähr auf gleicher Höhe mit dem Genusse steht, den uns nach einem üppigen Diner der Mocca gewähren kann. Wer zuerst jene Empfindung ehelicher Gewohnheit hätte, der sollte rückhaltslos das Verhältniß lösen und in wenigen Zeilen dem anderen Theile die Todesanzeige ihrer Leidenschaft übersenden. Einverstanden. Und dann küßten sie sich in langen, fiebernden, durstigen Küssen, die seltsam von der kühlen, fast geschäftsmäßigen Unterredung abstachen.

Digitized by Google

Wie lang das schon her war! Drei Wochen, vielleicht gar vier — eine Ewigkeit!

Was hatte sich eigentlich in der Zeit verändert? Tag um Tag hatten sich ihm neue Königreiche erschlossen, und es war ihm gewesen, wie vor der Sistina in Dresden, die ihm erst eine untheilbare Einheit erhabenster Pracht geschienen, und an der er dann in stundenlangem Schauen neunundneunzig Schönheiten gefunden hatte: immer neue, heilige Offenbarungen, jeder Reflex in dem Goldhaar der Geliebten, jede Wellenlinie ihrer classischen Glieder. Bis dann aus dem anbetenden, scheuen Bewundern vergnügtes Anerkennen wurde und ein neues Gefühl hinzutrat, das Gefühl sicheren Besitzes. Das Alles ward ihm so klar, so sonnenklar, wie ein kindisches Rechenexempel. Sicherer Besitz! Hörte sich das nicht ganz gemüthlich an, und war es nicht am Ende jetzt viel besser als früher? ... Er sah auf die Uhr: Fünf Uhr. Gut. Und um Sieben sollte sie kommen. Bis dahin konnte er noch zwei Stunden ruhig arbeiten. Er stand auf und trat an den Schreibtisch. Im selben Moment fiel ihm ein, was sie vor einem Monat ausgemacht hatten. Sollte er also? ... Nein, warum denn? Dummheiten! Und heute würde sie kommen. Eigentlich sehr bequem — jeden Mittwoch und Samstag. Er lehnte sich behaglich in den Fauteuil. Wenn man's recht bedachte, war die Sache eigentlich so viel gemüthlicher. Gemüthlicher — das war der richtige Ausdruck. Ihm fielen die Worte der Adah in „Sodoms Ende" ein: „Die rothglühenden Freuden sind nichts für Dich, Du brauchst ein Glück, das man in Pantoffeln und am Kamin genießen kann." So oder ähnlich.

Mit einem Ruck entledigte er sich seiner Stiefel und griff nach den weichen Filzpantoffeln. . .

Draußen läutete es. Einen Augenblick horchte er auf. Das Abendblatt? Er ging zur Thür und öffnete sie halb. Das Dienstmädchen reichte einen Brief herein, mit dem er langsam zum Fenster schritt. Die Dämmerung ließ ihn gerade noch die feinen Züge erkennen, die ihn noch vor Wochen erbeben gemacht hätten. Jetzt zündete er gelassen die Lampe an und öffnete das Couvert sorgfältig mit der Papierscheere. Was war das? Ihre Karte? Ja, gewiß, ihre Karte. Und rechts unten in der Ecke standen die Buchstaben p. p. c. Er ließ die Karte zu Boden fallen, sank in den Sessel und starrte das kleine weiße Blättchen an. Es schien ihm, als wollte es ihn auslachen, das kleine Blättchen mit dem zierlich gestochenen Namen und den drei kleinen boshaften Buchstaben — p. p. c.

Wien. Richard Wengraf.

Digitized by Google

Frühling.

Jetzt kommt der Frühling! Er ist schon da. Zwischen den uralten Häusern am „Tiefen Graben“ und dem „Café Grand“ mit den gelben Marmorsäulen liegt der Frühling. Er ist von den Hügeln gekommen, hat sich da hereingepreßt und liegt nun in dem Gerümpel fest. Wieso weißt Du es, daß er gekommen ist und zwischen dem Gerümpel liegt?

Erstens sitzen auf den Steinstufen vor den Hausthoren kleine Kinder und spielen.

Zweitens kommt bald ein frischer Schneewind in die Straßen herein, bald kommen tausend laue Sonnenstrahlen.

Drittens hat der Fleischhauer junge Lämmer an blinkenden Haken hängen und in der Gemüsehandlung siehst Du Spargel und überhaupt die „Primeurs“.

Geht man über den großen Platz, so sieht man junge Damen in Frühlingstoiletten.

Sie tragen weite Glockenröcke und lange Jacken mit riesigen gelben braungesprenkelten, durchscheinenden Büffelhornknöpfen.

Sie frieren dabei. Aber das geht nach dem Kalender. Das seidene Futter der dünnen Jacken ist kalt und feucht und der junge Leib ist warm und trocken.

Das paßt nicht zusammen. So ist der Vorfrühling!

In der Strauchgasse liegt so ein kalter grauer Dunst, während auf dem weiten Platze die Sonne gelbe leuchtende Farben herunterschüttet wie einen Platzregen.

Im „Grand Café“ liegt noch der unerbittliche Winter. Wie wenn er nicht den Ausgang gefunden hätte ... Schrecklich kühl sind die Wände.

Da gibt es keine Jahreszeiten. Das Alles wird nur auf der Gefrornes-Karte abgemacht.

Ist Vanille, Chocolade, so ist strenger Winter.

Dann kommt Punsch ... Neujahr! Prosit!

Dann Citron, Orange ... es wird schon wärmer!

Dann Maitrank ... ah, der Frühling!

Dann Marillen frisch, Pfirsich frisch, Melone frisch ...

Dann kommt der Herbst und dann wieder endlos: „Vanille, Chocolade ...“

„Das geht immer,“ sagt der Marqueur, „jahraus, jahrein ...“

Jawohl, es ist unabhängig von den Jahreszeiten, es steht darüber in unvergänglicher Jugend ... Vanille und Chocolade!

Wien. Peter Altenberg.

Digitized by Google

Mein erstes Souper.

Des Teufels will ich sein, wenn ich mich ihres Namens entsinne! Und doch hab' ich sie heiß geliebt, das holde Kind!

Es ist einzig, wie man sich reich fühlt, wenn man in alten Erinnerungen kramt; wie viel vergessene Seufzer, wie viel allerliebste Kleinodien, nun zerfallen und unmodern, und vom Staube bedeckt! Aber was schadet das? Ich war damals achtzehn Jahre alt, und ich empfand, mein Wort darauf, in jugendlicher Frische. Und in den Armen dieser süßen ... der Name liegt mir auf der Zungenspitze, er endigte auf —ine ..., ja in den Armen dieses süßen Kindes hab' ich mein erstes Liebeswort gehaucht, auf ihre rundliche Schulter, neben einem kleinen schwarzen Muttermal, hab' ich meinen ersten Kuß gedrückt. Ich betete sie an, und sie vergalt es mir —

Ich glaube wahrhaftig, ich hätte sie geheiratet, und gerne dazu, das schwöre ich Ihnen, hätte mir nicht manchmal in einer Anwandlung von moralischer Schwäche, ihre Vergangenheit Zweifel, ihre Gegenwart Mißtrauen eingeflößt. Kein Mensch ist fehlerlos: Ich war ein ganz klein wenig eifersüchtig.

Eines Abends nun, es war der Weihnachtsabend, holte ich sie zu einem Souper bei einem meiner Freunde, der mir sehr theuer war und der später als Untersuchungsrichter gestorben ist — ich weiß nicht, wo.

Ich stieg die Treppe zu der lieben Kleinen hinan und war überrascht, sie ganz bereit zum Ausgehen zu finden. Sie trug, ich erinnere mich, eine Taille mit viereckigem Ausschnitt, ein wenig tief, nach meinem Geschmack; doch all das stand ihr so gut, daß ich, da sie mich umarmte, versucht war, ihr zu sagen: „Du, sag' Herz, wenn wir zu Hause blieben?" Aber sie nahm meinen Arm, trällerte ein Liedchen, das sie liebte, und wir waren auf der Straße.

Sie haben sie empfunden, nicht wahr? Diese erste Freude des Knaben, der zum Manne wird, da er „sein Mädl" am Arme führt. Er zittert wegen seines Abenteuers und ahnt für den nächsten Tag eine väterliche Züchtigung; aber all seine Befürchtungen erlöschen vor dem holden Augenblick, der unauslöschlich ist. Er ist frei, er ist ein Mann, er liebt, er wird geliebt, er fühlt sich mit einem Fuß im Leben. Er wollte, daß ihn die ganze Stadt so sähe, und er zittert, erkannt zu werden; er gäbe seinen kleinen Finger für drei Barthaare, für eine Falte auf der Stirn, dafür, daß ihm die Cigarre keine Ueblichkeiten mehr verursachte, und daß ihm vor einem Glase Punsch nicht mehr die Augen übergingen.

Als wir bei meinem Freunde, dem nachmaligen Untersuchungsrichter, ankamen, war schon eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Vom Vorzimmer aus hörte man lärmendes Gelächter, Stimmengewirr, und ein gedämpftes Klappern von Tafelgeschirr und Silberzeug. Ich war ein wenig erregt; ich wußte, daß ich der Jüngste in der Sippschaft wäre, und ich fürchtete in den Wirbel dieser tollen Nacht gezogen zu werden. Ich sagte mir: „Schwung, mein Junge! Sei ein flotter Kerl, und trink, was Du kannst, „Dein Mädl" ist da und man beobachtet Dich." Der Gedanke, ich könnte am folgenden Tage recht unwohl sein, beunruhigte mich wohl ein wenig; ich sah schon meine arme Mutter, wie sie mir

Digitized by Google

eine Tasse Thee brachte und Thränen vergoß über meine Ausschreitungen; aber ich drängte alle diese Gedanken zurück, und wirklich ging auch Alles gut bis zum Souper. Man hatte mit „meinem Mädel" ein wenig gescherzt, ein oder zwei Personen hatten sie gar geküßt, vor meiner Nase; doch ich hatte diese Kleinigkeiten sofort in dem Soll und Haben unserer Liebe vermerkt, und ich war ehrlich stolz und vergnügt.

„Meine lieben Kinder!" schrie plötzlich der Hausherr. „Jetzt ist der Augenblick gekommen, einen ordentlichen Imbiß zu nehmen. Begeben wir uns in den Speisesaal."

Mit einem Freudengeschrei begrüßte man diese Worte, und in großer Unordnung stürzte man von allen Seiten auf den Tisch zu, auf dessen Enden ich zwei Platten sah, mit jenen dicken Cigarren bedeckt, von denen auch nur den vierten Theil zu rauchen mir unmöglich war, ohne daß mir der kalte Schweiß auf die Stirne trat.

„Das wird eine Niederlage geben! Also gescheidt sein und sich verstellen!" — sage ich mir.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß „mein Mädl" neben dem Hausherrn zu sitzen kam. Ich war darüber gerade nicht sehr erfreut, aber was sollte ich sagen? Und dann, dieser Hausherr mit seinen fünfundzwanzig Jahren, mit seinem aufgezwirbelten Schnurrbart, mit seiner Sicherheit, erschien mir als das Ideal eines dämonischen Verführers, und ich empfand ihm gegenüber eine Art von scheuer Achtung.

„Nun, meine Herrschaften!" sagte er mit hinreißender Grazie. „Ihr fühlt Euch doch behaglich, nicht? Ihr wißt, daß die Gäste, die sich in ihren Fräcken beengt fühlen, sich's commod machen können — auch die Damen. Ah! Ah! Ah! Das ist eine abscheuliche Koketterie von mir, das zu sagen, nicht wahr, meine süßen Täubchen?" Und mit lachendem Munde, schnell wie der Blitz, drückte er einen Kuß zur Rechten und zur Linken auf den Hals seiner Nachbarinnen, deren eine, wie ich bereits zu melden die Ehre hatte, meine Geliebte war.

Schockschwerenoth! Ich fühlte, daß meine Haare sich sträubten und wie ein rothglühendes Eisen — —, aber man brach in ein schallendes Gelächter aus, und von diesem Augenblicke angefangen ward das Souper sehr gemüthlich.

„Meine lieben Kinder!" — so nannte er uns, dieser verdammte Untersuchungsrichter — „Tod und Verderben dem kalten Aufschnitt, dem Wurstzeug, dem Poulard, dem Salate! Tod und Verderben der Bäckerei, dem Käse, den Austern, den Trauben! Sclaven! Laßt die Pfropfen springen. — Essen wir einmal Alles zugleich, nicht wahr, meine Holden? Ohne Ordnung, ohne Symmetrie, das ist orientalisch, das ist närrisch, das ist himmlisch! — Im Innern von Afrika ißt man nicht anders. Man muß Poesie entwickeln im Vergnügen — reichen Sie mir einmal etwas Käse mit Poulard! Ah! Ah! Ah! Ich bin sonderbar, ich bin unmöglich, was, meine Turteltauben?"

Und wieder versandte er zwei Küsse, aber diesmal ein wenig tiefer. Wär' ich nicht schon benebelt gewesen, bei meiner Ehre, ich hätte einen Scandal gemacht.

Ich war betäubt. Man lachte, man schrie, man sang, die Teller klapperten. Ein wüster Lärm von springenden Pfropfen, von klirrenden Gläsern brauste mir in die Ohren; doch es schien mir, als stiege eine

Digitized by Google

Wolke auf zwischen mir und der Außenwelt: Ein Schleier trennte mich von den Tafelgenossen, und trotz der handgreiflichen Wirklichkeit glaubte ich zu träumen. Jedoch unterschied ich, wenn auch verschwommen, die funkelnden Blicke der Tischgenossen, ihre gerötheten Wangen, und zumal in den Toiletten der Damen eine Ungezwungenheit, die mich ganz neu dünkte. „Mein Mädl", sie sogar schien mir verändert... Und plötzlich — es war wie ein Blitzstrahl — o, sie, meine Geliebte, mein Engel, mein Traum, sie, die ich noch am selben Morgen beinahe geheiratet hätte, sie beugte sich gegen den Untersuchungsrichter und — mir schaudert — verschlang drei Trüffeln, die auf seinem Teller lagen!

Da empfand ich einen tiefen Schmerz, es schien mir, als wollte mein Herz brechen — und — — —

Da sind meine Erinnerungen zu Ende. Was sich dann begab? Ich weiß davon nichts mehr. Ich erinnere mich nur, daß man mich in einem Fiaker nach Hause brachte. Ich fragte: „Wo ist sie? Aber, wo ist sie?"

Man sagte mir, sie sei schon zwei Stunden früher weg.

Am nächsten Morgen war ich der Verzweiflung nahe, so oft mir die Trüffeln des Untersuchungsrichters in Erinnerung kamen. Einen Augenblick dachte ich daran, ins Kloster zu gehen. Doch die Zeit — Sie wissen, was das heißt — besänftigte auch diesen Sturm. Aber wie, zum Teufel, hieß sie nur, die liebe Kleine?... Der Name endigte auf ine... nein, übrigens, ich glaube, er endigte auf a.

Paris. R. A. Gustave Droz.

Digitized by Google

Auflodern.

So war er denn vorübergerauscht, ihr erster Hausball. Mit forcirter Liebenswürdigkeit liebkoste sie noch all die scheidenden Busenfreundinnen und wünschte den jungen Herrchen, die mit forscher Munterkeit prahlten, einen „guten Morgen“. Dann schwebte sie mit lächelnden, halb noch tanzenden Schritten durch die verdrießlich still gewordenen Räume ihrem Schlafstübchen zu, dem „Kinderzimmer“ — wie es der kecke junge Mann genannt hatte. Sie mußte also schon wieder an ihn denken! Und mit welch frecher Liebenswürdigkeit er ihr beim Abschied versichert hatte, daß sie von ihm träumen würde; und wie er sie dabei angesehen mit heißen, ungenirten Blicken!...

Sie war in ihrem lauschigen, von niedlicher Eleganz erfüllten Heim. Ein Kerzenflämmchen warf neckische Lichter auf die zarten, matthellen Möbel. Es war ihr so wohl in dieser Klostergartenstille. Aber müde wollte sie nicht sein; nein, schon weil er gespöttelt, „ihr damenhaftes Wesen contrastire anmuthig mit der Schläfrigkeit, die sie um halb elf in gewohnter Treue beschlichen habe“. — Sie warf sich in einen Fauteuil und lauschte dem Hämmern, das in ihrem Busen so seltsam tönte wie nie zuvor, so schwermüthig, so leise berauschend... Und sie sah ihn immer wieder vor sich mit den heißen ungenirten Blicken, die sie meiden wollte, die sie lockten wie ein flimmerndes Irrlicht. Was er dabei wohl empfunden hatte?! Sie war ihm nicht böse; sein scherzendes Höhnen klang ja wie Elfengekicher als ein liebes Echo in ihrer Brust... und sie suchte sein Sträußchen aus der bunten Fülle und ergab ihr Fühlen dem süßen, frivolen Hauch.

Es war eine purpurdunkle Rose, die schüchterner Weißflieder umfächelte. Und das sammten erschwellende Roth loderte verwegen aus den bleich verdämmernden Blüthen... wie ein knisterndes Ahnen, wie ein brausendes Sehnen sieghaft in die lichte Babyseele eingezogen war.

Wien. Wilhelm von Speeren.

Liebesbriefe.*)

(10 Uhr Abends. Im Club nach dem Diner. In einer stillen Ecke Baron Estrac und General von Valgrenier.)

Estrac: Nun, finden Sie das nicht ausgezeichnet?

General: Mir kömmt das Alles tödtlich langweilig vor. Eine Reihe lächerlichster Haarspaltereien, und doch scheint es, daß das gefällt, in Mode kömmt und Erfolg hat. Wenigstens kostet es unseren Club nichts, da er seine Bücher unentgeltlich erhält.

Estrac: Und welchen Titel führt es dieses Mal?

General (betrachtet den Umschlag eines blauen Bändchens, das neben ihm auf einem stiegenden Tische liegt): „Frauenbriefe."

Estrac: Ach Gott! Ich habe vor diesem Zeug einen wahren Ekel. Es ist mir noch widerwärtiger als die gewöhnlichen Romane. (Kurze Pause.) Diese Kerle sind doch wahrhaftig sonderbar.

General: Welche Kerle?

Estrac: Die Sudler und Haarspalter wie dieser Jemand. Unter uns gesagt: Kennen Sie irgend einen Menschen, der häßlicher, geschmackloser gekleidet, lächerlicher wäre als er?

General: Das rührt davon her, daß er aus dem Pöbel hervorgegangen ist.

Estrac: Können Sie sich vorstellen, daß dieses kleine, unförmige, kahlköpfige und verwahrloste Lebewesen jemals in das Auge einer Frau geblickt hat? Versuchen Sie einmal sich das vorzustellen! ... Ich weiß wohl, er ist bekannt, man sieht seinen Namen in den Zeitungen. Aber das macht doch nur auf die ältlichen, aus allen Weltrichtungen zusammengelaufenen Fremden des Passage Eindruck; eine echte Pariserin läßt sich davon nicht fangen. Ich finde es unglaublich, daß es Frauen von Welt gibt, die all das gierig schlürfen und zugeben, sich in solchen Büchern wieder zu erkennen. Ach, wenn irgend Einer, der sie wirklich während seines ganzen Lebens gesehen, der sie durchkostet und wieder durchkostet hat wie wir Beide, sich entschließen würde, ihre wahre Art zu erzählen, ihre echten Briefe zu veröffentlichen.

General (überzeugt): Weil an uns Zwei eben wirkliche Frauenbriefe geschrieben wurden!

Estrac (kühl): Ich erhalte auch jetzt noch welche.

General: O, mein lieber Lambert, die Briefe, die Sie jetzt von diesen Damen bekommen, die kenne ich. Es sind die nämlichen, die auch ich ... der kleine Hilferuf in der Verlegenheit, den Einem die Eilpost zuträgt: „Mein großer Bär, schicke sehr, sehr rasch fünfzig Louis Deiner kleinen Frau, die während der ganzen Nacht über diese böse Rechnung von Jacques geweint hat!" (Estrac versucht zu widersprechen.) Aber reden Sie doch nicht! Für alte Herren wie wir haben die Frauen nur diese Art ... Diese Circuläre von Geschäftsleuten, die ihre Rechnungen herumschicken. Die Frauen könnten ruhig das Muster gebrauchen: „In der angenehmen Erwartung, auch weiterhin ihre geschätzten Aufträge zu erhalten, verbleibe ich hochachtend ꝛc. ꝛc." (Trauriges Schweigen

*) Dieser reizende Dialog liest sich wie eine Selbstvertheidigung des berühmten Verfassers der »Lettres de femmes«. Anm. d. Red.

Digitized by Google

der beiden Freunde.) Wenn ich denke, daß es ja nur fünf zehn Jahre sind. (Er bekömmt Feuer.) Mein letzter schöner Augenblick war im Zweiundachtzigerjahr, da ich nach dem Feldzuge von unten zurückkehrte. Man sprach nur von mir ... Mein Bild war in allen illustrirten Blättern, selbst in den englischen. Die Post hat — ich schwöre es Ihnen — während einer ganzen Saison fast nur für mich gearbeitet. Selbst die anständigen Frauen, mein Lieber, die kleinen, ruhigen Bürgerfrauchen wollten ein bischen nippen — schon aus Patriotismus.

Estrac: Das überrascht mich nicht. Die Uniform, der Säbel, nichts entflammt die Frauen so rasch. Ich war, wie Sie wissen, niemals Militär; aber ich habe ein gewisses Schauspielertalent — was meinen Sie? (Der General hat einen Hustenanfall, der ihn verhindert zu antworten.) So oft ich spiele, trägt mir das natürlich ein paar köstliche Briefchen ein. Und da habe ich beobachtet, daß ich die größte Wirkung erziele, wenn ich eine Officiersrolle übernehme, besonders wenn ich mich in Scene setze und dem Tode muthig entgegensehe. (Der General schweigt.) In den nächsten Tagen werde ich Ihnen meine Sammlung zeigen.

General: Was für eine Sammlung?

Estrac: Meine Sammlung von Briefen selbstverständlich, — nicht von Marken.

General: Ah, Sie heben sie auf. Ich hätte das auch thun sollen. Es würde mich zerstreuen, in ihnen wieder zu lesen — jetzt, da ich ein alter Krüppel bin. Es versteht ja Niemand so gut wie die Frauen Liebesbriefe zu schreiben. Ja, wenn ich sie wieder lesen würde. (Pause.) Eine meiner Freundinnen von 82 ... im Vertrauen, eine Dame der besten Gesellschaft ..."

Estrac (der nicht zugehört hat): Ich würde meine Sammlung für kein Geld hergeben. Selbstverständlich habe ich in meinem Testament verfügt, sie ungelesen zu verbrennen. Sie begreifen, welche Gefahr sie in den Händen eines weniger galanten Mannes als ich sein könnte ... Jetzt unterhält mich nichts so sehr, als wenn ich einer meiner ehemaligen Briefstellerinnen begegne, wie sie als fromme, tugendhafte und alte Familienmutter im Rücksitz ihres Wagens lehnt. Da sage ich mir: Trotz alledem, meine Schöne, habe ich Briefe von dir und was für welche!

General (geärgert): Ah, gehen Sie! Das ist eine Uebertreibung.

Estrac: Wollen Sie wissen, was mich lachen macht? Daß ich wieder einmal feststellen kann: In Angelegenheiten der Liebe sind die Militärs Kinder. (Bewegung des Generals.) Jawohl ... große Kinder, die sich von den Frauen in den gröbsten Netzen fangen lassen ... Aber sehen Sie, mein armer General, man könnte wirklich sagen, daß Sie nie wahrhaft geliebt wurden! Sobald die Frau einmal in eine Liebe eingesponnen ist, gibt sie sich viel schneller und inniger als wir, das ist bekannt: die Scham, die Rücksichten, all das verschwindet im Zusammensein. Das ist der Grund, warum man niemals echte Liebesbriefe von Frauen veröffentlicht hat ... Das ist der Grund, weshalb man sie nicht veröffentlichen kann ... Man würde sie einfach verbieten ... Meine Sammlung zum Beispiel ...

General: Und ich sage Ihnen, daß von solchen Dingen darin nichts vorkommen darf und kann. Sie aber haben Ihr Leben damit vergeudet, Dirnen zu umschmeicheln, jawohl Dirnen ... Eine wahrhaft

Digitized by Google

anständige Frau kann wohl, wenn sie liebt, einigemal in traulicher Dunkelheit — ein wenig den Kopf verlieren ... Aber allein, nur dem reinen Papier gegenüber, denkt sie nach, sie findet sich wieder. Sie hat nur Ideen über Gefühle ... Bemerkungen über Liebe, über Poesie, über ... ich weiß nicht recht, wie ich das ausdrücken soll — über Mond, Sterne, Zephyr, über alles nur erdenkliche romantische Zeug. So schreibt die reine Frau. Alle Anderen haben — Flecken. (Heftiger Hustenanfall.)

Estrac (ruhig): So hat man Ihnen wohl nie etwas — Wärmeres geschrieben, niemals in einem Briefe etwas feurige Worte gesagt, Ihnen keinen kosenden Liebesnamen gegeben?"

General (in seinen Erinnerungen suchend): Man hat mich „Meine Liebe" genannt, auch „Theuerster". (Kurze Pause, dann lebhaft.) Ja, und auch noch: „Mein schönes, angebetetes Hähnchen." Das ist mir noch erinnerlich.

Estrac: Nun sehen Sie, mein Freund — Sie können nicht einmal ahnen, was der Liebesbrief einer Frau ist. Sie haben nur sentimentale Briefe erhalten, in denen man Ihnen über Mond und Sterne vorschwätzte — all das ist romanhaft und nicht natürlich. Glauben Sie mir! Ich habe die Erfahrung eines Mannes, der sich mit diesem anregenden Thema seit seinem fünfzehnten Jahre beschäftigt hat. Sie sollen aber auch einen Beweis haben. Alle geschichtlichen Liebescorrespodenten — nicht diejenigen, welche die Romanciers in ihren Stübchen zusammenstoppeln, sondern die echten, von lebenswarmen Frauen an den geliebten Mann mit derselben Hand geschrieben, mit der sie ihn liebkosten — alle diese Correspondenzen hat man niemals vollständig veröffentlichen können. Man mußte sie sieben, feilen, umarbeiten ... George Sand hat doch in ihren Büchern mit Mond und Zephyr gearbeitet — nicht wahr? Und nun sehen Sie! Es gibt zahllose unter ihren Liebesbriefen, die man bisher noch nirgends zu drucken gewagt, nicht einmal in Paris ...

General: Und ich sage Ihnen, wenn eine Frau, die ich meiner Liebe würdigte, mir jemals schamlose Briefe geschrieben hätte, sofort hätte ich das Verlangen verloren, sie wiederzusehen. Wenn ich Zoten hören will, so habe ich davon genug, wenn meine Leute während des Marsches Lieder singen. Die wahre Liebe ist etwas Schönes, Hohes ... etwas ... (er sucht nach dem Ausdruck) etwas Ueberirdisches. Und so ist auch der eigentliche Styl in den Liebesbriefen reiner Frauen ein schön poetischer, zarter, überirdischer ... Ich werde in meinen alten Mappen nachsehen — vielleicht werde ich irgend einen Brief dieser Dame noch auffinden ... Der Dame von 82, von der ich Ihnen sprach. Sie sollen selbst sehen, ob das die Liebe ist, mein kleiner Estrac ... Ein junges Mädchen könnte die Briefe lesen — sie würden ihr nur schöne Gedanken über Ehre und Vaterland mittheilen. (Er unterbricht sich.) Wer klappert hinter uns mit den Zeitungen?

Estrac (hinsehend): Es ist Jemand, der Verfasser der „Frauenbriefe". (Jemand kommt in die Ecke, wo die beiden Freunde sitzen, und drückt ihnen die Hand. Einige gesellschaftliche Höflichkeiten, Erkundigungen ꝛc.)

General: Hören Sie, mein Lieber. Estrac und ich unterhielten uns über eine Frage, die auch Sie interessiren wird.

Digitized by Google

Estrac: Der General behauptet nämlich ...

General: Keine vorherige Beeinflussung. (Zu Jemand.) Wenn Sie den Brief einer Dame der guten Gesellschaft schreiben wollen, einer untadelhaften Frau, keiner Leichtsinnigen. — Sie verstehen mich doch?

Estrac: Aber einer, die liebenswürdig ist ...

General: Lassen Sie mich sprechen, zum Donnerwetter! (Heftiger Hustenanfall.) Eine reine, liebenswürdige Frau von Welt schreibt einen Liebesbrief an einen Mann von Welt — einen echten Liebesbrief, keines von den kleinen, für den Druck berechneten Sächelchen, wie die Ihrigen ...

Jemand: Danke schön. Und was weiter?

General: Und was weiter? Aber ... wie würden Sie diesen Brief schreiben? Das ist doch schließlich klar, was ich von Ihnen will!

Jemand (lächelnd): Das ist klar ...! Aber an was für einen Mann von Welt?

General: Sagen wir also: an mich!

Jemand: An Sie? Eine Frau jener Art, von der Sie sprachen, würde Ihnen Briefe mit zartem, sehr süßen Inhalt schreiben — den Brief einer Gattin an ihren Gatten.

General (zu Estrac): Habe ich Ihnen das nicht gleich gesagt?

Jemand: Weil Sie ein Gefühlsmensch sind wie die meisten Soldaten, und weil Zoten bei Ihnen nur Erinnerungen an Ihren Beruf hervorrufen und Häßliches, Verworrenes dann in Ihrem Gedächtniß emporsteigt. Ihnen, Baron, würde eine derartige Frau unglaubliche Ungeheuerlichkeiten schreiben ...

Estrac: Ja, warum denn?

Jemand: Weil der Baron ein Feinschmecker der Liebe ist, der in ihr den Widerstand gegen eine öffentlich gebilligte Moral genießt, den Gegensatz zwischen geheimer Verkommenheit und anscheinender Tadellosigkeit.

Estrac: Sie meinen also, daß der General und ich nicht von derselben Frau geliebt werden können.

Jemand: Aber im Gegentheil. Nur ... wird dieselbe Frau nicht im gleichen Styl an beide Herren schreiben. Die liebende Frau schreibt unwillkürlich in jener Art, die dem Geliebten am meisten gefällt. Erst mit dem Liebhaber wechselt sie den Styl. Sie wechselt später ebenso Toilette und selbst Charakter. (Lachend.) Jetzt haben Sie das Urtheil des Richters! Und nun rette ich mich. Ich habe noch Correcturbogen auszubessern. (Er nimmt Abschied. Die zwei Freunde verharren einige Zeit im Stillschweigen.)

Estrac: Das Urtheil des Richters. Er ist dumm!

General (grimmig): Er ist ein Schwachkopf!

Paris. L. B. Marcel Prévost.

Digitized by Google

Theater, Leben und Kunst.

Theater.

Deutsches Volkstheater. Franz von Schönthan, der gefeierte Dichter des Wiener Durchschnittspublicums, erntete mit seinen „Circusleuten" neulich im Volkstheater wieder einmal recht starken Applaus. Das Lustspiel verficht die ganz neue Idee, daß auch ein Tricot oder ein kurzes, mit Goldflittern besetztes Mousselinröckchen einen keuschen Leib und ein unverdorbenes Gemüth umhüllen kann. Das wird an einer Trapezkünstlerin demonstrirt, die schließlich zum Preis ihrer Tugend Herz und Hand eines Grafen gewinnt. Im Grunde ist dieses Problem allerdings nur der Vorwand für unzählige Abgeschmacktheiten, die Schönthan hier präsentirt: Damit der Graf mit den Circusleuten bekannt werde, muß der alte Clown, der Vater der Heldin, noch ein zweijähriges Töchterchen haben, das sich auf der Straße beinahe überfahren läßt, nur um durch die Mutter des vornehmen Herrn gerettet zu werden. Eines kann man jedoch dem Autor lassen — er kennt sein Milieu. Die Circusscenen sind fein beobachtet und gut combinirt. Was die Aufführung anbelangt, so erhob sich über die Mittelmäßigkeit eigentlich nur Herr Dr. Tyrolt, der den eitlen, alternden Clown mit vieler Liebe und großem Geschick zur Darstellung brachte. W. W.

Im **Raimund-Theater** hat ein vor dreißig Jahren geborenes und gestorbenes Geisteskind Hermann Schmid'scher Mache eine kurze Auferstehung gefeiert. „Vineta oder die versunkene Stadt" wird wohl sehr bald wieder zu den Todten zählen. Es ist ein elendes, ungeschicktes, durch und durch verlogenes Stück, das ein Erwecken nicht verdient hat. Gerade einer Märchendichtung gegenüber, bei der die äußere Unwahrheit von vornherein gegeben ist, muß die Forderung nach innerer Aufrichtigkeit besonders laut erhoben werden. Die Irrealität der Begebenheiten darf die Realität der Gefühle, Empfindungen und Charaktere nicht hindern. Das ist nun hier natürlich stark der Fall. Und darum war dieser Arbeit die posenreiche Darstellung der Barescu, dieser trostlosen Pathetikerin, noch am ehesten angemessen, während Klein und Straßmaier sehr Unrecht daran thaten ganz unechte Figuren mit echter, veristischer Kunst beleben zu wollen.

R. St.

Digitized by Google

Chronique.

Der einzige Weg für den Schauspieler, zu seinem Publicum zu sprechen, ist heute die Zeitungsnotiz. Ein paar trockene Zeilen, die uns von einer Privatpassion des beliebten Herrn X. unterrichten, sagen seinen Verehrern oft mehr als die Leistung des Schauspielers. Das Publicum hat es so eingeführt. Darum soll man es dem Fräulein Dirkens nicht verübeln, wenn sie sich von Zeit zu Zeit die Hand verletzt. Die Nachricht ist pikanter als die Rollen, die unsere Librettisten der Soubrette zuweisen. Irgendwie muß sich doch auch nachher das Temperament ausleben, wenn man die Hauptrollen in „General Gogo“ und „Mister Menelaus“ zu spielen hat. Es gibt Mimen, welche eigens die kostspielige Kunst des Radfahrens erlernen. Andere erreichen die ersehnte Notiz auf dem mühsameren Wege sportmäßiger Touristik. Wieder Andere greifen in verzweifelten Stunden zur Violine. Sie alle handeln im guten Bewußtsein, einem thatsächlich vorhandenen Interesse des Publicums zu genügen. So hat auch gewiß der verwundete Finger des Fräuleins Dirkens einer lebhaften Nachfrage in den weitesten Kreisen abgeholfen. Eine Soubrette, die genau weiß: wenn ich mir heute die Hand verletze, so interessirt das, — wäre eine Närrin, wenn sie es nicht thäte. Der Tadel komödiantischer Reclamesucht ist ungerecht, antiquirt wie das Uebel, welches er treffen will, langweilt er.

Ungleich actueller ist das Sensationsbedürfniß der Bühnenleiter, stets eng verknüpft mit dem Geschäftsgang und umgekehrt mit dem künstlerischen Gedeihen ihrer Unternehmungen.

Verfallzeiten sind es, wenn das Theater nicht mehr die Anziehungskraft des Theaters ausübt, sondern der Pikanterie zuliebe aus der Art zu schlagen beginnt. Unsere Directoren spüren emsig nach außertheatralischen Reizungen; mit dem Ausstattungsstück ist noch lange nicht genug gethan. Jetzt sind überall Circus und Brettl an der Reihe. Aber man darf sich hier nicht etwa auf objectiven Realismus berufen, der auch die künstlerische Nachbildung des Circuslebens rechtfertigen würde. Vielmehr wollen unsere Theater perverser Weise nur die Zugkraft von Manège und Orpheum zuhilfe nehmen und durch Vermählung mit dem niedrigeren Genre wirken. Hat das dressirte Schwein, welches Herr Jauner für die Vorstellungen der „Tollen Nacht“ engagirte, etwa specielle satyrische Tendenzen verfolgt? vielleicht das Schwein vom Ronacher zu travestiren? Die Clownproductionen der Rauchtheater sind ja an sich parodistisch. Wenn das Theater nach ihnen langt, so ist hiefür ausschließlich der Mangel an eigener Komik maßgebend gewesen. Von allen Vorstadtbühnen ist das Carl-Theater hier am weitesten voraus. Es hatte schon vor fünf Jahren sein echtes borzendes Känguruh. Die andern begnügen sich heute noch mit Pferden und sonstigen zahmen Hausthieren; das Theater an der Wien wagte sich zu Beginn der Saison mit einem schüchternen dressirten Pudel hervor („Der Nazi“).

Die Sympathien, die unsere Bühnenleiter für das Brettl an den Tag legen, bleiben nicht unerwidert. In der letzten Zeit haben wir nur zu oft von den Sprüngen gehört, die couragirte Volkssängerinnen vom Brettl auf die Bretter unternahmen. Das Theater in der Josefstadt nun hat nicht allein eine Chansonette, sondern auch seine Literatur vom

Digitized by Google

Budapester Orpheum bezogen. „Das Damenregiment", ein Singspiel, welches allabendlich nach „Parfum" gegeben wird, enthält „große militärische Evolutionen, ausgeführt von vierundsechzig Damen". Die Heldin dieser Handlung erscheint zu Pferde. Die soldatischen Costüme sind durchwegs enganliegend, und ihre Trägerinnen kehren dem Publicum mit Vorliebe die Rücken. Dies entschied den Erfolg bei den Habitués der Josefstadt, Director Wild hatte namentlich auf die Kehrseite des Fräuleins Schleinitz berechtigte Hoffnungen gesetzt. Wenn man den Darstellerinnen des „Damenregiment" kritisch gerecht werden will, muß man auf sie unbedingt — Rücksicht nehmen.

Mit einem heitern, einem nassen Auge waltet der Chroniqueur heute seines Amtes. Der Ernst des Lebens, der nach und nach an alle jungen Leute herantritt, und eben jetzt die akademische Jugend darüber debattiren läßt, ob nicht-arische Studenten satisfactionsfähig seien, ist im Begriffe, auch unser zartes Blatt dahinzuraffen. Die „Liebelei" will männlicher werden, sich vom 15. April an zur „Liebe" ausreifen. Leb' wohl, tändelnde Jugendzeit „Liebelei"! Neu eintretende Abonnenten erhalten die im Ernst des Lebens verloren gegangene Silbe auf Verlangen gratis nachgeliefert.

Crêpe de Chine.

All meinen verehrten Lesern und Freunden die Nachricht, dass ich aus Gründen rein persönlicher Natur meine Demission als Redacteur der „Liebelei" gab und in den nächsten Tagen schon aus dem Verbande dieses Blattes scheide.

Rudolf Strauss.

Digitized by Google

Uhren-Fabrik FRANZ WATZL

Wien, XVIII. Währing, Schulgasse Nr. 5.

Echt silberne Remontoiruhr . . . von ö.W. fl. 5.— 30
Dieselbe mit Doppelmantel . . . . „ „ 7.—
Goldene Herren-Remontoir . . . . „ „ „ 20.— bis fl. 150.—
Goldene Damen-Remontoir . . . . „ „ „ 12.—

Alle Uhren genau repassirt und regulirt, unter reeller schriftlicher Garantie.
Pendeluhren von ö.W. fl. 8.— mit 5jähriger Garantie.
Alle Arten von Uhren vom einfachsten bis zum feinsten Genre.
Jede Reparatur bekanntlich nur 90 kr.

Die
Buchdruckerei Helios
(Pribyl & Eissler)
Wien, IX. Kolingasse 20
empfiehlt sich zur exacten Ausführung aller Buchdruckarbeiten.

Original 17
Pariser hygien. Specialitäten
Mustercollection à fl. 1 und fl. 2.
Preisliste auf Verlangen gratis und franco.
Versandthaus II. Glockengasse 2, I. Stiege.

Restaurant International
I. Tegetthoffstr. 1. I. Neuer Markt 8.
Feinste Küche. — Vorz. Getränke. Mässige Preise.
Chambres particulières.
Clubzimmer.
14a

Sehenswürdigkeit! **Sehenswürdigkeit!**
CAFÉ RAHN, WIEN
IX. Porzellangasse 1.
Mit allem Comfort eingerichtet. — Inhaber Hugo Rahn.
Alle in- und ausländischen Zeitungen.
→ Kegelbahnen. ←
4

Soeben erschienen:
Unser Theaterpublicum.
Von **Ludwig Bauer.**
Preis 30 kr. **Zu haben in allen Buchhandlungen.** **Preis 30 kr.**

Wer kauft die autorisirte Uebersetzung eines **preisgekrönten modernen Lustspieles,** dessen Aufführung von einer deutschen Bühne in Aussicht gestellt worden ist. Gefl. Anträge unter **„S. H. in K."** befördert die Administration dieser Zeitschrift. 31

Digitized by Google

Die beste Seife der Welt
ist die Ethelrithe L. Göbl's

echte Honig-Seife.

In England, Frankreich und Nordamerika hat sich zum täglichen Gebrauche in allen Familien die **echte Honig-Seife** als die ganz alleinige Haus-Toilette-Seife eingebürgert.

Echte Honig-Seife sowohl der fashionablen Welt, wie allen Schichten der Gesellschaft die angenehmste, beste und billigste Seife **zum praktischen täglichen Gebrauche.**

Aus reinem Blumenhonig und besten Rohstoffen nach Vorschrift einer der ersten englischen Fach-Autoritäten zusammengesetzt.

Wer die **echte Honig-Seife** einmal gebraucht — gebraucht sie immer!

Echte Honigseife per Dutzend . . . . . fl. 2.—
„ „ per Carton, sechs Stück fl. 1.—

Alle sonstigen englischen und französischen Parfumerien am Lager.

Ethelrithe L. Göbl, Parfumerie u. Cosmeticum
Wien, XVII/1 Geblergasse 7 (früher Stiftgasse).

Depôts: K. u. k. Feldapotheke, I. Stefansplatz. A. Rosenberg, I. Fleischmarkt 1, Apotheker. B. Rothziegel, Rudolfsplatz 5, Apotheker. J. Leiwolf, III. Hauptstrasse 30, J. Lamatsch, Apotheker, IV. Wiedner Hauptstrasse 16. H. Felkerer, Coiffeur, VIII. Florianigasse 5. — Bestellungen aus der Provinz werden prompt und gewissenhaft effectuirt; auch gegen Nachname. Weitere Depôts gesucht. 29

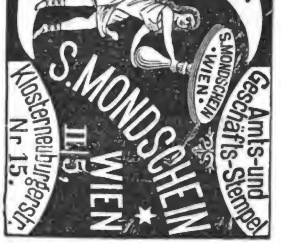
Kein Husten mehr
bei Gebrauch der
Echt steirischen Alpenkräuter-
Bonbons
gegen **Husten, Verschleimung, Heiserkeit** und **Magenbeschwerden.**
Dürfte in keinem Haushalt fehlen.
Probekistchen zu 10 und 20 kr. 1/2 Kilo 35 kr., 1/4 Kilo 65 kr., 1/2 Kilo 1 fl. 20 kr. Probesendung von 1/8 Kilo für Wien frei. Provinzaufträge von 1/4 Kilo aufwärts gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages versendet
E. Titze, VII/3. Schottenfeldgasse 78.
Alpenkräutersaft in Flaschen à 25, 50 kr. und fl. 1. 21

Julius Halla, Ingenieur
Inhaber des mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern und der hohen k. k. Statthalterei Z. 18029 v. 5. Juni 1891 concessionirten technisch merkantilen
Central-Verkehrs-Bureau
für **Bau-, Forst-, Landwirthschaft** und **Maschinenwesen,** besorgt den **Kauf-** und **Verkauf** aller Erzeugnisse technischer Art, übernimmt **Vertretungen** in- und ausländischer Firmen für Wien und Oesterreich, besorgt **Commissionen** und **Informationen** über gewerbliche Angelegenheiten, **Import** und **Export** von Waaren zu den coulantesten Bedingungen, streng solid. 3
WIEN,
V./2 Siebenbrunnengasse Nr. 18.

Johann Hajek
Inhaber der **chemischen Putzerei und Herren-Kleider-Reparatur-Anstalt**
WIEN
XIV/2 Prinz Karlgasse 26, Ecke der Braunhirschengasse.
Uebernimmt alle Gattungen **Herren-** und **Damen-Garderoben** sowie **Zimmer-** und **Salon-Garnituren, Decorationen etc.**
Für gute Arbeit wird bestens gesorgt.
Arbeit wird abgeholt und ins Haus gebracht.

Indische Schiwenproducte
prima Specialität für Hotels, Private, Spitäler, Pensionate, Oekonomien etc. etc.
Schiwen-Tinctur, Pulver
für Wanzen, Flöhe, Fliegen und Ameisen
Preis per Flasche 15 kr., per Kilo 5 fl.
Schiwen-Mottengeist, Mottenpulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.
Schiwen-Schwaben-Pulver
per Flasche 20 kr., per Kilo 6 fl.
V. RAMBAUSCH, Wien, XVII. Bergsteigasse 35. Repräsentanz der indischen Schiwen-Producte Depôts; Brünn, Prag, Pressburg, Pest. Bestellungen gegen Voreinsendung oder Nachnahme.

Nur eine Krone!

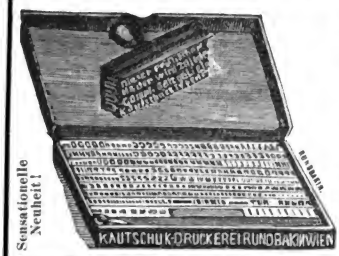


Agenten gesucht. — Preiscourante gratis.

Von der hohen k. k. Statthalterei concess. **Anstalt für elektr. Beleuchtung und Kraftübertragung, Telegraphen und Telephone.** Elektr. Einrichtungen werden unter 2jähr. Garantie ausgeführt.
J. STROBL & J. WILLEM
WIEN
II. Schwarzingerstrasse 6.
Uebernahme von sämmtlichen Reparaturen und aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten. **Solide Bedienung. Kostenüberschläge u. Gutachten gratis. Verkauf sämmtlicher Bedarfsartikel.** 22

Digitized by Google

Neueste amerik. Kautschuk-Typen-Druckerei



zur sofortigen Herstellung von Adreßkarten, Circularen, Couverts, Mittheilungen, aller Arten **Waaren-Etiquettes, Numeriren** ꝛc.

Vermöge des zu jedem Satze, Typen und Zahlen gelieferten Typenhalters neuester Construction ist es Jedem möglich, ohne jede Vorkenntnisse beliebige Sätze leicht zusammenzusetzen, indem die dazu einzusetzenden Typen nicht erst durch Schrauben, wie ehedem, sondern durch bloßes Einsetzen in den Typenhalter befestigt und zum sofortigen Gebrauche fertig erscheinen. Die leichte Handhabung und deren billige Anschaffungskosten ermöglichen es Jedermann, eine kleine Druckerei zu besitzen, deren praktische Vortheile sich in allen Geschäftskreisen bewähren. **Preise:** Nr. 2. Complet mit 176 Typen fl. **2.40.** Nr. 3. Enthält 5 Alphabete, Pincette und 4zeiliger Halter = 220 Typen fl. **3.—.** Nr. 4. Enthält 3 große und 5 kleine Alphabete, Pincette, Halter = 220 Typen fl. **3.75.** Permanente Stempelkissen in allen Farben 6×4 Ctm. 30 kr., 11×7 Ctm. 60 kr., 16×8 Ctm. fl. 1·—. — Versandt per Nachnahme durch das all. Generaldepot für Oesterreich-Ungarn

M. Rundbakin, Wien, III. Glockengasse 2. 21

Erste österreichische
Schildkrot-, Aluminium-
und
Celluloidwaaren-Fabrik
Peter Neidhardt 15
Wien, V. Bez., Arbeitergasse Nr. 21.

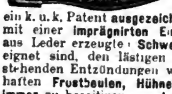
Eiskästen.

Leon Woicenko

Kleidermacher für Herren und Knaben
WIEN
V. Bezirk, Arbeitergasse Nr. 12
Parterre, Thür 1
empfiehlt sich zur Anfertigung aller
Herren- und Knabenkleider
Civil- und Uniform-Costüme
nach neuestem Journal. 20
ach Auswärts gegen Massangabe.

Gegründet 1872.

NEUESTE ERFINDUNG
Kaiserl. u. königl. ausschl. Privilegium.



Ein radicales **Mittel** geg. **Fussschweiss** findet jeder **Leidende** nur durch das **Tragen** der von mir **allein** erfundenen, durch ein k. u. k. Patent **ausgezeichneten** und **geschützten,** mit einer **imprägnirten Einfütterung** der **Sohlen** aus Leder erzeugte **Schweiss-Schuhe,** welche geeignet sind, den lästigen **Fusschweiss,** die entstehenden Entzündungen wie auch die schmerzhaften **Frostbeulen, Hühneraugen ganz** und **auf immer** zu beseitigen. — Auswärtige Aufträge mit Angabe der Länge und Breite des Fusses binnen 14 Tagen prompt gegen Nachnahme. Ausführliche Beschreibung wird den p. t. Leidenden auf Verlangen gratis und franco eingesendet.

Zu beziehen beim
6 Erzeuger und Privilegiums-Inhaber:
Josef Hanzlik **Wien, XVII. Ottakringerstrasse 18.**

Schönheit ist Reichthum! Schönheit ist Macht
wird einzig und allein erzielt durch meine
Venus-Crême.

Bestes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke, Wimmern, Mitesser, Blatternarben, Flechten ꝛc. ꝛc. **Rothe Nasen werden weiß, Runzeln und Falten verschwinden,** die Haut bekommt ein wunderbares durchsichtig-s Colorit. Behördlich geprüft. Ein Tiegel fl. 1.60, fl. 2.20, fl. 5.—. Probetiegel 80 kr.

Venus-Fettpuder, Specialität. in Weiß, Rosa, Gelb, Gelbrosa (Hausfarbe) ein Carton 70 kr., auch offen von 30 kr. aufwärts.

Venus-Rosenbalsam, wird schwächlichen Damen besonders empfohlen, ist ein äußerst stärkendes, kräftiges, sicher wirkendes, unschädliches Mittel, um **Büste** und **Arme voll, üppig** und **rund** zu gestalten. 1 Tiegel fl. 1.50, fl. 3.—. Versandt discret, unauffällig, ohne Inhaltsangabe per Nachnahme.

Frau Mohr, Wien, XIV. Reindorfgasse 8—4.

Verantwortl. Redacteur: **Gustav Röttig.**
Buchdruckerei Helios (verantw. Leiter G. Röttig) Wien, IX. Kolingasse 20.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google